Ein Tag

auf

Hohenstaufen.

Oder

die schwäbischen Pilger.

Eine kleine

dramatische Skizze für Familienkreise.

Mannheim,
in der Schwan- und Götschen Buchhandlung.
1823.

»Ein Schauplatz ist die Welt, mein Lieber,
»Du kommst — und siehst — und gehst vorüber!« —

Claudius.

An die Leſer.

Der geniale Wandsbecker Bote hatte Recht, als er mit dieſen wenigen Worten: Du kommſt, und ſiehſt, und gehſt vorüber ꝛc. die Geſchichte des ganzen Menſchenlebens ſo treffend zeichnete; nur darin nicht ſo ganz, wo er in ſeiner Gleſſe behauptet: Jeder von uns würde auf dieſem Schauplatze vergeſſen werden. So vergänglich auch alle Dinge in dieſer Welt mit dem Zeitſtrome hinab eilen, und unſern

Blicken entſchwinden — ſo unvergeſſlich kommen dennoch viele gute und böſe Thaten der Menſchheit auf eine richtende Nachwelt — (das Werk einer gerechten Nemeſis!) Dieſe Nachwelt zehret dann länger am Genuſſe des Vergangenen durch eine lebhafte Rückerinnerung; ja! was einſt die Gegenwart ihren Zeitgenoſſen nur mit ſtürmiſcher Eile hinwarf, das koſten die Nachkömmlinge als reifere Früchte — mit einer ruhigern Beſonnenheit. Viele Namen leben alſo noch nach Jahrtauſenden — zu ihrer Schande, oder ihrem ewigen Ruhme! Mit Clio's unermüdetem Griffel wetteifert ſelbſt die Natur, uns an viele Dinge zu erinnern, die für unſere Vernunft, wie für unſer Herz gleich wichtig und anziehend bleiben. Ein Stein, eine Eiche, ein Fluß, oder Berg,

ſind allein ſchon öfters fähig, uns zuzuflüſtern: Hier lebte ein groſſer Mann — dort geſchah eine groſſe That — da erloſch ein berühmtes Geſchlecht u. ſ. w. Nun wandern die Schauluſtigen ſogleich, entweder nach den Ruinen von Palmyra oder Memphis — nach den Wunderſzenen Griechenlands oder Roms — nach den heiligen Städten Jeruſalems oder Medinahs. Dieſe Wanderungen ſind koſtſpielig, zeitraubend, gefahrvoll! Dagegen genügen ſich die jungen Pilger unſerer Skizze mit der Wallfahrt *) nach dem ſchwäbiſchen Hohenſtaufen, um auf eine minder beſchwerliche Weiſe die Vergänglichkeit irdiſcher Gröſſe

*) In Pabſt's Herda, zweites Bändchen, bei Herder in Freiburg, befindet ſich recht eine Wallfahrt ausführlicher und höchſt anziehend geſchildert.

im Miniaturgemälde zu ſchauen! Dieſe Reiſe iſt vorzüglich für kleine Familienzirkel berechnet: wer ſie mitmachen will, ſey freundlichſt dazu eingeladen; wem ihre Unterhaltung nicht behagt, der bleibe davon, und richte uns nicht ſtrenger, als der Kuckuck unſeres Claudius, wenn er ſagte:

»Wir Vögel ſingen nicht egal:
»Der ſingt laut, der andre leiſe;
»Kanz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall;
»Ein Jeder hat ſo ſeine Weiſe.« —

von Keller.

Ein Tag auf Hohenstaufen.

Perſonen:

Adolph, ein Greis.
Emma, } ſeine Kinder.
Otto, }

Die Szene in Schwaben.

Erſte Abtheilung.

[Die ſchöne, romantiſche Landſchaft im Würtembergiſchen, in der Nähe von Hohenſtaufen; mit einigen Trümmern des alten Ritterſchloſſes auf dem hohen Gebirge gleiches Namens.]

Adolph (mit ſeinen beiden Kindern auf dem Wege nach dieſem Gebirge)

Flink voraus, mein Otto, munt'rer Knabe!
Hurtig folg' auch ich bejahrter Mann,
Daß, geſtützt auf dieſem Wanderſtabe,
Dem geliebten Berg' ich nahen kann.
Wandle, treue Emma! mir zur Seite,
Daß nicht fehl mein ſchwacher Fuß entgleite:
Laſſet uns auf Hohenſtaufens Höh'n 1.)
Gottes freien, ſchönen Himmel ſeh'n!

Otto (voran ſchreitend)

Folgt nur rüſtig, Vater! eurem Sohne;
Hier iſt jede Spur mir wohl bekannt.
Aber — dann erzählt ihr auch zum Lohne
Schönes viel vom alten Schwabenland':

Wie man einſt bei unſrer Ahnen Sitten
Kühn für Burg und reine Maid geſtritten;
Was die Tapfern rühmliches gewagt
Wider Türk' und Drachen unverzagt.

Emma (den Vater geleitend)

Weilet hier, und laßt den Jungen ſchwätzen;
Träumt er ewig doch von Rittern viel!
Ja, ihn will das Fauſtrecht nur ergötzen,
Helm und Schwerdter ſind ſein täglich Spiel.
Raſtet immer! lange muß man ſteigen,
Bis des Berges Gipfel uns ſich zeigen.
Noch iſt's frühe; rings umher im Gau
Glänzet auf den Matten kühler Thau.

Adolph (ihr die Hand drückend)

Habe Dank, du Gute! Dieſer Morgen
Webet rein, und ſtärket meine Bruſt;
Und mit dieſem Herzen ohne Sorgen
Wandelt auch die Mühe ſich in Luſt.
Unſre Reiſe ſoll dem Leben gleichen:
Wer da will ein ſchönes Ziel erreichen,
Darf auf ſeiner Bahn nicht zögernd ſteh'n;
Muthig muß er immer vorwärts geh'n.

Otto (für ſich, indem er immer forttrabet)

Dacht' ich's doch, man ſoll nicht rückwärts ſchreiten:
O, mich ſpornet brennende Begier,

Einen Sitz dem Vater zu bereiten
Dort auf Staufens luſtigem Revier!
Will das Mädchen hier ſich müßig treiben,
Mags daheim bei ſeiner Kunkel bleiben:
Wie ein Gemschen raſch in ſeinem Lauf'
Flieg' ich heut den ſteilen Fels hinauf!

Emma (beſorglich zu Adolph)

Seht nur, wie der Junge haſtig trabet!
Wie ein Reiter ſprengt er durch das Feld;
Noch kein Frühbrod hat ihn heut gelabet,
Und er klagt nicht, daß ihn Hunger quält.
Haſtig hüpft er über Stock und Steine,
Weit zurück läßt er uns hier alleine:
Wehrt dem Wilden, Vater! daß er ruht;
Zähmet ſeinen unbedachten Muth!

Adolph (dem Sohne zurufend)

Höre, Otto! laß uns immer eilen,
Aber merke, mit Behutſamkeit!
Auch im Laufe darf man öfters weilen,
Und der Kluge — rechnet mit der Zeit!
Auch das Gemschen, eh es wagt ſein Springen,
Mißt die Ferne, die ihm ſoll gelingen;
Uebereilt es Kühnheit, oder Noth,
Büßt den Klippenſprung es mit dem Tod'!

Otto (zu Adolph)

Darf ein Knabe nie was kühnes wagen?
Soll er ſchüchtern wie ein Mädchen ſeyn?
Hört' ich euch doch ſelbſt ſchon öfters ſagen:
»Junges Blut, das müſſe raſch ſich freun!«
Niemals wolltet ihr mich ſklaviſch zwängen,
Niemals ließ ich auch das Köpfchen hängen;
Immer wohlgemuth war ich voraus
Auf dem Felde, wie bei euch zu Haus'!

Emma (zu Otto)

Niemand wehrt dir, Brüderchen! die Freude;
Mamachen, ſie läßt dem Knaben wohl.
Vor Gefahr nur warnen wir dich Beide,
Wie für dich es unſre Liebe ſoll:
Siehſt du jenes Bäumchen, das dort bebet,
Weil es einzeln, ohne Stütze, ſchwebet?
Ohne Rettung iſt es, wenn es fällt:
So der Muth auch hier in dieſer Welt!

Adolph (zu Otto)

Merkſt du, wie jüngſt vom Ruhm befeuert
Jener Läufer auf der weiten Bahn
Wie ein kühner Segler hingeſteuert?
Alles Volk ſah ihn als Sieger an.
Sein Gefährte nur, der blieb zurücke,
Wohl bedächtlich, und zu ſeinem Glücke;

Denn — als jener Erſte keuchend fiel,
Kam der Klügere allein an's Ziel! —

Otto (im Hinanſteigen auf den Berg)

Hm! es wird ſich bald von ſelbſt verſtehen,
Daß ich fürder wandle hübſch gemach;
Aufwärts will es mir ſchon ſchlimmer gehen,
Kaum ſchlepp' ich die müden Beine nach.
Hörſt du, Väterchen, den Otto ſchnaufen?
Hoch und mühſam wird's hinan zum Staufen;
Steil, und krumm, und ſchmal iſt dieſer Pfad,
Den man weit herum zu klettern hat!

Emma (ſcherzend zu Otto)

Iſt der kleine Prahler nun bezwungen?
Hat die ſtrenge Haſt ihn zahm gemacht?
Immer fort, du Läufer, fort geſprungen!
Wirſt bald enden, hab' ich mir gedacht.
Hübſch gemach, fein klüglich, wie im Spiele:
Alſo hört' ich, kommt man auch zum Ziele!
Oder — blüht uns Mädchen nie ein Glück,
Weil wir bleiben hinter euch zurück?

Adolph (beide Kinder freundlich mahnend)

Recht, ihr Lieben, habt ihr alle beide:
Jedes hat ſein eignes Loos ererbt!
Schön iſt's, daß der Muth den Knaben kleide —
Schön, daß Schüchternheit das Mädchen färbt!

Sorgen drauen jeglichem Geschlechte;
Darum reichet friedlich euch die Rechte,
Daß der Stärkere die Schwache schützt,
Daß die Klügere dem Kühnen nützt! —

Otto (zu Emma herzlich)

Wohl thut's Noth, daß wir uns itzt vereinen,
Unf're Pilgerfahrt wird dornenreich!
Unstät glei' ich aus auf Moos und Steinen,
Dürres Riedgras deckt den Felsensteig.
Biete, Schwesterchen! mir deine Hände,
Daß wir nahen dem gewünschten Ende:
Allzugerne möcht' ich eben seyn,
Und der schönen Ritterburg mich freu'n!

Emma (Adolph und Otto die Hände reichend)

Willst du, Otto! dich allein bedenken,
Und des Vaters hier vergessen gar?
Ihm vor allem laß den Arm uns schenken;
Ihm, dem Greise, droht zuerst Gefahr!
Sieh, er schwanket, Schweiß trieft von den Wangen,
Leicht darf uns vor seinem Falle bangen!
O! wie schwindelt man in diesen Höh'n;
Nimmer mag ich vor- noch rückwärts sehn!

Adolph (in der Mitte der Beiden, Arm in Arm)

Laßt zusammen uns nun fester stützen;
Nur vereint erstreben wir das Ziel!

Und auf Hohenſtaufens höchſten Spitzen
Enden wir die Bahn, und halten ſtill;
Ueberſchauen dann die ſchroffen Pfade,
Die durchwallet ſind mit Gottes Gnade:
Kinder! ſolch ein Anblick hebt die Bruſt!
Und das Ungemach wird Himmelsluſt! —

Zweite Abtheilung.

Otto (iſt der erſte auf der Höhe von Hohenſtaufen; Adelph und Emma kommen hinter ihm nach)

Endlich, endlich ſind wir einmal oben!
Welche Ausſicht! welch ein Feenreich!
Ha, wie fühlt ſich hier mein Herz erhoben!
Hoch entzücket ſteh ich da vor euch.
Sagt — wohin ſoll man die Blicke wenden?
Denn ich ſchau' die Welt von allen Enden:
O, wie bin ich Kleiner hier ſo groß!
Aber — wo iſt denn das Ritterſchloß? —

Emma (geſchäftig um Otto und Adelph ſich herum treibend)

Laſſet uns ein Plätzchen nun erkieſen
Für den Vater hier zum Ruheſitz;

Zwar ſind arm und mager dieſe Wieſen,
Kahl iſt Hohenſtaufens Felſenſpitz'.
Langet Brod und Käſe, was wir haben,
Und die Kürbisflaſche, euch zu laben;
Nehmt dies Tuch, und trocknet euern Schweiß,
Denn der Weg hieher war ſchlimm und heiß!

Adolph (ſich mit Beiden lagernd, das Antlitz gegen Morgen gewendet)

Soll ich gerne hier, und nützlich weilen,
Dann, ihr Lieben! ſetzt euch neben mir;
Alles Gute treulich mitzutheilen,
Das iſt Seligkeit auf Erden hier!
Und vergönnt iſt's auch, nach guten Werken
Durch Genuß den müden Leib zu ſtärken:
Die Erholung thut dem Körper noth —
Doch der Geiſt ſchwingt dankbar ſich zu Gott.

Otto (erblickt den erſten Strahl der aufgehenden Sonne)

Ha, was ſeh' ich dort im Oſten blitzen?
Weich ein Feuerpünktchen flammet auf?
Seht! wie ſtrahlet es durch Nebelritzen,
Immer höher leuchtet es herauf!
O wie herrlich, welche ſüße Wonne!
Vater! das iſt ja die Morgenſonne?
Blicke, Emma, blicket alle hin,
Wie in lauter Gold die Wolken glüh'n.

Emma (ihm nach Adolph deutend)

Sieh! wie hier das Haupt des Greisen strahlet,
Wie sein Aug' in Freudenthränen schwimmt;
Wie der Morgenglanz sein Antlitz malet,
Seine Miene sich zur Andacht stimmt;
Sieh! wie er nun hoch die Hände faltet
Hin zu Dem, der in den Höhen waltet:
Beten wir, wie wir gelernt von ihm;
Mäßige der Jugend Ungestüm!

Adolph (betet)

Herr und Vater! der du thronst im Himmel,
Doch voll Huld zur niedern Erde blickst;
Leben gibst dem todten Staubgewimmel,
Und durch Sonnenglanz die Tiefen schmückst:
Wesen aller Wesen! Herr der Geister!
Weiser Schöpfer! ew'ger Weltbaumeister!
Laß von unsern Lippen fromm und rein
Diese Töne dir ein Loblied seyn!

Otto (eben so)

Aus dem Mund' der Kleinen, wie von Sphären
Schallet eines Gottes ew'ger Ruhm;
Mir auch sagt das Herz, ich soll ihn ehren,
Alle Welt ist hier sein Heiligthum!
Noch kann zwar mein Geist ihn nicht erkennen,
Aber Vater darf ich ihn schon nennen:

Räder werden wir ihn einſtens ſchau'n,
Wenn wir kindlich ſeinem Schutz vertrau'n!

Emma (eben ſo)

Gottes Namen preiſen Thal und Fluren,
Auch in Strömen ſpiegelt ſich ſein Bild;
Er iſt Herr und König der Naturen,
Und ſein Scepter iſt gerecht und mild!
Alles darf ſich ſeiner Huld erfreuen!
Mit des Morgens muntern Melodeen
Nimmt er auch von eines Mädchens Sinn'
Dieſes Herz zu ſeinem Opfer hin!

Adolph (fährt fort)

Weiſe ordnet Gott uns Nacht und Tage;
Kreisend wechſelt Dunkelheit und Licht;
Und zum Guten miſchet er die Plage;
Und zur Tugend weckt er uns durch Pflicht.
Aber dort — in ſeinen höhern Reichen
Wird die Wonne keiner ird'ſchen gleichen:
Dort — ſtrahlt ewige Vollkommenheit;
Gönne, Herr! mir dieſe Seligkeit!

Otto (eben ſo)

Du Allgüt'ger! höre meine Bitte:
Gib dem Vater Kraft und auch Geduld!
Laß ihn glücklich ſeyn in unſ'rer Mitte,
Und verzeihe gnädig unſ'rer Schuld!

Ihn erfreue lange noch dein Segen;
Wende Böſes ab von ſeinen Wegen:
Laß uns Kinder ſeine Stütze ſeyn,
Unſer Leben dir und ihm nur weihn!

Emma (eben ſo)

Allen Menſchen, die auf Erden wohnen,
Gib, Allmächtiger! ihr täglich Brod;
Laß den Frieden unter ihnen thronen,
Und bewahre ſie vor Schmach und Noth!
Laß uns alle nach dem Guten ſtreben,
Glücklich macht uns nur ein fromm es Leben:
Krön einſt der Tugend ſchweren Lauf,
Nimm uns alle in den Himmel auf!

Adolph (eben ſo)

Heil und Segen über alle Lande,
Weithin über Berge, Strom und Meer!
Von den Sternen bis zum Wurm im Sande
Blicke liebevoll, Allſchaffender!
Blick erbarmend über alle Sünder:
Alle, alle ſind wir deine Kinder!
Alles, was da athmet, lebe dir:
Sey den Menſchen Vater dort und hier! —

Otto

(ſpringt auf, und wandelt mit ſeinem Morgenbrod' umher)

Unſ're Herzen hätten wir ergoſſen,

Gott gegeben dankbar Leb' und Ehr';
Und ſo wird das Frühbrod nun genoſſen,
Denn es hungert Otto gar zu ſehr.
Stark bin ich geſprungen und gelaufen
Hoch hinauf zu dieſem alten Staufen:
Aber — wo die Ritterburg ſoll ſteh'n,
Hab' ich auch noch keine Spur geſeh'n!

Emma (zu Adolph, vertraulich)

Soll uns Friede geben dieſer Junge,
O ſo zeigt ihm, Vater! bald das Schloß,
Und beſchwichtiget des kleinen Zunge,
Seine Ungeduld wird mächtig groß!
Stillet ſeines Herzens lautes Sehnen,
Sonſt giebt's finſt're Mienen, wohl auch Thränen.
Fort iſt Er: unruhig ſchweift ſein Blick —
Soll ich rufen, daß er kehr' zurück?

Adolph (zu Emma)

Laß den Schmetterling ſelbſt den Schatz entdecken;
Laß ihn ſuchen, gönn' ihm Zeit und Raum.
Glaube mir, er wird gar bald erſchrecken
Ueber ſeinen hoch getäuſchten Traum!
Nimmer muß man jeden Wunſch gewähren;
Und es lerne hier der Menſch entbehren,
Weil das Schickſal allzuſelten giebt,
Was das Herz zu leidenſchaftlich liebt!

Otto (für ſich)

Während dieſe zwei zuſammen koſen,
Zieh' allein ich auf Entdeckung aus;
Seh' ich Veilchen oder wilde Roſen,
Pflück' ich mir aus ihnen einen Strauß;
Dieſen will ich dann auf's Hütchen ſtecken,
Bis mein Haupt einſt Helm und Federn decken:
So geſchmücket ſchreit' ich frank hindurch
Nach der Hohenſtaufen Felſenburg.

Dritte Abtheilung.

Emma (mit Adolphen Arm in Arm ſich ergehend, doch öfters umher ſchauend)

Herrlich ſtrahlt des Tages Glanz hernieder,
Munt'res Leben regt ſich überall;
Ländliche Schalmeyen, Hirtenlieder
Wirbeln hoch herauf aus Buſch und Thal.
Stiller iſt es hier auf dieſen Höhen,
Wo des Himmels reine Lüfte wehen:
Noch durchwallen wir den Berg allein,
Darum mag ich gern beim Vater ſeyn.

Adolph (ihr die Hand drückend)

Weile lange noch an meiner Seite,
Traute Emma! ſey des Vaters Luſt!
Denn du ſiehſt — der Knabe ſucht das Weite,
Einer größern Welt ſchlägt ſeine Bruſt!
An den ſtillen, heimathlichen Hallen
Haben Töchter nur ein Wohlgefallen;
Sie bewahren auch des Hauſes Glück:
Draußen ringt der Sohn mit dem Geſchick'!

Otto

(in der Ferne irrend — dann findet er eine zerfallene Mauer)

Wie iſt dieſe Höhe kahl und eben —
Ohne Blumen, ohne Baum und Strauch!
Einſam iſt ſie, ohne Sang und Leben:
Kaum ein Vögelchen entdeckt mein Aug'!
Aber — dort winkt etwas gegen Weſten:
Etwa ſind es Spuren von den Veſten,
Wo die Hohenſtaufen einſt gehauſ't,
Groß und mächtig ſtets durch ihre Fauſt!

Emma (beſorglich nach Otto ſpähend)

Müßt' ich nicht den kleinen Wagehals kennen,
O dann möcht' ich immer ruhig ſeyn.
Aber ſtets will ihm das Köpfchen brennen,
Und ſo ſeh' ich ihn nicht gern allein.

Zwar verlangt mich's nach den fernen Auen
Wißbegierig rings umher zu ſchauen;
Eine weite Welt glänzt meinem Sinn —:
Doch das Herz zieht mich nach Otto hin!

Adolph (ſie beruhigend)

Laß uns eines um das and're wagen,
Vorſicht iſt zu jeder Stunde gut!
Laß den Blick uns in die Ferne tragen,
Und dann ſehen, was der Knabe thut;
Möge hier dein Geiſt in Lichtgefilden
Ruhig ſchweifen; ſchön iſt's, ſich zu bilden!
Weiſe Kenntniß leitet durch die Welt,
Iſt ein Schmuck, der Jedermann gefällt.

Otto (vor der Ruine)

Was ſoll dieſes ärmliche Gemäuer
Hier auf Hohenſtaufens Felſenbahn?
Solche Reſte ſind wohl Niemand theuer,
Und ich blicke ſie verachtend an.
Nichts als Schutt, und eine handvoll Steine,
Gift'ges Unkraut, dürre Leichenbeine
Füllen dieſe öde Stätte aus,
Und erregen Ekel mir und Graus!

Emma (mit Adolph nach den Gegenden umher blickend)

Nenne, Vater! flüchtig mir die Lande, 2.)
Die ein gold'ner Himmel weit umglänzt;

Wo, gleich einem ſchönen Strahlenbande,
Mancher Fluß ein dunkles Thal begrenzt.
Von den Menſchen, von den Hütten ferne
Kehrt mein Sinn zu ihnen wieder gerne:
Hier am Felſen, wo kein Weſen thront,
Frag' ich lieber, wer das Land bewohnt.

Adolph (belehrend)

Weiſe hat uns ſo der Herr des Lebens
Weich das Herz für And'rer Wohl gebaut;
Und den Menſchen flieht der Menſch vergebens,
Denn er findet ſich, wohin er ſchaut!
Nur von Einem ſtammen alle Glieder,
Und es wohnen üb'rall unſ're Brüder:
Eines Gottes Liebe iſt es, ſo die Welt
Wunderbar in ihren Angeln hält! —

Otto (mißvergnügt vor der Ruine)

Harr' ich länger, wo kein Laut erſchallet?
Sieh kein Burgvogt, keine Veſte zeigt?
Wo kein Horn vom hohen Söller hallet,
Alles wie im düſtern Grabe ſchweigt?
Ach! da iſt kein Fräulein, und kein Ritter;
Niemand hauſet hier, und guckt durchs Gitter:
Kein Geklirr von Waffen, und kein Schlag
Von des Roſſes Hufen Nacht und Tag! 3.)

Emma (führt die Betrachtungen fort)

Und ſo will ich denn gen Morgen ſchauen:
Nied're Flächen ziehn am fernſten Rand,
Schön durchwebt mit Städten, Strom und Auen,
Und du ſagſt, es ſey ein fruchtbar Land;
Früh ſchon habe dort im muntern Wandel
An dem Lech geblüht der deutſche Handel;
Itzo herrſche dort gerecht und mild
Wie bei uns ein königliches Schild.

Adolph (eben ſo)

Limpurgs Wälderdunkel kürzt in Norden
Gegen Franken hin den Forſcherblick,
Wo am Taunus noch gemiſchte Horden
Wechſelnd einſt gehauſ't durch Waffenglück.
Dort, gen Abend, ſehn den Rhein wir ſpiegeln
Mit des Rebenſaftes heil'gen Hügeln:
Hier nach Süden thürmen himmelan
Schweizeralpen ihre Rieſenbahn.

Otto (kehrt ungeduldig von ſeiner Wanderung zurück)

Nimmer geht ihm Emma von der Seite;
Mich vergeſſen Beide hier ſo ganz!
Müßig lugen ſie hinaus in's Weite,
Und ich ſchwitze hier im Sonnenglanz'.
Dennoch muß ich aller Luſt entbehren!
Und ſo will ich nach der Heimath kehren:

Dort zu Haus ergötzt mich Spiel und Schwert;
Hungert's, wird ein Imbiß mir beſchert.

Emma (ſich umſehend — zu Adolph)

Hört' ich recht? war dies des Bruders Stimme,
Der ſchon mürriſch uns im Rücken ruft?
Etwa mahnet ihn mit Ungeſtüme
Des geſunden Magens leere Kluft? —
Ach! wie fang ich's an, daß den Rebellen
Ruhig wir, und auch zufrieden ſtellen?
Selbſt vom Frühbrod' blieb das Reſtchen klein;
Und, wer reicht uns Waſſer hier und Wein?

Adolph (zu Otto, der ihm entgegenkommt)

Komm an's Herz, mein Junge! laß mich hören,
Was ich darf für deinen Willen thun:
Oft noch wird die Hoffnung dich bethören,
Denn, wer Alles wünſcht, kann ſelten ruh'n!
Du willſt Hohenſtaufens Burg hier ſehen?
Sah'n wir doch dich vor den Trümmern ſtehen!
Willſt du wiſſen, wie ſie hauſ'ten hier?
So verweile, ich erzähl' es dir.

Otto (ergreift entzückt Adolphs Hände)

Itzo, Vater! machſt du mir Freude,
Wenn du, wie im Winterabend', thuſt,
Wo du gern im weiten Ermelkleide
Mir erzählſt, und dann im Lehnſtuhl' ruhſt.

Emſig will ich horchen, und hier weilen,
Dann daheim das ſchöne Mährchen theilen
Mit den Kameraden, die mich, traun!
Unter ſich als ihren Ritter ſchau'n —

Emma (den Otto unterbrechend, und Beiden nach der einen Thalſeite hindeutend)

Vorerſt aber ſollen jene Hirten,
Die herauf dort ziehn mit ihrer Heerd',
Euch mit einem friſchen Trunk bewirthen,
Weils der Stunden Schwüle itzt begehrt.
Seht! — ſie bauen eine kühle Laube
Klug von friſchen Tannen, wie ich glaube;
Nicht vergeblich däucht mir dies Bemüh'n:
Laßt uns hin, bis Hitz' und Tag verglühn.

Vierte Abtheilung.

Adolph (in der Laube; ihm zur Seite die beiden Kinder)

Alles hier beginnet nur im Kleinen;
Mühſam klimmet man die Höh'n hinauf.
Erſt als Pflänzchen muß der Baum erſcheinen,

Arm im Urſprung' iſt des Flüßchens Lauf.
Alles hier will ſtufenweis gelingen;
Selbſt das Große ſtammet vom Geringen:
Jahr und Monden zeichnen uns die Bahn
Von der Kindheit bis zum rüſt'gen Mann!

Otto (zu Adolph — ſich meſſend)

Alſo werd' auch ich kein Knabe bleiben;
Einſtens bin ich wohl, wie Ihr ſo groß?
In der Welt herum werd' ich mich treiben,
Bänd'gen euch das kühnſte Dänenroß!
Möchten nur ſchon bald die Zeiten nahen,
Wo den gold'nen Sporn ich werd' empfahen:
Welch ein Jubel, wenn dann nah und fern
Alles mich begrüßt als gnäd'gen Herrn!

Emma (ihm verweiſend)

Wirſt du ſtets den Vater unterbrechen
Durch dein eitles, kindiſches Geſchwätz?
Wenn die Alten etwas Kluges ſprechen,
Wird den Jungen Schweigen zum Geſetz!
Laß uns aufmerkſam die Rede hören,
Was der Vater Nützliches wird lehren:
Soll er durch Geſchichten uns erfreu'n,
Müſſen horchſam wir und ruhig ſeyn!

Adolph (feierlich)

Aber! iſt die Höhe einſt erſtiegen,

Und erreicht das möglichſt große Ziel —
Wieder muß das Größte unterliegen,
Und das Schnellſte hält im Laufe ſtill!
Sehet dort der Sonne hohes Streben —
Mit dem Abend muß ſie niederſchweben,
Und verſchwinden jenen Berg hinab:
Alles Irdiſche ſind't hier ſein Grab!

Otto (unruhig)

Nichts vom Grabe ſollſt du uns erzählen;
Ach, du weißt ja, Otto lebt ſo gern!
Du mußt einen andern Stoff dir wählen:
Sprich von Helden, deren blanker Stern
Ihren Harniſch zierlich ſchön umfanget,
Wo er an der gold'nen Kette hanget,
Weil ſie tapfer einſt, und auch gewandt
Sich gewehrt für Fürſt und Vaterland.

Emma (ſucht ihn zu beſchwichtigen)

Laß nur erſt den Vater recht beginnen,
Wie es ſeiner Weiſe wohlgefällt;
Weil gewiß von ſchönen Königinnen,
Und von großen Fürſten er erzählt.
Sey ganz Ohr, und laß ihn ruhig machen,
Wir vernehmen ritterliche Sachen!
Alſo fall ihm nimmermehr ins Wort,
Und er fährt in ſeinem Thema fort.

Adolph (zu Otto, im traulichen Erzählungstone)

Jene Trümmer, die du heut geſtaunet,
Waren, Otto! einſt ein ſtattlich Schloß.
Hat ihr Schutt dich übel dort gelaunet,
Trug er doch ein Haus, gar prächtig groß!
An die Wolken ragten ſeine Thürme;
Thalbewohner maß es wie Gewürme;
Gleich der hellen Nächte Sternenmeer
Prunkten tauſend Fenſter ſtolz umher.

Otto (mit freudiger Verwunderung)

Tauſend Fenſter? ha, wie das erhebet!
O, ſo wünſch' ich einſt mir auch ein Haus!
Hätt' ich doch in jener Zeit gelebet,
Blickt' ich doch von ſolcher Burg heraus!
Und ich grüßte da mit Wohlgefallen
Alle meine dienenden Vaſallen;
Und die Bauern, ſo ich mich gezeigt,
Hätten tief vor mir das Haupt geneigt!

Emma (gefühlvoll)

Nein! da lob' ich mir die kleine Hütte,
Wo Genügſamkeit das Pförtchen ſchließt;
Wo des braven Gatten Mund voll Güte
Ohne Zeugen treu die Seinen küßt;
Wo durch Emſigkeit man reich ſich fühlet,
Unſchuldsvoll das Kind mit Blumen ſpielet:

Alſo denk ich, ſtille Häuslichkeit
Sey der Erde ſchönſte Seligkeit;

Adolph (fährt erzählend fort)

Gleich dem Bienenkorb' voll reicher Zellen
War's lebendig dort in Staufens Schloß;
In den Kammern, Küchen, Hof und Ställen
War die Regſamkeit gar laut und groß.
Und in langen Monden, langen Jahren
Zogen aus und ein dienſtbare Scharen:
Von der Warte kündigte man fern
Jede Ankunft eines mächt'gen Herrn.

Otto (freudig in die Hände klatſchend)

Herrlich! Alles muß ſich munter regen!
Baut ſich Otto einſt ein ſtattlich Haus,
Soll ſich drinnen alles voll bewegen,
Leben auch im ew'gen Prunk und Braus!
Sagt, wer möchte wohl in todten Mauern
Ohne Menſchen ſeine Zeit vertrauern?
Wann ich nur ſchon groß und Ritter wär',
O es würde mir die Burg nie leer!

Emma (zu Adolph)

Dieſer Bube wird ein luſt'ger Vetter!
Seht nur, wie ſein ſchwarzes Auge blitzt!
Auch zu Haus rumort er, gleich dem Wetter;
Selten, daß er einmal ruhig ſitzt!

O ich ahn' es! jedes Abentheuer
Wird er einſt beſteh'n mit Trotz und Feuer:
Ja! die Männer ſind ein bös Geſchlecht,
Und die Frauen fürchten es mit Recht!

Adolph (fährt fort)

Von den Thürmen hallte die Trompette
Oft hernieder ſchmetternd in das Thal;
Saß die Welt verſammelt beim Bankette,
Leerte man den ſchäumenden Pokal.
Meiſter ſangen dort in ſüßen Tönen
Heldenthaten und das Lob der Schönen,
Und die Wunder in dem heil'gen Land';
Alles war von hoher Luſt entbrannt!

Otto (hoch entzückt)

Mir auch, mir auch brennt das Herz im Leibe!
O, wär' itzt ein Hohenſtaufen da,
Und er fragte: ob ich bei ihm bleibe?
Hurtig hüpft' ich auf, und ſagte, ja!
Und ſo zög' ich gleich mit ihm in's Weite,
Käm' zurück mit Sarazenenbeute;
O, wie herrlich war die Ritterzeit!
Dort zu leben hätt' mich baß erfreut!

Emma (lächelnd zu Adolph)

Alſo iſt es, wie wir immer ſagen:
Dies Geſchlecht, es liebt nur die Gefahr!

All sein Thun und Trachten ist ein Wagen;
Und so bleibt es, wie es immer war! —
Wo wir Mädchen kosen oder singen,
Wird der Knabe kämpfen oder springen;
Ja, im Bilderbuche will allein
Nur das Schlachtroß ihm willkommen seyn!

Adolph (fährt fort)

Kam das deutsche Land in Drang und Nöthen
Durch der Christenfeinde wilden Muth,
Weihten willig, es vor Schmach zu retten,
Alle Fürsten treu ihr Hab' und Blut.
Unter ihres Kaisers Feldpanieren
Wollte Jeder seine Fähnlein führen:
Wo 's die Ehre galt, da war ihr Sinn
Einig, und sie fleh'n zum Kampfe hin!

Otto (springt von seinem Sitze auf)

Ha! zu Hause bleibt auch Otto nimmer;
Gebt nur acht, ihr seht mich bald im Feld'!
Denn, was soll der Knab' im engen Zimmer?
Dort wird keiner euch ein großer Held!
Eine Spanne höher aufgewachsen
Zieh' ich mit den Schwaben oder Sachsen
Hin zum vaterländ'schen Heeresbann,
Schließe mich an Deutschlands Tapf're an!

Emma (gleichfalls aufſtehend)

Mit Erlaubniß nun, mein junger Ritter,
Laßt den Vater raſten, wenn's beliebt;
Seht! uns winken freundlich dort die Hüter
Hin zum Mahle, wie 's die Armuth gibt.
Schmäh'n wir nicht die kleine Tafelrunde,
Denn im Thale ſchlägt die Mittagsſtunde;
Und ſo thun den Hirten wir Beſcheid:
Alles würzet die Genügſamkeit! —

Fünfte Abtheilung.

Adolph (fährt nach einer kleinen Pauſe, während welcher Emma und Otto ſich wieder neben ihm in der Laube einfinden, alſo fort)

Uranfänglich waren jene Staufen
Nicht ſogleich die reichen, großen Herr'n;
Nein! ſie ſchwangen ſich vom niedern Haufen
Nur allmählich, wie ein kleiner Stern.
Doch, ihr tapf'rer Sinn, die klugen Sitten
Waren bald belebt und wohl gelitten;

Achtend bot ihr Kaiſer dann die Hand,
Und erhub ſie in den Freiherrnſtand.

Otto (nachſinnend)

Nun begreif' ich, was ihr heut gelehret:
»Nicht auf einmal wird der Strauch ein Baum;
»Durch Verdienſt erſt wird man hochgeehret,
»Niemand wird ein Ritter nur im Traum'.«
Darum will auch ich recht brav noch werden,
Stets der Erſte ſeyn von den Gefährten,
Daß die weite Welt von mir einſt ſagt:
Wie ein Held hab' Otto ſich gewagt.

Emma (ihn belehrend)

Viel zu wagen, eh die Weisheit wählet,
Die den kühnen Jüngling leiten ſoll,
Hat gar oft das rechte Ziel verfehlet,
Oefters ihn gebracht um Ruhm und Wohl!
Vieles Nützliche muß Otto lernen,
Und ſich bald von müß'gem Spiel entfernen:
Unſ're Welt braucht nicht die Fauſt allein,
Auch das Köpfchen muß gebildet ſeyn!

Adolph (fährt fort)

Alſo diente bald beim Heereshaufen
Seines deutſchen Kaiſers treu und klug
Heinrich, zugenannt von Hohenſtaufen, 4.)
Der ſich wacker hielt bei manchem Zug'.

Tapf're Söhne wurden ihm geboren,
Und zu hohen Ehren auserkohren:
Da baut Staufeneck Herr Ludewig,
Fürst von Schwabenland ward Friederich.

Otto (erstaunt)

Fürst von Schwabenland? vom ganzen Schwaben?
Ha! das nenn' ich mir ein großes Glück.
Dieser Friedrich durfte alles haben?
Und der and're Bruder stand zurück!
Dem genügte seine Burg alleine?
Recht war's nicht vertheilet, wie ich meine —
Und ich hätte wohl mich baß gewehrt,
Wenn man mir den größern Theil begehrt.

Emma (warnend)

Ja, du wärest gleich Rebell gewesen,
Aber nur zu deinem Mißgeschick!
Denn, so wie man hört, und oft gelesen,
Blüht durch Eintracht nur des Hauses Glück.
Stets der Aelt're muß den Vorrang haben;
Darum ward zum Herzog hier in Schwaben
Jener Friedrich, daß in Ruh das Land
Einer nur beherrsch' mit kräft'ger Hand.

Adolph (fährt fort)

Diesem Friedrich war sein Stern gewogen:
Denn ein Kaiser Heinrich auf dem Thron (5.)

Baute ihm des Glückes höchſten Bogen
Und erwählte ihn zu ſeinen — Sohn!
Agnes, ihrem Vater lieb wie 's Leben,
Hatte Heinrich ihm zur Frau gegeben:
Und als Brautſchatz warf die Fürſtenhand
Noch zum Schwabenreich das Frankenland.

Otto (wendet ſich grüßend gegen Emma)

Siehſt du, Schweſterchen! wie hoch die Helden
In der Ritterzeit ihr Glück gebaut?
Ihnen wurden, wie wir hören melden,
Selbſt ja Kaiſerstöchter angetraut!
Tauſend Wunder! ſolche hohe Ehren
Würden meinen Muth nur noch vermehren;
Für Prinzeſſin, Volk und Herzogthum
Brächt' allein ich alle Türken um!

Emma (zu Otto)

Ja gewiß! es hat zu allen Zeiten
Tapferkeit geerntet hohen Lohn;
Geh'n ihr Recht und Klugheit ſtets zu Seiten,
Dann verdient ſie jeden Erdenthron!
Gerne wird auch jedes Herz der Schönen
Eines edlen Helden Liebe krönen:
Aber Brüderchen! auf ſteilen Höh'n
Hat man viele Köpfe ſchwindeln ſehn!

Adelyd (fährt fort)

Dieſer Herzog dachte früh auf eine
Glänzende Nachkommenſchaft, und hat
(Nach der Zeiten Sitte) bald für ſeine
Erben ſich erbaut die Ruheſtadt.
Schlummern ſollter bis zum Tag der Freude
In des Kloſters gothiſchem Gebäude
Die Gebeine Staufens dort in Lorch: 6.)
Auf den Thürmen niſtet itzt der Storch.

Otto (zu Adelyd)

War er denn kein Freund von feſten Plätzen?
Hat er kein geräumiges Quartier
Aufgebaut den Kriegern von den Schätzen
In des Landes mächtigem Revier?
Dacht' er nicht als Vater für die Alten?
Hat er glänzend Heerſchau nicht gehalten? —
Dies, und Größ'res noch hätt' ich gethan,
Wäre Schwabenland mir Unterthan!

Emma (einfallend)

Ja, dies alles, mehr noch als wir fragen,
Ward gethan von manchem Heldenſohn'.
Doch — ein frommer Sinn war jenen Tagen
Eigen bis hinauf zum erſten Thron:
Krieger ſollten kühn das Schwert regieren,
Und die Mönche beten und pſalliren;

Daß den Chriſten nie der Tod ereilt,
Ward er zwiſchen Gott und Welt getheilt.

Adolph (fährt fort)

Höher noch erſtieg des Glückes Sphäre
Friedrichs Sohn, Konrad vom Frankenland; 7.)
Selbſt des kaiſerlichen Purpurs Ehre
Wurde dieſem Staufen zuerkannt:
Als man Lothar in die Gruft verſenkte,
War's ein Schwabe, der das Ruder lenkte:
Von der Donau bis zur Elbe fern
Huldigten die Deutſchen ihm als Herrn.

Otto (jubelnd)

Ganz verwirrt bin ich vor ſolchem Glanze!
Selbſt zum Throne ſtieg ein Hohenſtauf?
Eine Kaiſerkron' im Lorbeerkranze?
Nein! ſo hoch kommt Niemand mehr hinauf.
Welch ein Ruhm für alle wackern Schwaben,
Solche Ahnen unter ſich zu haben,
Deren großen Söhnen es geglückt,
Daß der Deutſchen Scepter ſie geſchmückt!

Emma (begeiſtert)

Dieſes Volk, es darf ſich glorreich rühmen
Als ein Heldenſtamm von alter Zeit!
Emſ'ger Sinn, und feſte Treue ſtimmen
Königlich zu ſeiner Tapferkeit.

Felsig iſt ſein Boden, rauh und ſpröde;
Aber ſeine Kinder ſind nicht blöde:
Wie ein Garten blüht durch ihren Fleiß
Jede Hufe Lands, und lohnt den Schweiß!

Adelph (fährt fort)

Doch ein and'rer Friedrich Hohenſtaufen 8.)
Hat als Fürſt im Schwabenland gehauſ't;
Der verſtand es, mit dem Schwert' zu raufen —
Selbſt der Rhein geherchte ſeiner Fauſt!
Wild geſtaltet, doch ein Löw' in Schlachten,
Durft' ſein Kaiſer ſelbſt ihn nicht verachten;
Und von Judith aus dem Bayerland'
Ward ein Kleinod ihm zum Unterpfand.

Otto (ſchwingt freudig ſeinen Hut)

Nun! das waren mir doch deutſche Männer;
Dieſem Friedrich war das Herz geſtählt!
Seines Rechtes, wie des Schwertes Kenner
Kam er ſtets als Sieger aus dem Feld'.
Wär' an ſeiner Seite ich geweſen,
Würde man von mir auch Thaten leſen,
Daß die Welt verwundert und erſtaunt
Otto's Namen ſich ins Ohr geraunt!

Emma (bedenklich den Kopf ſchüttelnd)

Ach! das Fauſtrecht nahm in jenen Jahren
Manchen Rittern alles Zartgefühl;

Ja, ſie trieben oft mit den Gefahren
Wie mit Menſchenblut' ein kaltes Spiel!
O, daß ſolche Zeit nicht wiederkehret!
Weil der rohe Sinn ein Volk entehret:
Ha, wie lob' ich mir nur jene Welt,
Wo das Recht, die Sittlichkeit gefällt!

Adolph (fährt fort)

Friedrich's Kleinod, ihn, den Barbaroßen, 9.)
(Kaiſer Rothbart wird er ſonſt genannt)
Feiert noch die Nachwelt als den Großen,
Dem für Deutſchlands Ruhm das Herz gebrannt.
Kraftvoll wollte der, und thätig nützen,
Und vor fremder Macht die Deutſchen ſchützen.
Darum wurden ihm die Welſchen gram,
Daß viel Unglück über Staufen kam.

Otto (verwundernd zu Emma)

Sagteſt du nicht mir aus den Geſchichten,
Daß dem Helden Rom Verdruß gemacht?
Wollten denn ſein Recht die Prieſter ſchlichten?
Oder hat er Arges gegen ſie gedacht?
Solch ein Tapferer vertraut den Waffen,
Und weiß durch Gewalt ſich Ruh' zu ſchaffen:
Weltherrſchaft ſteht nur den Mächt'gen an,
Jeder And're iſt ihr Unterthan.

Emma (zu Otto)

Beſſer hätte vieles wohl ſeyn ſollen;
Aber ſtürmiſch war die früh're Zeit.
Ungerechter Fürſten Thun und Wollen
Kam dort mit dem Clerus oft in Streit.
Als der Kirche Macht ſehr hoch geſtiegen,
Mußten manche Großen unterliegen;
Solches fachte Neid und Zwietracht an;
Böſes ward in Rom, und ſonſt gethan!

Adelph (fährt fort)

Ja, wo Fürſten nichts als Kriege führten,
Suchte ſichern Schutz ſo mancher Lay'
In der Kirche Schooß, und fromme Hirten
Machten ihn von argen Wölfen frei.
Doch — die Hirten änderten die Sitten,
Hatten oft um Weltherrſchaft geſtritten;
Aengſtlich für ihr alt erwerb'nes Recht
Scheuten ſie der Staufen kühn Geſchlecht!

Otto (zu Emma)

Nun, ich merke ſchon: die Fremden wollten
Jenen Staufen ſetzen einen Damm,
Daß ſie nicht zu nahe kommen ſollten,
Um zu ſehn, was man den Deutſchen nahm?
Doch, wer's Recht hat, der mag ſtandhaft bleiben,
Und den liſt'gen Feind zu Paaren treiben:

Denn es weichet von gerader Bahn
Nimmermehr zurück der wack're Mann!

Emma (zu Otto)

Dennoch, Brüderchen! du darfſt mir glauben,
Schadet oft ein allzukühner Sinn;
Stolzer Dünkel kann das Licht uns rauben,
Unberathen ſtürzte Mancher hin! —
Immer darf der Menſch ſich nicht vertrauen,
Und er ſoll auf höh're Hülfe bauen;
Ohne Tugend und Religion
Blüht kein Glück den Hütten, wie dem Thron'!

Adolp (ſteht auf, und tritt aus der Laube)

Kinder! düſt're Wolken ziehn herüber
Dort aus Süden — denn der Tag war heiß.
Seht! des Himmels Antlitz wird ſchon trüber,
Und von ferne rollt der Donner leis.
Laßt uns weilen noch in dieſer Laube;
Bald verzieht ſich's wieder, wie ich glaube:
Nur ein leichter Regen netzt die Flur,
Und erquickt als Pauſe die Natur!

Otto

(zieht Emma mit ſich fort, und deutet ihr nach Süden)

Dies Gewitter ſchlägt ſich in der Weite,
Wir ſind ſicher hier an unſerm Ort;
Seh' ich recht, ſo zieht's nach keiner Seite,

Denn der Wind zertheilt es hier und dort.
Bleiben wir an dieſem Plätzchen ſtehen,
Luſtig iſt's, den Kampf von fern zu ſehen;
Gleich Soldaten mit dem Feuerg'wehr
Blitzen jene Wolken hin und her!

Sechste Abtheilung.

(Alle haben ſich wieder ins Freie gelagert, mit dem Blick nach Weſten)

Emma (zu Adolph)

O, wie kühl und heiter iſt es wieder!
Reines Blau umfängt das weite All;
Milder ſtrahlet itzt die Sonne nieder,
Balſam dampft herauf vom Wieſenthal!
Schön iſt's, daß wir uns dies Freie wählen;
Und ſo magſt du, Vater! fort erzählen:
Sieh nur, wie dein Otto lauſchet hier;
Seine Blicke haften ganz an dir!

Adolph

(ſich ſammelnd — dann etwas ernſt zu den beiden Kindern)

Sagt' ich nicht zuvor, daß düſt're Stunden
Ziehen würden über uns herauf?
Dank dem Himmel! bald ſind ſie verſchwunden:
Nicht ſo günſtig wird's für Hohenſtauf!
Schwere Wetter nahen ſeinem Scheitel!
Ach! — es macht das Glück die Menſchen eitel;
Und wir trotzen oft auf unſ're Macht,
Wo das Schickſal anders doch gedacht!

Otto (den Adolph fixirend)

Will es meinem Buſen richtig ahnen,
So beſorg' ich viel um Staufens Glück!
Eure Rede will mich leiſe mahnen
An der Menſchen wechſelndes Geſchick!
»Nur gefahrvoll wird die Höh' erſtiegen,
»Wieder muß das Größte unterliegen.«
Solches, glaub' ich, ward von euch geſagt:
Euer Held hat wohl zuviel gewagt? —

Emma (Otto umarmend)

Schön iſt's, daß mein Bruder fleißig merket,
Was der Vater weiſe ihn gelehrt!
Alſo wird ſein Herz ſchon früh geſtärket
Und auch einſt des beſſern Looſes werth;
Minder wird die Zukunft ihn bethören:

Doch! — laß weiter uns das Ende hören,
Denn die Abendſtunde rückt heran,
Und nach Hauſe führet weit die Bahn.

Adolph (fährt erzählend fort)

Hoch am Zenith ſtand der Staufen Sonne,
Einer um den Andern ſaß am Thron,
Und die Deutſchen ſahen dies mit Wonne,
Nur die Welſchen nährten Zorn und Hohn.
Ja! ſie machten fürchterliche Gleſſen,
Als ein Heinrich, Sohn des Barbaroſſen, 10.)
Ganz Sizilien an's deutſche Land
Mit Neapel durch Vermählung band!

Otto (zu Adolph)

Ha! ich merke Unrath durch die Neider,
Und ſo wirds den Staufen übel geh'n.
Waren denn die Welſchen nicht geſcheider?
Mochten ſie nicht gern den Helden ſeh'n,
Der mit kräft'gem Arm' ſie konnt' regieren,
Und zu hohem Glanz und Ruhme führen?
Weil die Stunde nicht gleich wieder naht,
Wo ein ſchönes Glück geblühet hat!

Emma (eben ſo zu Adolph)

Möcht' ich doch, ein ſchwaches Mädchen, glauben,
Daß man eig'ne Lande leicht regiert;
Daß die fernen oft den Blick uns rauben,

Wie man klug ihr Steuerruder führt?
Da die Menſchen ſo verſchieden denken,
Iſt vor ſtillem Haſſ' und feinen Ränken
Niemals ſicher man im fremden Land';
Leicht ſchwankt ſo das Scepter in der Hand!

Adolph

(nickt den beiden Kindern Beifall zu und fährt fort)

Itzo trübet ſich der Staufen Himmel;
Es verſchwindet mancher große Stern,
Denn im weiten, wilden Weltgetümmel
Kommt das Unheil öfters nah' und fern!
Jenen Philipp 11.) — (ſchmerzlich muß ich's klagen) —
Hat ein großer Deutſcher ſelbſt erſchlagen!
Und ein and'rer Friedrich, 12.) ſagt die Schrift,
Fiel unrühmlich durch der Welſchen Gift!

Otto (mit Unwillen ausrufend)

War dies möglich? o, ich möchte weinen
Ueber ſolchen niedern Meuchelmord!
Sagt, wie kann vor Gott einſt der erſcheinen,
Der den Tapfern bübiſch niederbohrt?
Edle Fehde ſucht die eff'nen Schranken:
Unerträglich ſind mir die Gedanken,
Daß durch Mörderhand ein Staufen fiel!
Ach, die Wackern traf ein böſes Spiel!

Emma (zu Otto)

Siehſt du, Bruder! wie auf ſolchen Höhen
Die Gefahr nah' über'm Scheitel ſchwebt?
Ach, ſo Manchen wird man ſtürzen ſehen;
Glücklich, der im Mittelſtande lebt!
Schön iſt's von dem Berg' hinab zu ſchauen;
Aber — in der Tiefe ſind die Auen,
Wo Verborgenheit allein uns ſchirmt,
Wenn es auf den höchſten Gipfeln ſtürmt!

Adolph (fährt fort)

Von des Friedrich's köſtlich theuern Spreſſen
War der letzte Zweig Prinz Konradin. 12.)
Ihn auch ſchmückte, wie einſt Barbaroßen,
Heldenmuth und königlicher Sinn.
Eingedenk der reichen, fernen Lande,
(Ancererbet durch die frühern Bande)
Die ein fremder Fürſt ihm raubte kühn —
Führt ein Kriegsvolk er nach Welſchland hin.

Otto (faltet die Hände)

Mag ein gut'ger Engel ihn geleiten!
Mag ihm werden, was ſein Herz begehrt!
Ja, ſein Recht ſoll ihm den Sieg bereiten,
Denn ſein Muth war eines Thrones werth!
Könnt' ich doch mit ihm an's Meer hinziehen,

(O, ich ſpür 's, wie mir die Wangen glühen!)
Nieder hätt' ich ſeinen Feind gemacht,
Und Neapels Kron' ihm dargebracht!

Emma (bekümmert)

Seht, wie ſich des Vaters Mienen trüben!
Ach! mir banget für den Heldenſohn.
Wär' er doch im deutſchen Land' geblieben,
Hätt' er ſich begnügt mit unſerm Thron'!
Aber ſo — ſo ſind die Männer alle!
Immer folgen ſie des Ruhmes Schalle;
Und ſo ſtürzt oft für ein kleines Recht
In den Kampf dies brauſende Geſchlecht!

Adolph (fährt fort)

Mit dem jungen, königlichen Helden 13.)
Zog ein gleichgeſinnter, tapf'rer Freund.
Badens Friedrich — (wie Chroniken melden)
Schlug für ihn ſich mit dem kühnen Feind'.
Zweifelhaft ward hin und her gefochten,
Manches Siegeskränzlein ſchon geflochten:
Plötzlich — wich das Glück von deutſcher Schaar,
Beide Prinzen kamen in Gefahr!

Otto (unruhig zu Adolph)

Warum laßt ihr Konradin nicht ſiegen?
O, ich bitte, Vater! bitte ſehr,
Laßt die Deutſchen mir nicht unterliegen,

Sonſt verlang' ich nichts zu hören mehr!
O, verſtänd' ich mich ſchon auf die Klingen,
Deutſchlands Feinden ſollte nichts gelingen!
Dieſes edle, junge Heldenpaar
Sucht' ich zu entreiſſen der Gefahr!

Emma (zu Otto, beſorglich)

Wärſt du früher doch zur Welt gekommen,
Denn ich zitt're nun für Konradin!
Etwa hat man ihn durch Liſt genommen?
Beide fortgeſchleppt zum Kerker hin?
Schmählich ſie geworfen in die Ketten? —
Möcht' ein güt'ger Gott die Braven retten!
Dieſes Fürſtenpaar und ihr Geſchick
Lockt Thränen ſchon aus meinem Blick!

Adolph (dieſen — mit ſinkender Stimme)

Beide Prinzen, wie ihr richtig glaubtet,
Wurden bald gefangen, und — verwahrt;
In Neapel öffentlich enthauptet — 14.)
Und am Meeresufer eingeſcharrt! — —
Grauſam war die Rache ihrer Feinde!
Heldenmüthig dieſer Tod der Freunde!
Hülfe, Mitleid, ſelbſt Elſabeth, 15.)
Konrads Mutter, alles kam zu ſpät! — —

Otto (ſpringt händeringend von ſeinem Platz' auf)

Schweigt nun, Vater! ſchweiget itzo immer!

Schluchzen muß ich hier vor großem Schmerz'.
Nein, erzählt von Hohenstaufen nimmer,
Dies Geschick zerreisset mir das Herz! —
Selbst die Mutter hatte nichts erbeten?
Und kein Wunder wollte sie erretten? —
Wären sie gefallen im Gefecht',
Minder schien ihr Loos mir ungerecht!

Emma (in hoher Rührung)

Was sind hohe Würden! was sind Kronen!
Wohl erheben sie zum Wolkensitz;
Aber dort, wo stolz die Adler thronen,
Donnert's öfters, folgt oft Blitz auf Blitz!
Eilen wir hinab in unſ're Tiefen,
Wo wir unbekannt, doch friedlich schliefen;
Traulich winket unſ're Hütte fern —
Zieh'n wir heim, bald glänzt der Abendstern.

Adolph (sich erhebend)

Hoch war Staufens Sonne einst gestiegen,
Und sie strahlte durch ein Säculum!
Aber endlich mußt' ihr Glanz erliegen,
Und es wandt' ihr Glück sich schrecklich um!
Sieben Könige, und auch fünf Kaiser
Sind in Staufens Kranze helle Reiser;
Und sie hatte Gottes Hand gepflückt,
Daß ihr Glanz ein höh'res Eden schmückt!

Otto (zu Emma, weichmüthig)

Itzo möcht' ich schon im Himmel wohnen,
Wo mein Konradin und Friedrich glänzt;
Beide fänd' ich dort gewiß auf Thronen,
Und ihr Haupt von Engeln schön bekränzt!
Ja, die Edlen werden dort sich freuen;
Und die Mörder wird es ewig reuen,
Daß ihr Neid unschuld'ges Blut vergoß:
Ach, der Neid ist häßlich! niemals groß!

Emma (drückt ihm freundlich die Hand)

Recht, mein Otto! bieder handle immer!
Deine Tugend wird die Welt erfreu'n;
Schön, wie dort der Sonne letzter Schimmer,
Wird das Ende aller Edlen seyn!
Uns auch winkt die Mutter von den Sternen,
Daß wir stets vom Bösen uns entfernen:
Was die Unschuld trübt in dieser Zeit,
Das belohnet reich die Ewigkeit!

Adolph (seine Hände nach beiden Kindern ausstreckend, mit gegen Himmel gewandtem Blicke)

Ja, sie lohnt es! glaubt dem Geist der Sterne!
Jede Leiden üben hier die Kraft;
Und die Kronen schimmern nicht so ferne,
Die ein Gott für unsre Tugend schafft!
Laßt in diesem Licht' getreu uns wandeln,

Immer nur nach Pflicht und Wahrheit handeln;
Denn das Beſſ're kann nicht untergeh'n,
Und wir werden dort uns wiederſeh'n!

Otto (zu Adolph und Emma)

Wird nun alles dort vergelten werden,
Wie ihr ſagt, hoch über'm Sternenzelt?
Nun ſo mag es ſtürmen hier auf Erden.
Wie, und auch wie lang es Gott gefällt!
Sind wir üb'rall doch in ſeinen Händen!
Alles kann zu unſerm Glück er wenden:
Wären alle wir nur ſchon bei ihm!
Ferne von der Menſchen Ungeſtüm!

Emma (zu Otto)

Stufenweiſe nahet man dem Ziele;
Zu bedenklich wär' ein raſcher Sprung!
Eh uns kommt des Grabes dunkle Kühle;
Strahle lang des Lebens Dämmerung!
Vieles muß geſchehn, eh wir uns ſehnen
Nach dem Vaterland' des ewig Schönen;
Eh' wir ernten, muß geſäet ſeyn;
Anders geht man nicht zur Ruhe ein!

Adolph (indem er ſeine Kinder umarmt)

Alſo iſt es, wie 's das Herz euch lehret. —
Laßt uns allgemach der Heimath nah'n!

Wann des Himmels Rathſchluß es begehret,
Wollen wir der Treue Lohn empfah'n!
Und ſo wandeln wir nun ſtill zurüke,
Eh' das Dunkel wirret unſ're Blike,
Eh' die volle Nacht hernieder ſchwebt
Und in tiefen Schlaf die Welt begräbt! —

Noten.

1.) Hohenſtaufen: dieſen Namen führen mehrere alte Berg-ſchlöſſer in Schwaben. Das Wort Staufen (ehemals Stophe, Steiphe) ſcheint das Stammwort zu ſeyn, welches eine ſcharfe Spize, ein Felseck, eine Bergſtirne bedeuten mochte, wozu die Beiworte Hohen-Staufen, oder Staufen-Eck nur dann gegeben worden, wenn eine ſolche Staufe, Bergſpize, unter andern hohen Gebirgen am meiſten empor- oder ſteil hervor ragte. Eine ſolche eminente Gebirgshöhe iſt dieſes Hohenſtaufen, auf welcher die berühmte ritterliche Familie deren von Hohenſtaufen ihr Stammſchloß hatte, nicht weit von dem Pfarrdorf gleiches Namens, in dem Würtembergiſchen Amt Göppingen, wo es ſich auf der Straße nach Giengen dem Auge gleich einer Pyramide erhaben darſtellet.

2.) Das alte Schwaben war in den Zeiten der Hohenſtaufen von großem Umfange, dehnte ſich weit gegen den Lech nach Oſten, nördlich gegen Franken, weſtlich an die Rheingegenden, und ſüdlich nach der Schweiz aus; beſaß die reichſten Gauen und Grafſchaften, Abteyen und Klöſter; hatte vielen vornehmen Adel, woraus die von Hohenſtaufen am höchſten ſich empor geſchwungen; und dies anſehnliche Schwaben ward dann erſt nach dem Sturze deren von Hohenſtaufen durch vielfältige Zerſtückelungen wieder kleiner, bis ihm nach Jahrhunderten der Zeitgeiſt neuerdings zu einer gegründeten Bedeutenheit aufhalf.

3.) Nur ein elendes Stück Mauer, keine ſechs Fuß mehr hoch ſoll von dieſem berühmten Schloſſe übrig geblieben ſeyn, das noch zu Cruſius Zeiten, 1588, Thürme und Brunnen, hohe Mauern und Thore gehabt, aber in dem Bauernkriege niedergebrannt worden. Pahl hat eine ſchöne Stelle aus Cruſius in ſeiner Wallfahrt, die hieher paßt.

4.) Heinrich von Hohenſtaufen: er lebte unter Kaiſer Heinrich dem Dritten. Sein Sohn Ludwig baute um das Jahr 1080 das dem Berg Hohenſtaufen gegenüber liegende Schloß Staufeneck; der andere Sohn, Friedrich der Alte genannt, ward Herzog in Schwaben.

5.) Das war Kaiser Heinrich der Vierte, der ihm diese reiche Aussteuer gab, welche Friedrich selbst gegen die Einsprüche des Herzog Bertholds von Zähringen behauptet haben soll.

6.) Nämlich das Kloster Lorch ums Jahr 1102. Man sehe Pahls Wallfahrt.

7.) Dieser Konrad war Herzog in Franken, und wurde 1138 nach dem Tode Kaiser Lothars unter dem Namen Konrad der Dritte, römischer Kaiser.

8.) Das war Friedrich von Hohenstaufen, zugenannt der Einäugige, der nach Absterben der Konradischen Linie den Stamm fortpflanzte; er war ein kriegerischer Herr, hatte selbst mit Kaiser Heinrich dem Fünften eine Fehde, legte viele Festungen an, und eroberte die Rheingegenden von Basel bis Mainz.

9.) Er wurde der mächtige Friedrich genannt, und führte viele glückliche Kriege in Italien, wo er sich und seinen Deutschen über den Alpen und Apenninen Achtung und reiche Ländereien verschaffte; von dem römischen Hofe ward er eben so gefürchtet als gehasset.

10.) Das war Heinrich von Hohenſtaufen, Barbaroßens älteſter Sohn, der ſchon in ſeinem fünften Jahr zum römiſchen König erwählt ward, dann nach dem Tode ſeines Vaters den kaiſerlichen Thron beſtieg, und durch ſeine Gemahlin Conſtantia die Königreiche Sizilien und Neapel erhielt. Er ſtarb um 1197.

11.) Dieſer Philipp von Hohenſtaufen war Barbaroßens achter Sohn, und wurde um 1208 von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach wegen eines Uriasbriefes umgebracht. Seine, des Philipps, Gemahlin Irene war eine griechiſche Prinzeſſin. Der Wittelsbacher ward hernach vom Pappenheim erſchlagen.

12.) Sein Großvater war Friedrich der Zweite, römiſcher Kaiſer, der durch beigebrachtes Gift im Jahr 1250 geſtorben; er war der letzte ſchwäbiſche Kaiſer, und hatte von ſeinen ſechs Gemahlinnen viele Söhne, die alle ſtarben, bis auf Heinrich, der zwar um das Jahr 1222 zum römiſchen König gekrönt wurde, aber bald hernach in Sizilien nach einer langen Gefangenſchaft den Tod fand. Sein drittgeborner Prinz war Konrad, um 1237 römiſcher König, der in Apulien verſchied; von dieſem war Prinz Konradin der einzige Sprößling.

13.) Um das Jahr 1267; wurde aber um 1268 von Carl von Anjou, unwürdigen Bruder Ludwigs IX., Königes von Frank-

reich, bei Aquila geschlagen, und mit Friedrich von Baden gefangen. Pahl hat es im 4ten Bändchen seiner Herda rührend beschrieben.

14.) Zu Neapel, auf dem öffentlichen Marktplatze, im Oktober 1268.

15.) Des Herzogs Otto in Baiern Tochter, und Gemahlin des römischen Königs Konrad, der in Apulien gestorben.

Mannheim,

gedruckt in der katholischen Bürgerhospitals-Buchdruckerei.

Athenais.

Trauerspiel

in

fünf Akten.

Mannheim.
Schwan und Götz'sche Buchhandlung.
1827.

So wunderbar iſt dies Geſchlecht gebildet,
So vielfach iſt's verſchlungen und verwirrt
Daß Keiner in ſich ſelbſt noch mit den Andern
Sich rein und unverworren halten kann!

Göthe.

Ihrer Hoheit

der

Durchlauchtigſt verwittweten

Frau

Markgräfin Friedrich

von Baden,

gebornen

Prinzessin von Nassau-Usingen,

ſeiner gnädigſten Gönnerin

widmet

dieſen ſchwachen Verſuch

ehrfurchtsvoll

Franz Frhr. v. Keller-
Schleidheim.

Vorbericht.

Den Gang einer höhern, unbegreiflichen Vorsehung in den Schicksalen dieser Welt, vorzüglich in dem Leben einzelner Menschen, dem großen Haufen anschaulicher zu machen, und zu zeigen wie unverläßig alles Erdenglück, und wie unvollkommen selbst die Tugend der Besten sey, wenn diese sich bei erschütternden Unfällen noch von irgend einer unedlen Leidenschaft besiegen lassen: dies dünkt mir das wesentlichste Erforderniß für das Trauerspiel zu seyn, wenn man hiezu den Stoff aufgefunden, und dessen Behandlung hiernach eingerichtet haben will. Das zweite Erforderniß ist wohl die richtige Charakterzeichnung jener Personen, welche in einem geschichtlichen, oder auch nur erdichteten Ereignisse als handelnd auftreten. Ich gestehe gerne, daß ich ein Thema aus der Geschichte aufgegriffen, welches an sich, wegen seiner Einfachheit, wenig Verwickelung und Schauwesen zuließ; das da-

ber für die Bühne wenig Intereſſe haben möchte, zumal wo der Geſchmack eines gewiſſen Publikums mehr für das Bunte, Abentheuerliche, Gräßliche in der Handlung — oder für das Hochtrabende und Schwulſtige in der Sprache ſich ausgeſprochen. Nun aber hat mich unter den Zeitbegebenheiten der Re gierung Theodoſius II. zu Conſtantinopel (vom Jahre 401 nach Chriſtus bis 450) das Schickſal ſeiner Gemahlin Eudoxia, ſo wie der Charakter ſeiner kaiſerlichen Schweſter Pulcheria, immer ſtets an gezogen, ſo daß mir das Leben, Dulden und Han deln der Beiden, einer dramatiſchen Darſtel lung nicht unwerth ſchien. Zwar hatte die Regie rungs-Epoche dieſes jüngern Theodoſius — (er war der Enkel Theodoſius I., oder des Großen zwo Lichtſeiten: eine öffentliche, und eine blos häusliche. Er ſelbſt zeigte ſich wohl, aus ange borner Charakterſchwäche, in keiner lichtvoll ſten mehr aber manche Perſonen ſeiner Umge bung — wie Pulcheria, Eudoxia, Paul inus, Arcadius, ſelbſt Chryſaphius; letz terer aber nie in einem moraliſch ſchönen Licht. Die öffentliche Seite nun jener Regierungs-Epo che, worin der Weltverwüſter Attila, und d Ketzerprozeſſe eines Neſtorius und Euty ches ꝛc., ihre Rollen ſpielten, iſt es nicht, woraus ich mein Thema zu gegenwärtigem Trauerſpiele ne

men wollte — ſondern die blos häusliche, worin das ſonderbare Schickſal der unglücklichen Athenais, oder Eudoxia, vorkömmt.

Von dieſer Athenais, wie von Theodoſius und Pulcheria, urtheilt Herr Hofrath Karl von Rotteck in ſeiner allgemeinen Geſchichte, vierten Bandes, Seite 203 und 201, alſo: „Gleich ſchwach, ja wo möglich noch ſchwächer war ſein (nämlich des Arkadius) Sohn, Theodoſius II. Dieſer war noch ein Knabe als jener ſtarb. Anfangs führte der rechtſchaffene Anthemius — hierauf des Theodoſius Schweſter, die jungfräuliche Pulcheria, für den jungen Kaiſer die Vormundſchaft — Letztere führte auch fernerhin durch vierzig volle Jahre die Regierung des Reichs ꝛc. Pulcheria war die erſte Selbſtherrſcherin, oder förmlich anerkannte Regentin des Römerreichs ꝛc., und Er (nämlich ihr Bruder Theodoſius) blieb ihr folgſam im männlichen Alter, wie in der Knabenzeit. Neben ihm bemerkte man alſo mit deſto größerm Erſtaunen die vorzüglichen Gaben ſeiner Schweſter — ihren Geiſt und Muth — ihre Thätigkeit und Kenntniß der Geſchäfte. Wenn auch — zumal in auswärtigen Angelegenheiten — nicht ſo energiſch als eine männliche Regierung, war die ihrige doch wohl geregelt im Innern, bürgerfreundlich und mild. (Ihre Leichtigkeit im Arbeiten, ihren ſchnellen Ueberblick in der Ver-

waltung des ganzen Reichs, schildert Rosegarten in seiner Geschichte der Römer, nach dem Englischen des Goldsmith, ausführlicher.) Uebertriebene, fleckenliche Frömmigkeit darf uns in jener Zeit an einer Fürstin des Theodosischen Hauses nicht befremden —; (Kirchen wurden von ihr, und ihren Lustgütern, erbaut, Klöster ausgebreitet, milde Stiftungen gesammelt, aber kein Seufzer einer etwa geplünderten Armuth haftete auf den Denkmälern ihrer Frömmigkeit und Großmuth, sagt Rosegarten) so wie es nicht allzuseltne wäre, von einer kaiserlichen Jungfrau die völlige Verläugnung der Weiblichkeit, das heißt die völlige Freiheit von weiblicher Leidenschaft und Schwäche (wie Herr von Rotteck gleich näher anmerkt) fordern zu wollen. Auch die Vermählung des Theodosius entzog ihn der Herrschaft seiner Schwester nicht; er nahm die Gattin, welche sie ihm zuwählte, holte diese, so viel Pulcheria es erlaubte, und verstieß sie (diese Gattin) als sie der Schwester Gunst verlor! (Rosegarten schildert die Verläugnung der Gattin des Theodosius nach den Lustspielern jener Zeit umfassender, wie ich solche auch im Natalis Alexander gefunden, und woraus ich das Betreffende in meinem Trauerspiele beibehalten habe.) Die Geschichte dieser unglücklichen Fürstin (dieser Gemahlin des Theodosius), welche

aus niederem Privatſtande wunderbar zum Throne erhoben (wobei Pulcheria das meiſte that, wie die Geſchichte bezeugt), dann durch ein tükiſches Verhängniß (durch die Kabalen des Hofes, vorzüglich des Eunuchen Chryſaphius, wie durch ihr eigenes unklares Benehmen, ja durch eine Lüge ꝛc.) in die Niedrigkeit wieder zurückgeworfen wurde — die Geſchichte dieſer ſchönen, geiſtvollen, tugendhaften, hartgeprüften Athenais (ſo hieß ſie mit ihrem heidniſchen Namen; als Chriſtin und kaiſerliche Gattin aber Eudoxia) iſt von ergreifendem — doch, da ſie ohne bedeutende (politiſche) Folgen blieb, nicht von weltbiſtoriſchem Intereſſe." —

So urtheilt Herr von Rotteck über die Hauptperſonen dieſes tragiſch-hiſtoriſchen Gegenſtandes, den ich mir zum Thema meines Trauerſpiels erkoren. Ich bin, der Hauptſache nach, ſeinem Urtheile in der Charakterzeichnung der handelnden Perſonen gefolgt; nur mit mehr Schonung bei Pulcherien, welche eine, in der griechiſchen und römiſchen Kirche, ihrer hohen Religioſität wegen, heilig gefeierte Perſon iſt, aber auch mit ſchwarzerer Haltung des Chryſaphius, ſeinem ränkevollen, und geſchichtlich-niedrigem Charakter ich aus der öffentlichen Regierungsſcene des Theodoſius in die häusliche herüber gezogen habe, und von

welchem auch Herr von Rotteck, Seite 205, vierten Bandes, seiner oben erwähnten allgemeinen Geschichte, sagt: „daß die öffentliche Noth (während Theodosius Regierungszeit), welche Feindesverwüstung, Kriegsaufwand und Tribut erzeugten, noch erhöht wurde durch die Erpressungen und allgemeine Schlechtigkeit der kaiserlichen Minister, zumal des Eunuchen Chrysaphius, der geraume Zeit über seinen erbarmungswürdigen Herrn mehr als selbst Pulcheria vermochte!“ Geschichtlich wahr ist also in meinem Trauerspiele die Charakterschwäche des Theodosius; seine Folgsamkeit gegen Pulcherien; seine Leichtgläubigkeit und blindes Zutrauen zu Chrysaphius; seine Eifersucht gegen Eudoxia. Geschichtlich wahr ist der Eudoxia prunkvolle Pilgerreise nach Jerusalem; die ausgebrochene Mißgunst ihrer Feinde nach ihrer Zurückkunft; ihr vertraulicher, aber ehrbarer Umgang mit Paulinus; das Verschenken des ihr vom Kaiser verehrten Pfeils an Paulinus; ihr hartes Zusammentreffen hierüber mit Theodosius; ihre Verbannung, und der in ihrer Aufwallung gegebene Befehl zur Ermordung des Saturninus — wenn gleich später, und nicht in ihrem Pallaste ꝛc. Geschichtlich wahr ist, daß die Brüder der Athenais ungerecht und grausam gegen ihre Schwester zu Athen verfuhren, die sie aber dennoch als Kaiserin großmüthig zu Ehrenämtern er-

beh; dieſer Brüder letzte Schlechtigkeit aber iſt als kleine Vermuthung für's Drama benützt. Geſchichtlich wahr iſt, daß Ardaburus die Perſer ſchlug, und Bahram durch das kluge Benehmen des Biſchofs Akazius von Amida den Römern Frieden und Duldung der Chriſten in Perſien gönnte: eben ſo wahr, daß Paulinus unwiſſend des Kaiſers Eiferſucht erregte; ſolche aufs höchſte ſteigerte, als er ihm den Apfel zeigte, welchen er von Eudoxia verehrt bekam, ohne zu wiſſen, daß das ein Geſchenk ihres Gatten für ſie geweſen: wahr, daß Paulinus deshalb durch Henkershand ſterben mußte! Geſchichtlich wahr iſt ferner, daß Cyrus, der Patrizier, als des Vertrauens mit Eudoxia und Paulinus verdächtig, dem Henkerbeil blos dadurch entgieng, daß er ein Kloſtergeiſtlicher ward; eben ſo wahr, daß mehrere Vertraute der Eudoxia das Loos des Paulinus theilten; und wahr auch, daß Chryſaphius den Lohn ſeiner ſchlechten Thaten erſt viel, nach dem Tode des Theodoſius, unter Pulcheria's und Marcianus letzten Regierungstagen, von einem Menſchen erhielt, welcher ihn mordete, und damit den blutigen Schatten ſeines Vaters zu verſöhnen glaubte, der von Chryſaphius vorher gemeuchelmordet wurde! Alles übrige, ſelbſt die Perſon der Leontia, iſt freie Einkleidung von mir. —

Daß es übrigens der dramatischen Muse vergönnt ist, die Zeit von **Jahren** und **Monden** in den engen Raum **einiger Stunden** zusammen zu drängen, dies wird jeder Kenner im Voraus wissen. Aber auch ich weiß, welch ein kühnes Unternehmen es sey, nach so manchen klassischen Vorgängern der **neuern** und **neuesten** Zeit in diesem Dichtungsfache mit solch einem schwachen Versuche aufzutreten, von welchem ich doch wünsche, daß er wenigstens für die **Lektüre** einiges Interesse haben möchte, da ich hierin mehr die **gute Sache** (nämlich die moralische Wahrheit des **Unbestandes menschlicher Dinge**) als die äußere **Form** in der Behandlung des Stoffes berücksichtigt hatte. Uebrigens möchte ich mit dem großen **Göthe** in seinem **Tasso** ausrufen dürfen:

„Was ich gewann ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften **unerreichbar** blieb!"

Mannheim, im März
1827.

Der Verfasser.

Athenais.

Personen.

Theodosius der Zweite, Kaiser des oſt-römiſchen Reichs.

Eudoxia, ſeine Gemahlin, vormals Athenais genannt.

Leontia, ihre Muhme und Vertraute.

Lenas, und

Argyris, ihre Brüder, kaiſerliche Räthe.

Pulcheria, des Kaiſers ältere Schweſter, Mitregentin des Reichs.

Chrysaphius, Eunuch, vertrauter Kämmerling des Kaiſers, und Miniſter.

Ardaburus, Oberfeldherr der kaiſerl. Truppen.

Paulinus, Jugendfreund des Kaiſers, und Oberpräfekt des Pallaſtes.

Cyrus, Patrizier und Oberaufſeher der Stadtgebäude.

Saturninus, Oberſt der kaiſerlichen Leibwache.

Mehrere Trabanten, Krieger und Wachen.

Die Handlung geht vor im Pallaſte des Theodoſius zu Conſtantinopel, um die Mitte des fünften Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung.

Erster Akt.

Wohnung der Eudoxia im kaiſerlichen Pallaſte, mit mehreren Ausgängen.

Erſte Scene.

Eudoxia. Leontia. Chryſaphius.

Letzterer zeigt ſich nur von Zeit zu Zeit im Hintergrunde, wo er die Unterredenden belauſchet.

Eudoxia.

So bin ich endlich wiederum bei dir,
O theure Muhme, nach ſo langer Pauſe!

Leontia ſie umarmend.

Ja, wieder hall' ich dich, geliebtes Kind,
In meinen Armen — feſt an dieſem Herzen,
Worin ich immer zärtlichſt dich getragen
Seit du ſchon früher deine Mutter — ſpäter
Den Vater auch verlieren mußteſt! Stets
War ich bei dir — dir nah mit meiner Sehnſucht
Da, wo du fern von dieſem Lande irrteſt.
Allein — faſt möcht' ich grollen daß ſo lange
Du die verlaſſen konnteſt, die dich lieben!

Eudoxia.

O grolle nicht! die Liebe guter Menſchen

Thut uns so wohl — ist Vorgenuß des Himmels,
Der alle edlen, schönen Seelen wird
Vereinen um — sich nimmermehr zu trennen!
Nur dies Gefühl hat mich auf meinem Wege
Begleitet — mich gestärkt in weiter Ferne.
Ich dachte viel an Theodosius,
An dessen fromme Schwester, wie an dich;
Nicht minder auch an jenen trefflichen
Paulinus, wie an Cyrus: kennt' ich anders?
Nächst Gott, dem Urquell aller Seligkeit,
Verdank' ich euch allein mein schönstes Glück,
Um welches Glück mich viele wohl beneiden!

Leontia.

Da du dies Glück so hoch zu steigern weißt,
Wie mochtest du so lange es entbehren?
Seit vielen Monden schwärmtest du im Ausland'
Umher, und dachtest kaum ans Wiederkehren!

Eudoxia.

Hast du vergessen was von dir — was von
Euch Allen mich entfernte? jenes hohe,
Längst schuldige Gelübd, das mein Gemahl
Gelobte eh' ich Mutter noch geworden? —
Er flehte damals oft auf seinen Knieen,
Und ich mit ihm, zu dem dreieinigen,
Zu jenem ewig wahren Gott der Christen,
Den mich Pulcheria, die weise Fürstin,
Zuerst erkennen und ihm huld'gen lehrte;
Zu den ich gern getauscht die falschen Götter,
Die sinnlichen, der hochgepriesnen Hellas:
Nur diesem wahren Gott' gelobten wir
Daß, wenn uns seine unbegrenzte Huld
Bald einen Erben geben, ihn erhalten,

Ihm ſelbſt noch eine Krone ſchenken würde,
Ich nach Jeruſalem zur heil'gen Stätte
Des Welterlöſers freudigſt pilgern wollte,
Um dort — als ſeine Magd, im Staube liegend —
Ihm darzubringen unſern tiefſten Dank,
Und jeden Schritt durch irgend eine Wohlthat
Nach allen unſern Kräften zu beſiegeln.
Denn — alſo lehrte uns Pulcheria:
Je höher durch die Hand des Herrn wir ſteigen,
Je tiefer müßten wir vor Ihm uns beugen! —

Leontia.

Ein Grundſatz jener chriſtlich ſchönen Demuth
Den wir im Heidenthume nie gekannt! —

Eudoxia.

Nun iſt es dir und Allen ja bewußt
Auf welche Weiſe unſ're heiße Bitte
Der Allbarmherzige erhörte! Zwar,
Er gab — wie leiſe wir zu hoffen wagten —
Uns keinen Sohn, was Mütter gerne wünſchen,
Um einſt des ſtärkern Schutzes ſich zu freu'n;
Doch eine Tochter — ein recht holdes Kind,
Die glorreich längſt, wie ich im Orient,
Den kaiſerlichen Thron im Occident
Durch's hochbeglückte Band der Ehe theilt. —
Erfüllt ſind ſo des Herzens kühnſte Wünſche,
Gelöſt hab' ich das ſchuldige Gelübd —
Vollbracht iſt auch die mühevolle Reiſe,
Die ſüß belohnte! denn — ich durfte ſchau'n
Die wundervolle, ewig heil'ge Stadt,
Worin ſo Staunenswürdiges geſcheh'n;
Worin in menſchlicher Geſtalt gewandelt
Ein Gott, dem Himmel näher uns zu bringen,

Zu führen uns der echten Weisheit Pfad,
Wie ihn kein Sokrates geahnet hat! —
O jener göttlich sanfte Menschenfreund,
Dem ich mein Herz und all mein Thun geweiht,
Er leitete auch mich auf rechtem Wege,
Und brachte mich geborgen aus der Ferne
Zu euch hieher, in euern Schoos zurück:
Wie wohl ist mir, euch wiederum zu seh'n!

Leontia.

Wir freu'n uns deß recht herzlich, glaub' es mir!

Eudoxia.

Ja, deinen Antheil mag ich nie bezweifeln;
Wo aber sind die Andern die sich freu'n?
Zumal ist schon das Licht hinab geschwunden.
Zum Sechstenmal will es im neuen Glanze
Mir wiederum herauf vom Dunkel geh'n,
Und nicht begehrt mich mein Gemahl zu seh'n.
Noch hat Pulcheria sich eingefunden! —

Leontia.

Nach solch beschwerlich überstand'ner Reise
Vergönnt man gerne dir ein bischen Ruhe.

Eudoxia.

Zu viele Schonung! Kann mein Herz denn ruh'n
Bis ich die Lieben alle wieder schaue?
Welch feindlich Hinderniß hält sie zurück?
Mir will — ich fürchte sehr — mir will aus solcher
Seltsamen Zögerung nichts Gutes ahnen!

Leontia.

Laß diese Ahnungen, sie täuschen oft! —
Ein Kaiser, denk' ich, ist gar viel beschäftigt
Um solch ein unermeßlich Reich mit Umsicht
In allen seinen Theilen zu regieren.

Ich ſeh' von einem Schwarm hülfſuchender
Und dienſtbefliß'ner Menſchen ihn umlagert,
Daß uns ſein Antlitz lang verborgen bleibt,
Der Sonne gleich, wenn Wolken ſie umhüllen.

Eudoxia.

Du irrſt, o Muhme! Theodoſius, —
So gern er allen Menſchen helfen will,
Und Allen alles recht zu machen wünſcht, —
Liebt nicht den Schwarm, ſcheut der Geſchäfte Drang,
Und weiſt die Dränger zu Pulcherien,
Der Mitregentin, die ihm viel erleichtert,
Daß ſeinem friedlich frommen Herzen er
Genügen könne durch ein öfteres
Gebet, durch Leſung ſalbungsvoller Schriften:
Denn — alſo hat Natur, hat ihn die Schweſter
Gebildet ſchon von ſeiner zart'ſten Jugend.

Leontia.

Wohl magſt du beſſer kennen ihn, denn ich.

Eudoxia. Chryſaphius zeigt ſich.

Auch in den Kämmerling ſetzt er Vertrauen —
Den Mann von vieler Kenntniß und Erfahrung,
Der — ſchlauen Sinn's, geſchmeidig im Benehmen,
Mit einem kalten Herzen in der Bruſt
Zu zähmen weiß den Haufen — uns zu ſchmeicheln!
Denn Theodoſius iſt viel zu lenkſam,
Kann keiner Bitte widerſtehn, mag aber doch
Gerecht ſeyn: darum müſſen Andere
Für ihn Gerechtigkeit und Ordnung pflegen.
Wo aber ſelbſt Pulcheria im Schlichten
Viel zu bedenklich ſchwankt durch zarten Sinn,
Da ſchlüpft der höfiſche Eunuch ſchnell wie
Ein Aal durch alle Fugen des Gewiſſens! —

Leontia ſchüchtern, und mit Zurückhaltung.
Mag ſeyn daß alles ſo iſt, wie du ſagſt.
Doch weil der Kaiſer dich noch nicht geſeh'n,
Denk' ich, wie eben jetzt an tauſend Schriften
Zur Durchſicht überhändiget ihm werden. — —

Eudoria gutmüthig.
Von denen er nur wenige durchlieſt — —

Leontia.
Doch unterſchreibt, dies koſtet Zeit genug!

Eudoria lächelnd.
Ach ja! was hat der gute, gute Fürſt
Nicht alles unterſchrieben ſchon! — Weißt du
Was einſt Pulcheria zu ſeiner Warnung
Ihn unterzeichnen ließ, ſo mich betroffen?

Leontia.
Nicht weiß ich deſſen mehr mich zu entſinnen.

Eudoria.
Sie hat von ihm in einer Schrift ſich aus,
Mich ihr zu überlaſſen ganz als Sklavin,
Auf daß ſie über mich, und all die Meinen
Nach altem Römerrecht' frei ſchalten konnte.
Er nahm die Schrift gleich unbefangen hin,
Las deren Inhalt nicht, und ſchrieb
Darunter mit dem kaiſerlichen Namen
Sein Fiat! Nun wies ihm Pulcheria
In meiner Gegenwart was er gethan:
Wir lachten viel — er ſelber lächelte,
Und ſchämte ſich — gab dann uns ſein Verſprechen
Vorſichtiger zu ſeyn für jede Zukunft.

Leontia mit bedenklicher Miene.
Vorſichtiger, däucht mir, ſey er ſeitdem
Geworden —

Eudoxia.

Aber nur nicht zärtlicher!
Sonſt wär' er wohl ſchon längſt bei mir geweſen;
So wie Pulcheria, die immer mich
Mit ſchweſterlicher Huld zu finden wußte.
Doch itzo? o wie zögert Alles, mich,
Die Angekommene, hier zu begrüßen!
Auch Er, des Kaiſers Freund, läßt ſich nicht ſeh'n:
War denn Paulinus je mir fremd geblieben? —
Seit meiner etwas längeren Entfernung
Iſt ach, ſo Manches anders hier geworden!

Leontia.

Man ſagt, daß längere Abweſenheit
Von Freunden — und zumal an Höfen — leicht
Erzeugen mag Vergeßlichkeit und Kälte;
Nachtheilig zärteren Gemüthern, wie
Nachtfröſte jungen Pflanzen, wenn verher
Zu heiß des Himmels hohe Gluth geſchienen!
Auch mir — will Manches ſonderbar bedünken.

Eudoxia animerklam.

Bedünken nur? du ſollteſt mehr nicht wiſſen,
Da nimmer du die Stadt verlaſſen haſt?
O ſprich, geliebte Muhme, du weißt mehr!

Leontia.

Nicht doch! was ſoll ich einſam lebende,
Zurückgezogene, von dieſem Hofe
Und deſſen launenhaftem Treiben wißen? —
Ich blieb die lange, lange Zeit, wo du
Im heil'gen Lande weilteſt, meiſt verborgen,
Wie's meinem Alter und der Wittwe ziemt.
Den Prunk der gold'nen Freudenſäle ſah
Ich wenig — mehr die Tempelhallen, wo

Ich unabläßig für dein Glück gebetet,
Auf daß du wohlerhalten wiederkehrteſt.

Eudoria.

Es hat die Gottheit dein wie mein Gebet
Erhört; wir haben wieder uns gefunden! —
Doch ſahſt du öfters meine Brüder hier,
Die von dem Hofe Kundſchaft dir gegeben?

Leontia.

Sie trieben ſich im weitern Kreis umher,
Und ſchienen keinen Blick für mich zu haben:
Wir ſind in unſerm Alter immer läſtig!

Eudoria.

Du kennſt die jungen Männer; ja man darf
In ihrem lauten Kreiſe nie ſie ſtören,
Wo nichts ſie ſehen mögen oder hören
Was ihren Leidenſchaften Zwang anthut:
Allein! auch ihnen wird die Stunde ſchlagen
Wo ſie das Joch der Weisheit gern ertragen!

Leontia.

Ich ließ ſie geh'n, und ihre Welt mit ihnen! —
Doch eins nur konnt' ich nie ſo ganz vermeiden,
Wenn beim Nachhauſegeh'n — ich öfters horchend
Mein Ohr gelieh'n dem dumpfen Volksgerede,
Bei dem nicht ſelten laut dem Nam' erſcholl,
Wo einſt ich hören muſte was mich — ſchreckte!

Eudoria erſtaunt.

Was hörteſt du, ſo dich erſchrecken konnte?

Leontia.

Sind wir, mein liebes Kind, auch wohl allein?
ſchüchtern umherblickend, wo Chryſarbius verſchwindet.
Ich lernte erſt am Hofe hier mich fürchten!

Eudoria.

Befürchte nichts! denn du bist gut und redlich;
Und ich? ich habe Macht dich zu beschützen.

Leontia geheimnißvoll.

Was sich die Klugen oft nur leise sagen,
Weil's sich'rer ist zu schweigen, denn zu reden,
Das wird der Pöbel laut und ohne Scheu,
Ja selbst vergrößernd nachzuschwätzen wagen.
Drum hört' ich einst den Haufen dieses sprechen —
Ich theil' es dir zu deiner Warnung mit! —

Eudoria.

Sprich ohne Furcht! ich kann die Wahrheit hören!

Leontia.

Voll Eifer sagten einst am Weg' die Leute:
Du seyst nach dem gelobten Land gezogen
Mit größ'rer Pracht als frommen Zweck gebühre,
Um dort — des Thrones Schätze zu vergeuden —
Ja, zu bereichern nur die Müssiggänger:
Worunter sie den höhern Clerus meinten,
Und die, so ein beschaulich Leben führen. —

Eudoria staunend.

Wie? Christen denken so von ihren Brüdern?
Von jenen ausgezeichnet frommen Männern,
Die für die Ehre Gottes, für ihr Heil
Der Welt entsagten um der Welt zu nützen
Durch hohe Beispiele von Selbstverläugnung,
Durch strenge Büßungen und heil'gen Wandel,
Wie früher manche Heiden schon gethan
Die da gestrebt nach höherer Vollkommenheit?
Woher rührt jener Menschen finst're Meinung?
Und welche schiefe Ansicht hegten sie
Von meiner Reise wohlgemeintem Zweck?

Leontia.

Vernimm noch mehr: du hätteſt deinen Zug
Vollführt, zu täuſchen weit entfernte Völker,
Als wäreſt du, und nicht Pulcheria
Des Reiches unumſchränkte Herrſcherinn — —

Eudoxia mit Affekt.

Durch Liebe nur verlang' ich über Herzen,
Nicht über Könige und Volk zu herrſchen!
Wie kam denn dieſe Stadt — ich bitte dich —
Von mir auf ſolche häßliche Gedanken?

Leontia in der Erzählung fortfahrend.

Auf einem gold'nen, reich mit Edelſteinen
Geſchmückten Throne prangend hätteſt du
In Antiochia das Volk begrüßt,
Und deſſen ſtolze, immer noch zu heidniſch
Geſinnte Bürger öffentlich gelobt — —

Eudoxia.

Nun ja! was that ich böſes denn hiedurch?
Durft' ich in einer angemeß'nen Pracht
Nicht meinen Rang, und den des Kaiſers zeigen?
Sollt' ich ein treu ergeb'nes Volk nicht ehren
Das ſeine Fürſtin liebt und faſt vergöttert?

Leontia.

Mit ſeltener Begeiſterung hätteſt du
Rhapſodiſch aus Homer dich überglücklich
Geprieſen, daß mit jenen eitlen Bürgern
Auch du vom echten Blute der Hellenen
Entſproſſen ſeyſt — dem Volke der Heroen,
Der größten Weiſen wie der größten Dichter —

Eudoxia.

Dies war wohl keine Lüge! Hätt' ich mich
Der Abkunft eines Volkes ſchämen ſollen

Das ſeiner hohen Geiſtesbildung wegen
Noch jetzt von aller Welt bewundert wird?
Das ſeine trotzigen Beſieger, jene
Zu ſtolzen, mächt'gen Römer denken lehrte?

mit ſteigender Wärme.

O Land der Perikles, der Sokrates
Und Ariſtiden! Holdes Zauberland,
Wo ein Homer, ein Pindarus geblüht,
Ein Phidias und Sophokles geglänzt!
O ſüße Heimath meiner Kinderzeit
Das ewig ſich verjüngt in meiner Seele:
Wie könnte deiner je ein Herz vergeſſen
Das einen Strahl geerbt aus deinem Licht'
So Tauſenden ein ſchönes Daſeyn lieh?
O, wer ein großes Volk nicht dankbar ehrt
Iſt nimmer ſeiner hohen Gaben werth!
Die ſchönſten Wonnen die das Leben ſchmücken,
Die uns durch Kunſt und Weisheit hoch entzücken
Verdanken wir dem Volk' das uns geführt,
Das ewig ſeinen Ruhm behaupten wird!

Leontia überraſcht.

Mein Kind! wer ſo dich ſprechen hört muß glauben
Du wärſt im alten heidniſchen Athen,
Und fändeſt kein Verdienſt und keinen Vorzug
In dieſer kaiſerlichen Chriſtenſtadt!

Eudoxia einlenkend.

Nicht ſo: die Wahrheit, jene ernſtere,
Die alle Täuſchung, allen Trug verdammt —
Ein höh'res Ziel dem Erdenpilger zeigt —
Das Herz des Leidenden erhebet, ja
Ihn Kränze hier erringen lehrt, wie ſolche
Kein Kämpfer in Olympia errang:

Sie, dieſe Wahrheit, dieſe beſs're Krone
Verdanken wir dem Chriſtenthum' allein —
Das abermal nur durch der Griechen Zunge
Hin durch die fernſte Welt verbreitet worden!
Doch — — fahre fort das Weit're zu erzählen;
Ich habe ſchon zu lang dich unterbrochen.

Leontia nachſinnend.

Wo war ich denn? — — Ganz recht! Als dort
Bewundernd Antiochia dich hörte,
Dich im Entzücken eine Griechin nannte,
Die längſt vor tauſend Andern würdig wäre
Den alten Glanz der Hellas zu erneuen,
Um frei zu herrſchen über freie Menſchen;
Als jene Stadt in ihrem Rathſaal dir
Wie im Muſäum ein erhab'nes Standbild
Aus köſtlich theuerm Erze zu errichten
Beſchloß, auf daß du ſo bei ihr verbliebeſt:
Da hätteſt du durch übermüth'gen Stolz
Ihr unermeß'ne Summen angewieſen
Den Umkreis ihrer Mauern zu erweitern,
Selbſt jene Thermen wieder herzuſtellen
Womit einſt Kaiſer Valens ſie beſchenkte
Aus Dankbarkeit für leere Schmeicheleien — —
Dies — und noch mehreres mußt' ich vernehmen!
Verzieh, wenn ich dein zartes Herz gekränkt
Durch ſolche Reden die der Haufe führte — —

Eudoria.

Nicht kränkſt du mich, ſag alles was du weißt!

Leontia

Du hätteſt — ſagte man — dies alles
Aus Haße gegen unſer neues Rom gethan,
Von welchem öfters man dich läſtern hörte,

Ihr, dieſer Stadt, ſey durch die Conſtantinen
Kein wahrer Römerſinn, kein Geiſt der Griechen,
Nur Sklavenſtolz verächtlicher Eunuchen,
Und nur ein ſchnödes Weiberregiment
Mit all dem Troſſe heimlicher Ausſpäher
Seit ihrem Urſprung eingeimpfet worden;
Conſtantinopels Sinnesart ſey feige,
Sey knechtiſch — wenn auch in der Chriſtenſprache
All dieſe Niedrigkeit für Tugend gleiſſe,
Mit anderm Namen aber Demuth heiſſe — —

Eudoxia erſchrocken.

Wie ſtaun' ich! Solche Dinge ſprach man hier
Von meinem Thun und Laſſen? Sollt' ich je
So Frevelhaftes ausgeſtoßen, je
Dem Aehnliches nur ſtill erwogen haben? —
Welch ſchadenfroher Dämon ſtreute ſolche
Verläumdungen bei dieſem Volke aus?— —
Sog derlei giftige Anſchwärzungen
Der Pöbel nur aus ſich? Vielleicht daß ihm
Ein ſolcher trüber Quell vom Hofe floß? — —
Dann hält' ich hier ja viel verborg'ne Feinde?!

Leontia.

Wer hat nicht Feinde? Ach, die Glänzenden,
Die Hochgeſtellten haben ſie am meiſten!
Geborg'ner ruht wer in der Tiefe wandelt;
Denn in den Höhen zieht der Glanz nur Neider
Nach ſich, wie ſchwüle Wärme Dünſte zeugt,
Und gift'ge Mückenſchwärme aller Art! —
Nur Athenais wußte nichts hiervon!
Warum? ſie ſtand einſt ohne Rang und Reichthum
Ganz anſpruchslos und unbefangen da —
Faſt ohne Schutz, daß ſelbſt die eig'nen Brüder

Sie plündern durften um ihr dürft'ges Erbtheil.
Doch — ihres Geiſtes inn're Gaben, Unſchuld
Und Wiſſenſchaft — ſie, dieſe reinern Schätze,
Vermochte ihr kein Sterblicher zu rauben:
Drum glaub' ich, damals warſt du wahrhaft glücklich!

Eudoxia ſie ſtirend.

Nur damals alſo? itzo wär' ich's nimmer?
Ganz recht! es regt ſich unwillkührlich etwas
In mir, das deinem Urtheil Beifall zollt.

Leontia will ſie beruhigen.

Laß dieſes Urtheil fahren: ach, wir ſchwätzen
Wie jedesmal die Stimmung uns beſticht!
Oft findet in der That ſich alles anders.
Nur Eins bin ich in Wahrheit mir bewußt:
Das Glück wohnt nur in einer reinen Bruſt —
Dies muß dich ſtärken, laß den Pöbel läſtern!

Eudoxia.

Sprach jene Läſterung der Pöbel nur?
Nicht auch die Stimme die vom Hofe kam? —

Leontia.

Nicht weiß ich das: ich fand mich lange ſchon
Hier fremd, und wohnte lieber noch mit dir
Im kleinſten Winkel von Athen, als da
Wo ich — vergieb! — faſt keinem recht mag trauen.

Eudoxia nach einigem Nachdenken.

O Mutme, dieſe weite Welt, däucht mir,
Sey überall dem Weſen nach ſich gleich —
Gemiſcht mit guten und mit böſen Menſchen!
Schwach ſind die Meiſten! Selbſt mein eig'ner Vater
Ward ungerecht an mir aus ſelt'ner Grille.
Du weißt ja, er vermachte meinen Brüdern
Sein ganzes Habe: mir? nur wenige

Goldstücke — und erklärte: „ich sey reich
Genug durch körperlichen Reiz, wie durch
Die geist'ge Bildung die er mir gegeben;
Und folglich könnte ich durchs ganze Leben
Der übrigen Glücksgüter leicht entbehren."
Ein Grundsatz, den ihm mein Geschlecht wohl nie
Wird gelten lassen mögen!

Leontia.

Diese That,
Ich habe sie ihm nie vergeben können!

Eudoria.

Vergieb sie ihm, sie hat mir reich gewuchert,
Mehr als er selbst zu ahnen je gewagt! —
Nicht überschätz' ich mehr mein Vaterland,
Denn sieh! auch im gepriesenen Athen
So wie bei dessen hochgerühmten Weisen
Fand ich Beraubte, wie du weißt, kein Recht.
Ja, als ich einem jener Richter klagte,
Wie manche unter ihnen meine Sache,
Die Sache einer hart bedrängten Waise,
Gleich mitleidswürdig als gerecht ansahen,
Und doch zuletzt durch Urtheilsspruch verdammten,
Da gab er grinsend diese Antwort mir:
„Mein liebes Kind, es giebt so eigentlich
Hienieden gar kein Recht. Wir streiten nur
Hierüber was wohl Recht seyn könnte? Alles
Beruht auf Ansicht, auf Verhältniß, wie
Die Sach' als Recht erscheinen könne; und
Nach solcher Ansicht die dem Einen so,
Dem Andern anders dünkt, wird nach der Mehrzahl
Der Stimmenden das Urtheil ausgesprochen."
O wehe, rief ich aus, o weh' uns Armen!

Wo ſollen wir Bedrängte Hülfe finden
Wenn unſ're Richter ſelbſt das Recht nicht kennen?
„Je nun — erwiederte er mir — kein Armer
Soll proceſſiren, wenn für ihn kein Reicher
Die edle Zeit, Geduld, und Koſten zahlt!!“ —

Leontia heftig.

Der Schändliche! dies Urtheil war es eben
So mich bewegen konnte aus Athen
Hinweg zu eilen, um mit dir hieher
Zu flieh'n — hieher in dieſe Kaiſerſtadt,
Zu theilen dein Geſchick, wie deinen Glauben!

Eudoxia.

O ſag: hieher an dieſen frommen Hof,
Wo ich noch mehr als Recht, wo über alle
Erwartung ich das höchſte Glück gefunden!

Leontia bedenklich.

Ein Glück — das nimmermehr ſo heiter ſtrahlt,
Seit ſolche Reden wider dich das Volk
Geführt, die du — aus höherm Quell ableiteſt!

Eudoxia nachſinnend.

Ich denke nach, wie dieſem fernen Sturm'
Entflieh'n ich kann, uns Beiden Ruh' zu ſchaffen.

Leontia.

Wie wär' dies möglich?

Eudoxia.

Nur mit Gott, und durch
Ein wechſelſeitiges Vertrau'n von meiner Seite!
Du haſt durch deine Unterredung mir
Den einen Theil enthüllt, woher der Sturm
Zu kommen ſcheint — den andern löſ' ich ſelbſt.

Leontia.

Das, was du ſagſt, erſcheint mir räthſelhaft!

Eudoria.

Vernimm. Ein finſt'rer Dämon wandelt hier
Am Hof' umher, im goldenen Pallaſte,
Das Glück ſo Mancher neidend — ihre Ruhe,
Und was die Eintracht Schönes bringt zu ſtören.
Ja, dieſer Dämon zürnet mir ſchon lange,
Weil ſeinen ſtygiſchen Einflüſterungen
Ich widerſtanden bin!

Leontia.

Noch nicht begreif ich dich.

Eudoria.

Mir aber wird die Zögerung begreiflich
Warum mich mein Gemahl nicht ſehen will!
Man hat ſein Herz mit allerlei Verdacht
Vergiftet — hat durch Ohrenbläſerei
Mir auch geraubt die Gunſt Pulcheriens —
Hat mich herrſchſüchtig, ſtolz, verſchwenderiſch
Ja heidniſch angeſchwärzt bei Fürſt und Volk?

Leontia.

So ſcheint es faſt: der Feind benützte die
Entfernung — kam bei Nacht, und ſtreute Unkraut
Auf gutem Acker! Doch wie heißt der Dämon?

Eudoria. Chryſaphius erſcheint.

Er zeigt ſich mir in ſeinen böſen Früchten!
Gleich dem verworf'nen Engel, der von Anbeginn
Mit glatter Zunge unſre erſten Aeltern
Verführte, kam auch Er einſchmeichelnd einſt
Zu mir — mein Loos beklagend, und den Zwang
So ich erleiden müßte hier am Hofe. —
Er ſprach: Ich könnte dann erſt glücklich ſeyn
Wenn je des Reiches ſchweres Steuerruder Er
Mit Mir zum Heil der Völker lenken dürfte —

Und wenn bei Theodoſius ich bald
Erwirken wollte daß Pulcheria
Von der Regentſchaft ausgeſchloſſen würde;
Die ohnehin nur eine läſtige
Hofmeiſterin des Kaiſers wäre, ja
Mich ſelber oft aus eiferſücht'gem Haſſe
Verfolgt und heimlich angeſchwärzet hätte;
Klug ſollt' ich meiner Reitze Macht benützen,
Um abzuziehn den Bruder von der Schweſter;
Nur ſo könnt' ich gedeih'n an dieſem Hofe,
Nur ſo der Herrſchaft und der Gattenrechte,
Nur ſo der Fürſtengröße theilhaft werden;
Ganz frei und Kaiſerin würd' ich erſt ſeyn
Wenn nimmer ich gebunden und gemeiſtert,
Noch wie ein Kind gegängelt werden wollte
Von jener gleißneriſchen Fürſtin, die
Bei finſterm Aberglauben, falſcher Tugend,
Und unerträglicher Andächtelei
Die herrſchbegierigſte Tyrannin ſey! —

Leontia zuſammenſchaudernd.
Wie zitt're ich vor ſolchen Frevelworten!
Wer konnte dieſe kühne Sprache führen?

Eudoxia.
Nur Er, der noch weit Mehreres gewagt! —
So hetzte er durch Einliſp'lungen, durch
Verführeriſche Reden aller Art
Mich oft, ja unabläſſig gegen Sie,
Die meine Freundin und Wohlthäterin
Geweſen; der ich dieſen Thron verdanke,
Und noch ein Gut das alle Welt aufwiegt,
Das Licht der tröſtlichſten Religion!

Leontia.

Ha, nun verſteh' ich dich; ſo wäre das
Von mir Erzählte ſein Werk nur geweſen?
Durch ihn ward ausgeſtreut was dich beim Volke
Verdächtig machen — was Pulcherien entfernen —
Ihn ſelbſt zum Herrſcher machen ſollte?

Eudoxia.

So iſt's! das Volk bleibt wandelbarer Art
In ſeinem Wollen wie in ſeinem Thun,
Drum leiht es jedem Schwätzer gern ſein Ohr

Leonta.

Was aber thateſt du? Erlangte der
Verſucher ein geneigtes Ohr von dir?

Eudoxia.

Voll Abſcheu bebte Anfangs ich zurück;
Verbot ihm ſolche Sprache mir zu führen,
Ihm dräuend, wenn er einmal noch es wagte
Mir einzuflüſtern ſolch verwegene
Geſinnungen, ich Alles ſeinem Herrn
So wie Pulcherien entdecken würde.
Da — wußte er ſich zu entſchuldigen,
Gekränkt zu zeigen, ja für einen Martyrer
Der Wahrheit und der Unſchuld darzuſtellen;
Dann hielt er lang ſich ſtill und leidend, aber
Blieb immerfort aufmerkſam und bemüht
Mir tauſend kleine Dienſte zu erweiſen —
Dem Kaiſer auch bei größeren Anläſſen
Sich wichtig und verbindlicher zu machen.
Dabei — verſtand er auch die ſchwere Kunſt
Mir unvermerkt den Argwohn einzuflöſſen
Durch allerlei ſcheinbar entdeckte Spuren
Von einer wirklichen Abneigung, die

Pulcheria gefaſſet hätte wider mich;
Was einer Eiferſucht auf meine Macht
Bei Theodoſius ſo ähnlich ſchien,
Daß ich begann das Häßlichſte zu glauben,
Weil mich der Böswicht alles glauben machte!

Leontia.

So mächtig ſteckt das Gift der Böſen an
Daß auch die Reinſten ſich damit beflecken!
Wie mag, wenn ſelbſt die Unſchuld es nicht kann,
Vor ſolchem Pfeil ein ſchwaches Herz ſich decken?

Eudoxia.

Ach ja! es kam zuletzt ſo weit daß ich
Stoff fand — den findet Leidenſchaft ſo leicht!
Um öfters mit Pulcherien zu ſchmollen —
Zu hadern mit der beſten Fürſtin — ja
Sie endlich gar beim Bruder zu verklagen
Als eine Störerin der Lieb' und Eintracht,
Die da gleich einem feindlichen Geſtirn,
Sich zwiſchen uns und unſer Glück geſtellt!

Leontia erſchrocken.

Das konnteſt du? Unglücklich Kind, wie durfte
Dein Herz mit ſolchem Undank ſich belaſten!
Ich fürchte ſehr es werde dein Gemahl
Es übel aufgenommen haben. Sprich,
Welch eine Folge dies Benehmen zeugte?
Ward denn von ihm die Klage angenommen?

Eudoxia.

Der liebende Gemahl ward tief betroffen;
Er glaubte mir, und — fürchtete die Schweſter!
Von nun aber ſchenkte er ganz unbedingt
Sein innigſtes Vertrau'n dem Kämmerling,
Der unſre Spannung ſo zu ſteigern wußte

Daß ſich Pulcheria entfernen mußte.
Sie zog — die Treffliche — ganz ohne Murren
Auf eins von ihren Gütern ſich zurück;
Dort keinen Haß in ihrem Buſen nährend.
O dieſe Ruhe war mir ſchrecklicher
Als hätte ihre Rache mich verfolgt,
Denn ſie erhob die Größe meiner Schuld! —
Und ach, wer weiß was noch geſchehen wäre
Wenn nicht bei Zeiten ein erprobter Freund
Mir tief Verblendeten den Blick geöffnet,
Zurück vom Abgrund' mich geriſſen hätte!

Leontia.

Dein Schutzgeiſt fügte dieſe Wendung!
Wie haſt du ſeinem Winke nun entſprochen?

Eudoxia.

Ich lenkte um, und ſuchte jenen Sturm,
Der zwiſchen beiden edelſten Geſchwiſtern
So furchtbar ſich erhoben, ſchnell zu ſtillen.
Und itzt erſt kehrte Ruh' und Heiterkeit
Zurück in meine Bruſt; es kehrte auch
Die alte Ordnung mit dem heil'gen Frieden
An dieſem Hof' zurück, da auf mein Fleh'n
Roms frommer Oberhirt den Kaiſer und
Die Schweſter ernſt gemahnt an ihre Pflichten;
Worauf dann Theodoſius die Verbannte
Zurück berief — ihr abermals die Zügel
Der Herrſchaft überließ, die ſie ſo klug
Zu lenken wußte ſchon von Jugend an:
Denn, iſt ſie gleich ein Weib, hat doch ihr Geiſt
Erlangt durch eine ſelt'ne Huld von oben
Die Stärke eines tief erfahrnen Mannes!

Leontia.

Der Geiſt iſt höherer Natur, hat nichts
Mit dem Geſchlecht und deſſen Art gemein:
Die Nachwelt wird, die ſpäteſte, das rühmen
An vielen außerordentlichen Weſen
Von Frau'n und Männern, wie an ihr! — —
Doch ſage nun, mein Kind, wie nahm die Wendung
Der Dinge jener liſtige Verführer?

Eudoxia.

Schwer zürnte er auf mich und ſeinen Kaiſer,
Obgleich er dieſen Zorn zu bergen wußte,
Indem er vor dem Volk, ſo wie vor uns
Geheuchelt hatte innigſte Ergebung!

Leontia.

O deſto ſchlimmer däucht mir ſolche Rache
Die ihre Spur zu ſpaden uns verbirgt;
So hält ein Wolf von fern oft ſtille Wache
Bis unerſehens er das Lamm erwürgt!

Eudoxia.

Dem Gleichniß zeichnet ihn; ſchon lange lauert
Verborgen er auf meinen Sturz — denn alles
Was nun ſeither geſchehn, was du erzähltest
Kann nur ſein finſtres Werk geweſen ſeyn.
Doch wird der Himmel zwiſchen mir und ihm,
Was auch da kommen mag, gerechteſt richten;
Entweder ſeiner Bosheit ſtillen Grimm
Ohnmächtig machen, oder mich vernichten! —

Leontia indem Chryſaphius ſich verbirgt.

Der Himmel wird die Unſchuld treu beſchützen!
Schon hat er deiner guten Sache ſich
Mit hoher Huld und mächtig angenommen,
Als deiner Brüder ſchnöder Eigennutz.

Dich aus dem väterlichen Hauſe ſtieß,
Um dir ein ärmliches Legat zu rauben.
Sie wähnten dich vernichtet, doch da wurdeſt
Du ihre ſiegende Gebieterin,
Die alles wieder nehmen — ja die Räuber
Verderben konnte! — daß du's nicht gethan,
Daß Großmuth wie ein Joſeph du geübet,
Der auch nicht Rache nahm an ſeinen Brüdern,
Dies macht zum Liebling Gottes dich, und bleibt
Der hellſte Schmuck in deinem Diademe!

Eudoria.

O ſchmeichle nicht, verehrte Muhme! tadle ·
Vielmehr daß ich ſo wenig nur gethan — —

Leontia.

Du haſt zu hohen Würden ſie befördert — —

Eudoria.

War dieſes viel, da eine Krone mir geworden?
Drum ſchweig davon —

Leontia in die Scene blickend.

Auf daß ſie ſelber ſprechen;
Denn — irr' ich nicht — ſie kommen wie gerufen!

Zweite Scene.

Lenas. Argyris. Die Vorigen ohne Chryſaphius.

Die beiden Brüder treten ängſtlich, unter vielen Bücklingen, mit ſchleichenden Manieren auf.

Lenas.

Du endlich wieder hier, geliebte Schweſter?

Argyris.

Nach der wir uns ſo lange ſchon geſehnt!

Eudoria gutmüthig.

Das hättet ihr? o wie mich ſolches freut!

Lenas.

Du darfſt mir glauben, ſieh' ich ſchwöre dir —

Eudoria.

O ſchwöre nichts!

Argyris.

Ich kann es dir betheuern —

Eudoria.

Betheure nichts! Doch ſeyd mir beide hier
Von ganzem Herzen — obgleich ſpät willkommen!
Hier ſteht auch meine achtungswürd'ge Muhme.

Lenas zu Leontia.

Wahrhaftig? O verzeihet meiner Eile!
Vor Freude, unſre Schweſter hier zu ſeh'n,
Bemerkten wir die liebe Muhme nicht — —

Argyris eben ſo.

Ja, ja, ſo war es, wie mein Bruder ſagt!

Leontia.

O laßt das gut ſeyn. Unſereins weiß längſt
Daß man in euerm Alter alles eher
Bemerkt denn eine trippelnde Matrone.

Lenas.

Nicht ſo, gut Mütterchen — o ihr verkennt uns!

Argyris.

Gewiß und wahr, wir wiſſen euch zu ſchätzen!

Lenas.

Doch ſagt nur ſelbſt, wie lang die Schweſter uns
Mit euch vergeſſen hat im fernen Ausland'!

Eudoria.

Vergeſſen hab' ich kein's von euch: es liegen
Verſchiedene Geſchenke ſchon bereit — —

Lenas neugierig.

Wie ſchön! du hätteſt ſo an uns gedacht?

Eudoria.

Weit mehr, und beſſer als ihr denken mochtet.

Argyris.

Meinſt du? vergieb, da irr'ſt du himmelweit!

Lenas.

Wir ſprachen viel von dir —

Argyris.

und dachten oft,

Was etwa Köſtliches von deiner Reiſe

Du bringen würdeſt — —

Eudoria.

Viele köſtliche

Reliquien vom Grabe des Erlöſers

Beſtimmt' ich euch und unſ'rer Cathedrale.

Lenas zu Argyris.

O wehe, welche ärmliche Geſchenke!

Leontia für ſich, indeß die beiden Brüder zuſammen flüſtern.

Sie haben ſich was Anderes erwartet!

Eudoria zu den Brüdern.

Was habt ihr denn? was flüſtert ihr zuſammen?

Lenas.

Ich tadelte den Bruder, der von dir

Geſchenke nur erwartet: o wie anders

War das, was ich gedacht!

Eudoria.

Und dieſes wäre?

Lenas.

Welch eine Freude deine Gegenwart

Dem Kaiſer machen mußte nach ſo langer
Abweſenheit!

Argyris forſchend.

Er wird dich ſchon beſucht?
Wird mit Pulcherien und allen Großen
Des Reichs entgegen dir gekommen ſeyn?

Eudoxia.

Was nicht geſchah kann immer noch geſchehen.

Lenas überraſcht.

Iſt's möglich? nicht noch wäre dies geſcheh'n?
Du biſt doch nicht mit ihm entzweit? —

Argyris.

Du haſt
Durch nichts doch ſeine hohe Huld verſcherzt?

Eudoxia ruhig.

Ich wüßte nicht: abweſend war ich ja,
Und was indeß geſchehen müßtet ihr
Wohl beſſer kennen?

Lenas.

Wir dies beſſer kennen?
O nein, wir haben nichts erfahren, nein!
Wir lebten nur für unſre Amtsgeſchäfte —

Argyris.

Ja, nur in dieſem Kreiſe ſah man uns
Bewegen für des Vaterlandes Wohl — —

Eudoxia lächelnd.

Fürwahr! ſo raſtlos opfert ſeine Zeit
Kaum ein Chryſaphius dem guten Kaiſer.

Lenas haſtig.

Du biſt doch längſt mit dieſem ausgeſöhnt?

Argyris.

Du lebſt mit ihm im beſten Einverſtändniß?

Eudoria ernſt.

Daß er im Frieden mich belaſſe, war,
Und iſt, wird immer ſeyn mein größter Wunſch!

Lenas.

Er kann durch ſeinen Einfluß bei dem Kaiſer
Uns allen, ſo wie dir gar vieles nützen —

Eudoxia mit Würde.

Thut eure Pflicht, vermeidet alles Unrecht
Dann braucht ihr keines Menſchen Macht zu ſcheu'n,
Zu betteln nie um Gunſt, könnt ſelbſt euch ſchützen:
Was mich betrifft, ſo bin ich — ſeine Fürſtin!

Argyris.

Das wiſſen wir; auch deine Macht iſt groß;
Von darum wirſt du uns noch höher ſtellen?

Leontia unwillig.

Ihr denkt nur ſtets an euch, an And're nie!

Lenas.

Wir denken viel an unſre Schweſter, möchten
Daher auch ihre Macht noch gröſſer ſeh'n,

Leontia.

O, eine ſelt'ne Großmuth von euch Beiden!

Argyris.

Wir meinen's gut mit ihr, und möchten ſie
Mit allem Eifer höher noch erheben —

Lenas.

Für ſie nur möchten leben wir und ſterben!

Eudoxia ſchnell.

O lebt für Gott — lebt immer für das Gute,
Lebt für das Recht des Fürſten wie des Armen!

Lenas.

Hierin ſollſt du uns ſtets getreu erfinden —

Argyris.

Ja stets getreu, unwandelbar uns finden!

Leontia für sich.

O sie vergessen ihrer frühern Sünden! —

Lenas.

Sag, Schwester, wirst du bald den Kaiser seh'n?

Eudoxia.

Ich weiß es nicht.

Lenas zu Argyris.

O weh, sie weiß es nicht!

Argyris.

Willst du geheim thun? gar nichts eingesteh'n?
Wir glauben daß Pulcheria noch immer
Dir eine zärtliche und treue Freundin blieb?

Eudoxia vorsichtig.

Ich mag es nicht bezweifeln — —

Argyris zu Lenas.

— Weh', o wehe!
Sie zweifelt dennoch — mag es nur nicht scheinen.

Lenas zu beiden Frauen.

Wir haben mit Vergnügen euch begrüßt,
Obgleich gestört in eurer Unterredung:
Drum wollen wir nicht länger lästig seyn.

Eudoxia.

Thut das; wir sprechen uns noch oft bei Hofe —

Argyris.

Den du wohl nimmermehr verlassen wirst?

Eudoxia.

Mit meinem Willen nie, da ich zu lange
Ihn schon verlassen hatte!

Leontia [illegible]

Ja, zu lange!
Drum findet sie so vieles anders hier.

Lenau.

Zum Abschied Schwester, geb' ich dir den Rath:
Behalt' des Kaisers Herz, dann hast du alles!

Agnes.

Und im Besitze dessen bleibst du groß.
Und hast die Macht auch uns noch zu erheben —

Euderia.

Verlangt nicht höher noch hinauf — die Höhen
Erregen Schwindel!

Lenau.

Hat denn solcher je
Dich selbst befallen? denkst an deinem Platze
Du selbst nicht fest zu steh'n?

Agnes.

Ist, Schwester, dir
Was Widriges begegnet? sag' es uns —

Leontia zur Seite.

O wie die Füchse nach der Beute lauern!

Euderia mit Kälte.

Mich hat mein Gott im Leben oft beschützt,
Er wird es auch in künftigen Gefahren!

Lenau.

Du ahnest also künftige Gefahren?
Da stünd' es schlimm mit uns; denn, ach, vor allen
Begünstigten sähst du mit dir uns fallen!

Euderia ab.

Ich fürchte nichts — auch ihr sollt nichts befürchten!
Lebt wohl.

Lenäs (ihr zweifelhaft betrachtend.
Leb' ruhig, Schweſter!
Argyris eben ſo.
Leb' geborgen! —

Lenäs (im Abgehen zu Argyris.
Es ſteht nicht gut mit ihr!
Argyris eben ſo zu Lenäs.
Ihr träumet Argos!
beide ab.

Dritte Scene.

Euderia. Leontia. Chryſaphius.

Letzterer wieder von Zeit zu Zeit im Hintergrunde ſichtbar.

Leontia.

Du ſiehſt, wie eigennützig deine Brüder
Noch itzo denken: Art läßt nicht von Art!

Euderia.

Wie arm ſind die, die ewig mehr ſich wünſchen:
So dürſtet Tantalus in voller Fluth! — —
Du kennſt den Glanz, der mir geworden, den
Ich nie geſucht: was iſt ſein Werth? er hat
So viele Prüfungen mich ſchon gekoſtet!

Leontia.

Ach ja! wie wirſt du nun die gegenwärtige
Beſuch'n?

Euderia indem Chryſaphius ſich zeigt.
Darüber will ich heut mit Gott
In abgeſchloſſ'ner Kammer mich berathen.

Leontia.

Ganz recht: der beſte Rath, er kömmt von Oben!
Doch eine Frage noch bevor ich ſcheide:
Nicht will ich des Verſuchers Namen wiſſen,
Denn, ach, ich ahn' ihn längſt; wer aber war
Derjenige, der wie ein Himmelsbote
Dir eingegeben, daß den Frieden du
Ausmitteln ſollteſt zwiſchen Theodoſius
Und der erlauchten kaiſerlichen Schweſter?

Eudoxia mit Wärme.

Wer ſonſt kenn nur der treffliche Paulinus,
Der Freund von allem Guten, allem Schönen!
Er, der vor Tauſenden an dieſem Hofe
Allein und wahr ſich meines Glückes freute —
Es zu befördern mit Pulcheria
Wetteiferte, noch eh' ich's ahnen konnte! —
Der edle Mann, der ſtets mich ausgezeichnet;
Der mit den Muſen, wie mit Cyrus längſt
Vertraut, mich oft beſang — mich ſelbſt ermunterte
Zu raſch und kühn entworf'nen Weihgeſängen
Die höheren Momente aus dem Erdenleben
Des göttlichen Erlöſers fromm zu feiern! —
Der Würdigſte, dem je die Gunſt des Hofes,
Die Achtung aller Guten, und die Freundſchaft
Des Herrſcherpaares war zu Theil geworden!
Der Mann voll Kenntniß, meinem Geiſt' verwandt,
Der dritte in dem Bunde unſrer Liebe!: —

Chrysarbius tritt hier mit Geberden eines ſchadenfrohen Menſchens im Hintergrunde ab.

Leontia.

O nun, mein liebes Kind, ſcheid' ich getroſt

Von dir, weil dieser Mann dein Schutzgeist blieb:
Noch bau' ich auf dein Glück und deine Jugend —
Eudoxia hebt ihre Rechte zum Himmel empor, die Linke auf ihre Brust legend:
Ich? bau' auf jenen dort, und meine Tugend! —
Beide gehen von entgegen gesetzten Seiten ab.

Vierte Scene.

Chrysaphius,

welcher langsam aus dem Hintergrunde hervorkommt — nach allen Seiten umherblickt, dann dorthin, wo Eudoxia abgegangen.

Ja dort hinein ist sie — und rings umher
Weht reine Luft — die Alte ist verschwunden.
Und nun soll ich im Namen ihres ewig
Unzufriedenen Gemahls sie hier begrüßen —
Sie klug ausforschen ob sein Nichterscheinen
Ihr weh gethan: das Letzte ist geschehen. —
Die Heuchlerin, o diese Natter, wie
Sie sich zu drücken weiß mit ihrer Tugend;
O, ich durchschaue dich so wie dein Gott! —
Du gleißnerische Heidin hast hier mehr
Als einen Gott — ich kenne diese Götter! —
Einst eines griechischen Sophisten Tochter,
Von dunkler Herkunft — selbst von diesem Vater
Entehrt — verlassen auch von ihren Brüdern,
Kam die verkrüppelte Lahmfüßerin
Vor achtzehn Sommern ungefähr zu uns,
Um Hülfe zu erbetteln gegen ihre
Geldsüchtige Verwandte — und erhielt

Den Zutritt zu Pulcherien. Hier fand
Die Klägerin mit ihrem blanken Lärvchen,
Mit ihrer fein geipitzten Zunge — ha —
Nicht nur gleich Recht, o nein, den höchſten Beifall!
Man ſtaunte an, was immer ſie geiprochen;
Die Haltung und Geberde des Figürchen,
Anmuth im Ton', das Feuer in den Blicken
Erfüllte die Regentin mit Entzücken!
Nun wurde dieſer ſelt'ne Phönix erſt
Durch's Faltenſpiel gerückter Teppiche —
Dann näher, näher bald dem Theodoſius
Gezeigt: und dieſer damal' noch unbart'ge Fürſt,
Ganz unerfahren in der Weiber Ränken,
Er mußte ſie ſogleich bezaubernd finden,
Ihr ſeine Huld, ja ſeine Liebe ſchenken —
Blos weil Pulcheria und jener Schranze
Paulinus ſie ſo fanden, deren Kopf
Voll ſchwärmeriſcher Ideale glühte! —
Allein der luſterne Pallaſtpräfekt,
Er hatte ſie mit andern Augen als
Sein unbefangener Gebieter angeſeh'n,
Drum ſucht' er dieſen gleich für ſie zu ſtimmen,
Auf daß der ſchwache Fürſt dem hübſchen Dämchen
Gar bald ſein Herz und ſeine Hand hingab.
Bewcinenswürd'ge Schmach, das Glück des Lebens
Schnell hinzuopfern für — ein ſchön Geſicht!
Frägt man, wie ſolcher Leichtſinn möglich war?
So iſt die Antwort dieſe: weil Pulcheria
Mit ihrem Höfling jenen erſten Eindruck
Für Gotteswink genommen, und die That
Durch Inſpiration geſchehen glaubte!
O dieſes ewig träumende Geſchlecht,

Wie haß' ich es! wie muß ich es verwünſchen
Das ſolche Ehen, ſolche Kaiſer bildet! —
Kein Kluger hat, ſo weit die Grenzen reichen,
Gebilligt dieſen unerhörten Schritt.
Denn nur der ſtolze, hochgeprieſ'ne Günſtling,
Der mit der eigenſinnigen Regentin
Des guten Kaiſers Herz in Händen trägt;
Mit dieſem Schwächling oft nach Willkühr ſchaltet,
Vielleicht mit ihm — —
blickt ſeufzend umher.
— — die Gunſt der Griechin theilt!

Nun ſitzt ſchon lang im weichen Neſt der Vogel,
Hält ſich geborgen — glaubt, er könne meiner
Entbehren — und begünſtigt fremde Liebe:
Denn was ſind ihre Brüder anders? was
Iſt Cyrus? was vor Allen iſt Paulinus?
Erboten und geſtützt durch Athenais
Seh'n wir, wie jene Günſtlinge gleich Geyern
Am Mark des Landes nagen — es verſchlingen! —
Entlaufene, du biſt zu hoch geſtiegen,
Und ſchwindelſt auf der ungewohnten Höhe —
Stürz' wiederum herab wie Ikarus,
Denn für die Tiefe nur warſt du geboren!
Vergeſſen haſt du, wie ich ſelber einſt
Als kundiger Pilot dein Glückſchiff lenken wollte,
Und wurdeſt, Undankbare, einmal ſchon
Verrätherin an mir — willſt abermal
Es werden? dies ſoll nimmer dir gelingen!
Du klabeſt dich in deiner Fürſtenhöhe?
Dünkſt dich ſo groß? o Niemand ſteht zu hoch
Daß ihn der Rache Arm nicht könnt' erreichen:
Die Ceder mag in ihrem ſtolzen Wahn'

Nicht abwärts ſchau'n — da naht ein ſchlichter Mann,
Schwingt raſch ſein Beil — ſie fällt nach wenig Streichen!

nach einer Pauſe.

Und dieſer Mann bin ich! — Zwar hat dein Mund
Mich nur an jene Alte dort verrathen,
Die dir — aus gleicher Niedrigkeit entſtammend —
Stets wie dein Schatten treu ergeben folgt:
Sie ſchleicht am Hof' umher wie ein Geſpenſt,
Spürt auf was ſie erhaſchen kann und trägt
Dir's zu: was mußt' ich heute nicht erfahren?
Ganz außerordentliche Dinge! — —
Wie nun, wenn das, was ſie mitſammen ſchwäzten,
Dem Theodoſius zu Ohren käme — —?
Wenn ſie im Bunde mit Pulcherien
Und mit Paulinus mich um meinen Einfluß
Zu bringen — heimlich zu verderben ſuchten?
Soll nicht zuvor ich kommen ihrem Angriff?
Den Bogen, den ſie gegen mich geſpannt,
Nicht ſchnell entwinden ihnen? auf ihr Herz
Den Pfeil abdrücken, den ſie gegen meines
Früh' oder ſpät, gleichviel, abſchnellen würden? —
Ha, Schlange! müßig darf ich hier nicht weilen;
Du ſelber, Eitle, Tiefverblendete,
Gabſt heut die Waffen mir durch dein Geſpräch:
In dieſem heimlich angedrohten Kriege
Dient euer eig'nes Rüſtzeug mir zum Siege! —

nachſinnend.

Laßt ſeh'n, ob ich auch alles recht verſtanden? —
Ob mein Gehör noch ſcharf, und mein Gedächtniß
Mir diesmal wieder treu geblieben iſt? —
Denn ſolcher Tugenden bedarf's am Hofe:
Auftreten muß man da fein ſachte — ämſig ſpähen,

Auf daß man alles was hier vorgeht wiße.
Wo Jeder eine Grube gräbt dem Andern
Da hat man Argusaugen nöthig, daß wir denen,
Die ſchlau und ſchnell uns wie ein Wild umjagen,
Zuerſt verderbliche Fallstricke legen! — —

Pauſe.

Gewiß! ich wag' ein kühnes Spiel, ein großes:
Allein ich haſſe Sie — denn unerträglich
Iſt mir ihr unverdientes Glück — ihr Stolz,
Wodurch ſie ihren Gaunlingen mich nachſetzt! —
Auch gilt es meinem Einfluß bei dem Kaiſer,
Gilt meiner Ehre, meinem ganzen Daſeyn:
Wie möcht' ich, ohne hier zu herrſchen, leben? —
Und was kann mich in meiner Macht erhalten
Als Haß und Luſt, als Rache gegen Die,
Die mich zu ſtürzen ſucht? Ha, gegen ihr
Geſchlecht, und deſſen ſpitze Krallen
Muß ich mit gleichen Waffen mich verſeh'n:
Sie, oder ich, von uns muß eines fallen! —
Kann nur ein Wagſtück der drohenden Gefahr
Entrinnen ich, wo aber mir unerlöslich
Ein ſchwankendes Gebäu einſtürzen will,
Wie ſollt' ich nicht das Recht zu lächeln haben
Wenn deßen Trümmer Andere begraben?? —

mit wilder Freude ausrufend.

Ich will's! will triumphiren, wenn ſie jammert! —
Doch, geh' ich nun des Kaiſers Gruß zu melden?
Er ſagt mit ihr verſöhnen ich zu wollen:
Darf dies geſchehn nach einer Unterredung
Wie ich ſo Wichtiges belauſchen durfte,
Wie kein Zufall mir je erlauſchet hätte??
Und dann — als ich zu ihr gewollt, ſieh ſie

So ſchnell davon, daß ich nicht folgen konnte!
Auch hat ſie ſich gewiß vor mir verriegelt,
Denn Ich, der alte mächt'ge Kämmerling,
Des Kaiſers rechte Hand und treue Stütze,
Ich bin es nicht, dem Einlaß ſie vergönnt;
Zu häßlich dünk' ich ihr, bin ein Eunuch —
Drum öffnet ihre Thür' ſie Andern lieber!
Soll Saturninus denn hiervon nichts wiſſen
Der hier im Schloß' als Oberſter die Gänge
Und Pforten zu beſetzen hat mit Wachen?
Das was er iſt, iſt er durch mich geworden:
Wo fänd' ich Dank für Alles was ich that?! —
Zwar ſteht mir frei das Recht, unangemeldet
Hinein zu treten, wann und wie's beliebt,
Weil's meinem Amte, das die Frauen hütet,
Und dem erhalt'nen Auftrag ſo geziemt:
Soll ich es thun? — —
Nein, hinterbringen will ich
Dem Kaiſer vieles was ich hier vernommen;
Will ihre ſchlauen, kubleriſchen Künſte
Enthüllen die ihm unbekannt geblieben.
So ſey's! die trübe Stimmung muß ich nützen,
Die ängſtliche, worin er ſich befindet;
Den Argwohn nähren, den er längſt gefaßt,
Seit ſie ſo lang im fernen Ausland blieb.
Anfachen muß ich jene ſtille Gluth
Der Eiferſucht, daß ſie zum Brand auflod're,
Noch eh' des Weibes Schmeichelblick ihn dämpft:
Soll's auch durch eine Lüge nur gelingen —
Mir kann es Glück, und ihr Verderben bringen!
ſchnell umſehend.
Wer kömmt? — —

Fünfte Scene.

Zwei Trabanten zu dem Vorigen.

Erſter Trabant.

— Uns ſendet Seine Majeſtät
Euch aufzuſuchen hier, weil ſie gar Vieles
Mit euch vertrauensvoll zu ſprechen habe.

Chriſaphius.

Ganz recht! Gar vieles hat der Kaiſer, und
Allein mit mir zu reden: nur für ihn
Hab' ich an dieſem Ort' zu lang verweilet. —
Iſt hier bei Hofe etwas vorgefallen?

Zweiter Trabant.

Man ſagt, es ſollen glückliche Nachrichten
Von großen Siegen eingelaufen ſeyn
Die Ardaburus uns erfochten hätte — —

Chriſaphius.

Von groſſen Siegen? Deſto beſſer! dann
Seh'n wir bei uns auch große Freudenfeſte:
für ſich.
Ich finde dann des Kaiſers Ohr geneigter,
Und wirke ſicherer im Luftgetümmel!
zum Trabanten.
Woher iſt dieſe Nachricht euch gekommen?

Erſter Trabant.

Palladius, der Eilbot, rühmte laut
Daß dieſe Kunde er aus Artazene,
Von Aſiens fernſter Gränze, hergebracht,
Und zwar in einem Zeitraum von drei Tagen.

Chriſaphius.

Fürwahr, da iſt er auf den Fittichen
Des Windes hergeflogen! —

Zweiter Trabant.

Ja, er ſagte auch,
Es ſey auf raſchen Sarazener Roſſen
Der Feldherr ſelbſt ihm eiligſt nachgefolgt.

Chriſaphius erſtaunt.

Da ſind recht wicht'ge Dinge vorgefallen,
Drum darf ich nimmer länger ſäumen hier!

gegen die Scene ſich wendend wo Eudoxia hinein gegangen.

Vergeltung naht, es naht der Rache Stunde;
Mein Herz wird bald bei deinem Sturze jauchzen,
Schon itzo will es freudig in mir hüpfen;
Du Schlange ſollſt mir nimmermehr entſchlüpfen,
Auf dein Verderben zielet all mein Sinn!

Zu den Trabanten.

Jetzt folget mir zum beſten Kaiſer hin!

geht mit ihnen ab.

Zweiter Akt.

Ein großer Verſammlungs-Saal, deſſen Hintergrund eine Säulenreihe beſchließt, von woher in dieſem Akte die handelnden Perſonen ein- und aus zu treten haben.

Erſte Scene.

Theodoſius. Pulcheria. Chryſarhius. Paulinus. Cyrus. Ardaburus. Saturninus. Trabanten, Krieger und Wachen.

Theodoſius ſitzt zu Throne; eben ſo Pulcheria, beide im kaiſerlichen Ornate, jedoch unbedeckten Hauptes. Nahe Theodoſius ſteht eine Stufe niederiger Chryſarhius, die Kaiſerkrone auf ſammtnem Kiſſen tragend. Auf gleicher Stufe gegenüber neben Pulcherien hält Paulinus das Reichsſcepter. Cyrus hält auf ſilberner Patene die goldenen Schlüſſel der Stadt. Vor den Stufen des Throns ſenkt Ardaburus ein paar umlorbeerte Kriegsfahnlein. Hinter ihm an der Fronte ſteht Saturninus mit entblößtem Schwerte. In einem Halbzirkel gegen die Tiefe ſchließen Trabanten, bewaffnete Krieger und Wachen die ganze Gruppe.

Ardaburus ſich gegen den Thron verneigend.

Hier ſenkt vor beiden Majeſtäten jubelnd
Ein treuer Diener glänzende Trophäen.

Denn unſern Waffen ward durch höh're Huld
Der Sieg zu Theil nach mörderiſchem Kampfe!

Theodoſius.

Reicht den Trabanten hin die Siegeszeichen,
Und laſſet, edler Feldherr, uns vernehmen,
Was Gnädiges für die gerechte Sache
Der Himmel that, auf den wir ſtets vertrauen.

Ardaburus überreicht die Fähnlein einem der Trabanten, welcher damit vor die Fronte der Krieger tritt.

Den Frieden liebet ihr — und nur das Recht
Erkor ſich euer Herz zum Schild der Herrſchaft:
Doch nun — ward euch auch Waffenruhm zu Theil!

Theodoſius.

Wie gieng dies zu? erzählt den Gang der Dinge.

Ardaburus.

Bekannt iſt Allen, Herr, mit welchem Grimme
Bahram, der Perſerkönig, als Verfolger
Des Chriſtenglaubens euch in's Land gefallen.
Zwar hatte dieſen wilden Eiferer
Des Sonnendienſtes auch ein heft'ger Schwärmer
Von unſ'rer Seite fürchterlich gereizt:
Abdas — Biſchof der dortigen Gemeinde —
Gab leider gleich zuerſt das Beiſpiel eines
Fanatiſchen Benehmens, denn er ließ
Im Taumel ſeiner kühnen Leidenſchaft
Den Perſern, die er Götzendiener ſchalt,
Feindſelig einen Tempel niederbrennen —

Chryſaphius.

Dem wackern Abdas ſollte man dies lohnen:
Wie durfte Belial bei Chriſtus wohnen?

Cyrus.

Sanftmuth, Verträglichkeit selbst gegen Heiden
Hat durch sein Beispiel uns gelehrt der Meister;

Chrisaphius trotzig.

Er hat das Schwert in diese Welt gebracht!

Paulinus.

Den Fürsten ließ er dieses strenge Schwert
Die Widerspenstigen zu zähmen!

Chrisaphius zornig.

Nein, er gab
Auch seinen Jüngern — —

Ardaburus schnell.

Nur den Hirtenstab! —

Pulcheria zu Chrysaphius.

Den Feldherrn sollet ihr nicht unterbrechen!

Theodosius zu Ardaburus.

Von eurem Feldzug fahret fort zu sprechen!

Ardaburus fährt fort.

Zur Wuth gereizt durch Abdas kühne That,
Die uns gar sehr verderblich ward, stieg endlich
Des Perserkönigs Grausamkeit so hoch
Daß sie die gräßlichsten Verfolgungen
Der heidnischen Cäsaren übertraf.
Wer immer nur in Persien den Glauben
An Christus angenommen — wer ihn treu
Bewahren wollte, floh in eure Staaten.
Der Wüthende! er foderte zurück
Von Euch die Flüchtlinge mit kühnem Trotz':
Ihr aber? ließet friedlich ihm erwiedern:
Daß die Verfolgten um kein anderes
Verbrechen wüßten als des Glaubens wegen;
Des Glaubens, den auch Ihr bekennet — den

Treu zu beſchützen ihr für eure Pflicht,
Für eure größte Ehre rechnet. Darum
Stünd' euer Land als eine heilige
Freiſtätte den verfolgten Chriſten offen,
Die Bahram nimmermehr entweihen möchte.

Theodoſius.

So war es; ſolches ließ ich ihm entbieten.
Was aber ward hierauf von ihm beſchloſſen?

Ardaburus.

Kaum ward dem Zürnenden das Friedenswort
Verkündigt, als von ſeinen Kriegesſchaaren
Sogleich die Höh'n Armeniens, die Eb'nen
Meſopotamiens feindlich beſetzt,
Und alles Land umher verwüſtet wurde —
Verwüſtet wie von giftigen Inſektenſchwärmen,
Die jährlich aus Aegyptens Sümpfen ſteigen
Um nah' und ferne Fluren aufzuzehren —

Pulcheria.

Die Gott um ihrer Sünden wegen will verheeren!

Theodoſius.

Ihr hattet alſo einen ſchweren Stand!
Wie iſt es weiter unſerm Volk' ergangen?

Ardaburus.

Im vollſten Vertrauen auf den Schutz
Des Himmels, wie auf meiner Krieger Muth,
Zog ich dem dreimal ſtärkern Feind entgegen.
Der blut'ge Schauplatz war in Artazene,
Der nächſten perſiſchen Provinz, wo Bahram
Mit ſeinen fürchterlichen Schaaren uns
An Fußvolk und an leichter Reiterei
Vorangeflogen wie ein Sturmgewitter.
Schon ſollten Tauſende der Aſiaten

Auf ihren flücht'gen Roſſen uns umzingeln;
Bald hier, bald dort, durch einen Angriff reitzen,
Um ſo das feſtgeſchloſſ'ne Römerheer
In Unordnung zu bringen, als die Liſt
Mißlang, und wir — wie eine Mauer ſtanden;
Bis dann in vorgeſchob'nen Maſſen plötzlich
Wir auf den regelloſen Feind eindrangen,
Ihn unaufhaltſam vor uns niederwarfen,
Daß er — ergriffen wie vom Schrecken Gottes —
In übereilter Haſt hin nach dem Euphrat ſtürzte,
Und dort theils in der Fluth, theils durch das Schwert
Den Untergang gefunden: unſer war der Sieg!

Chryſaphius ſtolz umherblickend.

Wer zweifelt noch aus uns, daß dieſer Sieg
Die Wirkung des Gebetes ſey, das unſer
Geliebteſter und frommer Kaiſer täglich
Zum Himmel für ſein treues Volk geſendet?

Ardaburus.

Ja, wohl iſt Gott ein Herr der Heeresſcharen:
Er lenkt aus unſichtbaren Höh'n die Schlacht,
Und weiß wer fallen oder ſiegen ſoll! —
Wohl war ihm angenehm des Kaiſers Bitte,
Und Aller, die auf höhern Schutz vertrau'n:
Doch Lob verdienten ſich auch unſ're Krieger,
Die mit Beharrlichkeit den Sieg erkämpften,
Worunter viele Tapfere verdienen
Daß ehrenvoll ihr Name hier ertöne! —

Theodoſius.

Nennt uns die Würdigſten, daß wir in Bälde
Sie nach Verdienſt belohnen können —

Ardaburus.

— Groß

Iſt zwar die Zahl, die hier zu rühmen wäre:
Doch muß voraus der Gothe Ariobind
Genannt ſeyn, der mit Löwenmuthe
Die fürchterlichen Schaaren jener Perſer
Darnieder mähte, ſo die Auserleſenen
Die Erſten, die Unſterblichen geheißen! —
Nicht minder glorreich war die Tapferkeit
Wodurch es einem Anderen gelungen
Die Veſte Theodoſia, die ſchwer
Belagerte, kühn zu behaupten gegen
Des Perſerkönigs groſſe Uebermacht — —

Theodoſius.

Und dieſer Heldenmüthige, wie heißt er?

Ardaburus.

Noch ſtaun' ich ſelbſt des ſelt'nen, kühnen Mannes
Dem unſ're Noth zu Herzen gieng, daß er
Den Prieſterrock ſchnell mit dem Schwert' vertauſchte,
Was ſonſt ſein heil'ger Stand nicht bill'gen mag.
Biſchof Eunomus war's, der kriegeriſche,
Der ſeinen Hirtenſtab hinweg gelegt,
Uns beizuſteh'n im heißen Waffendrange.
Er ſchleuderte — da in der Veſte Alles
Durch langen Hunger ſchon verloren ſchien —
Zur rechten Zeit, mit wohlgezieltem Wurfe
Von höchſter Zinne eine donnernde
Balliſte raſch herab auf's kahle Haupt
Des Feldherrn, der die Bund'sgenoſſen führte:
Entſetzen raſſelte mit dieſem Wurfe,
Vielfacher Tod auch unter die Belagerer — —
Die Feinde floh'n, und frei ward jene Stadt!

Chryſaphius enthuſiaſtiſch ausrufend.

Nur Wunder ſind's die dort für unſern Kaiſer,
Den gottergeb'nen Theodos geſchah'n!

Cyrus.

Ja, Wunder kriegeriſcher Tapferkeit!

Paulinus.

Woraus erſichtlich wird die ew'ge Hand,
Die ohne Rückſicht auf Perſon und Stand
Den Muth erweckt auch in des Frommen Bruſt,
Den Arm des Prieſters wie des Kriegers lenkt,
Wenn ſie — den Sieg der guten Sache ſchenkt! —

Pulcheria.

Ja, wir erkennen höh're Hülfe an!

Theodoſius.

Was Groſſes hier geſcheh'n hat Gott gethan!!

Ardaburus fortfahrend.

Der Krieg bringt Wunderbares oft mit ſich,
Weil deſſen Ausgang Niemand klar vorherſieht,
Und ſelbſt der kleinſte Umſtand eine raſche,
Höchſt günſt'ge Wendung geben kann und giebt!
So war es auch in dieſem Krieg' ergangen:
Denn — längſt durch unſ're Tapferkeit beſiegt,
War doch der Perſerkönig nicht geneigt
Den Frieden einzugeb'n, den eure Milde
Ihm anerbieten ließ durch mich, als plötzlich —
Wie wenn durch tiefes Wetterdunkel jäh'
Herab ein heller Glanz aufſtrahlt — auch, dort
Ein reitender Araber raſch auf uns
Zuflog, dies Pergament zu überbringen. Zieht aus
ner Scherpe eine Pergamentrolle, und überreicht ſie dem Kaiſ

Theodoſius ſolche Pulcherien übergebend.

O theil' uns mit, was deſſen Inhalt ſagt,
Der, wie mir däucht, gewiß erfreulich iſt!

Pulcheria

entfaltet die Rolle, erhebt ſich, und lieſt mit lauter Stimme:

Babram, des Perſerreiches großer König,
Des hohen Weltlichts allgeliebter Sohn,
Weil gleich der Sonne ſeine Güte ſtrahlet —
Der Starke, und Unüberwindliche,
Entbietet ſeinen Gruß und alles Heil
Dem Chriſtenherrſcher Theodoſius! — —
Eröffnen ſoll, und will ich hier mit Freude
Daß mein gerechter Zorn von Euch gewichen,
Weil ihr, o Römer — nicht durch eure Waffen,
O nein! durch Großmuth nur beſiegt mich habt.
Was von den Prieſtern eures Gottes Einer
Durch blinden, ſchonungsloſen Eifer einſt
Gefrevelt wider mich und unſern Tempel,
Das hat ein Anderer durch ſeine Weisheit
Nun völlig wieder gut gemacht. Denn wiſſet!
Akacius, der Biſchof von Amida,
Hat dort, obgleich ein Chriſt und Prieſter,
Großmuth und hohe Menſchlichkeit geübt,
Indem er Vielen der gefang'nen Perſer
Die Freiheit gab, ſobald ſie ihm gelobten
Nicht feindlich mehr die Waffen zu gebrauchen;
Indem er auch Verwundete zu heilen,
Und die Getödteten anſtändig zu begraben
Befahl. Auch hat er wohlerhalten viele
Zurück nach ihrem Vaterland geſendet,
Die ſeine Milde höchlich mir gerühmt! —
Ja, ſolche ſchöne That bewirkte Er
Nicht ohne ſchwere Opfer ſeiner Kirche,
Da von den reichen goldenen Gefäßen,
Wie von den ſilbernen, er große Summen

Einlöſe, daß er Menſchenelend mind're,
Und Thränen trockne vieler Tauſende! —
Hieraus erſah ich dann zu meinem Troſte
Wie auch die Chriſten Großmuth üben könnten;
Wie alle Menſchen Einem Gotte dienen,
Dem Gott, den keiner ſieht, doch jeder fühlt,
Sobald er eine gute That gethan! — —
Drum ſey nun Friede — langer Friede zwiſchen
Dem großen Perſer und dem Römerreiche:
Die Waffen ſollen ruh'n, und Bahram will
Daß frei die römiſchen Gefang'nen ſeyn —
Daß auch von nun an auf der weiten Erde
Zunächſt den Tempeln unſ'rer Magier
Der Chriſten friedlich Kreuz geduldet werde! —
giebt die Rolle an Theodos zurück.

Theodoſius.

Triumph! die heil'ge Sache hat geſiegt!

Pulcheria.

Geſiegt durch einen wahren Jünger Chriſti!

Paulinus.

Dem Vorbild eines würd'gen Oberhirten!

Cyrus.

Der da gezeigt wie Alle handeln müßten
Wo ſie dem hohen Vorbild gleichen wollen!

Chryſaphius mit Kopfſchütteln.

Da jener Biſchof keinen Abbruch that
Den Feinden — ja auf Koſten ſeiner Kirche,
Das heißt, mit ihrer ſchändlichen Beraubung,
Vorſchub gethan — und keinen Unterſchied
Gemacht, was Chriſt, was Heide ſey, wie könnte
Vor unſern chriſtlichen Regenten wir

Ein ſolch Benehmen lobenswürdig finden?
Pflichtwidrig, ſtrafbar, will es mir bedünken!

Pulcheria.

Uns ſcheint die That des Biſchofs klug und groß.
Denn, nächſt dem Waffenſieg, hat Höh'res ſie
Gebracht: Es ehrt der Perſer nun die Chriſten!

Ardaburus.

Gewiß! ein ſolcher Friede ſchenkt die Ruhe
Dem Glauben und der Eintracht zweier Reiche!

Theodoſius.

Das Kreuz prangt ſiegreich bei den Magiern!

Cyrus.

Darum erſcheint Akacius mir größer
Als Ariobind, als ſelbſt Eunomus — denn
Durch Großmuth, nicht durch Menſchenblut hat er
Den Trotz des Perſerkönigs überwunden!

Ardaburus.

Stets lobenswerth bleibt weiſe Mäßigung! —

Paulinus.

O hätten Chriſten dieſe hohe Tugend
Des Stifters unſrer göttlichen Religion
Nach ſeiner Lehre, ſeinem groſſen Beiſpiel
Geübet ſtets, feſt ſtünde da der Glaube,
Und hätte längſt die ganze Welt beſiegt!
Nie wär' unſchuldig Blut vergoſſen worden;
Nie hätte man die weiſe Tochter Theons,
Blos weil ſie eine Heidin war, im Sturme
Des Aufruhrs ſtatt den Meuterern
Ergriffen — ſie, die Friedliche, herab
Von ihrem Wagen dort geriſſen, und
Mit unerhörter Tiegerwuth zerfleiſchet!!

Chryſarbius mit wilder Geberde gegen Paulinus.

Was raſet ihr? wollt ihr die Heidin leben?
Ward nicht durch ihre Schuld der fromme Mönch
Ammonius mit Martern hingerichtet?

Paulinus.

Nicht ſo! ihm ward die wohlverdiente Strafe
Des Aufruhrs, wie ſie jedem Ruheſtörer
Gebührt, er ſey von welchem Glauben als er wolle!

Cyrus.

Er warf mit Steinen nach der Obrigkeit,
Die Ordnung in der Stadt erhalten wollte!

Chryſarbius heftig.

Ha, der Dämonen ſchnöde Dienerin,
Die Lehrerin des alten Götzendienſtes;
Sie, die Verführerin der Chriſtenjugend,
Darf ohne Läſterung kein Chriſtenmund
Vertheidigen, da ihren Tod ſie ſelbſt
Veranlaßt hat durch ihren ſtolzen Einzug
In jenem weltberühmten Alexandrien,
Zu einer Stunde, die ihr Schickſal wollte:
Auch ſuchte unſers Kaiſers Majeſtät
Nie ihren Tod zu ahnden —

Paulinus.

— Weil's Dämonen
Den ſchlimmerer Natur verhindert hatten,
Die allzu nah des Fürſten Ohr umlagern!

Theodoſius aufſtehend, und mit finſterem Blicke
gegen Paulinus und Chryſarbius.

Was unſer Herz ſchon lang mit Reu' erfüllte
Soll Niemand in Erinnerung hier bringen! —

Er reicht dem Chryſarbius die Pergamentrolle hin

Dies Denkmal eines uns ſo wicht'gen Sieges

Werd' heute noch von Euch im Reichsarchive
Mit andern köſtlichen Papieren aufbewahrt!

Chryſaphius zu einem der Trabanten.

Man bringe dieſes Dokument ſammt den
Kleinodien nach meiner Wohnung, wenn
Hier die Verſammlung wird entlaſſen ſeyn.

Er übergiebt die Rolle nebſt Krone und Kiſſen dem ſich nahenden Trabanten, während auch Paulinus das Scepter, und Cyrus die Schlüſſel auf gedachtes Kiſſen niederlegen, womit der Trabant ſich in die Gruppe zurück zieht.

Theodoſius nachdem er ſich wieder geſetzt, zu Ardaburus.

Die mir genannten tapfern, großen Männer,
So wie das Heer, das ihr zurück uns führtet,
Werd' ich nach dem gebührenden Verdienſt
Demnächſt mit kaiſerlicher Huld belohnen. — —
Doch — welch ein ausgezeichnet Merkmal unſ'rer
Zufriedenheit geziemet meinem Feldherrn,
Der ſolch ein ſchönes, ſelt'nes Siegesfeſt
Uns und dem ganzen Reiche ſchwer erkämpfte?

Ardaburus.

O, dieſes Anerkenntniß meines güt'gen Kaiſers
In Gegenwart der würdigſten Regentin,
So wie vor allen treuen Dienern hier
Sey mir die größte, herrlichſte Belohnung
Die je ein edles Herz ſich wünſchen mag!
Des Fürſten Liebe, ſeine ausgeſprochene
Zufriedenheit ob dem, was wir gethan,
Iſt mir der neidenswertheſte Triumph
Den keine Vorwelt ſchöner ſich erworben! —
Nur eines — — aufblickend, als ob er Jemanden ſuchte
— möchte hier dem Wunſche Aller,
So wie der Fülle meines Glückes fehlen!

Theodoſius verwundernd.

Was wäre dieſes?

Pulcheria.

Sprecht, daß wir's gewähren!

Chryſaphius für ſich.

Was will denn dieſer hier ſich noch erbetteln?

Ardaburus, indem alle Anweſenden geſpannt auf ihn horchen.

Des treuen Dieners Blicke ſuchten gern
Noch eine Perle hier am Kaiſerthrone;
Noch einen Schmuck, der nächſt Pulcherien
Die Krone unſeres Monarchen ziert;
Den Stern, der freundlich ſtets an ſeiner Seite
Geſtrahlet, den wir — Alle hier vermiſſen!

Theodoſius blickt ſtumm darnieder.

Pulcheria beobachtet ihn.

Paulinus.

Zuwahr, wir Alle theilen ſolchen Wunſch!

Cyrus.

Der Feldherr nahm ihn ganz aus unſerm Herzen!

Chryſaphius für ſich.

Das iſt die Wirkung heimlicher Verſchwörung!

Zu Ardaburus.

Der Stern, von dem ihr ſprecht, den ihr vermiſſet,
War ehmals kaum auf unſern Höh'n erſchienen
Als wiederum ſein heller Schimmer ſich
Verdunkelte. Er muß von wandelbarer
Natur ſeyn, der viel lieber nach der Ferne
Abſchweifet, als nach uns ſein Licht zu werfen!

Paulinus zu Chryſaphius.

Mir däucht, ihr habt den Horoſkop nicht recht

Nach jenem Stern geſtellt, darum erſcheint
Sein Licht nur euern Blicken fern und dunkel!

Chryſaphius.

Wie meint ihr das?

Paulinus.

Ich meine nur, ihr ſolltet
Den Standpunkt nicht aus euerm Herzen nehmen.

Chryſaphius bitter.

Meint ihr? O ja, wohl möchte euer Herz
Hier wärmer aber doch nicht klärer ſchau'n,
Sonſt müßtet ihr an jenem Stern, wie wir,
Nur trüben Stolz, nur Undank klar erblicken!

Paulinus.

Viel edlen Stolz ſah'n wir, doch Undank nie!

Chryſaphius ſpöttiſch.

Fürwahr, da ſahet ihr ja gar zu wenig!

Paulinus raſch.

Und ihr zu viel!

Theodoſius beide mit ſtrafendem Ernſt' anblickend.

Wie dürfet ihr es wagen
Dies Friedensfeſt durch ſolchen Zwiſt zu ſtören?

Ardaburus zu Pulcherien.

Was ich gewünſcht bezweckt den ſchönſten Frieden
Für euern Thron ſowohl, als für uns Alle —
Ich glaubte keinen Einſpruch hier zu finden!

Pulcheria huldvoll zu ihm.

Daß ihr den Frieden überall zu ſeh'n verlangt
Dies mögen eurem edlen Sinn' wir gern
Mit allen treuen Unterthanen danken!

zu Chryſaphius.

Ihr aber bleibet mehr in euern Schranken! —

Aus der Scene hört man den Jubelruf: Heil, Heil, Eudorien und unſerm Kaiſer.

Theodoſius ſich erhebend.

Was geht da vor?

Pulcheria eben ſo.

Das war ein Jubelruf!

Paulinus.

Ein neues Feſt verkünden ſolche Töne!

Cyrus.

Ankündigend uns eine hohe Schöne —

Was könnte ſonſt der Zweck des Jubels ſeyn?

abermal ertönt von außen der Ruf: Heil, Heil, dem hohen Kaiſerhauſe!

Ardaburus.

Wer ſtimmt nicht gern in ſolchen Ruf mit ein?

Die anweſende Gruppe, außer Chryſaphius und Saturninus rufen: Heil! Heil!

Chryſaphius für ſich.

Soll das nicht abgeredte Sache ſeyn? — —

Zweite Scene.

Eudoxia mit ihren Trabanten und Wachen zu den Vorigen.

Sie erſcheint im Hintergrunde unter Tönen eines ſanften Siegesmarſches, gehüllt in ein leichtes, fließendes Gewand, das auf himmelblauen Grunde mit goldnen Sternchen durchwirkt iſt. Ein einfaches Diadem umglanzt ihren Scheitel; das Haar wallet in Locken geringelt über ihre Schultern herab. Sie hält in der einen Hand eine Lyra, worauf ſie beim Eintreten zu ſpielen ſcheint. Zwei von ihren Trabanten tragen, jeder auf einer goldenen Patene, einen Lorbeerkranz; ihre mitfolgenden Wachen die ſich an die Gruppe anſchließen, tragen lorbeerbekränzte Lanzen. Die Gruppe aller Anweſenden öffnet ſich bei ihrem Hervortreten in zwei Colonnen.

Theodoſius

wie er aus der Ferne ſie gewahr wird, wendet er ſich ſchnell zu Pulcherien und Paulinus, mit Verwunderung und Entzücken ausrufend:

Iſt das nicht Athenais? Sie iſt 's wirklich!
Sie trotzet nicht, ſie naht voll Freundlichkeit,
Mit jenem Liebreitz, jener himmliſchen
Zwangloſigkeit, wie damals ſie erſchienen
Als mit Paulinus ich zum erſten Mal
Bei dir ſie ſah, o Schweſter, hinter der
Tapete — bis mir dieſe Huldin du
Einſt zugeführt als Chriſtin und als Braut!

Pulcheria zu Theodoſius.

Sie iſt unſchuldig, oder Alles trügt!

Paulinus zu Cyrus.

Sie bleibt ſich treu, voll unbefangener Natur!

Cyrus zu Ardaburus.

Sie wird uns Allen dieſes Feſt erheitern!

Ardaburus zu Cyrus und Paulinus.

Vielleicht ſich ſelber hier das Herz erweitern!

Chryſaphius für ſich.

Sie ſtrebt auf's neue Alle zu berücken,
Doch ſoll nicht lang dies Gaukelſpiel ihr glücken!

Ardaburus zu der ſich öffnenden Gruppe.

Macht Platz, es nahet unſ're Kaiſerin!

Eudoxia.

Wie ſie ganz hervorgetreten iſt, ſchweigt die Muſik, ſie übergiebt ihre Lyra einem ihrer folgenden Trabanten, bleibt dann vor des Thrones Stufen ſtehen und ſpricht folgendes:

Wo Alles ſich erfreut, aus tauſend Kehlen
Ein allgemeiner Jubel rings ertönt,

Wie dürfte Jene hier im Kreiſe fehlen
Die ſich die glücklichſte der Frauen nennt?
Hier zeigt ſie ſich vor zwo erhab'nen Seelen
Die ſie als Gatten und als Schweſter kennt:
Nicht länger mochte ferne ſie verweilen
Ein ſolches Feſt in reinſter Luſt zu theilen!
Zurückgekehrt im Schooſe ihrer Lieben
Schaut ſie den Thron umſtrahlt von neuem Ruhm —
Den Thron, dem ſtets ihr Herz war treu geblieben
Wie ſeines Glaubens hohem Heiligthum'.
O möge ſolchen Glanz kein Wölkchen trüben,
Der Friede herrſcht im weiten Kaiſerthum':
Doch — Glück und Ruhm noch näher zu verſöhnen
Sey mir vergönnt die Würdigſten zu krönen! —

ſie nimmt von den Patenen die beiden Lorbeerkränze, ſteigt die Stufen hinan, bekränzet Theodos und Pulcherien; dann wieder herabſteigend bleibt ſie, ſich tief verneigend, vor den Stufen ſtehn.

Arbaburus laut ausrufend.

Heil den Gekrönten! Heil Eudorien!

Die Gruppe ruft: Heil unſern Fürſten! Heil dem Kaiſerthrone!

Theodoſius ſeine Rechte nach Eudorien ausſtreckend.

O nahe dich, geliebte Athenais!
Nimm deinen Platz an dieſem Throne ein.

Pulcheria eben ſo.

Wir haben allzulange dich vermißt:
O nah' dich uns! ſey ſchweſterlich begrüßt!

Eudoxia freundlich beſcheiden.

Will euer Herz zu mir ſich mildeſt neigen
So harr' ich hier mit liebender Geduld,
Bis eure zarte, kaiſerliche Huld
Sich würdiget zu mir herabzuſteigen!

Chryſaphius voll Grimm zur Seite.
Welch ein Verlangen! werden ſie's wohl thun?

Theodoſius ſteigt herab, und umarmt Eudoxien.
Man ſoll hier ſehn, wie ſehr wir dich verehren!

Pulcheria eben ſo.
Zu lange mußten deiner Freundlichkeit
Der Bruder und die Schweſter hier entbehren!
umarmen ſich wechſelweiſe.

Ardaburus.
O welch ein Feſt, wenn Fürſten ſo ſich lieben!

Cyrus.
Das Paradies wär' wiederum auf Erden
Wenn durch die Liebe wir vereinigt blieben!

Paulinus.
Ja, möchte ſolche zarte, heil'ge Gluth,
Worin des Friedens ſchönſte Bürgſchaft ruht,
Kein gift'ger Hauch des finſtern Neides trüben!
auf Chryſaphius blickend.

Chryſaphius für ſich.
Wann wird dies eckle Poſſenſpiel ſich enden?
Vor Aerger mag ich keinen Blick hinwenden!

Theodoſius zu Eudoxien.
Du haſt recht lang auf dich uns warten laſſen!

Pulcheria.
Wir zweifelten noch heute dich zu ſehen!

Eudoxia zwiſchen Theodos und Pulcherien ſtehend.
Nach meiner weiten Reiſe etwas langen,
Nicht vorgeſeh'nen Dauer ſtieg der Wunſch
Euch wieder zu umarmen um ſo höher:
Da hofft' ich ſeit der endlichen Zurückkunft

Euch Beide früher ſchon bei mir zu finden —
Doch mochtet ſolche Sehnſucht ihr nicht ſtillen!
ſie beobachtet Beide, welche etwas verlegen ſind.

Theodoſius.

Gar Manches hinderte den guten Willen!
Heut aber hatt' ich frühe dich zu grüſſen
In unſrer Beider Namen abgeſandt
Den Kämmerling nach deiner Wohnung, welcher
Nicht Einlaß fand —

Chryſaphius ſchnell.

Ja, alle Thüren fand ich
Zu Euch verſchloſſen.

Eudoxia ihn unterbrechend.

fandet ihr es ſo?

Chryſaphius.

Nicht anders, darum unterblieb des Kaiſers
Beſuch mit ſeinem ganzen Hofſtaat — und
Ich ward noch überdies ſchnell abgerufen.

Eudoxia.

Erſt ſpät verſchloß ich mich, nachdem ich lange
Mit meiner Muhme dort im Saal geſprochen.

Chryſaphius verlegen.

Geſprochen? ja, ich hörte, glaub' ich ſprechen;
Von was? mit wem? das weiß ich nicht zu ſagen.

Paulinus zu Cyrus.

Er hat ſie ächzend belauſcht —

Cyrus.

— und läugnet itzt!

Theodoſius zu Eudoxia.

Genug, du biſt nun wiederum bei uns!

Pulcheria.

Und denkſt ſo bald uns nimmer zu verlaſſen?

Eudoria unbefangen.

Wie groß und herrlich auch die Außenwelt
In allen ihren Farben mag erſcheinen,
Man iſt am glücklichſten nur bei den Seinen!

Pulcheria.

Wohl dir und uns, wenn du dir hier gefällſt!

Theodoſius.

Du dachteſt in der Ferne manchmal unſer?

Eudoria.

Mein Herz war ſtets bei Euch — und die Gelübde
Sind dort dem Ewigen für euer Wohl,
So wie für das der Tochter und des Reiches
Gelöſet worden in dem heil'gen Lande.
Gebetet hab' ich viel daß eure Liebe
Mir auch abweſend rein erhalten werde —
Sie iſt mein reichſter Schatz auf dieſer Erde!

Chryſaphius zur Seite.

Sie lügt! —

Theodoſius eben ſo zur Seite.

— O daß ich's nie bezweifeln dürfte!

Pulcheria.

Wir hörten, daß in jenem heil'gen Lande
Du für die fromme Sache viel gethan?

Theodoſius.

Schwer zogſt du fort an Summen und Geſchmeide,
Leer ſeyſt du wiederum zurückgekehrt;
Nur uns hat deine Hand nichts zugewendet?

Er und Pulcheria ſehen wechſelweiſe auf Chryſaphius und Eudoxien hin.

Eudoria.

Nicht, wie ihr denkt, kam ich ganz leer zurück:
So mancher höh're Troſt, und manche Lehre

Wie man vollkomm'ner wird zu Gottes Ehre
Und unſerm eig'nen Glück, wenn wir hienieden
Uns üben in Geduld und innern Frieden —
Ward mir daſelbſt zu Theil von weiſen Männern;
Beſonders von dem würd'gen Biſchof in
Jeruſalem, der dort noch manches And're
Koſtbare Angedenken mir verehrte.

Paulinus ehrerbietig.

Wohl etwa fromme, theure Ueberreſte
Aus jenen unvergeßlich ſchönen Tagen,
Wo des Erlöſers erſte, heldenmüth'ge Freunde
Den Muth gehabt, für ihres Meiſters Lehre
Ihr Hab' und Leben freudigſt dran zu wagen?

Eudoxia zu Paulinus.

Ein edles Herz wird leicht das Wahre ahnen!

Pulcheria.

So hat Paulinus dein Geſchenk errathen?

Theodoſius.

Errathen was der Biſchof dir verehrte?

Eudoxia.

So iſt's. Ich brachte Einiges von ſolchen
Ehrwürd'gen Ueberreſten aus der erſten
Heroenzeit der muth'gen Jünger Jeſu —
Was frommen Chriſten ewig theuer bleibt,
Und ich gewidmet habe unſ'rer Cathedrale.

Chryſaphius ſchneidend.

Wofür — wie uns berichtet ward — des Goldes
An zwanzig tauſend Pfund bezahlet worden:
Doch wohl ein unerhörter Preis für Dinge
Die keinen Tropfen Schweiß des Volks aufwiegen!

Eudoxia, indem ſich hierüber alle Anweſenden erſtaunt anblicken, erwiedert ruhig.

Was nennt ihr unerhört? und welcher Preis
Bedünkt euch groß? Iſt Gold allein das Höchſte?
Iſt das, was jedes zarte Chriſtenherz
Mit uns als köſtlich, unſchätzbar verehrt,
Für euch allein ein Stoff unwürd'gen Groll's?
Ihr, ſelbſt ein Chriſt, ihr könntet jene ſchönen
Trophäen einer hohen Glaubenszeit
Geringer ſchätzen als das todte Geld? —
Sind meine Spenden für noch and're Dinge,
Die Summen an die weit verarmte Welt,
An jene viele Kranke und Verfolgte,
An die Erbauer umgeſtürzter Tempel,
Zerſtörter Städte und verheerter Fluren —
Sind dieſe euch allein werthlos geblieben?
Werthloſer als das roſtende Metall,
Woran nur Wucherſeelen ängſtlich kleben?
O dann ſeh' ich vor mir den Götzendiener
Des kalten Mammon — ſeh' des Goldes Sklaven,
Doch nimmermehr den freien, edlen Chriſten!!

Chryſaphius mit finſterm Trotze.

Mein treuer Eifer für des Kaiſers Beſte,
Wie für ſein Volk, auf daß es nicht verarme,
Er ſollte Achtung, keinen Tadel ärnten!

Paulinus zu Theodoſius.

Ha, welche Sprache!

Cyrus zu Pulcherien.

Dürfen wir ſie hören?

Ardaburus zu Theodoſius.

Darf ſo zur Majeſtät der Diener reden?

Pulcheria zu Chryſaphius.

Wie konntet ihr euch hier ſo ſehr vergeſſen?

Chryſaphius.

Vergebt! ich ſprach es in der beſten Abſicht
Die mein Monarch an mir noch nie verkannte —

Theodoſius ihm zornig erwiedernd.

Doch eure Worte waren zu vermeſſen!
Ihr nöthigt mich, ein ſolch gewagtes Sprechen
In unſ'rer Gegenwart heut ſchwer zu rächen!

Eudoxia ihnen die Hand des Theodoſius ergreifend.

O keine Rache heut am ſchönſten Feſte!
Verzeih des Dieners allzubeſt'gem Sinn';
Auch ich verzeihe, ſeine Kaiſerin!

Theodoſius überraſcht zu Eudoxien.

Auch du verzeihſt? bedenkſt nicht was er that?

Eudoxia.

Die Luft verwehe, was ſein Mund geſprochen;
Es waren Worte, keine That!

Theodoſius.

Wie gut biſt du!

Pulcheria.

Dein Herz iſt reine Milde!

Cyrus zu Paulinus.

Welche Großmuth!

Paulinus zu Ardaburus.

Sie iſt der Wiederglanz der ſchönſten Seele!

Ardaburus.

Sie kennt die Rache nicht, wie fürſtlich groß!

Theodoſius zu Chryſaphius.

Erkennt es nur, ſie hat euch viel vergeben!

Chryſaphius vor Eudorien ſich auf ein Knie niederlaſſend.

So viele Huld ſoll mir durch's ganze Leben
Ein hoher Wink ſeyn, daß ich meinen Eifer
Bezähme: ſchweigen will ich, oder ſterben!

aufſtehend, und mit verhaltnem Grimme, zur Seite.

Und ſo dich einſt noch ſicherer verderben!

Theodoſius zu Eudorien und Pulcherien.

Beinahe hätt' ein Wölkchen dieſe Stunde
Getrübt, die heut ſo feſtlich iſt für Alle!
Laßt ſchleunig uns zurück die Freude rufen —
Doch auch gerecht ſeyn vor des Thrones Stufen:
Der Lorbeer, den ich trage, ſchmücke hier
Verdienſtlicher des großen Feldherrn Haupt!

Er nimmt ſeinen Lorbeerkranz herab, und ſchlingt ihn um das Haupt des Ardaburus.

Ardaburus ſich verbeugend.

O welche hohe Güte meines Kaiſers!

Saturninus halblaut für ſich.

Ruht das Verdienſt von vielen Tauſenden
Nur auf dem Haupte eines Einzigen?!

Pulcheria nach dem Beiſpiel ihres Bruders ſetzt ſie ihren eigenen Kranz Eudorien auf.

Auch mir gebührt nicht ſolcher Schmuck — hier ſteht
Die Heldin, denn — ſie hat ſich ſelbſt beſiegt —
Ein ſolcher Sieg mag Wenigen gelingen!

Eudoxia voll Zärtlichkeit ihre Hände den Geſchwiſtern darreichend.

Nur eure Liebe half ihn mir erringen!

Theodoſius zur ganzen Verſammlung.

Auf nun! zwei Feſte haben wir zu feiern:
Der Kaiſerin erfreuliche Zurückkunft
So wie des Heeres ruhmbekränzte Waffen!

Doch — eh' wir Alle solchen Jubel theilen
Werd' erst zuvor dem ew'gen Freudenspender
Dank dargebracht und Lob: drum lasset uns
Mit frommen Sinn in seinen Tempel eilen! —

Ardaburus anlaufend.

Hoch leb' Eudoxia! Heil unsern Fürsten!

Die Gruppe wiederholt: Heil unsern Fürsten! Heil dem Kaiserthume!

Ein Siegesmarsch zwischen den Scenen begleitet die Abziehenden nach dem Hintergrunde, jedoch so, daß ein Theil der Gruppe voran, ein anderer hinter Theodosius und Pulcherien, zwischen welchen Eudoxia schreitet, sich fortbewegt. Dann bleibt die Bühne einige Augenblicke leer, und man hört des Marsches stets mehr verschwebende Töne.

Dritte Scene.

Chrysaphius.

Er schleicht aus dem Hintergrunde hervor — öfters zurückschauend — mit zornigen Blicken und verschränkten Armen — nach einer kleinen Pause. —

Sie mögen beten — Hymnen kreischen — ich?
Ich kann es nicht! ich möchte sie verwünschen! —
Wie brannten mir auf jenem Zug' die Sohlen! —
Umkehren mußt' ich — wie ein Dieb entwischen —
Denn unerträglich war das Ganze mir! — —
Wenn sie's bemerkten? nun, was sag' ich dann?
„Ein wichtiges Geschäft lag mir im Rücken;
Dies mußte abgethan, berichtigt seyn;
Es durfte keinen Aufschub leiden." — Ja!
So will ich sagen, so zur Rede steh'n
Dem, der mich fragen — mich ausforschen will:

Doch — wer hat mich, den Vielbeschäftigten,
Zu fragen ? ? — —
Abgeschmacktes Gaukelspiel
Von Siegsgepränge, von gepries'ner Großmuth!
Wie hat dies alles ihren Kopf verrückt! — —
Schnell, wie ein Kind, ließ Theodosius —
Ließ selbst die klügere Regentin sich
Durch jene list'ge Schwätzerin bethören! — —
Vor einer Weile noch war mir das Ohr
Der beiden Fürsten aufmerksam geschenkt;
Sie staunten dessen was sie hören mußten;
Dort fand ich vollen Glauben — fand sie Beide
Bereit, vor jener Schlange sich zu wehren —
Sich muthig zu entwinden ihren Schlingen:
Zuletzt erhielt ich die Versicherung
Wie man von nun an strengere Maßregeln
Und klügere Vorkehrung gegen diese
Verschmitzte Griechin, diese Heuchlerin
Ergreifen wolle. — Nun, was ist geschehen?
Die schöne Taschenspielerin erscheint —
Und jeder Vorsatz, jede weisere
Entschließung ist auf einmal wie ein Meteor
Verschwunden! — Welch ein kühnes Possenspiel!
War denn die Krönung, jener stolze Einzug
Der listigen Ausländerin was anders? —
Wer sieht hier nicht die höllische Magie
Des schönen Weibes, die des Kaisers Liebeswuth
So wie Pulcheriens berauschte Selbstsucht
Gefesselt hält in unlösbaren Banden? —
Und, welch betäubend Gift ist Schmeichelei!
Troff diese nicht wie Honig von den Lippen
Eudoxia's und ihrer Satelliten?

Wie anders ſah es nicht der Kaiſer ein! —
O ſchwacher Trug! o Blindheit der Verliebten!
Ueberall erſchauen ſie ein Meteorlicht,
Und ſehn dabei das Wetterdunkel nicht
Sich über ſie heraufſteigt: denn zu bald
Wird eine grauenvolle Nacht ſie decken,
Verbergend eines nahen Abgrunds Schrecken,
Worein ſie, eh' wir ihnen winken,
Auf immer rettungslos verſinken!! — —

Nach einer Pause.

Und dennoch muß ich noch ein Mal es wagen
Den Liebverblendeten zu zeigen jene
Gefahr, die ſie vielleicht kaum ahnen mögen!
Nicht ruhen darf ich, nimmer läßig ſeyn
Die Allzuſichern aus dem Schlaf zu wecken:
Doch — ſtill muß ich die Rettungswaffen tragen
Bis man den ſchlauen Feind auf's Haupt geſchlagen!

Er will fort, da tritt ihm entgegen

Vierte Scene.

Saturninus zu dem Vorigen.

Saturninus ſchnell eintretend.

Verweilet hier — und gönnet das mir Euch
So Manches ich vertraulich überlege
Eh' uns hiezu entflieht die günſtge Zeit
Die nimmer mehr ſo leicht uns wiederkehrt,
Wenn unbenützt wir ſie entweilen laſſen!

Chryſarbias mißtrauiſch.

Was ſoll ich da? was hättet ihr zu ſagen?
Mit mir vertraulich hier zu überlegen?

Saturninus.

Wir können uns vielleicht verständigen —

Chryſaphius ihn ſtörend.

Worüber denn? was ſoll ich wohl vernehmen?

Saturninus vertraulich.

Wir ſind allein — und dieſe Wände ſchweigen!
Ich merkte gut — — vielleicht nur ich allein,
Wie Ihr dem Kirchengange euch entzogen.
Auch ich hab', euch zu folgen, mich hinweg
Gemacht, den Augenblick zu haſchen, um
Zu warnen, wenn wir anders uns verſteh'n!

Chryſaphius geſpannt.

Ihr wolltet warnen mich? vor wem? weswegen?

Saturninus.

Ihr zürnet ſchwer — das hab' ich wohl gemerkt:
Man hat in dieſem Saal vor den Verſammelten
Euch tief beſchämt — —

Chryſaphius ergrimmt.

Ich werde ſolches rächen!

Saturninus.

Gemach! Ihr habt zuerſt das Schwert gezückt,
Mit ſpitzen Worten eine Mächtige verletzt — —

Chryſaphius ſtolz.

Ich weiß es — ohne dieſe Macht zu fürchten!

Saturninus.

Wie? furchtlos wäret ihr? und habt ein ſolch
Gefährlich Spiel gewagt? ein eitles Weib
Gereizt, die ſchön, und eure Fürſtin iſt?

Chryſaphius.

Mein Fürſt und Herr iſt Theodoſius!

Saturninus.

Ihr recht auf euern Einfluß bei dem Kaiſer?

Ganz recht! man weiß, wie viel ihr über ihn
Vermöget. Ja, ich selbst dank' euerm Einfluß
Den Posten, so ich hier am Hof' bekleide,
Die Wachen zu befehligen; da meiner Hut
Er seine hohe Majestät vertraute;
Drum möcht' ich heute aus Erkenntlichkeit
Euch warnen hier vorsichtiger zu seyn!

Chrysaphius stolz.

Annehm' ich euern Dank; was aber soll
Mir eure Warnung, eure Vorsicht nützen?

Saturninus.

Baut nicht so fest auf wandelbare Gunst!
Gar launenhaft ist oft das Loos der Stunden,
Ihr habt davon schon etwas heut empfunden.

Chrysaphius.

Ich poche nicht auf Gunst, nur auf mein Recht,
Wodurch ich meinen Kaiser retten möchte —

Saturninus.

Den Kaiser retten? droht ihm denn Gefahr?

Chrysaphius sich blähend.

Das muß der Kämmerling und erste Diener
Im großen Kaiserstaat' am besten wissen!

Saturninus.

Gewiß! doch jeder And're, der nicht minder
Mit seinem Herrn es gut und redlich meint,
Soll der nicht auch davon was wissen dürfen?

Chrysaphius ihn verdächtig anblickend.

Wollt Ihr dem alten Fuchs den Pelz abziehn?
Dazu seyd ihr zu jung; nichts werdet ihr
Erjagen!

Saturninus unterbrechend.

Ich kam als Freund, und nicht als Späher;

Aus Neugier forſch' ich eben nicht, ich weiß
Wie klug ihr ſeyd — obſchon ihr heute vieles
Und allzulaut von euerm Widerwillen
Habt merken laſſen gegen unſ're Kaiſerin!

Chryſaphius.

Wohl ließ ich mich in meinem edlen Eifer
Zu weit heraus: doch mehr und Aergeres
Bleibt noch für itzt in dieſer Bruſt verſchloſſen!

Saturninus.

Nun ja, dort mag es auch verſchloſſen bleiben.
Ich wollte nur vor der Gefahr euch warnen,
Die euch bedroht ſeit ihr ſo kühn geſprochen!
Jetzt aber — möcht' ich freilich glauben, daß,
Nach dem, was ihr zuvor habt fallen laſſen,
Dem Kaiſer mehr als Euch ein Unglück dräue —

Chryſaphius ſich ihm nähernd.

Ihr merket, ahnet ſelbſt ein großes Unglück?
So iſt es auch: denn ihm zur Seite ſchleicht
Vermummt die häßlichſte Verrätherei —

Saturninus.

Verrätherei? und ihr, ihr wißt allein
Darum?

Chryſaphius wichtig.

Allein!

Saturninus.

Und wolltet ihn nicht warnen?

Chryſaphius heftig.

Wer wollte nicht? Ich wollte das ſchon lange,
Schon oft; auch heute gab ich wieder Winke —
Hat man den treuen Diener hören mögen?
Nein, überſchrieen ward ich von Verräthern

Die unſern beſten Fürſten irreführen,
Vor Weitern knechtiſch ihre Kniee beugen!!

Saturninus.

Wahr iſt's, ihr ſeyd mit eurer freien Rede
Hart angefahren. Denn — man ſprach noch manches
Von Euch als jener ganze Zug zurück
Aus dieſem Saal' zum Tempel ſich begab — —

Chryſarbius ſchnell.

Wer ſprach von mir? und was hat man geſprochen?

Saturninus.

Paulinus ſah, als ihr ſchon fort geweſen,
Dem Kaiſer durch ſein Flüſtern hart im Ohr;
Ich kennt' es aus der Ferne wohl bemerken.
Auch Arkaturus war ſehr viel beſchäftigt
Mit der Regentin und der Kaiſerin;
Wozu ſich bald auch Cyrus beigeſellte:
Doch — was ſie eigentlich miteinander hatten
Entging mir ganz; nur daß man euern Namen
Recht oft, und wie es ſchien, voll Unmuth nannte.

Chryſarbius erbittert.

Weiß ſchon genug. O ja, man fürchtet mich!

Saturninus.

Wie meint ihr das? der Kaiſer ſollt euch fürchten?

Chryſarbius.

Nicht Er — nur Die, die ihn betrügen wollen;
Die, weil ich's hind're, mich bei ihm verläumden!
Verſteht mich recht: mit Euch ſprech' ich vertraulich

Saturninus.

Ich glaub' euch zu verſtehen — —
Dennoch könntet
Ihr euch wohl täuſchen?

Chrysaphius ſcherzend.

Nimmer täuſch' ich mich!

Saturninus.

Da ihr das Wort „Verrätherei" genannt
So müßt ihr freilich Vielen furchtbar ſeyn!

Chrysaphius ernſthaft.

Das bin ich auch! Nicht minder aber bin ich
Freund denen, die mit mir den Kaiſer ſchützen —

Saturninus mit Wärme.

Da findet ihr an mir den rechten Mann! —

Chrysaphius ihn unterbrechend.

Das hoff' ich auch: drum werd' ich euch bei ihm
Zu rühmen wiſſen, daß ihr höher bald
Aufſteigt in ſeiner Gunſt, wenn And're fallen!
Verſteht mich wohl, wenn — unſre Feinde fallen!
Denn wißt: auch Euch haßt man um meiner wegen,
Weil ihr mein Schützling ſeyd: begreifet mich. —
Man haſſet und verſperrt euch alle Wege
Zu einem größern Glück — ich will ſie öffnen!

Saturninus mit dankbarer Wärme.

Thut das! ich werde ſolche Gunſt verdienen.
Ich merkte ja ſchon oft, und heute wieder
Wie aller Glanz auf Ardaburus fällt;
Und wie man ſeitwärts mich beſchielt, weil ich
Im Felde nicht, nein im Pallaſte nur
Befehlen darf den kaiſerlichen Truppen!

Chrysaphius wichtig.

Ein Wort von mir genügt, und ihr ſteht bald
An eines auserles'nen Heeres Spitze!

Saturninus entzückt.

Dann mag ich auch auf euern Wink nur achten!

Chrysaphius schnell.

Und folgsam seyn in Allem, was ich rathe?

Saturninus.

Ich habe keinen Willen ausser den,
Mich unbedingt Euch hinzugeben, wenn —
Ihr meiner zu des Kaisers Schutz bedürfet,
Der sich — nach eurer Rede — schwer bedroht sieht?

Chrysaphius.

Gar sehr wird des Monarchen Ruh' bedroht!
Drum schwöret mir bei allem was euch heilig,
An dieser Stätte der mir zugefügten Schmach,
Daß ihr — als treuer Diener — euer Loos
An jenes eures Herrn und meines knüpfet — —

Saturninus, mit der einen Hand an sein Schwert greifend, mit der andern gegen den Himmel zeigend.

Ich schwöre!

Chrysaphius.

Treu zu folgen meiner Leitung,
Und alles zu verschweigen, was ich euch
Vertrauen will zur rechten Zeit?

Saturninus.

Ich schwöre!

Chrysaphius.

Daß ihr ausführen wollet, was man euch
Gebieten wird im Namen unsers Kaisers,
Was es, und gegen Wen es immer sey?

Saturninus.

Ich schwöre!

Chrysaphius.

Nun wohlan, gebt gleich die Probe —

Saturninus.

Erklärt euch näher: welche Probe soll ich geben?

Chryſaphius, nachdem er umſonſt geſpähet, ob er allein ſey.

Als Oberſter der Wachen des Pallaſtes
Gebt ihnen heut den ſchärfeſten Befehl, —
Den aber Keiner vor dem Andern wiſſen darf,
Daß ſie — — —

flüſtert ihm etwas in's Ohr.

verſteht ihr mich?

Saturninus.

Hab' euch verſtanden!

Chryſaphius für ſich.

Wie müßt' ich irren, wenn in dieſe Schlingen
Nicht heute noch die Allzuſichern gienzen!

zu Saturninus.

Sie melden euch dann unverzüglich Alles,
Daß ihr die wichtige Entdeckung gleich
Mir hinterbringet, wo ich immer wäre!

Saturninus.

Es ſoll geſcheh'n; geſchehen um ſo lieber
Als ich hieraus gar Manches ahnen mag
Was für des Kaiſers Ruhe ihr bezweckt!

Chryſaphius mit freudiger Miene.

So ahnet ihr's, wie gut ich's mit dem Fürſten
Und deſſen Ehre meine? Wohl! ihr ſeyd
Verſtändig — würdig meines größeren
Vertrau'ns! Bald, ſoll darum euch klärer noch
Das werden, was ihr dunkel nur vermuthet;
Ihr ſtaunet dann, und theilet meinen Haß!

Saturninus.

Ich glaub' es ſelbſt; doch wenn ihr lange zögert
So dürfte euer furchterlich Geheimniß —

Chryſarbius ſchnell.

Mir ſelbſt gefährlich werden?

Saturninus.

Ja, wie mir,

Mit dem Ihr ſolches theilet!

Chryſarbius.

Klug geſprochen!

Drum laßt uns Beide raſch zu Werke geh'n,

Damit auch wir uns heut als Sieger ſeh'n! —

beide ab.

Dritter Akt.

Ein Cabinett des Kaiſers.

Erſte Scene.

Theodoſius. Pulcheria. Chryſaphius.

Theodoſius zu Chryſaphius.

Ich kann nicht leben was in letzterer Verſammlung
Von euch geſprochen ward. Sehr unbeſcheiden,
Ja frevelhaft habt ihr den frommen Sinn
Der Kaiſerin getadelt, die — euch ſchonte!

Pulcheria.

Lang ſcheint ihr einen tiefen Groll zu hegen,
Ja ſie zu haſſen, die ihr hoch verehren,
Die ihr am wenigſten mißkennen ſolltet!
Ihr habt vergeſſen was ſie meinem Bruder,
Mir ſelber iſt; auch bleibt ſie eure Fürſtin —
Doch ihr? ihr ſeyd des Kaiſers Diener!

Chryſaphius ſich verbeugend.

Ja!
Der bin ich — ein ſehr alterprobter Diener.
Doch, weil ich dieſer bin, ſo ſeh ich nur

In Allem meines Herrn und Kaiſers Wohl;
Ich liebe ihn, und haſſe wer ihm ſchadet!

Pulcheria erſtaunt.

Wer wollte meinem Bruder ſchaden? Redet,
Will dies Eudoxia?

Chryſaphius.

Die nächſten Hausgenoſſen
Sind öfters unſ're ärgſten Feinde: alſo
Hat einſt ein heil'ger Mund gewarnt uns Alle!

Pulcheria.

Dann hat uns jener Mund vor Euch gewarnt!
Nur Ihr ſeyd unſerm Ohre allzu nah,
Um es mit böſen Reden zu betauben! —

Theodoſius.

Fürwahr, wir hätten euch nicht hören ſollen,
Denn Zwieſpalt habt ihr uns in's Herz geſenkt!

Chryſaphius hoch gekränkt.

O, wenn es ſo iſt; wenn die Fürſten uns
Verdammen, weil wir's gut mit ihnen meinten;
Wenn dies der Lohn nur unſ're Dienſte wird,
O dann — iſt Treue — dann iſt Vaterlandsliebe
In dieſer Welt nur Thorheit! blinde Raſerei!
Dann wär' für uns es beſſer ſtumm geboren
Zu ſeyn, damit das Aergſte hier geſchehe,
Eh' uns ein ernſtes Wort entfällt, ſo euch
Und all' die Eurigen gern retten wollte! —

Theodoſius.

Uns retten wollen? ſagt, wo ſind die Feinde
Die wir zu fürchten hätten, ſeit die Perſer
Geſchlagen wurden?

Chryſaphius.

And're Feinde drohen
Viel näher euch; nur wollt ihr ſie nicht kennen!

Theodoſius aufmerkſamer.

Viel näher uns? nennt ſie — ich will ſie kennen!

Chryſaphius.

Ich habe beiden Majeſtäten vor
Dem Siegsgepräng' die Namen ja genannt;
Auch ſpäter noch vertraulich hingedeutet
Auf Jene, ſo die heilige Perſon
Des Kaiſers — ſeine Ehr' und ſeine Ruhe
Gefährden: hat man mir denn glauben wollen?

Pulcheria.

Verdacht habt ihr erregt: aber iſt
Verdacht ſchon Wahrheit, weil es Euch ſo ſchien?

Chryſaphius.

Geſchienen nur, wo ich von Thaten ſprach,
Die ich aus Pflicht ſchnell mitzutheilen eilte?

Pulcheria.

Von Thaten die der müß'ge Haufe ſchwätzt,
Die Zeit zu tödten, und ihr wolltet hören
Um etwas Neues uns zu hinterbringen?

Chryſaphius mit Wärme.

Was ich nicht hören wollte mußt' ich hören,
Da mich das Ohngefähr — vielleicht ein höhrer Wink
Zur rechten Stunde an den Ort geführt
Wo es Vermeſſenheit geweſen wäre
Die traulich ſich Beſprechenden zu hindern
Einander mitzutheilen wechſelweiſe,
Was je nur Schändliches erſonnen ward!

Theodoſius.

Es ſcheint unglaublich!

Chryſaphius.

Und iſt dennoch wahr!

Pulcheria.

Gott mag es wiſſen, ob ihr recht gehört!

Chryſaphius.

Er weiß es! aber auch Pulcheria
Verlangte mit dem Kaiſer es zu wiſſen:
Wie hätt' ich länger es verhehlen dürfen?

Theodoſius.

Ihr habt die häßlichſten Bezichtigungen
Uns beigebracht, und euern Kopf verwirkt
Falls wir auf einer Lüge euch ertappen!

Chryſaphius ſein Haupt hinneigend.

Wenn ich nicht recht gehört, nicht wahr berichtet
So falle dieſer Kopf von ſeinem Rumpfe!

Theodoſius von Stamen.

Sie hätte ihre Reiſe nicht aus Andacht,
Aus bloßen weltlichen Abſichten unternommen?

Chryſaphius.

Ja, aus den ſträflichſten, die je ſtatt fanden!

Theodoſius.

Herrſchſüchtig wäre ſie? und hätte längſt ſchon
Beneidet die Regentin? hätte liſtig
Den Antiochiern geſchmeichelt, um
Durch ihre prunkende Weiblichkeit
So wie durch ihren ſtolzen Glanz die Bürger
Dort zu verführen? ja, bei jenen Griechen
Sich zu erheben — uns herabzuwürdigen?

Chryſaphius.

So iſt's! Sie ſelber hat ſich deß zu rühmen
Kein Hehl gehabt vor ihrer alten Ruhme.

Theodoſius mit ſteigender Heftigkeit.

Die haſſenswürdigſten Verſtändniſſe
Soll ſie gepflogen haben mit Paulinus?
Und zwar weit früher als ich's ahnen mochte?

Chryſaphius.

Sie nannte unverhohlen, ja mit Wärme,
Worüber ich erſtaunte, dieſen Günſtling
Den ſchönſten Mann, den einſichtsvollſten,
Verwandt mit ihr durch Geiſt und Edelſinn,
Den Dritten in dem Bunde ihrer Liebe!

Theodoſius erſchüttert.

Die Elende!

Pulcheria ſchnell.

O Bruder, glaub' es nicht!

Chryſaphius keck.

So wird man es der Alten glauben müſſen
Die ich ſogleich hieher zu bringen ſuche — —.

er will gehen.

Theodoſius ihm nachdonnernd.

Ihr bleibt! wer wagt es meine Schmach zu mehren
Indem ſie And're wiederholen müſſen?

Pulcheria.

O Bruder, laß ihn immer geh'n! o laß
Die Alte kommen, daß wir Wahrheit ſchöpfen
Aus näherm Quell! daß wir aus ihrem Munde
Vernehmen, was ſo trüb aus ſeinem fließt!

Chryſaphius für ſich.

Weh' mir, wenn nochmal ſcheitert meine Liſt!

zu Theodoſius.

Befiehlt mir mein Monarch, daß ich den Zeugen
Solch häßlicher Geſtändniſſe herführe?

Theodoſius.

Geht hin, und holet ſie — nein, bleibet hier!

Pulcheria dringend zu Theodoſius.

O laß ihn ziehen! ſieh, es will — ſo wie
Mir däucht — ſein eig'ner böſer Genius
Forttreiben ihn von dieſer Stelle! Laß ihn!

Theodoſius höchſt unruhig.

Wie könnt' ich ihm mißtrau'n, der grau geworden
In meinem Dienſte? der mich ſtets umgab?
Und müßte jene Zeugenſchaft der Alten
Nicht mehr noch ſchänden unſ're Majeſtät?

Pulcheria.

Schmach fällt und Schande nur auf die zurück,
Die böſes thaten oder böſes ſprachen!
Drum laß uns Wahrheit von der Quelle ſchöpfen!

Chryſaphius bei Seite.

Auf's Aeuſſerſte gebracht, darf ich nicht länger
An dieſem Platze harren! nein, wo Alles
Zu wagen iſt, dort muß doch Eins gelingen!

zu Theodoſius.

Ich eile, Euch die Alte herzubringen!

indem er fort will, tritt ein:

Zweite Scene.

Saturninus zu den Vorigen.

Saturninus auf Chryſaphius zueilend.

Euch ſuch' ich auf in Dienſtesangelegenheit —

Chryſaphius halb laut zu dieſem.

Wohl mir! ihr reißet zur erwünſchten Stunde

Mich aus der peinlichſten Verlegenheit!
laut vor den Anweſenden.
Hat eure Dienſtpflicht beiden Majeſtäten
Hier etwas mitzutheilen, dann will ich
Mich gleich entfernen — —

Saturninus laut.
Niemand kann mich hindern
Vor dieſem Fürſtenpaar' euch kund zu thun,
Euch, als des Reiches erſtem, größten Diener,
Was der Schloßwachen eine mir entdeckte.

Chryſaphius.
Was wäre dies? was konnte ſie entdecken?

Saturninus.
Sie hätte, wie ſchon öfter, ſo auch heute,
In jenen kaiſerlichen Gärten ein
Verdächtig Paar geſeh'n, das ganz allein,
Im tiefeſten Geſpräch die Laubengänge
Durchwandelte — ſehr ſcheu und heimlich thuend,
Wie wenn Kundſchafter hier ſich eingeſchlichen
Um auszuſpäh'n die Nähe unſres Kaiſers.
Dies ſey ihr aufgefallen, um ſo mehr
Als jenes Paar von beiderlei Geſchlecht,
Vornehm gekleidet, aus dem Schloßgebäude
Zu kommen ſchien. —
Dies war der Wache Meldung,
Die unſer's Kaiſers erſtem Staatsminiſter
Nicht darf verborgen bleiben: darum kam ich
Hieher, es ſchleunigſt mitzutheilen.

Chryſaphius.
Recht!
Klugheit gebot euch ſo zu handeln, wie

Mein Eifer es gewünſcht daß ihr gethan.
Denn ich bemerkte längſt wie viele Fremde
Sich angehäuft in unſ'rer Hauptſtadt, ſeit
Die Kaiſerin von ihrer fernen Reiſe
Mit einem mächtigen Gefolg' an Dienern
Und Dienerinnen aller Art zurückgekehrt.
Ich band euch darum ein, daß ihr vorzüglich
Hier dies Pallaſtgebäu mit deſſen Gärten
Bewahren ſolltet vor dem fremden Andrang'

zu Theodoſius.

Mein gnädigſter Monarch wird ſolche Vorſicht
Zur gröſſern Sicherheit uns nicht verargen!

Theodoſius.

Die Vorſicht mag zu keiner Zeit uns ſchaden;
Und was ſie nützt macht eure Sorgfalt ſehr
Verdienſtlich — eure Treue lobenswerth!

Pulcheria zu Saturninus.

Was aber ſoll denn Wichtiges aus dieſer
Entdeckung für uns alle ſich ergeben?

Saturninus ehrerbietig.

Das will dem Kämmerling die Wache ſelber
Mit allen Einzelnheiten ganz umſtändlich
Erörtern dort in unſerer Gegenwart!

Chryſaphius zu Theodoſius.

Befiehlt mir Eure Majeſtät, ſo bleib' ich?

Theodoſius.

Geht immer hin zu hören was es ſey,
Und meldet ſchleunig dann uns den Erfolg.

Chryſaphius ſich verbeugend.

Ich eile, Wahrheit vor dem Thron zu bringen.

für ſich.

Wohl mir, ich ſchöpfe wieder freien Athem!

zu Saturninus.

Kommt! was auch immer an der Sache ſey,
Mir däucht, wir haben ſie in unſern Schlingen!

beide ab.

Dritte Scene.

Theodoſius und Pulcheria.

Pulcheria,

nachdem ſie dem Chryſaphius eine Weile nachgeblickt.

Mein Bruder! ſolch ein Menſch gefällt mir nicht,
Ich hab' es dir ſchon öfters eingeſtanden,
Der überall Gefahren ſieht, und ewig
Verdacht zu ſchöpfen weiß, wo Wir und And're
Mit gleich geſunden Augen gar nichts ſeh'n!

Theodoſius.

Wer weiß, ob Er vor uns nicht ſchärf're Sinne hat!
Du ſelber mußt bekennen welche Proben
Des ſchnellen Ueberblicks er in Geſchäften
Schon oft gegeben hat; wie ſeine Treue
Für meine eigene Perſon in manchen Fällen
Beſonders thätig war: drum mag ich ihm
Vertrau'n, und ſeine wache Sorgfalt ehren.
Ja, geht ſein Eifer manchmal auch zu weit
So gleicht er zwar des Stromes hoher Fluth,
Die auch zuweilen Damm und Flur durchbricht,
Doch wieder bald fruchtbare Segnungen
Zurückläßt, wo wir es nicht hoffen mochten!

Pulcheria.

Des Schlammes fanden wir ſchon viel bei ihm,
Doch nur die Segnungen ſind nicht zu ſchau'n!

Theodoſius.

Weil du vielleicht ſie niemals ſchauen wollteſt?
Allein, ſein Rath war uns gar oft erſprießlich;
Er wachet unermüdet, warnt zur rechten Zeit:
Dies iſt, wenn ſolche Dienſte treu wir nützen,
Uns Fürſten ſtets ein unleugbarer Segen!

Pulcheria.

Wo war der Segen, als er einmal ſchon
Zu ſäen ſuchte Zwietracht zwiſchen uns?

Theodoſius.

Du und Eudoxia ſeyd Schuld hieran;
Ihr habt an ihm gar alles ſchwarz gefunden!
Verhaßt war euch der rechtlich ſtrenge Mann
Weil er mich aufmerkſam gemacht auf das
Was ſich ein Herrſcher niemals darf vergeben,
Das Vorrecht unſres kaiſerlichen Willens
Selbſt gegen unſ're Frau und gute Schweſter!
Der Enkel jenes groſſen Theodoſius
Darf ſeines Vorrang's nimmer ſich begeben!

Pulcheria.

Hierüber muß man ſich verſtändigen.
Mir däucht, die Weisheit räumt den Vorzug ein
Die uns allein mit Würde handeln laut,
Und gleich voraus belehrt wie wir die Geiſter,
Die uns zunächſt umgeben und berathen,
Mit einem hellen, ſichern Blicke überſchau'n.

Theodoſius.

Soll etwa Ich den Kämmerling nicht kennen?

Pulcheria.

Der ſchlaue Eiferer birgt ſeine Klauen —
Läßt dich Gefahren ſeh'n wo keine ſind;
Nicht du ſollſt ihn, dich nur will er durchblicken.

Uns Alle gängeln wie ein kleines Kind! —
Der tückiſche Eunuch, er haßt uns Frauen;
Und — ſcheinen wir in ſeinen Augen blind,
Er mag uns doch, befangen wie er iſt, nicht trauen! —
Wie aber könnteſt du uns Schwache fürchten?
Warum ſoll Er allein vor uns dich ſchützen?
Was weißt du denn von unſern ſchlimmen Thaten?
Wann hat Pulcheria dir ſchlimm gerathen?

Theodoſius.

Das dacht' ich nie, drum ließ ich dir die Herrſchaft.

Pulcheria ihn fixirend.

Und hatteſt ſolche mir ſo bald entriſſen?
Entfernt von dir die Schweſter und Regentin?

Theodoſius freundlich.

Um ſchneller wieder ſie zurückzurufen,
Daß ſchweſterlich mit mir ſie tragen helfe
Die ſchwere Bürde läſtiger Regierung.

Pulcheria.

Wie aber konnte neuerdings dein Herz
Mißtrauen ſchöpfen gegen Athenais?
Sie, die ſo anſpruchlos, nur dich allein
Nicht unſ're Herrſchaft zu gewinnen ſtrebte?

Theodoſius.

Ob ſie nur mich allein verlangte, oder
Vielmehr nur unſern Schutz und dieſen Thron?
Dies läßt uns, wie wir hörten, ihre Reiſe
Gar ſehr bezweifeln!

Pulcheria.

Solchen Zweifel flößte
Der böſe Genius des Kämmerlings
Dir ein: doch traue dieſem Geiſte nicht!

Theodoſius.

Wenn aber das, was uns ſein Mund vertraute,
Was willenlos er ſelber hören mußte,
Doch kein ſo leer erträumtes Märchen wäre?
Vielmehr was Wirkliches für uns bewieſe,
Wie leidenſchaftlich gegen den Paulinus
Eudoxia geſteigert die Verehrung.
Da ſie in ihm den ſchönſten Mann will finden,
Den hellſten Kopf, den edelſten der Menſchen,
Dem ſchon in ihrem Herzen ſie den Rang
Des Dritten eingeräumt? der ihrer Gunſt
In ſolchem hohen Grad' verſichert ward?
Wenn, ſag' ich, etwas wahr an Allem iſt,
Dann ſucht ſie — freilich unſ're Herrſchaft nicht,
Doch wohl im Geiſte ihrer frühern Schulen,
Die Huldigung der Welt und — ihres Buhlen!

Pulcheria.

Ha, welche Läſterung! wie durfteſt du
Ausſprechen was du ſelbſt nicht denken ſollteſt?
Wie vorlaut, ach, wie ſchnell gebt ihr, o Männer,
Dem leiſeſten Verdacht ein ſcharfes Wort!
Es fliegt von euerm Mund' eh' ihr's gewogen;
Schon hat es überſchritten ſeine Sphäre,
Und tief verletzt der Frauen zarte Ehre,
Bis ihr zu ſpät erkennt wer euch betrogen!

Theodoſius.

Betrug iſt hier, nur nicht — beim treuen Diener!

Pulcheria erſtaunt.

Wie? iſt denn wirklich Wahrheit nur allein,
Was jener allzu dienſtbefließ'ne Mund
Dir unaufhörlich in die Ohren flüſtert?
Bleibt ſein Ausſpruch dein ſicherſtes Orakel?

Dann fällt auf mich zurück die ganze Schuld —
Denn ich nur hab' in dieſer Athenais
Die zugeführt die ſchlimmſte Heuchlerin;
Ja, die verworfenſte Betrügerin —
Auf mir nur laſtet, was ſie böſes that!

Theodoſius ſie beruhigend.

Nicht deine Schuld, o Schweſter, iſt's, wenn uns
Die aus dem Staub' Erhobene getäuſcht,
Das ungewohnte Glück hat ſie verblendet;
Wir hörten ja wie ſie, vom Glanze trunken,
Herab bis zur Verworfenheit geſunken;
Wie ſie das Herz zu ihren Göttern wendet,
Zu jenen ſinnlichen, die ihr eingaben
Was wir wohl nimmermehr erwartet haben —
Undank und Stolz, und liſt'ge Buhlerei,
Verdeckt durch eine äuß're Frömmelei!

Pulcheria mit Affekt.

Das iſt's ja eben was ich dir beſtreite!
Wie kannſt du ſo unwürd'ges glauben? ſpricht
Der Ruf im Lande ſo von ihr? haſt du
Geſchworen, nur den Kämmerling zu hören?
O, dieſer Geiſt wird ewig dich bethören!

Theodoſius.

Mich ſelber will ich hören, und mir ſagt
Mein Innerſtes etwas von allem dieſen!

Pulcheria ihn feſt betrachtend.

O Bruder! wenn ich itzt — dich recht verſtanden,
Wenn eine leiſe Ahnung mich nicht täuſcht —
Ja, dann beſchwör' ich dich bei meiner Liebe,
Bei deiner eig'nen Ruhe — laß dich nie
Von ſolcher innern Stimme je verführen!
Furchtbar wird ſie, ſo du Gehör ihr gieb'ſt;

Ihr Ziſchen war itzt deinem Mund' entſchlüpft;
Du mußt die Natter auf der Stelle tödten
Bevor ſie Raum gewinnt in deinem Herzen!
Dies Innerſte, ſo dich beſchwatzen will,
Das deinen Frieden dir zu rauben ſucht —
Dies falſche, dich verzehrende Gefühl,
Iſt eine — unheilſchwang're Eiferſucht!

Theodoſius überraſcht.

Was Eiferſucht! wo lerntest du ſie kennen?

Pulcheria.

Zum erſten Mal, o Bruder, nur bei dir!
Wie ſollt' ich anders dieſe Zweifel nennen,
Die häßlichen, die ungerechten, die
Dein Mund mir gegen deiner Gattin Treue
Heut auszuſprechen keine Scheu getragen,
Die dein Benehmen ſchon zu lang enthüllt?

Theodoſius.

Behutſamkeit ziemt jedem klugen Manne;
Ja, Vorſicht vor des Weibes liſt'gen Schlingen
Muß auch uns Fürſten Ruh' und Ehre bringen!

Pulcheria.

Wo du die Schlingen unſeres Geſchlechtes
Haſt kennen lernen, weiß ich eben nicht!
Von zarter Wiege an warſt du umgeben
Von langgerüſten, alten, frommen Männern;
Von Schweſtern auch, die längſt ihr ganzes Leben
Dem Ewigen geweiht in ſtillen Mauern;
Die nie nach einer Macht, nach einem Vorzug ſtreben
Wornach nur Weltlinge voll Ehrgeiz lauern:
Wer hätte da von ihnen Netze legen,
Und dich und deinen Thron umgarnen mögen?

Doch — haſt du mir, der gottgeweihten Braut,
Aus freiem Trieb' das Steuerruder anvertraut,
Womit ich ſoll, nächſt dir, das Staatsſchiff lenken,
Auf daß es ruhig geh' in ſeinem Gange,
Dir leichter werd' die Laſt im Wogendrange —
Da mußteſt du auch mir den Glauben ſchenken
Daß ich dir rathen könne, und dich führen —
Daß ſo dem ſchlauen Diener nicht allein
Vertrau'n und Vorzug unbedingt gebühren!!

Theodoſius.

Wenn aber, auſſer ihm, noch Niemand mich
Vor ehlichen Gefahren warnte, dann
Iſt dies ein wicht'ger Grund zu ſchließen, daß
Nur Er den Muth gehabt Wahrheit zu ſagen,
Indeß aus feiger, nied'rer Schmeichelei —
Vielleicht aus unbegreiflicher Unwiſſenheit —
Die Andern alle nie ein Wörtchen wagen!

Pulcheria ihn mitleidsvoll anſtaunend.

O, armer Fürſt! ſo iſt am ganzen Hofe
Kein Menſch, der dich begreift, dir Gutes will?
So iſt kein Herz aus Tauſenden dir treu geblieben
Als jener Kämmerling?

Theodoſius halb beſchämt, und halb bewegt ihr ſeine Rechte darreichend.

Nicht ſo, o Schweſter!
Du bliebſt mir treu! Dein Herz kann wahrhaft lieben!

Pulcheria.

Und Athenais wollteſt du verkennen?

Theodoſius.

Du traueſt ihr zuviel!

Pulcheria.

Und dein Paulinus,

Den du ſo lange kennſt, und ſtets geliebt,
Auch dieſen ſoll dem böſes Mißtrau'n kränken?

Theodoſius finſter.

Mir iſt, als hätt' ich ſelber oft bemerkt
Wie mit zu vielem Feuer er von ihr
Geſprochen — ſie zu hoch mir angerühmet, —
Zu aufmerkſam für jede Kleinigkeit
Sich ihr erwieſen — — —

Pulcheria mit einem Finger ihm bedeutend.

Wiederum regt ſich
Die alte Schlange, die du nicht bekämpfeſt:
Ermuth'ge dich!

Theodoſius ohne darauf zu merken.

Auch damals ſah ich klar
Mit welchem Flammenblick ſein Auge ihr
Begegnete, da, wo er's übernommen
Sie zu vertheidigen in der Verſammlung — —

Pulcheria.

Wenn edler Muth für die gerechte Sache,
Die längſt erprobt, und nicht erheuchelt iſt;
Wenn ſelber Muth voll höherer Natur
Hervorbricht, plötzlich Blick und Ton erhebet,
Weil deutlich Recht und Wahrheit ihm verſchwebet,
Willſt du alsdann, o Bruder, es verwehren
Daß vor der Unſchuld Blick, dem Donner ihrer Sprache
Ein Böſewicht nicht ſehen mag noch hören?

Theodoſius.

Es iſt noch nicht entſchieden ob ſo edel,
So vorwurfsfrei ſein Muth geweſen? oder
Wer wohl von beiden Günſtlingen bis itzt
Der Unbefangene, der Böſewicht ſey!?

Pulcheria mit gekränktem Tone.

Wo man dem Zweifel ſolche Macht einräumt,
Da hab' ich ſelber nie geſeh'n, nein, nur geträumt!
Drum will ich geh'n, dir ſelbſt dich überlaſſen —
Gott bitten, daß du Rechtes mögeſt faſſen!

ſie will fort.

Theodoſius ſie zurückhaltend.

Verlaß mich nicht, und gönn' mir deinen Rath —

Pulcheria ſieht den Chryſaphius eintreten.

Verlaſſen biſt du ſchon, wo dieſer naht! — —

Vierte Scene.

Chryſaphius zu den Vorigen.

Chryſaphius nähert ſich dem Theodoſius, und
flüſtert ihm in's Ohr.

Theodoſius überraſcht, und tief erſchüttert.

Wahrhaftig? — Wie? — Iſt dieſes möglich? — Ja,
Ich folge euch! — Nie hätt' ich das erwartet!

Pulcheria für ſich.

Was hätt' er nie erwartet? Was gieng vor?
Was hat man wieder ihm in's Ohr geraunt?

Chryſaphius laut zu Theodoſius.

Wo ſoll ich meines Herrn und Kaiſers harren?

Theodoſius ganz zerſtreut.

In dieſen kaiſerlichen Hallen — — nein!
Bei Euch zu Hauſe — — nein! in jenen Gärten!

Chryſaphius.

Doch wann? man darf hier keine Zeit verlieren!

Theodoſius heftig.

Gewiß! das Zaudern brächte uns Gefahr! — —

Ich muß — ich will ſogleich mich überzeugen — —
Nur ſo wird endlich jeder Einwurf ſchweigen!

Pulcheria zu Theodoſius.

Was haſt du vor? du biſt bewegt — was iſt geſchehen?

Theodoſius bitter lächelnd.

Nun, Schweſter, iſt der Zeitpunkt endlich da,
Der alles löſen ſoll wer von uns Beiden
Am klärſten in das Herz der Menſchen ſah:
Ob ich mich ſelbſt, ob dich dein Blick getäuſchet?
Ich gehe itzt zu thun was Klugheit heiſchet! — —
Erwarte mich nach einer Weile hier —
Wo nicht, ſo folge auf der Stelle mir! — —

Pulcheria ganz erſtaunt.

Wohin denn folgen? wer ſoll dies verſteh'n?

Theodoſius ohne auf ſie zu hören zu Chryſaphius.

Fort, fort von hier! ich will nicht länger ſäumen,
Und was man Euch nicht glaubt, mit eig'nen Augen
ſeh'n! — —

beide ab.

Fünfte Scene

Pulcheria den Abgehenden mit Staunen nachblickend.

Was wollen denn mit ihren Augen Beide
Erſpäh'n? — — Kann Athenais ſchuldvoll ſeyn? — —
Wie? hätt' ich wirklich falſch in ihr geleſen?
Sie falſch beurtheilt als zum erſten Mal
Ich ſie geſeh'n, und ihren Rechtsſtreit hörte? — —
Das ſchönſte Mädchen — nein, ein Engel — ſtand
Damals vor mir — und was ſie ſprach, war ſinnvoll,
War lautre Wahrheit, wie von allen Seiten

Hievon Beſtättigung mir zugekommen! — —
Bereits ſchien viele Jahre ſie hindurch
Die Wonne meines Sohn's, des Hofes Zierde:
Da ſoll ſie plötzlich auf der Pilgerreiſe
In's heil'ge Land die Maske abgeſtreift,
Und als Verworfene gezeigt ſich haben? — —
Noch war ich ſtets der Meinung daß die Unſchuld
Sich nie verſtellen, nie was And'res ſcheinen,
Nie linig handeln könne, ohne daß
Nicht alſogleich Merkmale ſichtbar würden
Die eine reine Seele ungewohnt umdüſtern? —
Sie aber gieng noch immer frei — — ſie geht
Noch itzo unbefangen unter uns
Umher: wie kann ich mir ſie ſchuldig denken?
Soll aber dennoch etwa dieſer Hof —
Und deſſen Glanz — der Weihrauch mancher Großen,
So wie die Höhe ihres Glückes ſie
Verblendet, und ihr Herz vergiftet haben? — —
War wirklich ihrer Reiſe Zweck nicht rein? —
Soll jener Kämmerling ſie dennoch tiefer
Durchſchaut, und ſchärfer ſie gerüfet haben? —
O Gott! ſoll ſelbſt Paulinus fähig ſeyn
An ſeinem Herrn und Freund — an ihr — ja an
Sich ſelbſt den ſchändlichſten Verrath, den Mord
Der Tugend ſchamlos zu begeh'n? — — Nein, nein!
Es iſt unmöglich! Kenn' ich nicht die Tücken
Des Günſtlings, des Vertrauten meines Bruders?
Hat mich Erfahrung nicht belehrt wie ſeine Künſte
Den Hof verwirren, und die Zwietracht nähren?
Wer iſt von ſeinem Neid' verſchont geblieben?
Nicht ich — Paulinus nicht — noch Athenais!! — —
O Himmel, gieb mir deine Kraft von oben:

Ich muß den Bruder retten — muß mit ihm
Die Gattin und den redlichen Paulinus
Den Klauen jenes ſchändlichen Verläumders
Entreiſſen!! Zwei ſo gute, tadelloſe Seelen,
Wie könnten ſie ſo gräßlich ſich verfehlen??
Es iſt unmöglich — — —

nachdenkend.

Wie? unmöglich? — — Iſt
Der beſte Menſch ſtets Meiſter über ſich? — —
Kann nie verhängnißvoll die Stunde nahen
Wo auch der Stärkſte ſchwach ſich finden läßt,
Wenn er nicht ſtreng — wenn nicht ein höh'rer Schutzgeiſt
Sein Herz bewacht? — — Paulinus iſt in Jahren
Wo Lebensblüthe, wo des Glückes Strahl
Ihn ſchmücken, doch befeuern: ſoll er da
Nicht oft ſich fühlen? — ſoll die Aehnlichkeit
Von körperlichen, wie von geiſtigen Vorzügen
Mit jenen der Eudoxia nicht unvermerkt
Herbei ein engeres Verhältniß führen,
Wodurch ſich ihre Seelen ſo berühren,
Daß ſolcher Einklang etwa Töne giebt,
Die viel zu warm ein zartes Herz anregen,
Daß ſie ſich mehr, als blos nur ſchätzen mögen?

ſich beſinnend.

Wie denn? ich ſelber laſſe mich umgarnen
Vom Dämon Argwohn? laß in's Netz mich locken,
So um den Bruder warf Chryſaphius —
Ein Kleid des Neſſus, das mich ſelbſt vergiftet? —
Hinweg von mir, unſelige Verſuchung!
Ein reines Herz giebt reinen Dingen Raum;
Es glaubt nur Gutes — glaubt nicht gleich das Schlimmſte;
Will Wahrheit aus erwieſ'nen Thaten ſchau'n! — —

Allein — — die Beiden ſind ja fortgegangen
Die Schuldigen heut auf der That zu fangen:
Die Schuldigen? — — So muß auch ich hingeh'n
Zu wiſſen, welch ein Frevel dort geſchieht?
Und ob es möglich ſey, daß unſern Glauben
An Tugend auch die beſten Menſchen rauben? —

ab.

Sechste Scene.

Die Bühne verwandelt ſich in einen großen Park, mit der Ausſicht auf das Meer. Gegen den Vordergrund rechts ragt ein Triumphbogen, mit einer Portal-Inſchrift empor; aus dem Hintergrunde treten unterredend hervor —

Chryſaphius. Saturninus.

Chryſaphius.

Da ich den Kaiſer ſelbſt zum Wächter habe.
O ſo entgeht uns dieſe Beute nicht!
Drum ſeyd ganz unbeſorgt — der arme Fürſt
Steht ſchon auf ſeinem Poſten, und er harrt
Des Zeichens, das wir ihm hier geben werden.

Saturninus.

Ihr aber ſehet nicht mit welchem Eifer
Eudoria fortfährt den Sieg des Ardaburus
Zur Ehre ihres Gatten feſtlich zu begehen?
Blickt doch empor zu dieſer Siegespforte
Die da in Lüften hingezaubert ſteht,
Und leſet, was uns ihre Inſchrift ſagt:

er lieſt laut.

„Dem ſiegbekränzten frommen Fürſtenpaare
„Gewidmet von Eudoria!“ — —

Chryſaphius ſpottend.

Sehr artig! —
O ſehr erfind'riſch! — wahrlich, in der That! —
Die Griechin weiß Comedie zu ſpielen;
Weiß ſchnell durch ihre feilen Kreaturen
Dem ſchwer beleidigten Gemahl ein Spielwerk
Von ſtolzen Siegestrophäen aufzurichten,
Mit gold'nen Worten ihn und uns zu blenden:
Doch bald ſoll dieſes Gaukelſpiel ſich enden!
Das Zuruſenpaar ſoll heute ſehen ſeh'n
Wie man die Frommen weiß zu hintergeh'n! —
Hat ihr denn nicht geſagt daß jene Wache
Die Sträflichen luſtwandeln ſah in dieſem
Gehölz, ſo ganz alleine und vertraut?

Saturninus.

So ſagt' ich wohl. Doch weiß der ganze Hof
Daß mit des Kaiſers Wiſſen jener Günſtling
Sich längſt Eudorien vertraulich nahen,
Ja ſelbſt den offenſten Verkehr mit ihr,
Vor mehr als einem Zeugen pflegen dürfe?

Chryſaphius.

Vor mehr als einem Zeugen? Allerdings!
Ganz recht! So war's an dieſem Hofe ſtets
Gebräuchlich, daß — wo ſelbſt Pulcheria
Mit uns einhält die Bahn des Schicklichen,
Die Kaiſerin noch mehr vor allen Andern
Einrichten müſſe all ihr Thun und Laſſen,
Den hohen Rang mit Würde zu behaupten
Der ſie umſtrahlt, daß nicht der kleinſte Schatten
Ihn trübe — ihn kein ſchlimmer Ruf entweihe! —
Und dennoch ward uns Beiden ja berichtet
Daß Athenais keine Scheu getragen

So ganz allein, und im vertraulichſten
Geſpräch' zu wandeln durch die Laubengänge
Mit einem Manne, der verdächtig ſchien?

Saturninus.

So hieß es — — aber ſeht! dort regt ſich was — —

Chryſaphius in die Scene blickend.

Sie ſind's! Kommt, daß wir's ſchnell dem Kaiſer melden;
Er öffne heut den Blick, er werde nüchtern
Von ſeinem Liebesrauſch', worin die Falſche
Ihn jahrelang zu feſſeln wußte, daß
Nicht Er, noch ſelbſt Pulcheria erkannte
Welch ſchnödes Feu'r in ihrer Nähe brannte!

beide von der entgegen geſetzten Seite ab.

Siebente Scene.

Eudoxia. Paulinus.

treten im wechſelſeitigen Geſpräche aus einem Laubengange hervor.

Eudoxia.

Sie können nimmer länger zögern — denn
Nicht wird verſchweigen Ardaburus, was
Er hier geſeh'n — weil dieſe Siegesehren,
Die uns errichten half der geniale Cyrus —
Der Feldherr mit dem hohen Herrſcherpaare
Wohl billig theilt durch eigenes Verdienſt.

Paulinus.

Er iſt mit uns dem Kaiſerhauſe treu ergeben;
Dies hat mit ſelt'nem Muth' er unlängſt noch
Erprobt, als furchtlos er die gute Sache

In Schutz nahm, dort wo er den Siegsbericht
Mit hoher Wahrheit und Bescheidenheit
Uns vorgetragen — wo der Redliche
Vor der Anwesenden erlauchtem Kreise
Ein freies Wort gesprochen, wie's dem Manne ziemt,
Daß seine Blicke eine Zierde mißten
Die nie an diesem Throne fehlen sollte!! —

Eudoxia mit hoher Zartheit.

Ich hörte oft von alt erfahrnen Leuten,
Hat las es in der Dichter Heldenliedern,
Daß mit der Tapferkeit fast immer auch
Ein zarter Sinn sich paare für das Schöne.
Ich nenne schön was recht, was sittsam ist —
Wie Cyrus, der Patrizier, uns oft
So wahr als auch voll Geist in seinen Versen
Zu schildern wußte: was wir stets
An diesem edlen Freunde lobgepriesen!

Paulinus mit Warme.

So nicht gerecht muß der seyn, der Euch heißt!

Eudoxia ihn sanft verweisend.

Seyn wo das süße Gift der Schmeichelei
Die unsre bessere Erkenntniß leicht
Wie Opium betäubt, daß wir an uns
Die eigenen Gebrechen nimmer schau'n!

Paulinus.

Kein Schmeichelwort erlaubt sich hier mein Mund!
Wenn aber alle Zungen, wenn der Feldherr,
Ein ernster Mann, dort öffentlich gestanden
Was tief sein Innerstes anregen konnte,
Soll ich allein, der Wahrheit nächster Zeuge,
Ein Zeuge schon seit mehr denn achtzehn Sonnen

Nicht ſagen dürfen: Athenais ſey
Vor vielen Frauen reich an hoher Anmuth,
Sey unſers Kaiſerthrones ſchönſte Zierde?

Eudoxia etwas ernſt.

Es iſt nicht recht, daß Menſchenlob
Uns überſchätze. Selten ſind wir das
Was man zu hoch anrühmt! Wer iſt hienieden
Je fleckenlos, und ohne alle Schwächen?
Nur Einer lebt, der unſer Herz durchſchaut,
Der unſern Werth erkennt, gerecht ihn richtet,
Weil Er allein der Menſchen Herz gebaut,
Und unpartheiiſch unſre Thaten ſchlichtet! —
Doch — wünſchen darf ich, daß der höh're Zeuge,
Daß auch der Kaiſer, mein Gemahl und Herr,
An mir das finde, was ihr loben möchtet —
Ein ſolcher Beifall nur, und nur das Lob
Rechtſchaff'ner Seelen iſt das hohe Kleinod
So ſtets mich glücklich machen wird und kann!

Paulinus.

O, es erkennet Theodoſius mit mir
Und Allen das, was wir an Euch gerühmt!
Ein heller und gerader Sinn iſt ihm,
Und ein gerechter auch zu Theil geworden.
Nicht die Regentin blos und ihre Weisheit
Hat Euch für ſeine Erdenluſt gewählt;
Sein eig'ner Blick, ſein Herz hat euch erkoren;
Für einen Kaiſerthron ward ihr geboren!
Für Euch allein entbrannte ſein Verlangen;
Den größten Schmuck hat er in Euch empfangen!

Eudoxia.

Nicht ſolche Sprache mehr! Mir däucht, ihr ſehet
Nur mit getäuſchten Augen warmer Freundſchaft.

Wer uns nicht selbst besitzt, kennt uns zu wenig,
Und wir erscheinen ihm ein Zauberbild,
Weil solcher Blick uns aus der Ferne mißt! —
Man sagt, gar viele Männer dächten so:
Doch — hätten einmal sie ihr Ziel erreicht,
Schnell wär' für sie der Zauber dann entschwunden
Als hätten sie Gewöhnliches gefunden! — —
Auch mein Gemahl sieht längst mit andern Augen;
Nicht schein' ich ihm das selt'ne Kleinod mehr
Das seine ersten Blicke einst erfreuten,
Der längere Besitz, und die Entfernung,
Dann manches Wort aus des Verläumders Munde,
Sie raubten mir sein Herz wohl bis zur Stunde!

Paulinus.

Wie ungerecht, vergebt, ist dieser Vorwurf!
Wer konnte solche düstere Ideen
In meiner Fürstin reine Seele senken? —
Wie kann von unserem Geschlechte — wie
Von Theodosius sie also denken? —
Da Er, der zärtlichste Gemahl, noch stets,
Noch itzt in Athenais alles findet
Was Geist und Herz fest an ihr Wesen bindet?
Sie ist noch itzt sein Kleinod, dessen Schimmer,
So herrlich solcher auch die Gattin ziert,
Noch von des Gatten Liebe überstrahlet wird!

Eudoxia.

Ich sieht nur Licht und Wärme — ich nur Kälte,
Die seine Liebe mir geraubt, seit jener
Feindsel'ge Schatten, der ihn stets umgiebt,
Mich zu verdunkeln, mich aus seinem Herzen
Längst zu verscheuchen suchte!

Paulinus.

Dieser Schatten,
O glaubt mir doch, er wird euch nie verderblich!
Ich blickte tief in meines Kaisers Herz —
Hab' es von Jugend an als Freund durchschaut.
Verdüstern kann auf Augenblicke zwar
Ein kleiner Zweifel, irgend ein Verseh'n
Sein zartes Wesen — wie ein kleines Wölkchen
Der Sonne hellen Blick uns schwächen kann:
Doch rauben wird es nie den Tag uns ganz —
Denn unvertilgbar kehrt nach einer Weile
Das ungeschwächte Sonnenlicht zurück —
Auch Euch lacht wieder so das schönste Glück!

Eudoxia harmvoll.

Laßt immer diese Sonne hell erscheinen,
Auf's Neue wird das Dunkel wieder kehren,
Weil wandelbar das Loos der Dinge ist;
Erfahrung kann so manches Herz belehren
Wie unstät Erdenglück noch immer war.
Gerade aus den Höhen, die so herrlich
Hernieder glänzen, dräut uns oft Gefahr:
Denn — mußte nicht die Fürstin ohne Gleichen,
Pulcheria, die Fromme und die Weise,
In ihres Lebens tadellosem Gleise
Der Dinge herben Wechsel einst erproben?
Ja, weil die Stunden feindlich sich gepaaret,
Trotz ihrer Tugenden der Laune weichen?

Paulinus.

Getäuscht ward einst auf eine kurze Zeit
Der beste Fürst: seit dem hat ihn Erfahrung
Vorsichtiger, gerechter auch gemacht!

Eudoxia.

Er iſt gerecht, und will es ſeyn: nur läßt
Verjährte Neigung ihn nicht ſeh'n die Macht,
Wodurch ein Stärkerer ſein Thun bewacht,
Der ſeine Schwächen ſchlau und furchtbar nützet.
Daß Jeder fällt, den nicht ſein Günſtling ſchützet!
Wer kann von uns bei deſſen Ohrenbläſerei
Noch ſagen, daß er jemals ſicher ſey?
Wer muß beim ſchönſten Loos nicht Trübes ahnen?
Wen ſoll nicht öftere Erfahrung mahnen,
Wie Theodoſius, ſo leicht verführt,
Stets launenhafter, wunderlicher wird?
Wie er — noch eh' des Tages Licht ſich endet,
Schon öfters ſeine Gunſt von uns gewendet?

Paulinus ſucht ſie zu beruhigen.

Noch wachet über ſeine fromme Seele
Ein höh'rer Schutz, der ihn bewahren wird
Vor den unſel'gen Verirrungen
In die ſein weiches Herz gerathen könnte,
Wenn er ſich unbedingt hingeben würde
Der Leitung jenes böſen Genius!
Noch ſteht Pulcheria ihm treu zur Seite,
Und alle wirft er nie der Hölle Beute!

Eudoxia.

O möchte jener ew'ge Geiſt ihn leiten
Und über ihn und mich den Fittig breiten,
Den Fittig der erbarmungsreichen Huld,
Auf daß ſein Herz das meine nie miskenne! —
Doch — wenn auch Euch ich meinen Schutzgeiſt nenne,
So mag der Vater in dem Himmel mir
Nicht zürnen! denn, mein Freund, auch Ihr
Hatt der Beweiſe viele mir gegeben

Wie theuer meine Ehre und mein Leben
Euch ſey! — Vergeſſen werd' ich nie die Stunden,
Die glücklichen, die ich in eurem Umgang',
Dem weiſen, vielbelehrenden, gefunden! —
O mög' es Euch, und allen Redlichen gelingen
Der holden Eintracht Palmen uns zu bringen!

Paulinus.

Dies war ſtets mein, und aller Edlen Wunſch!
Ich hatte zwar das wenigſte Verdienſt dabei —
Denn die Regentin, eure erſte Freundin,
Hat ſtets geführt das Werk für eure Tugend.

Eudoxia betrachtet ihn forſchend.

Nie hätte ſie beargwohnt meine Jugend? —
Nie meiner Reize Macht auf ihren Bruder? —
Nie meinen Einfluß, als ihr die Regentſchaft
Auf kurze Zeit durch ihn benommen ward??

Paulinus nachdenkend.

Mag ſeyn — daß manche Zweifel — mancher leiſe
Verdacht in ihrer Seele aufgeſtiegen! — —
Doch was in jener mißverſtand'nen Zeit geſchehen
War nicht der Frommen Schuld — war Satans Werk.
Das Werk des häßlich böſen Zwitterdinges
Von Weib und Mann, von Menſchenart und Teufel.
Der wieder ja geſucht durch ſüßen Groll
Des großen Sieges hohes Feſt zu trüben,
Des Wiederſehn's ſchönſte Luſt zu morden!

mit ſteigendem Unwillen.

O dieſer häßliche Eunuch vergiftet
An unſerm Hofe jede reine Luft;
Pulcheria blieb nicht von ihm verſchont —
Er wußte die Geſchwiſter zu entzweien —
Er kann ſich nur an Menſchenunglück freuen!

So ſollt nicht bleiben, nein, Er oder ich
Muß dieſe Atmoſphäre meiden — muß
er zieht das Schwert.
Heut noch zur Rechenſchaft mir ſteh'n,
Sein Peſthauch ſoll uns nimmermehr anweh'n!

Eudoria erſchrocken.
Was iſt euch, edler Freund? was wüthet ihr?
In ſolcher Stimmung ſah ich euch noch nie!

Paulinus heftig.
Gerechter Unmuth iſt's der mich empört,
Denn ich ertrage dieſen Schurken nicht,
Der alles Edle haſſet und verlaumdet!

Eudoria ihn beſänftigend.
Ich weiß, daß meine Bitte ihr gewähret:
Steckt ein dies Eiſen, Großmuth iſt hier Pflicht!
Auch ich bin ja bereit ohne Verſchulden
Des Höflings Ungerechtigkeit zu dulden.
Ein bischen Wermuth in dem Kelch der Freuden
Mag jede große Seele ſtandhaft leiden!

Paulinus das Schwert einſteckend.
Nichts ſoll ihm mehr gelingen! auch ſein letzter
Anſchlag hat nicht gefruchtet — denn euer Kommen
War wie des Morgenlichtes reiner Glanz
Vor welchem ſchnell das Nebelmeer verſchwommen!
Der gütige, und ſtets gerechte Kaiſer
Sah voll Entzücken eure Gegenwart —
Bewunderte mit ſeiner edlen Schweſter
An euch die ungeſchwächte Seelengröße
Womit ſich euer Geiſt zu heben weiß
Um über jede Kränkung erhaben,
Vor welcher tauſend And're leicht erliegen! —

Eudoxia mit Wärme gegen den Himmel und Paulinus anblickend.

O, wenn nicht Worte hier, nicht Hoffnung mich
Grausam zu täuschen suchen, ja, alsdann
Gießt ihr, mein würd'ger Freund, zu dieser Stunde
Mir Balsam in des Herzens tiefste Wunde,
Die oft'rer Zwist an diesem Hofe schlug!
Nicht immer ist der Mensch sich stark genug —
Und dennoch will ich keinen Wechsel mehr beklagen
Hilft ihn mir Gott, helft ihr ihn selbst mir tragen!
Nicht abwärts sollen schweifen die Gedanken;
Nicht muthlos will ich seyn noch zagend schwanken
Wenn wiederum mir droht der Hölle List,
So mein Gemahl mit Euch mein Schutzgeist ist!

Paulinus läßt sich vor ihr auf ein Knie nieder, und hebt seine Rechte empor.

Ich schwöre hier vor Gott bei meiner Rechten,
Daß ich in jedem Loose dieser Erde
Stets eure Unschuld ohne Scheu verfechten,
Und meinem Herrn das Beste rathen werde! —

aus dem Hintergrunde treten hervor:

Achte Scene.

Theodosius, Pulcheria, Arbaburus, Chrysaphius und Saturninus zu den Vorigen.

Theodosius eilt mit Chrysaphius auf Eudoxia zuschreitend.

So ist's nun klar, was ich schon lang geahnet!

Chrysaphius.

Bedarf's der Ahnung, wo wir Alle schau'n?

Eudoxia mit Faſſung zu Theodoſius.

Was ſollte hier der Fürſt nicht ſchauen dürfen?

Theodoſius heftig ſchreiend.

Was aller Welt als Schmach erſcheinen muß!

Paulinus ehrerbietig.

Was Gott ſelbſt hören durfte wäre Schmach?

Theodoſius höchſt erbittert.

Wir hörten nicht, wir ſahen was dich richten wird:
Sah'n dich, du Falſcher, der mein Weib verführt!

Paulinus ihnen an ſein Schwert greifend.

Ich, ein Verführer? ha!

Arbaburus ſchnell ihm in die Arme fallend.

Vergeßt euch nicht!

Chryſaphius.

Auch das noch! wird mein Kaiſer nicht befehlen?

Theodoſius zu Chryſaphius.

Schnell bringt ihn weg aus meinen Augen
Der meiner Huld ſo ſchändlich lohnen konnte!

Chryſaphius zu Saturninus.

Thut eure Pflicht, ihr wiſſet was ihr ſollt!

Saturninus nähert ſich dem Paulinus.

Pulcheria ihnen zu Saturninus und Theodoſius.

Nein! handelt nicht ſo raſch! wir können Alle
Uns irren, können Alle falſch gehört
Und falſch geſehen haben!

Theodoſius mit Ungeſtüm.

Nimmermehr!
Zu klar hab' ich geſeh'n, hinweg mit ihm!

Eudoxia ſich vor Theodoſius auf ihre Kniee werfend.

Du ſiehſt in deines Zornes Ungeſtüm,
O mein Gemahl, nicht ſeine Tugend, noch mein Recht!

Laß dich erbitten, gieb der Weisheit Raum
O, ehre deinen Freund, und mein Geschlecht!

Theodosius sie heftig wegschiebend.

Du selbst hast mich geweckt aus meinem Traum';
Ich schau' nun klar, wie heuchlerisch und schlecht
Die Schlange, die am Busen ich genähret,
Mit mir gespielt und meinen Ruf entehret!

Chrysarbius.

Ja, wohl zu lange schon trug die Geduld
Des besten Fürsten solche unerhörte Schuld!

Eudoxia sich aufrichtend und mit voller Würde.

Und solche Sprache darf zum zweiten Mal
Des Dieners ungezähmte Zunge führen?

Theodosius.

Er führet sie mit Recht! zu Chrysarbius.
Entfernt Paulinus!

Chrysarbius zu Saturninus.

Säumt länger nicht den Schuldigen wegzubringen;
Und was sonst noch zu thun, das wißt ihr schon!

Paulinus

noch immer dem Saturnius sein Schwert, und spricht ruhig:

Zwar bin ich mit des Kaisers Willen selber
Hier Oberrichter im Pallaste, und
Mich zu verhaften hat kein Mensch das Recht;
Ich selber darf Vergehungen hier schlichten:
Doch — ungehört will denn mein Fürst mich richten?
Nicht untersuchen, sondern gleich verdammen? —
O seht, ich folge euch — bringt mich in seinem Namen
Wohin ihr wollt — ich folge — rein ist meine Brust;
Nicht bin ich mir des leisesten Vergehns bewußt;

Ich folge — ſeht, ich zög're — ſträube nicht,
Denn — über uns macht noch ein höheres Gericht!

geht mit Saturninus ab.

Eudoxia

mit tiefem Schmerze nach der Portal-Inſchrift des Triumphbogens hindeutend:

So mußte alſo dort die Inſchrift lügen?

Theodoſius.

Sie lügt! ihr wolltet Beide mich betrügen!
Drum zieht mich ſolcher leere Prunk nicht an,
Der ſo wie eure falſche Tugend gleißet!
Nicht mag ich je durch dieſen Bogen geh'n
Den mir zur Schmach verrätheriſche Hände bauten!
Nun kenn' ich dich und deine ſchändlichen Vertrauten.
Und werd' euch ungeahndet nimmer ſeh'n!
Hinweg darum, hinweg aus dieſer Gegend,
Bis ich die weiteren Entſchlüße ſende,
Durch einen Streich den Bund der Schlechten ende!

zu Pulcherien, der er den Arm reicht.

Komm, Schweſter, ſolche Nähe bringt nicht Ehre! —

Pulcheria im Abgehen auf Eudoxien zurückblickend.

Soll ſie denn wirklich uns getäuſchet haben? —

ab mit Theodoſius.

Chryſarbius zu Ardaburus.

Ihr ſeht die Früchte nun, die ſchönen Gaben
Derjenigen die ſich auf ihre Tugend ſteifen! —

Ardaburus mit tiefem Staunen.

Man ſieht oft viel, und kann's doch nicht begreifen!

beide ab.

Neunte Scene.

Eudoxia

wie aus einer Erstarrung erwachend.

So weit ist es mit ihm — mit mir gekommen,
Daß Freundestreue, daß der Gattin Ehre
So tief verkannt, verletzt wird von demjenigen
Den wir mit reinster Liebe stets umfingen?
Den im Gedanken selbst wir nie beleidigten? — —
Und er — ein sonst gerechter Fürst — spricht das
Verdammungsurtheil wider Jene aus,
Die Böses nie gedacht und nie gethan —
Was werden denn die Ungerechten erst beginnen?

nach einer Pause.

So frühe schon wird wahr was ich geahnet?
Daß jenen allzu leicht lenkbaren Mann
Sein schlauer und gewissenloser Führer
Zu jeder Ungerechtigkeit verleiten werde? —
So bald heran ist uns genaht die Stunde
Wo wir der Bosheit unterliegen sollen,
Weil der von Eifersucht befang'ne Sinn
Des Kaisers strenger noch geiformet ward
Vom schlimmsten Feinde, dem versöhnungslosen
Chrysarbius? — — O unbegreifliches Geschick,
Was ist des Menschen Herz ein schwaches Ding!
Noch leichter als ein schwankend Rohr wird es
Vom Sturm der Leidenschaft umher geschaukelt! —
Noch kaum erst mochte Theodosius
Bereu'n sein früher mir erwies'nes Unrecht —
Versöhnen sich mit mir dort öffentlich —
Und nun — vergaß er schon den Friedenskuß,
Vergaß er Recht und Wahrheit abzuwägen,
Und ließ zu solchem Unrecht sich bewegen!?

Er hört nur ſeinen Argwohn — hört den ärgern
Rathgeber an — und opfert ſeiner Täuſchung
Den biedern, tadelloſen Jugendfreund —
Er opfert mich — er opfert ſeine Ehre auf! —
Noch unlängſt durft' ich liebreich ihn bekränzen;
Itzt — ſtoßt er mich und ſeinen Freund zurück:
Soll dies Benehmen nicht an Wahnſinn grenzen?!

kniend, mit zum Himmel erhobenen Händen.

Gott! welche ſchwere Prüfung nahet mir — :
Haſt du mich dazu geſtellt, um tiefer noch
Herabzuſtürzen hier vor aller Welt? —
Wie bin ich dann ſo arm auf dieſem Throne
Wenn der mich fallen läßt, dem du ſchon einmal
Die Hartverſtoßene zum Schutz vertrauteſt! —
Wie ſturmevoll lenkſt du mein ſchwaches Boot
Auf dieſer Lebensfluth! Wann wogt es einmal ruhig?
Wann wird es wiederum in dieſem Herzen ſtille?
Willſt du der Unſchuld keine Stütze ſeyn?
Werd' ich vergebens hier nach Hülfe ſchrei'n? —
Iſt jener Freund nicht deines Schutzes werth?
Wird, was wir bitten, Rettung unſ'rer Ehre,
Auf dieſer Erde unvermeidlich gewährt? —
Iſt dies kein unerforſchlich heil'ger Wille
Daß wir den dargereichten Kelch nun trinken? —
So gieb uns Muth! laß uns nicht troſtlos ſinken!! —

erhebt ſich rasch, und geht mit verhülltem Antlitze ab.

Vierter Akt.

Ein Saal vor den Gemächern des Theodosius mit mehreren Ausgängen.

Erste Scene.

Chrysaphius. Ardaburius.
in Unterredung begriffen.

Chrysaphius.

Wie ich schon einmal sagte: trauet nimmer
Zuviel dem Schein', der oft den Klügsten blendet.
Was sich so erst begeben, war, merkt wohl,
Kein blinder Zufall, nein, es war mein Werk!
Hiedurch hab' ich des Kaisers theure Ruhe,
Des Hofes Ehre, und des Reiches Glanz,
Vor schändlichen Anschlägen schnell gerettet,
Indem ich jenem heuchlerischen Paare
Die Larve abgezogen — sie für immer
Unschädlich diesem Hof, und uns gemacht!
In Bälde wird hier Theodosius
Erscheinen, der in unsrer Gegenwart
Das Urtheil sprechen will den Schuldigen.
Zu lang schon herrschten Täuschung und Intrigue;
Die Wahrheit siegt, es stürzt die stolze Lüge!

Ardaburus ihn zweifelhaft betrachtend.
Ja, ja, wenn immer doch die Wahrheit ſiegte!
Allein, bekennen muß ich euch, daß ich —
Was ihr von Schuld und Hochverrath auch wiſſet,
Und ich in jenen Gärten dort geſeh'n, —
Bis itzt nicht glauben kann!

Chryſaphius.
Nicht glauben können?
Was ihr mit eig'nen Augen dort geſeh'n?
Dies iſt von allem Unbegreiflichen
Das unbegreiflichſte!

Ardaburus.
Geſtehen muß ich auch:
Der Schein zeugt gegen Beide: doch ihr ſagtet
Es könne ſolcher Schein die Klügſten blenden!

Chryſaphius.
Iſt hier nur Schein, und keine That? bedenkt doch!

Ardaburus.
Bedenken mag ich's, aber nicht entſcheiden —

Chryſaphius.
Je nun, ſo wird der Kaiſer es entſcheiden!
Er fühlt nun endlich tief wie ſeine Langmuth
Gemißbraucht worden. Arglos wie ein Lamm
Sah ich ihn dulden ſchon ſeit vielen Jahren,
Indeß in ſeiner Nähe unverſchämt
Getrieben ward die häßlichſte Betrügerei!
Nun aber aufgeſcheucht vom trägen Schlummer
Will wie ein Löwe er erwachen — doch
Sein Haupt erheben — ernſt die Mähne ſchütteln,
Und furchtbar rächen, was er nie geahnet!

Ardaburus.

Viel muß ich freilich für Euderien
Viel für Paulinus fürchten — ſie beklagen!

Chryſaphius unwillig.

Warum beklagen ſie, die ſtrafbar ſind?
Die ſchon ſo lang der höchſten Huld gedöhnet?
Den gutigſten der Fürſten ſchwer verletzet,
Ja, ihrer Niedrigkeit uneingedenk,
Herabgewürdigt haben? und dabei
Den ſtolzen Wahn gehegt — ſie könnten unbemerkt
Noch lang ihr Ränkeſpiel fortführen — könnten
In unſerm Rücken länger noch fortſetzen
Ihr unverſchämtes, dubleriſches Weſen — —

Ardaburus.

Dies eben iſt's was mir unglaublich ſcheint!
Weil Beider Ruf ſtets tadellos geweſen — —

Chryſaphius.

Stets tadellos? Man hört daß ihr am Hofe
Ein groſſer Fremdling ſeyd — was mich nicht wundert!
Der Krieg — die längere Abweſenheit von hier —
Ließ euch mit vielen Dingen unbekannt;
Auch ſcheint ihr mir — —

ihn von der Seite beſchleichend.

in euerm ganzen Weſen
Ein bischen zu gerade — viel zu ſchlicht —
Da ihr die Sache nehmt wie ihr ſie findet.

Ardaburus ihn feſt anblickend.

Mag ſeyn! denn das iſt ſo der Krieger Art.

Chryſaphius einlenkend.

Ich wollte ſagen nur, daß ihr kaum faſſet
Was Weiberliſt, was Höflinge oft wagen!

Arkaburus finſter.

Ganz recht! dies alles müßt ihr beſſer wiſſen:
Ein gutes Weib, und einen tapfern Sohn
Hab' ich — drum weiß ich nichts von Liſt und Trug,
Wie das an Höfen ganz und gebe iſt.

Chryſaphius.

Verſteht mich ganz: ich wollte euch nur ſagen
Daß dieſer Griechin, ſo wie ihres Volkes
Gemeiner Ruf ſo tadellos nie war
Wie ihr wohl glaubt: doch groß war ihre Liſt
Mit der ſie alles zu bemänteln wußten!
Wer ſolche Schlauheit, ſolchen Muth beſitzt
Wie jene Beiden, der hüllt ſeine Mängel
In's täuſchende Gewand der Unſchuld ein —

Arkaburus ſchnell

Und ſo erſcheint der Teufel ſelbſt ein Engel?
Ihr habt's getroffen, Kämmerling! doch ſeht,
Ungläubig bin ich noch — denn da die fromme,
Höchſt weiſe, treffliche Pulcheria
Für Athenais und Paulinus ſtets
Die größte Achtung hegte, ja für Beide
Das Wort geſprochen — da dieſe Fürſtin ſcharf
Die Beiden prüft: wer ſollte Sie mit Lügen
So nahe, und ſo lange hintergehen?

Chryſaphius.

Pulcheria iſt trotz des noch erlangten Ruhmes
Von angeſtaunter, allgeprieſ'ner Weisheit
Doch nur ein Weib!

Arkaburus.

Ein Weib, das manchen Mann
Beſchämt, weil ihre Weisheit nicht erkünſtelt,
Und ihre Tugend über jeden Tadel

Erhab'ner iſt als ſelbſt die Klügſten denken,
Als nied're Seelen nimmer faſſen mögen!

Chryſaphius einlenkend.

Verſteht mich recht: Sie iſt die klügſte Frau;
Drum hat ſie ſelber endlich eingeſeh'n
Daß Athenais nicht das laut're Gold ſey
Wofür man anfangs ſie gehalten — als
Getäuſchet durch das Blendwerk ihres Aeuſſern
Wir alle blind geweſen! aber nun,
Wo dieſen Schleier wir zerriſſen ſeh'n;
Wo ihr Betrug uns offenbar geworden,
Da kann auch dieſe Fürſtin nichts mehr hehlen.
Mit keinem Feigenblatt' die Blöſſe decken;
Sie würde ſich, ihr ganzes Haus beflecken!

Ardaburus.

Den Frieden haben wir im Feld' errungen.
Nur im Pallaſte hier flammt wilder Zwiſt?
O welch ein Vortheil iſt dem Reich gelungen
Wenn ſeiner Fürſten Ruh' gefährdet iſt?
Kann denn, wo wir gerechtem Zepter dienen,
Am Throne ſelbſt die Palme nimmer grünen?

Chryſaphius ſtolz.

Ein Weiberregiment kann nie beſteh'n!

Ardaburus.

Und doch hat man hievon die That geſeh'n!
Könnt ihr, als nächſter Zeuge, je es leugnen
Wie dieſe ſelt'ne Frau ſeit zwanzig Jahren
Durch alle Zweige dieſes Reich regiert? —
Indeß ſolch eine Bürde Jeden ſchreckt,
Daß früher ſchon die heidniſchen Cäſaren
Sich Reichsgehülfen wählen mußten, ſolche Laſt
Mit Mehreren zu theilen und zu tragen —

Hat ſie — ein Weib — ſogleich ohne Bedenken
Im Blüthenalter ſchon es übernommen
Dem ſchwerſten vorzuſteh'n aus eig'ner Kraft,
Da ſie des jüngern Bruders Schwäche wog
Die ſolcher Bürde unterlegen wäre —
Sie aber ihre Geiſtesſtärke fühlte,
Und ſich hierin bis itzt noch nie betrog!

Chryſaphius.

O dies Verdienſt hat längſt Anthemius
Vor ihr erprobt — von außen, wie von innen!

Ardaburus.

Er war ein Mann — doch ſie, ein Weib, that mehr!

Chryſaphius.

Viel frömmer mag ſie ſeyn, das geb' ich zu;
Denn der Pallaſt — wie ihr ja ſelber wiſſet,
Ward längſt durch ſie, ſo wie durch ihre Schweſtern,
Gleichſam zum ſtrengſten Kloſter umgewandelt,
Den alte Prieſter nur und alte Nonnen
Beſuchen dürfen — alles unter meiner
Bewilligung und anvertrauten Aufſicht:
Indeß jedoch in der Euderia Zimmern
So wie in denen unſeres Monarchen
Sich alle Welt, von jedem Alter und
Geſchlechte einzufinden weiß — —

Ardaburus.

Und dies
Befremdet Euch? die ihr den Geiſt der Zeit,
Und eines hohen Glaubens warmen Eifer —
Wovon die drei erhabenen Jungfrauen
Beſeelt ſich fühlen — beſſer kennen müſſet
Denn wir, wir ungelehrte, kriegeriſche Laien?
Uns dünkt es freilich etwas wunderbar

Wie ſolche ſchöne Blüthen dieſer Erde
Hienieden ſchon ein überirdiſch Leben,
Fremd unſeren Genüſſen führen mögen!
Doch — wer mit ihren Blicken ſeh'n, und wer
Mit ihren Herzen fühlen könnte, würde der
Nicht Gleiches thun? und dürften wir es tadeln? —
Begreifen wir ja ſelber nicht wie Ihr
Es über euch vermochtet, der Natur
Zu widerſteh'n, Gewalt ihr anzuthun,
Der ſüßen Vaterfreuden zu entbehren,
Um unter Männern ſo wie unter Frau'n
Euch ſelbſt als eine Nonne anzuſchaun? —

Chryſaphius.

O nichts hievon! — es war nicht meine Schuld —
Nicht meine Wahl! Nein, ihr begreifet nicht
Wie hoch dies anzuſchlagen was ich bin! —
Es läßt im weiten Weltgetümmel mich
Stets frei und thätig ſeyn! Mein Kloſter iſt
Der Schauplatz dieſes Reichs, und deſſen Herrſchaft!

Arcadius.

Nun wohl! auch hier im kloſterlichen
Pallaſte — wo die fürſtlichen Jungfrau'n
Vereint zuſammen leben, und zuſammen
Zu Arbeit und Gebet die Stunden theilen —
Lenkt doch Pulcheria das große Ruder
Des weit gedehnten Staates ruhig fort;
Ja, nichts entſchlüpfet ihrem klaren Blick —
Sie ſorgt für Alles, und ihr Bruder lebt
Mit uns, ſo lang ſie wacht, im ſichern Frieden!

Chryſaphius.

Kann Eines Menſchen Blick wohl Alles ſeh'n?
Und können Fürſten ohne Stütze ſeyn?

Ardaburus.

Pulcheria iſt unſers Kaiſers Stütze!

Chryſaphius.

Es ſey; ſie hat ein großes Recht darauf,
Da ſie den jungen Herrſcher bilden half:
Wie aber möchte ohne Euch und mich
Sie den verwickelten Anfoderungen
Zur Zeit des Friedens, oder gar im Kriege,
Beſonders itzt, wo fürchterliche Stürme
Durch Attila die weite Welt erſchüttern —
Wie möchte, ſag' ich, dieſe zarte Frau
Beſtehen unter ſich andrängenden Gefahren,
Wo kühner Muth und ältere Erfahrung
Noth thun, woran es ihr gar ſehr gebricht?

Ardaburus.

Das wird die Zeit erproben. Doch für itzt
Gab Gott ihr einen hellen, hohen Geiſt,
Der, wie wir ſah'n, mit Leichtigkeit uns alle
Sammt unſerer Erfahrung überflügelt; —
Auch hat ſie ſich ſchon zeitig aufgemacht
An ihrem Platz' Erfahrungen zu ſammeln,
Mit denen ſie bisher klug ausgehalten!

Chryſaphius.

Sie könnte mehr, wenn ſie ſich uns vertraute!

Ardaburus.

Sich uns vertraute?

Chryſaphius.

Ja! was zweifelt ihr?
Ich weiß die Feder — Ihr das Schwert zu führen:
Daß beides nun zur rechten Zeit geſchehe
Kann unſere Erfahrung ſie allein belehren!
Denn Kirchen bauen, Klöſter auszuſteuern,

Und milde Stiftungen zu mehren, wie
Eudoxia ihr ſolches nachgeahmt
Auf ihrer ſogenannten Pilgerreiſe —
Das heiß' ich nicht regieren, ſondern frömmeln!

Ardaburus.

Und dennoch hört man keine Stimme klagen
Daß ſolche Frömmigkeit und milde Großmuth
Bisher vergeſſen hätte höhern Pflichten
Genug zu thun, wie dies Regierenden
Geziemet gegen ihre Unterthanen;
Kein Seufzer über Ungerechtigkeit
Belaſtet der Regentin fromme Bruſt:
Wer ſo als Weiſe und als Chriſtin herrſcht
Iſt mehr, denn Titus einſt, der Menſchheit Luſt,
Steht ſelbſt vor Weltumwälzern größer da! —

Chryſaphius.

So ſteht wohl nicht Eudoxia vor uns —
Und größer ſtünde auch Pulcheria,
Wenn dieſe mehr uns beiden trauen wollte!

Ardaburus warm

Sie darf ſich ſelbſt vertrau'n! mich laßt davon;
Und meint ihr's wahrhaft gut mit euerm Herrn
Und mit dem Volk', ſo rathet ſtets zum Frieden!

Chryſaphius ſich umſehend.

Die Thüren öffnen ſich: und nun wird auch
Das Loos der liſt'gen Bublerin entſchieden! —

Zweite Scene.

Theodoſius. Pulcheria. Vorige.

Theodoſius dem Ardaburus und Chryſaphius entgegen kommend.

Gut, daß ich beide euch zuſammen treffe.
Ich und die Schweſter haben überlegt
Was heut zur Ehre unſers Herrſcheramtes
Und für des Hofes Ruh' erſprießlich ſey.

Chryſaphius.

So wird der ernſte Tag erſchienen ſeyn
Wo Eure Majeſtät Gerechtigkeit
Strenge üben wird an beiden Schuldigen?

Theodoſius mit bedeutſamem Blicke auf ihn.

Das werden wir! — — zu Ardaburus
Drum geht, mein Feldherr, eiligſt
Uns den Verhafteten hieher zu bringen.

Ardaburus.

Sogleich, o Fürſt — obſchon mit beſſern Wünſchen ab.

Chryſaphius.

Mein Herz hegt niemals and're Wünſche als
Daß die Gerechtigkeit obſiegen möchte! —

Pulcheria zu Chryſaphius.

Drum geben wir ſogleich den Auftrag euch,
Die Kaiſerin in meines Bruders Namen,
So wie in meinem eigenen recht freundlich
Hieher zu bitten, daß ſie Beide uns
Mit ihrer Gegenwart beglücken möchte.

Chryſaphius in höchſter Verwunderung bald Theodoſius, bald Pulcherien anblickend.

Ich ſoll Eudoxien in euerm Namen
Hieher entbieten? — ſoll's recht freundlich? — da

Mit ihrer Gegenwart ſie euch — — verſtand ich recht?
Beglücken möge? — euch beglücken, ſie? — —
Iſt ſolcher Auftrag meines Kaiſers Wille?

Theodoſius ernſt.

Dürft ihr bezweifeln was man euch befiehlt?
Und ſoll ich wiederholen was die Schweſter
So eben als Regentin euch beauftragt? —

Chryſaphius mit tiefer Verbeugung und forſchenden Blicken auf Beide, langſam abtretend.

Ich eile — das Befohl'ne zu — vollziehen! — —
ab.

Dritte Scene.

Theodoſius. Pulcheria.

Theodoſius nach einer Pauſe.

So will noch einmal ich mich deiner Anſicht,
O Schweſter, fügen; weil du's dringend wünſcheſt.

Pulcheria.

Ich wünſche nichts als was dein eig'nes Herz
Dir ſagen muß bei kält'rer Ueberlegung.
O nie — ſo hoff' ich hier — ſoll's dich gereuen,
Wenn du nicht ungehört die Angeklagten,
Schwer in Verdacht Gefall'nen richten wirſt!
Ein einziger, ſchnell ausgeſprochener
Befehl des Fürſten in der Leidenſchaft
Raubt leicht die Ehre, oder ſelbſt das Leben,
Und ach, wie kann er Beides wieder geben?

Theodoſius.

Fern ſey die Willkühr! immer war mein Streben
Gerecht zu ſeyn, von zarter Jugend an.

Und da ich dem Geſetz' und deſſen Lehrern
In meinem Reiche öffentlich und gerne
Anſeh'n und Schutz verſchaffte, alſo mag
Ich ſelbſt als Erſter meiner Unterthanen
Nur nach des Rechtes heil'ger Vorſchrift leben,
Und ihnen ſo das beſte Beiſpiel geben!

Pulcheria.

Thu das, geliebter Bruder! ſo nur kannſt
Auch du dem Volk und deiner Zeit ein Titus,
Den Untertan um beſſern Sinne werden
Laß dich von keiner Leidenſchaft mehr blenden,
Und Alles wird zum Guten dir ſich wenden!

Theodoſius.

Mit Ruhe will ich hören, langſam ſchließen:

Pulcheria.

Auf dieſe Weiſe wirſt gerecht du richten!

Theodoſius.

Doch — werden ihre Unſchuld ſie beweiſen,
Und wenn ſie fehlten, ſich vertheid'gen könnten?

Pulcheria.

Du hörſt ſie an — dir bleibt das Urtheil dann
Sich zu vertheidigen wird ihre Sache ſeyn!

Vierte Scene.

Vorige. Ardaburus. Paulinus. Letzterer in Feſſeln, bleibt im Hintergrunde ſtehen.

Theodoſius geht einige Schritte dem Ardaburus entgegen, und vermeidet Paulinus zu ſehen.

Seyd uns willkommen! immer ſehn wir gern
Den Mann voll Biderſinn' und Heldenmuthe!

Pulcheria ebenfalls ihm freundlich nahend.
Auf den ſich Fürſt und Vaterland verlaſſen,
Ja ſtützen können wie auf einen Fels!

Ardaburus ehrerbietig ſich gegen Beide verneigend.
Der Fels iſt nur des alt gewordnen Dieners
Unwandelbare Treue die vor Gott'
Er Euch, und euerm Throne feſt gelobte,
Und bis zum letzten Hauch bewahren will.
Der Himmel mag mir ſeinen Schutz entziehen
Wenn je von ſolcher Bahn ich weichen wollte!

Pulcheria.

Wir zweifeln nie daran!

Theodoſius.

Wir zweifeln nur
Ob manche and're Diener des Vertrauens
So würdig ſind, womit wir Euch beehren!
ſeitwärts nach Paulinus blickend.

Ardaburus.

O, ſicher ſind noch Tauſende der Unſern
Weit beſſer als derjenige, dem jüngſt
So viele Ehre öffentlich zu Theil geworden!
Dort gleich ſteht Einer — — auf Paulinus deutend.
ja, für den ich willig
Mein eig'nes Haupt zum Pfand hingeben wollte.

Theodoſius.

Da wagt ihr viel!

Pulcheria.

Wir dachten einſt wie ihr —

Ardaburus.

So denk' ich noch, er ſey ein edler Mann!

Theodosius.

Ihr sprecht mit solcher Zuversicht als hättet
Ihr nichts in jenen Gärten dort geseh'n?

Ardaburus.

O viel hab ich gehört, und — nicht geglaubt;
Auch viel geseh'n, und — dennoch nicht begriffen!

Theodosius.

Wollt ihr in Räthseln reden? —

Pulcheria.

Löset sie! —

Ardaburus.

Das will ich hier nach meinem besten Wissen! —
Mit häßlichen, mit unnennbaren Dingen
Die unsre Kaiserin, und die Paulinus
Längst gegen eure Ehre, eure Ruhe
Geheim erdacht und auch gepflogen hätten —
Ward mir noch kurz im traulichsten Gespräche
Gar breit erörtert von Chrysaphius:
Dies alles schien mir so entsetzlich, ja
So unerhört und unwahrscheinlich, daß
Von allem ich kein Jota glauben mochte!
Denn — kurz vorher traf ich in jenem Park
Eudoxien und auch Paulinus an,
Wie Beide sehr geschäftig sich bezeigten
Die vielen Arbeitsleute aufzumuntern
Daß diese schleuniger zusammen wirkten,
Um aufzurichten jenen Siegesbogen —
Entworfen von des Cyrus Meisterhand —
Und den zuerst nur ich zu schau'n bekam.
Als solche rühmliche Bemühung dort
Mir sichtbar ward, wie jene edlen Seelen
Wetteiferten den Ruhm des Kaiserhauses

So liebevoll als kunig zu verbreiten —;
Als ich im Geiſte ſchon geſeh'n wie herrlich
Die Fürſten durch den Bogen ziehen würden
Nach alter triumphaler Römerart —;
Wie unſer Hof die prächt'ge Inſchrift leſen,
Und mit uns Allen jubelnd rufen müßte:
„Dem ſiegbekränzten, frommen Fürſtenpaare
„Gewidmet von Eudoxia!“ — — —
Wie konnt' ich anders als bewundrungsvoll
Zu beiden Majeſtäten eilen, daß
Sie kämen ſolche Huld' ganz zu empfahen?

Theodoſius ernſt.

Wir folgten mit der Schweſter, — folgten Euch —
Als uns der Kämmerling ein Zeichen gab:
Und dann — ſprecht ſelbſt — was haben wir geſeh'n?

Ardaburus etwas verlegen.

Wir ſah'n vertraulich den Paulinus vor
Der Kaiſerin auf ſeinen Knieen liegen:
Dies iſt's, was ich geſeh'n, und nicht begriffen!

Theodoſius.

Doch ihr begreifet nun, wie mit der Schweſter
Von jener Stunde an ich zweifeln mußte,
Daß ſolcher Diener je uns treu geweſen,
Der ſich ſo ſchwer an uns vergeſſen konnte?

Ardaburus.

Was knieend er von ſeiner Fürſtin bat,
Wer weiß es, da man ihn nicht ſprechen ließ?

Pulcheria.

Er ſelber könnt' es uns am beſten ſagen —

Ardaburus.

Ja, wahrer, treuer als der Kämmerling:

Alle drei ſehen auf Paulinus hin, der in ſich gekehrt, ſtumm daſteht.

Theodoſius zu Pulcherien.

Er ſchweigt? weil ſein Gewiſſen ihn verdammt?

Pulcheria zu Ardaburus.

Vielleicht weil Kränkung, oder Stolz die Zunge lähmen?

Ardaburus.

Wir glaubten lang, ihn ohne Dunſt des Hochmuths
Als reinen Stern an ſeinem Platz' zu ſchauen —

Theodoſius.

So mancher Stern hat ſchon ſein Licht verloren!

Pulcheria.

Wir wiſſen nicht, ob ſtets durch eig'ne Schuld?
Ob ſich das Unglück wider ihn verſchworen?

Paulinus plötzlich gegen Pulcheria ausrufend.

Ob ſich das Unglück wider ihn verſchworen?
O ja, erhab'ne Fürſtin! dieſes iſt
Gerade hier mein Fall, der mich getroffen:
Denn reden ſoll ich, mich vertheidigen,
Und weiß, bei Gott, von keiner Schuld ——

Theodoſius ſchnell.

Von keiner? —

Paulinus furchtlos.

Nein, von keiner einzigen! —

Theodoſius ſtaunend.

Wie? weder ihr? noch auch Eudoxia?

Paulinus mit edlem Unwillen.

Schon der Gedanke, jener engelreinen Seele
Mit niedrigem Verdachte zu erwähnen
Iſt wider Sie und Euch ein Hochverrath!

Pulcheria zu Theodosius.

Ich mag ihm glauben, Bruder

Arcadius.

— — Ich nicht minder!

Theodosius heftig gegen Paulinus.

Auch ich will glauben: aber die Beweise
Daß ihr unschuldig seyd, wer giebt mir diese?

Paulinus ernst, aber ruhig.

Ich habe keine hier als mein Bewußtseyn,
Und jenen unsichtbaren Zeugen dort! —

zum Himmel deutend.

Fünfte Scene.

Cyrus zu dem Vorigen.

Cyrus eilend hereindringend zu Theodosius.

Vergebt der Hast, mit der ich hier erscheine!
Ich drang in's Cabinet — ich eil' hieher
Vor Eurer und der Schwester Majestät,
Weil mich anspornt ein laufendes Gerücht,
Als sey die Kaiserin und der Präfekt
Durch des Chrysaphius boshafte Schlingen
Plötzlich gerathen in schmachvolle Haft!
Ich mag für Beider Unschuld alles wagen
Wenn mir vergönnt ist Wahrheit hier zu sagen!

Theodosius.

Dort steht Paulinus: seht, er sollte sich
Vertheidigen, und kann es nicht, weil ja
Von seinen lang gepflogenen Verständnissen,
Selbst von den letzteren Gesprächen mit

Eudorien im Garten dort, er keinen,
Gar keinen Zeugen auſſer Gott zu nennen wiſſe!
So aber mag der ſchlaueſte Verbrecher
Rein waſchen ſich von aller Schuld, da wir
Der Menſchen Innerſtes nicht ſchauen können:
Ein Richter zieht die That nur vor die Schranken,
Gott aber urtheilt über Abſicht und Gedanken!

Cyrus.

Monarch! hier iſt nicht Gott allein der Zeuge;
Auch ich war eben zu der Zeit im Garten
Als jene Angeſchuldigten vertraulich
Zuſammen wandelten und ſich beſprachen. —
Ermüdet vom Geſchwätz, dem läſtigen,
Bei Anordnung des Euch geweihten Siegesbogens,
Verlor ich mich in eine jener Lauben,
Mich an der Schatten Kühlung, an dem Hauche
Von tauſend Wohlgerüchen zu erquicken.
Dabei verlor ſich auch mein Geiſt nicht minder
In der Gedanken bunten Regionen,
Ein Eden ſuchend, das im Erdenraume
Wohl nimmer aufzufinden iſt — — —

Pulcheria ihn freundlich unterbrechend.

— Ich weiß,
Ihr ſeyd ein Dichter, und den ſchönen Künſten
Mit glühender Begeiſterung ergeben!
Von darum nützt ihr jede freie Muße
Euch höheren Ideen hinzuſchenken,
Weil euch zu ärmlich dünkt dies Erdenleben.
Und da Eudoxia und auch Paulinus
An euch ſolch eine Geiſtesſtimmung lieben,
So waren ſie euch immer hold geblieben.

Auch uns hat man euch rühmlich anempfohlen:
Doch — fahret fort, und laßt uns Wahrheit hören!

Cyrus.

Hier soll nicht Gunst, noch leere Schwärmerei,
Noch Furcht mich blenden, Wahres auszusprechen!
Doch hört' ich damals — mitten unter meinen
Verirrten Träumen mancherlei Gespräche,
Die im Vorübergehn vor meiner Laube
Gewechselt wurden — und ich konnte deutlich
Den Sinn davon, ja selbst so manche Worte
Behalten, wie ich hier sie wieder gebe:
„O — — also sprach zum Freund Eudoria
O, wenn nicht Worte hier, nicht Hoffnung mich
Grausam zu täuschen suchen — ja, alsdann
Gießt ihr, mein würd'ger Freund, zu dieser Stunde
Mir Balsam in des Herzens tiefste Wunde,
Die öft'rer Zwist an diesem Hofe schlug!
Nicht immer ist der Mensch sich stark genug —
Und dennoch will ich keinen Wechsel mehr beklagen,
Hilft ihn mir Gott, helft ihr ihn selbst mir tragen!
Nicht abwärts sollen schweifen die Gedanken;
Nicht muthlos will ich seyn noch zagend schwanken
Wenn wiederum mir droht der Hölle List,
So mein Gemahl mit Euch mein Schutzgeist ist!"
Hierauf bemerkt' ich durch die Zweige, wie
Paulinus hin auf eines seiner Kniee sank,
Die Rechte hoch erhebend mit den Worten:
Ich schwöre hier vor Gott bei meiner Rechten,
„Daß ich in jedem Loose dieser Erde
Stets eure Unschuld ohne Scheu verfechten,
Und meinem Herrn das Beste rathen werde!"
Nun — hob sich ein Geräusch, und ich? entfloh. —

Paulinus.

So war es! Alſo haben wir geſprochen!
Als Freund und Chriſt verſucht' ich aufzurichten
Ein zartes Herz, das — oft verkannt — tief klagte
Daß ihr Gemahl gern böſen Rath anhöre:
Was war hieran verfänglich für uns Beide?

Alles blickt auf Theodoſius, der gedankenvoll daſteht.

Pulcheria zu Paulinus nach einer kleinen Pauſe.

Verderblich war für euch der — böſe Schein!

Paulinus.

Und auf den Schein hin will man uns verdammen?

Arkadurus.

Das wolle Gott verhüten! — —

Theodoſius ſich freundlich gegen Alle wendend.

— — Alſo mußte
Nach kurzer Finſterniß die Wahrheit wieder,
Wie dort die Sonne aus Gewitterwolken,
Klar, ja im ſtärkern Lichte noch hervorgeh'n —
Mit ihr das Recht! Ward ich vom böſen Scheine,
Von böſern Menſchen noch verführt, hier wehe
Zu thun? ſo werde dieſes gut gemacht! — —
Mein groſſer Ahnherr hatte einſt im Sturme
Der Leidenſchaft ein Blutbefehl gegeben,
Wodurch an ſiebentauſend Menſchen plötzlich
Gemordet wurden, weil ein ſchändlicher
Rathgeber ihn geſpornt an Theſſalonich's Bürgern
Zu ahnden ſchwer ein flüchtiges Vergeh'n:
Mit welcher langen Wehmuth hat er dieſe That
Bereut, und ach wie ſchmerzlich ſie gebüßt! —
Mich ſoll nicht ähnliche Aufwallung reißen
Ein gleich grauſames Unrecht zu begeh'n:

auf Paulinus zuſchreitend.

Drum nahet mir, auf daß ich euch wie ſonſt
Als meinen beſten Jugendfreund umarme!

Paulinus

tritt weigernd zurück, die gefeſſelten Hände zeigend.

Mit ſolchen Zeichen bin ich ein Verbrecher,
Bin eurer Freundſchaft und Umarmung
Unwerth; ſo weit herab darf ſich mein Herr
Zu einem Sklaven nicht erniedrigen!

Theodoſius

dieſe Feſſel itzt erſt bemerkend, zu Ardaburus.

War dies mein Wille? Sagt, wer ließ wohl dieſe
Unwürd'gen Bande ihm anlegen?

Ardaburus.

Ohne Zweifel
Der dienſtbefliſſene Chryſaphius!

Theodoſius aufgebracht.

Wo weilt der Menſch, auf daß man ihm 'anthue
Was er ſo kühn an unſer'm Freund gethan?

Pulcheria.

Weit mehr als ſolche Feſſel hat die Bosheit
Des rachedürſtenden Mannes hier verdient!

Cyrus.

Nur Er däucht mir der größte Staatsverbrecher,
Der da die Ehre zwo erhab'ner Seelen
Zu morden wagte als ihr ſchändlichſter Verläumder!

Ardaburus.

Schwer hat er auch ſich an Eudoxien verſündigt!

Theodoſius.

Warum wohl dieſe noch ſo lange ſäumt
Den Knoten uns zu löſen, weiß ich nicht?

Pulcheria zu Theodoſius.

Unheil zu ſtiften eilt der Böſe immer ſchnell —
Zum Guten fühlt er Blei in jedem Gliede!

Cyrus umſchauend.

Doch wo ein Engel naht kömmt auch der Friede!

Sechste Scene.

Eudoxia. Chryſaphius. Saturninus.
Vorige.

Theodoſius.

Eudoxien entgegen ſtürzend.

Vergieb, Geliebteſte noch einmal mir!

Pulcheria eben ſo.

Vergieb, und lerne abermals vergeſſen!

Chryſaphius zu Saturninus.

Sind dieſe Menſchen alle hier beſeſſen?

Eudoxia zu Theodoſius und Pulcheria.

Was ſoll ich denn vergeben und vergeſſen?

Theodoſius beſchämt.

Daß wir ſo oft —

Pulcheria.

Dich ſchon zum zweitenmal mißkannten!

Eudoxia

nach einem kurzen Kampfe mit ſich ſelbſt, fällt ſie Pulcherien und Theodoſius in die Arme.

O meine Theuerſten! — —

Ardaburus zu Cyrus.

Welch eine Scene!

Cyrus.

Welch edler Wettkampf dieſer ſchönen Seelen!

Theodoſius.

Wie konnt' ich mich an dir ſo ſehr verfehlen!

Pulcheria.

In welche Schrecken mußt' er dich verſetzen!

Theodoſius.

Wie mochten wir ſo tief dein Herz verletzen!

Eudoxia ihre Hand auf's Herz legend.

Hier innen blieb Verzeihung als mein Kaiſer
Im heft'gen Sturm' Unſchuldige verdammte!
Doch — wenn ich ganz vergeben ſoll, ſo ſey
Paulinus noch in dieſer Stunde frei — —

Theodoſius.

Dort ſteht er — löſe du ihm ſeine Feſſel!

Chryſaphius zu Saturninus.

Soll dieſes Wort nicht plözlich tödten mich?

Eudoxia

als ſie Paulinus ſich genähert, und ſeine Feſſeln erblickt.

O Himmel! er in Feſſeln? er, des Kaiſers,
Und mein, und aller guten Menſchen Freund!
Durch weſſen Schuld trägt ſolche Bande Er?

Theodoſius.

Durch meine Schuld, vergieb! doch auch durch dieſen
Zu raſchen Diener meiner Heftigkeit!
auf Chryſaphius deutend.
Vergieb auch ihm, und mach Paulinus frei! —

Eudoxia auf Chryſaphius losſtürzend.

Gieb, Ungeheuer! her den Schlüſſel, daß
Ich Bande löſe, die nur du verdienteſt —

Chryſaphius

ihr erſchrocken den Schlüſſel darreichend, dann zu Saturninus

Was ſoll das werden? — —

Eudoxia dem Paulinus die Feſſel aufſchließend.

Frei ſey unſer Freund,
Wie ſein Gewiſſen und ſein Herz es iſt!
Beſchämen ſoll er ſo des Laſters Knechte;
Vertheidigen noch länger jede Unſchuld;
Dem Kaiſer nur durch Wahrheit dienen — mir
Verzeihen, wegen welcher er die Feſſel trug!

Paulinus die aufgeſchloſſene Feſſel küſſend.

Nun ſind mir dieſe Bande ewig theuer!
Durch ſie ward mir zum zweiten Mal geſchenkt
Die Huld und Freundſchaft meines Herrn und Kaiſers
Die Freiheit durch Eudoxia! — o alles,
Ja Alles iſt vorüber, hohe Fürſtin,
Was unſ're Ruhe, unſ're Ehre trübte!
Enttäuſcht ſeh'n wir die edelſten Geſchwiſter! —

Eudoxia freudigſt zu Theodoſius.

Wer hat den wilden Sturm ſo bald beſchwichtigt?

Theodoſius.

Nächſt Gott, wohl du allein!

Pulcheria.

Und dieſe Freunde!

auf Ardaburus und Cyrus deutend.

Eudoxia ſich gegen Beide wendend.

Nehmt meinen wärmſten Dank, ihr edlen Männer!
Wie gerne bin ich eure Schuldnerin! —

Paulinus den Ardaburus und Cyrus umarmend.

Nehmt hin mein Herz für eure Wahrheitsliebe,
Für euern Muth, der für die Unſchuld ſprach!

Die Welt hat wenig eures Gleichen — und
Die Fürſten? haben Schmeichler, ſelten Freunde!

Ardaburus.

Wir waren nur ein ſchwaches Werkzeug in
Der Hand des Himmels, der euch ſchützen wollte.

Cyrus.

Ja, hätt' ein höh'rer Schutz euch nicht bewacht,
Ich wär' in jene Laube nicht gekommen! —
Doch — —

er geht auf Paulinus zu, entreißt ihm die Feſſel, und überſiedt ſolche dem Saturninus.

weg mit dieſem Zeichen nied'rer Schmach,
Das nur an ſchnödes Unrecht euch erinnert,
Und nie den Frieden uns erfr ulich macht!

Theodoſius.

Ganz recht ſpricht Cyrus; gut iſt, was er that;
Er will dem Miſſtrau'n jede Thüre ſchließen,
Das nimmermehr zurück die Zwietracht kehre!

Pulcheria zu Ardaburus und Cyrus.

Bleibt ſtets des Kaiſers und der Tugend Schild!

Ardaburus.

Das bleib ich bis zum letzten Athemzuge!

Cyrus.

So lang in dieſen Pulſen Leben quillt! — —

Chryſaphius zu Theodoſius mit forſchenden Blicken.

Ich ſeh' hier meinen Herrn, ſeh' die Regentin
So ganz verſöhnt — die Schuld'gen frei geſprochen,
Was bleibt mir da noch übrig als zu geh'n?

Theodoſius ihn finſter anblickend.

Geht immerhin, bis ich euch — rufen laſſe! —

Saturninus im Abgehen zu Chrysaphius.
So wie die Würfel liegen ist dies Spiel
Für Euch und mich auf immer nun verloren!
beide ab.

Pulcheria ihnen nachblickend, dann zu Theodosius.
Wie? darf Chrysaphius in Frieden zieh'n?
Und kein Gericht hältst du mit dem Gottlosen?

Theodosius.
Er gehe nur, bis ich ihn rufen lasse — :
So sagte ich. — Ihm soll noch heute werden
Was die Gerechtigkeit so strenge fodert!

Ardaburus frohlockend.
Zum zweitenmal Triumph dem Sieg der Tugend!

Cyrus.
Triumph der Rechtlichkeit des bösen Fürsten,
Der sie so männlich übt in schöner Jugend! —

Pulcheria.
O möchte jedes Unrecht hier auf Erden
Sogleich erkannt, und auch verbessert werden!

Paulinus.
Wie würde weniger des Haders seyn! —
Wir könnten Alle uns des Friedens freu'n! —

Eudoxia zum Himmel empor blickend.
Wie schnell, o Gott, hast du die schwarzen Wolken
Mit deiner mächt'gen Vaterhand zertheilt!
Vorüber ist das Ungethüm gezogen,
Und alle Guten sind mir wiederum gewogen!

Theodosius sie küssend.
Dies hier soll deinen Schrecken sanft versöhnen —

Pulcheria eben so.
Mit langem Frieden deine Zukunft krönen!
alle ab — und die Bühne verwandelt sich in —

Siebente Scene.

Ein Zimmer in der Wohnung des Ehrysaphius.

Ehrysaphius gedankenvoll umher schreitend.

Wer dies Betragen unsres Fürsten mir
Enträthseln kann, ist schlauer als Oedip.
Der einst den Sphinx an Scharfsinn überwand! —
Eudoxien mußt' ich in seinem Namen
Und auf Pulcheriens Befehl einladen
Das schwer beleidigte Geschwisterpaar
Mit eig'ner Gegenwart dort zu beehren? —
Man wäge diesen Ausdruck „zu beehren!" —
Wie kann von Ehre mehr und Ehrerbietung
Die Rede seyn bei einmal anerkannten
Verbrechern? — Was, o was mußt' ich erfahren?
Voll Güte wurden beide Schuldige
Empfangen! ihnen selbst Abbitte öffentlich.
Gethan! Abbitte denen, die noch kurz
Vorher anhören mußten ihr verdientes
Verdammungsurtheil! — Kerkerriegel mußten
Sich aufthun vor der wandelbaren Laune
Kurzsichtiger und schwächlicher Regenten —
Die, was in einer Stunde sie beschließen,
Gleich in der andern wiederum zernichten! —
Unseliges Verhängniß, das an solche
Veränderliche Schattenwesen mich
Gebannt — mit denen nie was Wirkliches,
Nie Großes und Selbstständiges vollbracht wird! —
O, welch ein blindes Spiel des Weltgeschickes
Das oft so sonderbar vertheilt die Rollen
Wodurch diejenigen gehorchen sollen
Die zu gebieten nur allein verstehn!

Wer kann mit Gleichmuth solchen Mißgriff seh'n?
Lief aus der Hölle stammt der Weiber List.
Die ja durch ihre Tücke oder Thränen
Aus Männern Thoren — ihres Gleichen machen.
Hat Theodosius nicht abermal hieron
Ein häßlich Beispiel? Kaum ließ er die Leute,
Die länast zum Untergange reif gewesen,
Im Kerker oder Zimmer wohl verwahren,
Da läßt er auch sie plötzlich wieder fahren,
Macht Diebe frei, die schändlichst Ihn betrauten
nach einer kleinen Pause.

Und weich ein Raub! welch heimtückischer Frevel!
Die Eine hat des Landes Mark verrathen:
Der Andere die Gattin ihm verführt:
Und solchen Tätern wird die alte Huld,
Die volle Freiheit wiederum zu Theil?
Ha, welche unverzeihliche Erbarmung!
Man müßte rasend werden!! — —
Dennoch scheint
Das Ganze mir ein räthselhaftes Spiel:
Er zeigte Gunst — und ließ mich achten — um
Zu kommen wenn er mich wird rufen lassen? —
Wie? hielt ihn Furcht zurück vor seinen Räthen
Vor seinen Ärzten, daß er mir
Gerechtigkeit versagte? Will er etwa
Zu einer anderen gelegnern Zeit
Den Grund mich wissen lassen seines seltnen,
So äußerst widersprechenden Benehmens?
Wann läßt er mich hieron die Wahrheit hören?
Nein, noch geb' ich nicht alle Hoffnung auf
Daß er als Mann, als tief gekränkter Mann
Die Ruthen ziehe, und sein Joch abwerfe! —

Fort geh' ich meinen Gang, nicht ſteh' ich ſtill
Ob ſiegend oder fallend ich gelang' an's Ziel!! —

Achte Scene.

Saturninus und der Vorige.

Saturninus ſchnell herein tretend.

Ihr ſollt ſogleich vor Theodoſius erſcheinen,
Der euch bei mir in Eile ſuchen ließ.

Chryſanthus erſtaunt.

In Eile? Nun, er ſagte daß er mich
Noch rufen laſſen würde: Er hält Wort!
Ja, dieſes war's worauf ich ſehnlichſt harrte,
Mich ihm zu nah'n, mit ihm allein zu ſprechen,
Und nimmer zweifelhaft wird unſre Sache ſeyn!

Saturninus den Kopf ſchüttelnd.

Ich zweifle dennoch — —

Chryſanthus.

O, Ihr zweifelt ewig
Ob hell das Licht, der Schatten dunkel ſey!

Saturninus.

Hell iſt von dem, was ich ſeh'n mir nichts,
Doch dunkel alles!

Chryſanthus.

Alles wird ſich klären,
Habt nur noch einen Augenblick Geduld!

Saturninus.

Die Ihr im Staube ſuchtet ſeh'n in Ehren,
Und nicht geglaubt, verziehen iſt die Schuld!

Chryſaphius.

Sie ſtürzen noch einmal, und dann auf immer.
Wird nur der Kaiſer mich alleine hören!

Saturninus.

Eudoxia, ſie wird zu ſehr geliebt;
Auch glaubt der Fürſt ſie hab' ihn nie betrogen —

Chryſaphius.

Er iſt von Beiden auf das ſchändlichſte belogen!

Saturninus.

Von dem Beweiſe ſeh' ich keinen Schimmer —

Chryſaphius.

Vor meiner Seele ſteht er ſonnenklar!
Was auch der Gegenwart unglaublich ſcheint,
Das muß dem Dunkel künftig ſich entringen;
Der Ausgang wird's zur Ueberzeugung bringen!

Saturninus.

Ihr nur allein wollt Beide ſchuldig ſeh'n?

Chryſaphius.

Ich halte mich an das was ſchon geſchehen;
Auch will mich meine Ahnung nicht verlaſſen —

Saturninus.

Wir ahnen ſolches leicht weil wir ſie haſſen!

Chryſaphius.

Das Böſe haſſen iſt Gerechtigkeit —

Saturninus.

Ja, wenn ſie Böſes that, ſo kömmt die Zeit
Wo über ſie die Rache muß erwachen!

Chryſaphius.

Drum gönnt ihr Raum; die Zeit wird Alles machen

Saturninus.

Wir ſeh'n das wohl; ihr Rat bleibt niemals ſteh

Chrysaphius.

Mich aber laſſet nun zum Kaiſer geh'n! — —

beide ab.

Neunte Scene.

Ein kaiſerliches Zimmer, mit Wandteppichen, goldenen Luchen an den Pfeilern, und vielen Büſten gekrönter Häupter aus dem Conſtantiniſchen Regentenhauſe.

Theodoſius. Pulcheria. Später ein Trabant.

Theodoſius.

Gewiß! ein ſchweres Unrecht an Eudoxien
Hab' ich begangen. Dieſes gut zu machen
Sinn' ich auf alle Weiſe: tief ergreift mich's.
Es ſey das Recht des Thrones ſchönſte Zierde!
An Jedermann will ſolches Recht ich üben,
Er ſey mein Freund — er ſey mein ärgſter Gegner!
Wer aber iſt mir dir, o theure Schweſter,
Der Freundſchaft meines Herzens würd'ger
Denn ſie, die ein Geſchenk, nächſt Gott, von dir iſt?
Ja, ſie, die meines Herzens Hälfte theilt! —
Wem bin ich mehr Gerechtigkeit wohl ſchuldig
Als ihr, die ja durch ihren Geiſt nicht minder
Als durch den Liebreiz ihres Handelns mich entzückt?
Darum — gedenk' ich etwas hier zu thun.
Des inniger ſie ſoll mit mir verſöhnen.

Pulcheria.

Und dieſes wäre? darf ich es wohl wiſſen?

Theodoſius.

Ich ließ zuvor den euch verhaßten Mann —

Der mit so seltener Beharrlichkeit
Aus Eifer und Ergebenheit für mich
Als Widersacher von Euch Allen auftrat —
Ich ließ, sag' ich, den Kämmerling hieher
Berufen durch den Oberst Saturninus,
Auf daß Genugthuung er selber leiste
Denjenigen, die öfters schon durch ihn
Verletzet ward an ihrer Ruh' und Ehre.

P u l c h e r i a.

Daß du zur Rechenschaft ihn ziehst — daß Er
Sein öfteres und gröbliches Vergehen
Gut machen möge an Eudoxien
M i t D i r, dies find' ich lobenswerth und billig,
Und stimme solchem Schritte gänzlich bei.
Nur muß, was heut du zur Versöhnung wählest
Ein zartes Opfer seyn, denn zart ist sie gesinnt!
Wie aber solches durch Chrysaphius
Du bringen konntest, ist mir noch ein Räthsel?
Bei allen seinen möglichen Verdiensten
Ist S c h l a u h e i t wohl, nie Zartheit seine Sache!

T h e o d o s i u s winkt, da tritt herein
e i n T r a b a n t,
dieser trägt ein [illegible] herein, stellt solches auf einen der Wandtische hin, und entfernt sich wieder.

T h e o d o s i u s.

Das Schönste hier, was lang mit großer Sorgfalt
Mein Gärtner auferzog, die zart'ste Frucht
An diesem köstlichen Gewächse sey
Mit aller Zärtlichkeit geweiht der S c h ö n s t e n!

P u l c h e r i a.

Ich ahne nun: was aber soll dabei
Dir nützen wohl die Gegenwart des Bösen?

Theodoſius ſich umkehrend.
Da iſt er ſelbſt, das Räthſel dir zu löſen! —

Zehnte Scene.

Chryſarbius. Vorige.

Chryſarbius feierlich, in geſpannter Erwartung eintretend.

Ich ſoll erſcheinen hier vor meinem Kaiſer —
Er hieß es? — —

Theodoſius abgewandt.
Ja, ich ließ euch rufen — nur
Nach eurer Gegenwart war mein Verlangen.

Chryſarbius roh überraſcht.
Nach mir war Eurer Majeſtät Verlangen?
Daran erkenn' ich meines Fürſten Huld.
Die ſich zum alten Diener wieder wendet,
Ihm ein geneigtes Ohr vergönnt — vielleicht
Mit ihm allein zu ſprechen wünſcht — allein?

Pulcheria zur Seite.
Verlangen, wie er iſt, bin ich ihm läſtig!

Theodoſius.
Scheut ihr der Schweſter Gegenwart?

Chryſarbius mit ſtockender Stimme.
O nein!

Theodoſius.
Was wir miteinander künftig ſprechen werden
Soll jedesmal auch die Regentin wiſſen.
Sie will mit uns das Beſte: Solches wollet
Auch ihr? nicht wahr? wenn wir uns recht verſteh'n?

Chryſaphius mit Verwunderung.

O ſtets das Beſte! einzig nur für Euch!

Theodoſius.

Hieran erkennen wir den treuen Diener!

Pulcheria zur Seite.

Den niedern Schmeichler! ohne Wahrheit und Gewiſſen!

Theodoſius.

Itzt hab' ich Euer nöthig daß ihr helfet
Ein großes, ſchweres Unrecht gut zu machen.

Chryſaphius hoch aufhorchend.

Gut machen? o, wie ſoll ich das verſtehen?

Theodoſius.

Denkt ſelber nach, worin wir oft gefehlet — —

Chryſaphius ſelbſtſüchtig.

Gut machen, wo der Fürſt oft meine Dienſte,
Die wohlgemeinten, redlichen, mißkannte?

Pulcheria zur Seite.

Er kennt kein anderes Verdienſt als ſeines!

Theodoſius.

Ganz recht! ich hab' euch geſtern und ſchon manchmal
In euern Handlungen mißkannt: doch weiter.

Chryſaphius.

Gut machen, was mein Herr und Kaiſer etwa
Aus Raſchheit — —

Theodoſius ſchnell.

— — Oder üblem Rath' geſündigt?
So mag es ſeyn! Drum ſagt, wie ihr mir helfet
Um gut zu machen was wir Beide oft,
Noch kurz zuvor durch unſre Schuld allein,
Durch ſchlimmen, häßlichen Verdacht geſündigt?

Chryſaphius.

Geſündigt wir? — wir Beide ſelbſt? — ſchon oft?
Und zwar vor kurzem noch? dies ſagt mein Kaiſer?

Theodoſius ernſt.

So ſagte ich! Und darum ſprecht es aus,
Wie wir gut machen wollen ſolche Schuld?

Chryſaphius.

Herr! ich begreife nichts von allem dem —?

Theodoſius.

So muß ich mich ſchon deutlicher erklären!
er führt ihn zu dem Wandtiſche, worauf das Granatenbäumchen ſteht.
Betrachtet einmal hier dies ſelt'ne Bäumchen:
Kennt ihr die ſchönen Früchte, die es trägt?

Chryſaphius.

Ich kenne ſie: recht wunderſüße Früchte,
Herzſtärkend, und die Sinne hoch ermunternd —
Ja, ſolche Aepfel des Granatenbäumchens
Hat jener Baum in Eden einſt getragen!

Pulcheria zur Seite.

O, möchten ſie nicht gleiche Folgen bringen!

Theodoſius.

Fürwahr! ihr habt die Sache wohl getroffen.
Und nun — weil ihr ein ſolcher Kenner ſeyd,
So pflücket hier von dieſem Wunderbäumchen
Den ſchönſten Apfel, der euch locken wird —

Chryſaphius ganz entzückt.

Als ein Geſchenk für mich? o wär' es möglich?
O, ſolche Gnade hab' ich nie verdient!

Pulcheria zur Seite.

Nein, wahrlich nie!

Theodosius.

An mir iſt's, zu beſtimmen
Was ich hier ſchulde: darum wählt den ſchönſten
Von allen Aepfeln ſo dies Bäumchen trägt.

Chryſaphius pflückt einen der Aepfel ab mit Aſt und Laube.

So wär' es dieſer da, den ich erleſen:
Dünkt ſolcher beiden Majeſtäten nicht
Der ſchönſte, ausgeſuchteſte zu ſein?

Theodosius.

Gewiß! ihr habt den köſtlichſten gepflückt:

Pulcheria.

Und dieſe Wahl bringt eurer Einſicht Ehre!

Chryſaphius ſelbſtgefällig.

Nichtwahr? o meinem Blick' entgeht kein Vorzug'

Pulcheria zur Seite.

Der wahre Vorzug iſt ihm oft entgangen!

Chryſaphius.

Nicht ſchärfer ſieht ein Luchs, wie mein Geſicht!

Pulcheria zur Seite.

Diesmal möcht' ich's bezweifeln!

Theodosius bedeutend.

Ja, ſehr ſcharf
Iſt euer Blick, ich hab' es oft erfahren! —

Chryſaphius ſcheu.

Zum Vortheil meines Herrn ward er geübt!

Theodosius ſehr ernſt.

Nicht minder auch zu Anderer Verderben! —
Doch, wem ihr nah' getreu durch eure Schärfe,
Dem bringt heut' Linderung durch dies Geſchenk!

er nimmt vom Frauenzimmer eine goldene Patene.

Legt dieſe Frucht darauf, und bringet ſie

In meinem Namen ehrfurchtsvoll zugleich
Eudorien — —

Chryſaphius erſchrocken.

Ich dies der Kaiſerin? — —

Theodoſius.

Ja, ihr! Auch ſollt ihr ehrerbietig melden,
Wie dieſes, obgleich ärmliche Symbol
Von meiner höchſten Achtung, reinſten Liebe
Ich ihrer Treue, ihrer Unſchuld weihen möchte,
Damit es uns den ſüßen Frieden brächte!

Chryſaphius hocherſtaunt.

Dies ſoll ich melden? ihr, der Kaiſerin?

Theodoſius.

Dies ſollt ihr: dann vor ihr auf euern Knieen
Abbitten eure ſchändliche Anklage,
Wodurch ihr es gewagt die treflichſte
Der Frauen zu entehren — ja mich ſelbſt
Mit euerm niedern Argwohn anzuſtecken!

Chryſaphius ganz verwirrt.

Sie wäre ſchuldlos? ohne alle Flecken?

Theodoſius heftig.

Sie iſt ein Engel — Ihr nur ſeyd der Sünder!

Chryſaphius.

Wag' ich's zu reden, wo mein Kaiſer zürnet?
War denn Paulinus kein Verführer — —?

Theodoſius.

— — Nein!
Schuldlos iſt er, wie ſie, und darum frei;
Frei, und wie ſonſt in meiner Gunſt der Erſte!

Chryſaphius außer ſich.

Wie? hör' ich den gerechten Fürſten ſprechen?
Und ich, ſein treuer Diener, ſoll hier geh'n?

Theodoſius.

Nicht anders, geht! gehorchet augenblicklich,
Soll eine gröſ're Ahndung euch nicht treffen!
Primat bin der Kaiſerin hier dies Geſchenk,
Daß ſie verzeihe — Euer gnädig denke!

Chryſarphius vor Wuth aufſchreiend.

Sie haſſet mich —

Theodoſius.

Ich weiß, ſie wird vergeben —

Pulcheria zu Chryſarphius.

Nur ändert euern Sinn, und euer Leben! — —

Chryſarphius muhſam aufblickend.

Ich will's verſuchen — — im Abgehen.

welche Höllenpein! — — —

Theodoſius.

Wer möchte hier an ſeiner Stelle ſeyn? — — —

Pulcheria.

Du haſt ſein böſ Gewiſſen aufgeſchreckt!

Theodoſius.

Und ſo vielleicht zur Reue ihn erweckt! —
Wird er ſein Vorurtheil, den Haß ablegen,
Wozu ihn Neid und Eiferſucht getrieben,
Dann wird er mich mit all den Meinen lieben,
Und ſo ſein Dienſt uns ſern ein wahrer Segen!

beide ab.

Fünfter Akt.

Wohnung der Eudoxia, wie im ersten Akte: auf einem Spiegeltische bemerkt man die goldene Patene mit dem Granatapfel.

Erste Scene.

Eudoxia. Paulinus.

Eudoxia.

Ihr seht, wie freundlicher die Stunden sich
Geheitert: darum keinen Trübsinn mehr!

Paulinus tiefsinnig.

Schwer lassen alle Spuren sich verwischen
Wo einmal arg der Sturm getobet hat! —

Eudoxia.

Stets thut der Eindruck sanfter Lüfte wohl;
Und wer die beß're Gegenwart benützt
Ist klug; er denkt nicht mehr des Ungethüms
Entschwundener Orkane. Ja, mein Freund!
Wer wollte ewig klagen, wenn der Himmel
Sich wolkenlos uns zeigt, und Frieden athmet?

Paulinus.

Mißtrauisch macht mich jeder Schmeichellick

Des ſchönſten Tages, wie des wärmſten Lüftchens,
Seit ſich die Güte meines Jugendfreundes
In ſolchen Froſt, ſein Blick in ſolchen Sturm
So plötzlich, unerwärt verwandeln konnte! —

Eudoxia.

Der Jugendfreund kennt dieſes Fürſten Herz
Schon lang: wie kann der Wechſel ihn befremden?

Paulinus.

So kannt' ich ihn noch nie — nie hat vorher
Ein ſolcher Sturm in ſeiner Bruſt gewüthet!

Eudoxia.

Hab' ich — der ſchwächre Halm — ihn ausgehalten,
Soll denn die Eiche minder aufrecht ſteh'n?

Paulinus.

Drum eben weil's der feſtern Stämme Art iſt,
Daß ſie nicht gern vor jedem Launenſtoß
Sich beugen, widerſtehen ſie mit Stolz;
Und dieſen Stolz will künftig ich ihm zeigen!

Eudoxia.

Was allzu ſpröde widerſtrebt wird brechen —

Paulinus.

Wenn auch, es wird doch nie mit Schwäche fallen,
Nein, fallend noch durch freien Sinn ſich rächen!

Eudoxia ihn anſtaunend.

So will Paulinus alſo länger noch
Sich gegen eine höh're Macht anſtemmen,
Und ſeinem Jugendfreund', dem Kaiſer, trotzen?

Paulinus.

Nicht trotzen, aber auch — vergeſſen nie!

Eudoxia.

Die Kunſt, erlitt'nes Unrecht zu vergeſſen
Schien manchem Heiden ſchwer — doch wünſchenswerth;

Selbſt dem Themiſtokles, der ſie noch ſonſt
Erlernen mochte, als er's nimmer konnte! —
Unglückliche allein, die früher ſchon
Durch Leiden aller Art geprüfet wurden,
Sie nur, vom Geiſt' des Chriſtenthums beſeelt,
Der eine Weihe hoher Duldung iſt —
Sie nur vermögen leichter als die Andern
Die Launen und den Undank dieſer Welt
Zu tragen: Ihr? ihr kanntet nie das Unglück! —

Paulinus.

Gern laß' ich von der Fürſtin mich belehren
Die öfters ſchon an dieſem Hof' uns Allen
Der ſtillen Duldung ſchönes Beiſpiel gab! —
Nur nicht ſo ſchnell kann ich vergeſſen
Was mir ein Freund gethan, und welchen tiefen
Eindruck ſein häßlicher Verdacht erzeugte!

Eudoxia.

Traf ſolcher gift'ge Pfeil mich etwa minder?

Paulinus.

Gerade deshalb iſt er zweifach Sünder,
Und ſolche Schuld verwiſchet ſein Umarmen
Und freundlich Thun ſo plötzlich nicht, wie er
Wohl denkt!

Eudoxia.

Die Schuld — wir wiſſen es nun beide —
Liegt mehr bei ſeinem ſchändlichen Verführer,
Der ja nach langer, altgewohnter Weiſe
Durch unaufhörliche Einflüſterungen
Beim Kaiſer ſich Verdienſte ſammeln wollte.

Paulinus.

Wer läßt auf ſolcher Höhe ſich verführen?

Eudoria.

Auch auf den Höhen bleiben wir noch Menſchen!

Paulinus.

Doch, welch ein Fürſt, der ſich ſo ſehr vergißt,
Daß ſeiner vollen, unbeſchränkten Gunſt
Ein ſolch erprobter Böſewicht genießt?
Der ſich vermeſſen darf ihn ſo zu meiſtern
Daß keine Kraft mehr bleibt und keine Kunſt
Ihn für ſelbſtſtänd'ges Handeln zu begeiſtern?

Eudoria.

Es ſcheint der beſten Menſchen Loos zu ſeyn
Gerade von den Schlechteſten getäuſcht zu werden!
Und ſollte dieſes nie geſchehn, ſo müßten
Bei unſrer Freunde, unſrer Diener Wahl
Wir ſelbſt, wie Gott, allwiſſend ſeyn! wie könnten
Wir anders jedes Herz, und jeden Geiſt
Durchſchau'n, ſo uns ſein Innerſtes verbirgt?
Wie ſollen wir diejenigen durchblicken
Die uns durch falſche Tugenden berücken?

Paulinus.

Erfahrung muß den Blick uns öffnen, und
Ein feſter und gerechter Sinn uns ſtählen
Daß den entlarvten Böſewicht wir endlich
Entfernen, und auf immer ihn entwaffnen,
Wenn er nicht wieder ſchädlich werden ſoll;
Doch läßt der Kaiſer ihn ſtets ungeſtraft
Fortfreiben unter uns ſein böſes Weſen!

Eudoria.

Nicht doch! er hat ihn ſchon beſtraft, und wird
Ihn ferner noch zu züchtigen wiſſen wenn
Der Elende noch einmal es verſuchte
Das alte Sünderhaupt empor zu heben!

Nennt ihr vielleicht das keine Strafe, daß
Der ſtolze Günſtling, der ſo unbeugſam
Sich wähnte, doch herab von ſeiner Höhe
Entſtieg, vor mir im Staub' ſich hinzuwerfen
Vor mir, die er ſo oft mit ſtillem Grimm
Zu treten ſuchte unter ſeine Füße,
Und die — ihm abermals verzieh'n? — —

Paulinus.

O, wann,
Wann that er ſolches?

Eudoria.

Noch vor einer Weile.
Mit allen Zeichen einer tiefen Reue — —

Paulinus.

Er könnte Reue fühlen? nimmermehr!

Eudoria.

So that er es doch auf Geheiß des Kaiſers!

Paulinus.

Ja, auf Geheiß allein, und nur gezwungen!
Bald wird ſein wahrer Sinn ſich wieder zeigen,
Durch neue Schurkerei empor zu ſteigen!

Eudoria.

Dies mag ihm nimmermehr gelingen, denn
Ganz aufgedeckt ſind ſeine ſtillen Ränke;
Und was ſonſt mein Gemahl nie glauben wollte,
Hat er nun klar erſchaut, und tief bereut!
Weshalb er durch den Günſtling ſelber itzt
Mich bitten ließ, daß — beiden ich verzeihe!

Paulinus.

Wie oft ſchon hat Eudoria verzieh'n! —
O daß kein ſolcher Fehltritt wiederkehre,

Es wär' um uns — es wär' um ihn geſcheh'n,
Ja rächte furchtbar unſ'rer Beiden Ehre!

Eudoxia bedenklich.

Ich möchte ſolchen Fall mir nimmer denken,
Obgleich — — —

ſie verfällt in tiefes Nachſinnen.

Paulinus bemerkt ſolches mit Verwunderung.

Warum ſtockt plötzlich eure Rede?
Was denkt hier meine gnädigſte Gebieterin?

Eudoxia ſich faſſend.

Obgleich — ein weiblich ſchüchternes Gemüth
Sich leicht — durch Ahnungen erſchrecken läßt.

Paulinus aufmerkſam.

Durch Ahnungen? von welcher Art ſind ſie
Daß euer Herz dadurch erſchrecken könnte?

Eudoxia nach einer kleinen Pauſe.

Ich fühlte mich in jüngſt verfloß'ner Nacht
Von einem ſchaudervollen Bilde ſo beengt,
Daß ich — ſchwer athmend — zitternd aufgewacht

Paulinus.

Die Wirkung eines Traumes! — Nun, dies Bild

Eudoxia.

Ich ſah mich nach Jeruſalem verſetzt:
Dort — mußte plötzlich Euch mein Geiſt erblicken.
Ganz ernſt war euer Weſen — und ihr fragtet
Mit bitterm Lächeln mich, und dieſen Worten:
„Wo hat Eudoxia, wo Athenais
„Des Haupttes kaiſerlichen Schmuck gelaſſen?“ —
Jetzt, — als ich ſchnell nach meiner Stirne griff,
War ſie der Aren' entblößt, die ich getragen.
Da rief ich aus: „Paulinus, was iſt das?“ —
Ihr tratet näher dann zu mir, und ach!

Was mußten meine Blicke ſchau'n? Ich ſah
Um euern Nacken einen blut'gen Streif,
Von dem herab noch friſche Tropfen rannen:
Vor Schrecken ſchrie ich laut — Ihr wart verſchwunden!

Paulinus überraſcht, doch mit Faſſung.

Ein ſonderbarer, ſchauderhafter Traum! —
Obſchon ich ihn mir leicht erklären kann,
Wie nämlich die im Schlafe wechſelnden
Ideen ſich zu einem bunten Ganzen reih'ten.
Denn — jene Pilgerreiſe nach Jeruſalem —
Die öftern Zwiſte vor und nach der Rückkunft
Mit Theodoſius und deſſen Günſtling —
Auch das, was unlängſt noch mit uns geſchah:
Dies alles zeugte düſtere Gedanken. —
Und dieſe ſteigerte das tiefe Dunkel
Der Nacht zu höhern Schreckensbildern von
Beraubung, von Gewaltthat, grauſem Morde,
Weil einmal ich mit Tod dem Schurken drohte:
Und alſo — fühltet ihr in ſtärkern Schlägen
Das Blut in euern Pulſen ſich bewegen,
Es angehäuft ſich hin zum Herzen drängen —
Daher die Bangigkeit und jener Schrecken
Woraus nur das Erwachen euch konnt' wecken.

Eudoxia.

Das mag wohl ſeyn. Wie aber deutet Ihr's
Daß jenes ſchreckenvolle Nachtgebild
Mir heut auch wachend ſich gezeigt? Wie nun?

Paulinus.

In zärteren, darum reizbarern Weſen
Wirkt jeder Eindruck einer ſtarken Phantaſie
Gar lange auf den wunderbaren Wechſeltakt
Von Geiſt und Nerven, den wir nie ergründen,

Obgleich ſein Daſeyn ſtündlich wir empfinden! —
Drum — wär' es unverzeiblich, wollt' ich länger
Der zarten Freundin hochgeſpannte Seele
Mit ſolchen düſteren Geſprächen trüben,
Und ihren ſonſt ſo rein geſtimmten Frohſinn
Herab zur Traurigkeit entſinken laſſen! —
Ich ſehe dort was anderes, ſo längſt
Den aufmerkſamen Blick dahin gezogen,
Obgleich das ernſtere Geſpräch ihn abgelenkt:

ſich dem Tiſche nahend, worauf in goldener Patene der Granatapfel liegt.

Welch eine holde Götterfrucht iſt dies?
An Form ſo ſchön, als ſüß an innerem
Gehalt? ſo ganz das freundliche Symbol
Des edlen Weſens unſ'rer Kaiſerin!

Eudoria.

Ihr ſollt dies Gleichniß auf euch ſelbſt anwenden!
Jedoch — gefällt euch dieſe Frucht, ſo macht
Es mir Vergnügen, ſolche euch zu geben.

Paulinus

voll Freude, doch ehrerbietig den Apfel aus ihren Händen empfangend.

Aus meiner Fürſtin Händen wäre wohl
Mir theuer minder Schönes: aber dies
Geſchenk erhöht den Werth der Geberin!

Eudoria.

So Kleines macht euch Freude ſchon, weil Ihr
Beſcheiden ſeyd im Handeln wie im Wünſchen!

Paulinus.

Erblick' ich dieſe Frucht, ſo ſeh' ich Euch
In eurer holden, zarten Freundlichkeit —
Und mein Verdienſt weicht himmelweit zurück!

Eudoxia.

Ein ſolcher Dank macht mich zur Schuldnerin!

Paulinus.

Wer kann, wer ſoll denn meine Schuld ausſprechen,
Seit ich gewürdigt ward der gütigſten
Begegnung gleich vom Anbeginn', als Ihr
Den Thron beſtiegen, bis auf dieſe Stunde?

Eudoxia.

Wie aber, wenn ich euerm Einfluß' einſt,
Dem vielvermögenden bei Theodoſius
Und deſſen Schweſter, alles hier verdanke?
Ja, dieſen Thron, die Achtung aller Guten,
Wer ſoll alsdann den rechten Ausſpruch thun?

Indem ſich Beide plötzlich umſehen tritt Cyrus herein, dem ſie freundlichſt entgegen eilen.

Zweite Scene.

Cyrus zu den Vorigen.

Eudoxia.

Willkommen! euch mach' ich ſogleich zum Richter
In einem neuen Zwiſte zwiſchen uns — —

Cyrus.

Der Oberrichter des Pallaſtes ſteht
Vor Eurer Majeſtät: wie dürfte Ich
Ein Amt hier üben, das nur ihm gebührt?

Eudoxia

Er hat ſich ſelber ſeines Rechts begeben,
So darf ich ſolches Andern übertragen.

Cyrus.

Kaum ward noch jüngst ein ernster Streit geſchlichtet,
Will wiederum ein freundlicher aufleben?
Doch, da ich ſeinen Gegenſtand nicht kenne
Wie mag ich ihn entſcheiden?

Eudoxia.

Höret ihn! —
Paulinus, dem ſo viel ich ſchulde, will
Für eine unbedeutend kleine Gabe
Beſchämen mich durch übergroſſen Dank.

Paulinus den Apfel zeigend.

O ſieh nur, edler Freund! ob dies Geſchenk
Aus ihren Händen unbedeutend ſeyn kann?

Cyrus

die Frucht in ſeine Hand nehmend und ſie betrachtend.

Auf keine Weiſe will mir dies Geſchenk
So unbedeutend ſcheinen: denn für's Erſte,
Kömmt mehr die Geberin als ihre Gabe
Hier in Betrachtung; und — wir wiſſen längſt
Wie groß und edelſinnig Jene giebt.

Eudoxia.

Ihr habt euch Beide gegen mich verſchworen?

Paulinus.

Er iſt gerecht! er ende ſeinen Spruch.

Cyrus fortfahrend.

Für's Zweite: wenn ich näher dieſe Gabe,
Den grünen Zweig mit deſſen Frucht betrachte,
So mag ich viel Bedeutſames hier finden:
Es gleichen dieſe Blätter faſt der Myrthe?
Auch wohl dem Oelbaum? — herrliche Symbole
Der zarten Liebe, wie des holden Friedens!

Eudoria.

Was soll dies Gleichniß? o, erklärt euch näher!

Cyrus zu Paulinus.

Seht — mit dem Myrthenlaube schmückt die Fürstin
Des kaiserlichen Gatten treues Herz:

zu Eudoria.

Und mit dem Oellaub' will sie ihren Freund,
Den Freund der Unschuld und des Friedens krönen.

Paulinus.

Aus meiner Seele ward dies Wort gesprochen!

Eudoria.

Auch mein Gewissen weiß im Augenblicke
Nichts wieder diesen Ausspruch einzuwenden.

Cyrus.

Mir aber — — will dabei etwas bedenklich scheinen:

Eudoria.

Was wäre dieses?

Paulinus.

Sag es uns sogleich! — —

Cyrus bedenklich.

Es ist nur eine Ansicht, eine Meinung.

Paulinus.

Wenn auch!

Eudoria.

Theilt solche unverholen mit!

Cyrus.

Zart hier ist dies Gewächs, recht hold und köstlich;
Aus zarten Händen eine theure Gabe! —
Zart ist die Tugend auch und das Gewissen —
Der edlern Seelen schönste, reichste Habe
Doch — wenn wir manchmal leise uns befragen,

So dürfte letzteres uns etwa ſagen
Was wir an erſterer vielleicht noch miſſen
Wenn beides noch vollkommener ſeyn ſoll! —

Paulinus.

Was meineſt du mit dieſen Worten wohl?

Cyrus nähert ſich dem Spiegeltiſche und haucht das Glas an.

Wie? dieſen Spiegel kann ein Hauch ſchon trüben?

zu Paulinus.

Sieh, wenn die Tugendhafteſten ſich nicht
In hoher Umſicht, ſteter Klugheit üben —
Wenn etwa leiſer Warnung ſie nicht glauben —
Dann kann gar leicht der kleinſte Hauch der Welt
Den reinen Schimmer ihrer Ehre rauben! —

Eudoria.

Der Muſen Liebling weiß in jedes Wort
Stets einen tiefen Warnungsſinn zu legen!

Paulinus.

Ein kluger Rath iſt uns an jedem Ort,
Und auch zu jeder Zeit ein wahrer Segen!

Cyrus.

Den Segen wünſch' ich mir und allen Menſchen!

Eudoria.

So geitzet nicht — gebt uns davon — und gleich:

Paulinus.

Wer klugen Rath ertheilt macht Andre reich,
Und wird von eig'nem Schatze nichts verlieren!

Cyrus.

Klugheit weiß jeden Vortheil gut zu nützen,
Die Freundſchaft aber giebt ſich ſelbſt zum Pfand;
Der Himmel legte ſie in unſ're Hand
Daß And're wir durch ihren Werth beſchützen!

Eudoxia.

Das hat uns Cyrus unlängst noch erprobt —

Paulinus.

Erkannt hab' ich's, doch sattsam nie gelobt!

Cyrus.

Des Lobes nicht bedarf die gute Sache,
Doch wir? — bedürfen Alle guten Rath.
Wenn Mancher oft den Sieg errungen glaubt,
Betäubt ihn Stolz, und falsche Sicherheit:
Allein, verborgen lauert noch die Rache! —
Auf sein Verdienst, auf Tapferkeit und Ehre,
Pocht Clytus — und von Stolz und Zorn erhitzt,
Beleidigt er den Freund, den mächtigen,
Der an der Tafel gegenüber sitzt,
Und stürzt — getroffen von dem Todesspeer!

Eudoxia erschrocken.

Besorgt ihr dies von uns?

Paulinus.

Hängt über uns
An einem Faden des Tyrannen Schwert?

Cyrus.

Nicht doch! es ist nur so ein Gleichniß, wie
Man gerne und vertraulich spricht zu Freunden —
Zu warnen sie vor unbekannten Feinden!

Paulinus.

So rede denn als Freund noch weiter fort —

Eudoxia.

Vollendet, was ihr warnend angefangen!

Cyrus zu Paulinus.

Siehst du die Frucht am zarten Stiele hangen?
Zäh' ist der Ast, und auch von Dornen rauh:
Zur Warnung, daß — mit Umsicht wir sie langen,

Damit kein Stachel ſie noch uns verletze! —
Vorſicht, Behutſamkeit ſind die Geſetze
Für uns bei — jeder tugendhaften Frau;
Ja wenn ſie uns die kleinſte Gunſt gewähren,
Sie gönnen keine ohne höhern Zeugen —
So müſſen auch die kleinſte wir verſchweigen!

Eudoria.

Mein Herz mag folgſam dieſem Bilde glauben!

Paulinus

Doch ſcheint dies Bild uns allen Muth zu rauben,
So, daß wir bei den unbefangenſten
Geſchenken nie uns freu'n, ſtets an Gefahr
Nur denken! Aber welcher Glückliche
Mag jedesmal der Freude mächt'gen Drang
Durch einen grübelnden und düſtern Hang
Erſticken in der hochgeſchwellten Bruſt?
Giebt es für edle Seelen keine edle Luſt? —

Cyrus.

Gewiß! bei wem ein ſolches Glück mag weilen
Wird uns verſteh'n, und deine Wonne theilen!

Dritte Scene.

Ein Trabant zu den Vorigen.

Trabant auf Paulinus zueilend.

Des Kaiſers Majeſtät verlanget ſehr
Nach eurer freundlichen Geſellſchaft, und
Befahl, euch aufzuſuchen, wo ihr wäret.

Paulinus.

Ich ſäume nicht, in Bälde zu erſcheinen
Sagt, daß ich komme.

Trabant.

Ich gehorche eiligſt! ab.

Eudoxia zu Paulinus.

O welche Wonne iſt es für mein Herz
Daß wieder euch zu Theil ward ſeine Gunſt!

Paulinus.

Ja, ſeine Gunſt, und eure Huld erhöhen
Mein Glück, und laſſen alles mich vergeſſen
Was noch nicht lange, was noch früher uns
Der Laune Wechſel Böſes zugefügt!

Eudoxia.

Ich dacht' es wohl daß euer edles Herz
Nicht nur verzeih'n, nein, auch vergeſſen würde?

Cyrus.

Der Glückliche wird gern verzeih'n — es wird
Der Weiſe endlich auch vergeſſen lernen!

Paulinus.

Das letztere zu können, werd ich mich
Für jede Zukunft ernſtlicher beſtreben.
zu Eudoxien.
Doch, wird auch eure Nachſicht mir vergeben
Wenn itzt dem höhern Ruf' ich Folge leiſte?

Eudoxia.

Treu zu gehorchen dieſem beſten Fürſten
Iſt unſ're Pflicht, iſt unſ're ſchönſte Ehre!
Paulinus zu Cyrus, dem er ſeine Rechte darreicht.
Und hat Freund Cyrus nichts mehr zu erinnern?

Cyrus freundlichſt.

Nur dieſes: Mich zu lieben, wenn du auch
Nicht immer meine Anſicht theilen magſt!

Paulinus ihn umarmend.

Du haſt mein Herz! —

Cyrus indem er ihm den Aviel zurückgiebt.

Und du dein Loos in Händen!

Paulinus.

O möge von uns allen Glück und Gunſt
Nie mehr die ewig heit're Stirne wenden!

zu Eudorien.

Wird nicht mit mir zugleich Eudoria
Zu dem Gemahl, dem beſten Fürſten geh'n?

Eudoria.

Er hat nach Euch verlangt! doch werd' ich ſpäter
Ihn ſelbſt mit ſeinem Freunde bei mir ſeh'n.

Paulinus aufſeufzend.

Ich ſcheide ſchwer, als gäb's kein Wiederſeh'n!

Eudoria ihn ermunternd.

Paulinus wird dem Glück entgegen eilen,
Denn ſeiner harrt ein hoch verſöhnter Freund! —

Cyrus.

Drum ſäumet nicht, den gold'nen Strahl zu theilen
Der Euch und uns ſo wonnig wieder ſcheint! —

Eudoria.

Noch eh' ein paar Minuten uns entſchwinden
So denkt daran, mit Theodoſius
Euch wiederum bei uns hier einzufinden!

Paulinus im Abgehen, den Aviel in ſeiner Rechten haltend, blickt nach Eudorien und Cyrus einigemal zurück.

Eudoria zu Cyrus nachdem Paulinus abgetreten.

Erſchien er euch nicht ungewöhnlich ernſt,
Als er die ſonderbaren Worte ſprach:
Ich ſcheide ſchwer, als gäb's kein Wiederſeh'n?

Cyrus.

Sein Inn'res gleicht dem ſtillen Ozean,
Der — wenn ein Sturm ihn einmal aufgewühlt.

Nicht leicht ſich wieder mag zur Ruhe legen:
Man ſieht noch lang ihn fort und fort bewegen,
Bis ſpät ſich wolkenlos die Lüfte zeigen,
Dann wird der Sturm in ſeiner Bruſt auch
ſchweigen!

Eudoria.

O möchten heit're Sterne ihn begleiten,
Und ihm ſein Gott den Frieden wieder geben,
Denn theuer iſt mir dieſes Freundes Leben! —

beide ab; die Bühne verwandelt ſich in die Wohnung des Chryſaphius.

Vierte Scene.

Chryſaphius der von ſeinem Ruheſitze plötzlich auffährt.

Sie haben alſo doch geſiegt? — Die Elenden
Sind frei? — Nur mich hat meines Kaiſers Schwäche
Dem Schlangenpaar', dem ganzen Hofgeſinde
Zu unerhörtem Spotte preisgegeben? — —
Und Ich — in ſeinem Dienſt' ergrauter Mann,
Soll dieſes dulden? ſoll im Staube kriechen
Vor denen, die noch kurz vor mir gezittert? — —
Grauſames, ſchrecklich täuſchendes Geſchick!
Wo iſt der Sterbliche, wo jener Weiſe,
Der dieſen Erdengöttern, Kronenträgern,
Vertrauen dürfte? O, wie hat man mich
Für meine Treue, ha, für alle Opfer
Die ihrem Thron' ich raſtlos dargebracht,
So ſchändlich, unerwartet nun betrogen! —
Was frommen Klugheit, Scharfſinn, feſter Wille

Wenn ſolche Gaben einem Schwächling dienen?—
Was kann ich hier an dieſem Hofe mehr,
Was dieſem Kaiſerſtaate ferner nützen!
Das einen Knaben, keinen Kaiſer hat?? — —
Der Wankelmüthige iſt nimmer fähig
Rath anzunehmen, oder ihn zu brauchen,
Den wir zu ſeiner Rettung ihm gegeben! — —
Mich läßt er fallen — mich, der ſeine Ehre,
Der ſeinen Thron aufrecht erhalten wollte;
O, ich erliege dieſer gräßlichen Erfahrung!
Drum will ich Ihn und ſeine hölliſchen
Betrüger niemals wieder ſeh'n! — Verhaßt
Iſt mir dies ſchnöde Weiberregiment;
Verhaßt der chriſtliche Sardanapal
Mit allen ſeinen feigen Schmeichlerſchaaren! —
Gebt ſtatt dem Zepter eine Kunkel ihm
In ſeine Hände! Weibern will er folgen,
Nicht Männern! aber mich entferne nun
Hier dieſer Stahl — —

zieht einen Dolch hervor.

— er ſoll vor weit'rer Schmach,
Vor allen weitern künftigen Gefahren
Durch einen Stoß auf ewig mich bewahren!

will ſich tödten, da tritt ein:

Fünfte Scene.

Saturninus zu dem Vorigen.

Saturninus faßt dem Chryſarbius in den Arm, den Dolch ihm entwindend.

Was iſt euch? raſet ihr? warum dies Eiſen
Hier lenken gegen eure eigne Bruſt?

Chryſaphius.

Laßt mich! — dahin iſt meine Lebensluſt —
Drum ſuch' ich dieſer undankbaren Welt
Und ihrer Schmach auf immer zu entfliehen!

Saturninus den Dolch hinwegſchleudernd.

So plötzlich iſt euch aller Muth entſchwunden?
Soll denn das ganze Spiel verloren ſeyn
Wie Ich geahnet — Ihr nie glauben wolltet? —

Chryſaphius voll Grimm.

Es iſt verloren! Alles iſt verſpielt! —

Saturninus.

Ha, wär' es möglich? Sagt geſchwind mir alles!
Entbürdet eure Bruſt, und laßt mich hören —

Chryſaphius auſſer ſich.

So höret, ſtaunet, was mit mir geſcheh'n!
Der Ueberbringer eines zärtlichen
Geſchenkes mußt' ich ſeyn für die Syrene,
Statt daß ich ihr den Scheidungsbrief darlegen,
Und ihren Molch dem Henker liefern durfte!

Saturninus.

O welche unverhoffte, bitt're Wendung
Für unſer beiderſeitiges Geſchick!

Chryſaphius fortfahrend.

Abbitten mußt' ich ihr auf meinen Knieen
Als hätt' ich ihre Tugenden mißkannt —
Als hätt' ich gegen ihre hohe Würde,
Wir gegen des Paulinus Rang und Unſchuld
Den größten Frevel, einen Hochverrath begangen!

Saturninus ſtaunend.

Das mußtet Ihr? der Kämmerling und erſte
Vertraute unſers mächtigen Monarchen?

Chryſaphius zähneknirſchend.

Das mußte Ich! ſein und des Reiches Stütze!
Ich — euer Schutz, und Eiferer für Recht und Tugend!

Saturninus.

Es iſt entſetzlich, ja, unglaublich was
Hier euer Mund geſteht! wie kann der Kaiſer,
Wie die Regentin ſich ſo ſehr vergeſſen
Daß ſie den Rächer ihrer Ehre, daß
Sie Euch ſo tief herabgewürdigt haben?
O welche Schwäche bei ſo großen Gaben!

Chryſaphius.

Mich, den er ſonſt als höchſtes Kleinod ſchätzte;
Mich, ſeine rechte Hand, durch die er wirkte;
Mich, ſein geſundes Aug', durch das er ſah;
Mich ließ er fallen, mich allein entehren
Daß die Verräther ruhig dort gewähren!

Saturninus.

O welch ein fein gewobenes Geſpinnſt
Der Argliſt, das den ganzen Hof umſtrickt,
Wo Sie nicht ſeh'n, was Alle ſchauen ſollten,
Und was die That ſchon einmal klar gezeigt!
Wir unbegreiflich, wie noch Ardaburus,
Wie Viele aus dem Volke ſelbſt, der Kaiſerin
Und ihrem Liebling' ehrfurchtsvoll anhangen?
Wie ſich Pulcheria noch itzt läßt fangen?? — —

Chryſaphius.

Dies wundert euch? Kennt ihr die Weiber nicht,
Die Kinder bleiben ewig, wie das Volk;
Stets blind, von jedem Schein ſich täuſchen laſſen,
Und wenn ſie mündig werden And're wieder
Mit Schlangenliſt zu fangen wiſſen?? — — Sebt,
Auch Ardaburus läßt, obgleich ein Krieger,

Sich äffen von der ſchlauen Weibergunſt;
Beſtochen ward er auch, ich wollte wetten,
Vom Gold' Eudoriens; und tief benebelt
Hat ihn des Lobes Weihrauch, der noch kurz
Ihm ſo verſchwenderiſch geopfert ward! — —
Ich ſchau' an ſeinen Lorbeern nur das Blut
Von Tauſenden, die tapferer als Er
Geweſen; ja, auch euer Schweiß und Blut
Klebt noch daran aus einer frühern Zeit,
Und keine Kränze wurden euch gewunden!

Saturninus.

Stets hab' ich euch gerecht an mir gefunden!

Chryſaphius.

Und eben dieſes iſt's, was mich empört,
Die Ungerechtigkeit, die ſchreiendſte,
Die mir und euch iſt widerfahren, als
Kein Laut von unſern beiderſeitigen
Verdienſten ſich erhob in letzterer
Verſammlung! — Aber alles überwiegt
Die Schmach ſo heute ich erdulden mußte,
Als jene liſt'ge Buhlerin ſich angeſtellt
Wie ſie großmüthig mir verzeihen wollte:
Sie mir verzeih'n, die meinen Sturz gewünſcht!
Ha, ſolch ein Loos, nicht kann ich es ertragen;
Mein ungerechtes Schickſal muß ſich wenden,
Drum laßt mich dies verhaßte Leben enden!

er will den Dolch aufheben.

Saturninus ihn zurückreißend.

O nimmermehr! Ihr habt mein Loos an eures
Geknüpft — drum müſſen wir in dieſen Hallen
Zuſammen ſtehen, oder beide fallen! —

man hört ein Geräuſch.

Sechste Scene.

Zwei Wachen. Vorige.

Erste Wache
raſch auf Saturninus zuwachend.

Herr, Oberſter! ſo eben gaben beim Ablöſen
Uns unſ're Kameraden dieſe Loſung:
Es ſey im vorderſten Gemach' des Kaiſers
Auf einmal laut — und lauter ſtets geworden.
Bald habe ſich ein heftiges Geſpräch
Vernehmen laſſen; ja zuletzt ſey gar
Das ſtark geſprochene Wort „Verrather!“
Gefallen, wo ſogleich die Thüren ſich
Geöffnet hätten — und da wäre bleich
Wie ein Geſpenſt Paulinus aus dem Zimmer
Getreten, und verſchwunden. Kurz darauf
Sey nachgefolgt in raſchen Schritten ſelbſt
Der Kaiſer. Dieſes wollten wir euch melden.

Zweite Wache.

Noch nicht genug; es ward uns auch geſagt:
Der Kaiſer habe ſich in großer Haſt,
Mit wildem Blicke, nach den Zimmern
Pulcheriens begeben, und dabei
Laut ausgerufen: Ha, nun iſt's entſchieden!

Saturninus ſtaunend zu Chryſaphius

Was gieng dort vor?

Chryſaphius entzückt, wie aus einem Traume erwachend.

Ihr fragt, was vorgegangen
Ich ahn' es! o, es mußte wohl ſo kommen;
Das Schickſal führt den Ausgang uns herbei!
So hört es denn zum letzten Mal von mir:
Verrätherei bedroht den Kaiſer — ja,

Wie ich ſchon oft vorhergeſagt, ſie iſt
Ihm nun genaht — genaht mit frecher Stirne;
Und Er, er hat nun einmal Muth gehabt,
Den Meuchelmörder zu ergreifen, der
Ihm wiederum entſprang! Drum auf, und laſſet
In aller Eil' dem Flüchtigen nachſpüren,
Schnell ſeine Wohnung rings umher beſetzen;
Ja, Ich befehle euch im Namen der
Regentin und des Kaiſers zu gehorchen,
Denn in die Falle gieng der Hauptverbrecher! —

Saturninus.

Ja, — aber dürfen wir ſo raſch verangeh'n
Eh' der beſtimmte Wille des Monarchen
Uns dies gebeut?

Chryſaphius.

Was zweifelt Ihr? Ich will
Mit eigner Hand beſiegeln, was ich ſprach!
Was Unerhörtes iſt geſchehn, drum muß
Die ſchleunigſte Vorkehrung ſolche Leute
Uns ſichern, daß ſie nimmermehr entwiche!
Ich ſeh', wir ſind am Ziel, der Sieg iſt unſer! —

Saturninus zu den Wachen.

So geht! nehmt ſchleunigſt noch mit euch zehn and're
Bewaffnete, um aufzuſpüren wo
Ihr könnet den Pallaupräfekt: ein Theil
Von euch bewachet deſſen Wohnung, wenn
Der and're Seiner ſich bemächtigt hat;
Alsdann erwartet weitere Befehle.

Erſte Wache.

Dies ſoll geſchehn!

Zweite Wache.

Je ſchneller, deſto ſich'rer!

Chrysardius.

Wir selber, Oberst, dürfen nun nicht länger
Hier säumen, hin zu Theodosius zu geh'n
Daß wir von Ihm das Nähere vernehmen.

Saturninus.

Er aber hat, so wie wir hörten, sich
Hin zu Pulcherien begeben; werdet
Ihr mit den Beiden dort erscheinen wollen?

Chrysardius.

Ich kann, und will es! Aber Groll
Hat gegen dies Geschwisterpaar sich plötzlich
Gesetzt in meiner Brust; und es treffen
Nur Jene meines Hasses wilde Flammen
Die sich durch ihre Frechheit selbst verdammen!

(beide ab.)

Siebente Scene.

Wohnung der Eudoxia, wie im ersten Akt, und zu Anfang dieses gegenwärtigen.

Eudoxia.

(sie schreitet gedankenvoll auf und nieder, hin und wieder; bleibt dann plötzlich stehen, und ruft aus)

Ein sonderbares Zögern! Weder mein
Gemahl, noch sein verehrter Freund erscheinen
Bei mir, so sehr ich beide mahnen ließ
Durch Cyrus, dem wir Alle ja so gut sind? —
Wie soll ich das erklären? Hatten sie
So viel einander sich zu sagen, daß
Sie meiner gar so bald vergessen konnten? —
Horch! horch! — ich höre Schritte — war's nicht sie?

Was täuschte mein Gehör? — O wie so heftig,
Wie ungewöhnlich pocht es hier im Innern? —
Wie ängstlich wird mir? meine Kniee beben! —
Was säum' ich da? — was kann ich mir vergeben?
Entgegen will ich ihnen eilen — — nichts
Vergiebt man sich bei denen die wir lieben!
wie sie fort will, tritt ihr entgegen.

Achte Scene.

Theodosius. Eudoxia.

Theodosius mit verhaltener Wuth.
Wohin will Athenais?
Eudoxia zurückhebend.
Ach, wohin
Als nur zu dir, den sehnlichst dieses Herz
Erwartet hat; auf dessen Bitte du
Mich dennoch lange, lange warten ließest!
Theodosius mit bitterem Lächeln.
Welch seltnes Glück, daß man nach mir sich sehnt,
Und daß ich einmal euch alleine treffe,
So ihr der auserlesensten Gesellschaft
Auch ohne mich die schönsten Stunden gönnt!
Eudoxia will sich zärtlich an ihn schmiegen.
Nun ich die deinige besitze, kann
Ich jeder andern lieber noch entbehren!
Theodosius frostig zurücktretend.
So theuer wär' ich Euch?
Eudoxia ihn staunenvoll anblickend.
Seltsame Frage!
Und welch ein Ton? er klingt so feierlich!

Theodosius.

Wie ihr so zärtlich seyd, da werd' ich immer
Ganz feierlich gestimmt!

Eudoxia ihn mit forschendem Blicke fest haltend.

Wo mein Gemahl
Mir wahrhaft gut war, nannte er mich du,
Und meine Zärtlichkeit schien ihm nicht fremd?

Theodosius sie suchend.

Ich wollt' euch wieder du, so ich nur wüßte
Wie mein Geschenk von euch ward aufgenommen?

Eudoxia lächelnd.

Wie anders als mit Wonne und mit Liebe!
Wenn dessen Ueberbringer mir gleichwohl
Nicht so erfreulich, nicht so werth erschienen —

Theodosius finster und bitter.

Ich glaub' es gern! Ein and'rer Gegenstand,
Wär' euch willkommener gewesen: e,
Des hassenswürdigen Eunuchen, der
Nie unterließ die Augen mir zu öffnen!

nähert sich rasch dem Tische wo die Patene liegt.

Wo habt ihr denn die Frucht, den schönen Apfel?

Eudoxia.

Den Apfel? wie?

Theodosius im heftigen Tone.

Den Apfel, den ich euch gesandt,
Wo habt ihr ihn?

Eudoxia.

Nun ja, ich habe ihn — —

Theodosius schreiend.

Wo habt ihr ihn?

Eudoxia.

Ich hab' ihn wohl gegessen — —

Theodosius wüthend.

Gegessen? ha, Betrügerin! ihr seyd
Entlarvt durch eure Lüge! euern Buhlen! —
Er selbst kam ja im Wonnetaumel kurz
Vorhin zu mir, sich brüstend mit der Gabe
Die Ihr geschenkt dem trauten Busenfreunde,
Dem schönsten Manne, ihm dem weisesten,
Der euch so nah verwandt an Geist und Sinn,
Dem Dritten in dem Bunde eurer Liebe!! —
O nun liegt alles klar am Tag, wie schändlich
Ihr mich und meine Schwester habt betrogen!! —
O diese Lüge trennet uns auf ewig —
Bringt euerm Buhlen den verdienten Lohn —
Den Tod!

Eudoxia.

Den Tod?

sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen nieder.

Theodosius in die Scene rufend.

Herein, ihr Leute! nahet,
Trabanten! Wachen! — —

geräuschvoll eilen herbei.

Neunte Scene.

Pulcheria. Trabanten. Wachen.

Pulcheria.

— — Gott, was ist gescheh'n?

Theodosius.

Du weißt schon alles: hier siehst du die Falsche,
Die meinen Anblick nimmer ausgehalten,
Weil, ihrer Schuld bewußt, sie niedersank!

Pulcheria eiligſt Eudoxien aufhebend.
Hier kann Erbarmung nur die Schwache retten.
Die bald entſeelt in meinen Armen liegt!

Theodoſius.
Unſinn! ſie hat zu lange dich und mich
Getäuſcht! undankbar, ſchändlich uns betrogen!
Betrogen hat uns auch Paulinus! Beide
Verdienen als fluchwürdige Verräther
An unſ'rer Ehre heut das ſchärfſte Loos!
ſich zu den Wachen wendend.
Verwahret mir genau den Ein- und Ausgang,
Daß Niemand, bis auf weiteren Befehl,
Sich der Perſon Eudoxiens hier nahe;
Ihr haftet mir für ſie mit euerm Leben!
vor ſich die Hände ringend.
O wär' mein treuer Kämmerling ſchon hier!
O hätt' ich ſeinen Warnungen gefolgt,
Schon früher wär' ich ſolcher Schmach entgangen!
zu den Trabanten.
Man hole ſchleunigſt den Chryſarbius
Hieher — ſo wie den Oberſt Saturninus!

Ein Trabant in die Scene blickend.
Sie kommen, ja ſie nahen Beide kurz —

Pulcheria mit Eudoxien beſchäftigt.
Ach, ihre Ankunft iſt für Sie ein Mord!

Zehnte Scene.

Chryſarbius. Saturninus. Vorige.

Theodoſius zu Chryſarbius.
Zur rechten Stunde nahet Ihr! Seht da

Die ſchänkliche Betrügerin, die uns
So lang geäfft! vor der Ihr lange mich
Wohlmeinend warntet! Nun iſt ihr Verbrechen
So wie das Seinige klar eingeſtanden —
Und nun ſoll Beiden auch Vergeltung werden!

Chryſaphius in ſchadenfrohester Ertase.

O Schickſal, wie gerecht biſt du! und wie
Gerecht iſt Kaiſer Theodoſius!! —

Theodoſius fortfahrend.

Dem Buhlen gab ſie heute mein Geſchenk —
Euch geb' ich den Befehl, ihn zu verhaften!

Chryſaphius mit der vollſten Selbſtzufriedenheit.

Das iſt durch mich — und dieſen treuen Diener

auf Saturninus deutend.

Bereits geſchehn, wie unſer Eifer es erheiſchte! —

Theodoſius zu Saturninus.

So geht, und überliefert ihn ſogleich
Dem peinlichen Gerichte, wo wir ſelbſt
Die Klage führen wollen — —

Saturninus.

Herr! ich eile —

im Abgehen zu Chryſaphius.

Fürwahr, ihr habt wie ein Prophet geſprochen! —

ab.

Pulcheria in deren Namen Eudoxia ſich unterrichtet hat, zu Theodoſius.

Wohin ſoll Saturninus eilen, Bruder?

Theodoſius.

Hin vor's Gericht ſoll er den Schuld'gen bringen.

Eudoxia halb verwirrt umher blickend.

Wer ſoll gerichtet werden, ſagt es mir?

Chryſaphius ſchnell.

Der zehnfach ſchon den Tod verſchuldet hat!

Eudoxia zu Chryſanthus.

Nehmt mich zum Opfer, das Ihr ſtets geſucht!

Theodoſius.

Ja, Euch und Ihm ſoll heute noch geſchehen
Nicht, was Ihr wollt, nein, was Geſetze heiſchen:
Ihr werdet keine Seele mehr hier täuſchen!
Gerechtigkeit zu üben wird mein Amt —
Nur dieſe iſt's, die Beide euch verdammt! — —

Pulcheria zu Theodoſius.

Darf Großmuth, Mitleid, hier ſo gar nichts ſagen?

Theodoſius.

Weil ich zu oft vorher Großmuth geübet
Hat längſt der gröbſte Undank mich betrübet —
Dies iſt die Schuld, der ich mich ſelber muß anklagen!

Chryſanthus.

Ja, unverzeihlich wäre Mitleid hier,
Wodurch des Thrones Majeſtät ſo lang,
Und, ach, ſo tief herabgewürdigt worden,
Daß weit're Nachſicht zum Verbrechen würde!

Theodoſius zu Chryſanthus.

Ganz recht! drum folget mir um aufzuſagen
Dort vor Gerichte eure frühern Klagen,
Die durch den heutigen Beweis von [illegible] Werken
Das Maaß der Schuld noch ungemein verſtärken!

zu Pulcherien.

Und du ſey Zeuge was wir thun und ſprechen,
Denn eingeſtanden hat ja ſein Verbrechen
Paulinus ſelbſt; Sie mag halsſtarrig leugnen,
Uns wird Gerechtigkeit den Sieg zueignen!

Pulcheria mit Theodoſius abgehend.

Vergeblich ſinn' ich nach, ein Mittel zu erdenken
Wie ich von ihr

auf Eudoxien blickend.

ſoll Schuld und Schmach ablenken! —

alle ab.

Eilfte Scene.

Eudoxia und die Wachen.

Eudoxia vom tiefſten Staunen ſich erholend.

Ein ſolch Verhängniß ſtürzet über mich?
So tief herab will es zum zweiten Mal —
Will es auf immer mich darnieder ſchmettern?
Dies iſt mein Loos? — ein ſolch verſtärkter Argwohn
Lag in der Bruſt des Theodoſius? — —
Und Niemand warnte mich vor ſolchem Gifte?
Selbſt nicht Pulcheria, die ihren Bruder
Wohl mehr denn ich, die Fremde, kennen mußte? — —

nachſinnend.

O ließ ſich heute keine Warnung hören?
Verſtand ich ihre Stimme nicht, als Cyrus
Den Freund aufmerkſam machte, ſo wie mich,
Daß wir behutſam geben und empfangen ſollten? —
Paulinus, ha, du unbefang'ne Seele,
Was iſt aus dir — was iſt aus mir geworden? — —
Auch ſie, die Schweſter, die Regentin, gieng
Von hier mit ihnen fort, und glaubt mich ſchuldig?
Niemand vertheidigt mich; — ſelbſt Artaburus,
Der unparteiiſche und biedre Mann,
Bleibt fern von dieſer Schwelle? Ach, kein Freund,

Kein Engel nahet ſich zu meinem Schutze hier? —
Ich bin allein? — verlaſſen hat mich Alles? — —

umher blickend.

Doch nein! dort ſteh'n die Wachen — ſtumme Zeugen,
Die willenlos das Werkzeug der Gewalt,
Das Werkzeug blinder Tyrannei ſeyn müſſen,
Wodurch man Tugend, Freundſchaft, Freiheit, alles
Zu ſchwarzen, zu vernichten keine Scheu trägt! — —
Entſetzliches Geſchick! gerechte Gottheit!
Was hat man über ihn und mich beſchloſſen? — —
Darf ſo die Bosheit unſerer Feinde — darf
So frech die Ungerechtigkeit erheben
Ihr Schlangenhaupt? darf ſo die Wuth der Hölle
Der Sieg behaupten über unſre Unſchuld? —
Wie? wär' ich denn nicht ſchuldlos? hätt' ich wirklich,
Auch in Gedanken nur, die hohe Treue
Verletzet gegen den Gemahl und Herrn? — —
War's Sünde, eine Frucht, ein Eigenthum,
Ein kleines, unbedeutendes Geſchenk
Dem Freund' des Kaiſers wiederum zu ſchenken? —
Und was der Freund voll Unbefangenheit
Dem kaiſerlichen Geber ſelbſt geſtand,
Wär' dies ein hinterliſtiges Verbrechen? —
Wie? gab es hier auch im geringſten nur
Etwas, ſo trugvoll wir bemänteln wollten? —
O nein! mein innrer Richter, dies Gewiſſen,
Es ſpricht den Freund, es ſpricht mich ſelber frei!

empor blickend.

Doch du, o reinſtes Auge, das alle Tiefen
Des Herzens nur allein durchſchaut — haſt du
Wohl irgend einen ſchuldgen Wunſch in mir

Entdeckt, der ſtrafbar mich als Gattin machte,
O ſo enthüll' ihn meinem ſchwachen Blick',
Auf daß ich ſelber mich anklage — mich
Demüthige — gerecht mein Schickſal finde,
Das itzt ſo furchtbar über mich hereingebrochen!! — —

nach einer kleinen Pauſe.

Vergebens tönet hier mein Ruf nach Hülfe? —
Du güt'ger Himmel ſchweigſt? giebſt mir kein Zeichen?
Soll zwiſchen Angſt und Hoffnung ungewiß
Dein Kind hinſchmachten? ſoll ich mich verdammen
Weil nicht gemieden ich den Schein des Unrechts? —
Warum, ach, mußt' ich jenen kleinen Wunſch
Dort einem Mann' gewähren, der — berauſcht
Von jener nicht'gen Gabe — ſich vergaß? —
Sich ihrer rühmte, wo er ſchweigen ſollte? —
Ja, ſchweigen ſollte er — —! Weßwegen denn?
Sein Herz, wie meines, war nichts Arges ſich
Bewußt! rein, kindlich war des Freundes Freude,
Weil kindlich gut ſein ganzes Weſen iſt,
Und weil ſtets kindlich froh die Unſchuld macht! —
O Cyrus, Cyrus — dennoch hätte er
Beachten ſollen, was du heute warnteſt! — —
Warum erſchrack, warum erzitterte
Mein ganzes Weſen — ja, warum verſtummte
Mein Mund, als Theodoſius ſo plötzlich,
So unerwartet nach dem Apfel fragte? — —
Wie kam es denn, daß ich auf ſeine Frage
Hinſtotterte ein lügenhaftes Wort?? — —
War's Ueberraſchung? ungewohnter Schrecken,
Der mich verwirrte, weil ich den Gemahl
Noch nie ſo wüthen ſah, ſo donnern hörte?
Wie furchtbar war ſein Blick! o wie erſchütternd

Sein Ton! — Ich bebte unwillkührlich und
Verlor die Faſſung! meine Sinne ſchwanden!! — —
War's Wunder, daß ich nimmermehr gewußt
Was ich gethan, was ich geſprochen habe?? —
Solch unbekennen Wort, das ich geſtammelt —
Solch eine willenloſe Lüge ſoll
Auf immer mich und meinen Freund verderben?
O Ewiger, der ſtets barmherzig richtet,
Nimm du in deinen Schutz, in deine Vaterarme
Die tief verkannten, tief gebeugten Herzen! —
O gieb uns deine Kraft, daß wir ertragen
Was du verhängſt, was unſ're Feinde wagen!

indem ſie ſich unmerklich treten herein:

Zwölfte Scene.

Lenak, Argyris zu den Vorigen.

Lenak zu den Wachen, die ihm entgegen treten.
Wir kommen auf Geheiß des Kämmerlings —

Argyris ihnen ein Blatt vorweiſend.
Hier der Befehl mit ſeiner Unterſchrift! —

Euboria indem die Wachen ſich wieder zurückziehen.
Ihr nahet alſo nicht aus freiem Antrieb'
Die Schweſter zu beklagen, welche hier
Gefangen, unverdiente Schmach erleidet?

Lenak.
Am ganzen Hofe hat man deine Schuld
Erkannt, und ſchaudert vor dem grauſen Undank,
Womit du deines Herrn und Gatten Huld
Vergolten haſt!

Argyris.

Dein langer Umgang mit
Paulinus, jene ſträfliche Vertraulichkeit
Mit ihm und Cyrus ſind an Tag gekommen;
Und ſo iſt deine Ehre nun auf immer
Geſchändet — ja dein Glück, durch dich verſcherzt!

Eudoxia ſtaunend.

Auch ihr, ihr meine nächſten Blutsverwandte,
Ihr meiner Jugend ſtrenge Zeugen, haltet
Mich fähig jenes ſchändlichen Vergehens
Das meine blinden, unverſöhnten Feinde
So wie des Kaiſers ungerechte Eiferſucht
Auf mich gewälzt?

Lenas.

Wie ſollten wir es nicht,
Wo Alles dich anklagt?

Argyris.

Wo Alles dich verdammt?

Eudoxia.

Verdammt mich auch Pulcheria, die fromme,
So weiſe als gerechteſte Regentin?

Lenas.

Sie wird es ohne Zweifel, denn du haſt
Durch deinen Stolz ſie einſt zu tief gekränkt!

Argyris.

Auch mit Chryſarbius biſt ſchnöde du
Verfahren, der des Kaiſers Herz beſitzt:
Ihm hätteſt du vor Allen ſchmeicheln ſollen,
Der wider dich die Macht in Händen trug!

Eudoxia mit edlem Unwillen.

Ich ſchmeicheln einem Niederträchtigen?
Vergeßt ihr, wer ich ſey?

Lenas ſtolz.

Sprich, wer du warſt!
Du ſelber haſt dich deiner Macht beraubt — —

Argyris.

Haſt ſelber dir geöffnet jenen Rachen
Des lauernden Verderbens, der mit dir
Auch deine Brüder bald verſchlungen hätte!

Eudoxia.

So denken Brüder von der Schweſter,
Die ihnen einmal ſchon ein ſchweres Unrecht
Verzieh'n? ja, die für einſtige Beraubung
Am väterlichen Erbtheil, und Verſtoßung,
Sich nur durch kaiſerliche Huld gerächet?
Von jener Schweſter, ſo die Sträflichen
Mit Wohlthun und mit Ehren überhäufte,
Um wiederum von ihnen undankbar
Verkannt, verhöhnt zu werden, weil das Unglück
So plötzlich über mich hereingedrungen?

Lenas.

Vorwürfe darfſt du keine mehr uns machen,
Seit du dich ſelber weggeworfen haſt
Als eine durch Treuloſigkeit befleckte Frau
Des mächtigen und rachevollen Kaiſers!

Argyris.

Wir haben, da du alles nun verloren,
Macht, Anſeh'n, Glanz, und Schutz und Ehre,
Dir nichts mehr zu verdanken!

Lenas.

Ja, die Klugheit,
Wie unſere Treue gegen Theodoſius,
Gebieten uns Parther für ihn zu nehmen;

Dich aufzugeben, da du ſelber dich
Auf ſolch' unwürd'ge Weiſe weggeworfen!

Eudoria.

O Gott, welch eine gräßliche Beſchimpfung
Iſt dieſer Menſchen Zunge! Ihre Sprache,
Wie lautete ſie einſt ſo anders! ach,
Für mich nur wollten leben ſie und ſterben! —
Und nun muß ich von denen mich verachtet ſeh'n
Die da vor mir durch meine Gnade ſteh'n! —

Argyris.

Durch deine Gnade? nein, der ſind wir quitt!
Chryſaphius ward itzo uns Beſchützer,
Durch ihn ermuthigt dürfen wir nun ſagen,
Was du nie gerne hören wollteſt, Wahrheit!
Nur Hochmuth ließ dich fallen: darum ſtürz allein
In den von dir gegrab'nen Schlund hinein!

Lenas.

Und ſollen wir nicht folgen deinen Sternen
So müſſen wir uns ſchnell von dir entfernen!

beide ab.

Eudoria.

Ja, folget euern Sternen, nied're Seelen,
Die ihr kein Herz und keine Thränen habt
Das Loos der ärmſten Schweſter hier zu mildern!
Geht hin, die ihr in meine Leidensfluth
Durch eure Läſterung noch mehr hinab
Mich ſenket, folget euerm häßlichen Geſchick,
Denn nie beneide ich der Schlechten Glück!

in die Scene blickend.

Ha, wen entdeckt mein Auge! du zu mir? — —

Dreizehnte Scene.

Leontia und die Vorigen.

Leontia

zu den Wachen, die ihr den Zutritt wehren wollen.

Mich hat Pulcheria hieher geſendet
Ein tröſtlich Wort der Kaiſerin zu ſagen;
Seht hier die Unterſchrift! — —

ſie zeigt ihnen ein entſiegeltes Blatt, und die Wachen ziehen ſich zurück.

Und nun, mein Kind,
Dich aufzuſuchen eil' ich, warſt du auch
Hinab zum Tartarus geſtürzt, und müßt' ich dort
Dich, wie ein Orpheus ſeine Eurydice, finden!

Eudoxia ſie krampfhaft umarmend.

Ha, welch ein Tartarus iſt dieſer Hof,
Iſt dieſer Platz, o Muhme, mir geworden!

Leontia händeringend.

Wer hätte das geglaubt, wer je geahnet,
Daß ſolch ein gräßlich Loos dir werden ſollte!
Doch welch ein Troſt für dich, ſchuldlos zu leiden!

Eudoxia.

Dir allein noch allein erſchein' ich ſchuldlos,
Nachdem mein Gatte, ja die eig'nen Brüder
Mich ſchuldig finden wollen, und verdammen?

Leontia.

O ſchwacher Furſt! o pflichtvergeß'ne Brüder!

Eudoxia.

Weißt du was vorgegangen, und durch wen?

Leontia.

Ja, alles weiß ich, ach! daß du gefangen
In eig'ner Wohnung biſt, und daß
Gefänglich auch Paulinus abgeführet ward —

Eudoria.

icht zag' ich mehr für mich — nur für Paulinus:
'ard über ſein Geſchick dir mehr bekannt?

Leontia.

'ein Fragen und mein Jammern fertigte
'ulcheria mit dieſen kurzen Worten ab:
'ebt immer hin, der Armen Troſt zu bringen,
Indeß ich ſelber Gott für ſie anflehe
Daß er ein gnädig Schickſal ihr bereite!
Dann gab ſie dies Geſiegelte, daß ich
Zu dir den freien Zutritt wagen dürfte.
Doch, als ich durch die Schaar der Höflinge
Mich fortgedrängt, vernahm ich das Gemurmel
Wie eines nahe drohenden Orkans —
Es hieß, was Gräßliches ſey ſchon geſchehen!
O ſieh — ſich umſehend.
hier naht vielleicht ein beſſ'rer Bote!
da beide von einander ſich wenden, tritt ein:

Vierzehnte Scene.

Saturninus zu den Vorigen.

Saturninus.

Vergebt, o Fürſtin, wenn ich läſtig fallen
Und eure Unterredung ſtören muß:
Allein, mich ſendet zu euch her der Kaiſer.

Eudoria ſchnell.

Was iſt ſein Wille? was ſoll ich vernehmen?

Saturninus.

Verkünden ſoll ich, daß die Schmach, die Ihr

Ihm zugefügt, bereits getilget ſey
Durch des Paulinus, eures Buhlen, Blut —

Eudoxia im höchſten Affekt.

Verwegener! ihr wagt es, eurer Fürſtin
Mit ſolch vermeß'ner Sprache zu begegnen?
Wer iſt der Buhle? wer war ſein Verräther?
Habt ihr unſchuldig Blut vergoſſen? redet,
Gebt Rechenſchaft hier eurer Kaiſerin!

Saturninus trotzig.

Nicht Euch darf ich zur Rede ſtehen, nein!
Nur melden ſoll ich daß der Schuldige
Verdienten Lohn empfieng durch Henkershand —

Eudoxia außer ſich.

Durch Henkershand? Entſetzlich! Wachen, Wachen!
Seht meinen Mörder hier, o eilet, rettet,
Der Kaiſer hat mich eurem Schutz vertraut!

Saturninus gegen die auf ihn mit Lanzen eindringenden Wachen das Schwert ziehend.

Wer iſt ſo raſend, ihrem Ruf' zu folgen?

Eudoxia zu den Wachen.

Stoßt nieder dieſen Mörder! meinen Mörder!

Leontia ſchreiend und abwehrend ſich zwiſchen die Wachen und den Saturninus werfend.

Um's Himmels Willen, weicht zurück! zurück!

Saturninus gegen die Wachen.

Wer eine Hand aufhebt, den ſtreck' ich nieder!

Eudoxia frenetiſch die Wachen anfeuernd.

Stoßt zu! o rächet eure Kaiſerin!

Saturninus im Getümmel von einer Lanze niedergeſtoßen, ſpricht:

Schwer ſoll mein Blut — an Euch — gerochen werden! —

Chryſaphius ſteht noch — — nur Ich bin hier' gefallen!! —

Leontia indem die Wachen verwiret zurückweichen, zu Eudoxien.

Er ſtirbt! — o welche That haſt du gethan!!

Eudoxia kalt, mit erhobenem Tone.

Stumpf nur, — unſchädlich hab' ich es gemacht
Dies nied're Werkzeug des Chryſaphius. —
Des Mörders meiner Ehre, meines Friedens!

Fünfzehnte Scene.

Theodoſius, Pulcheria, Chryſaphius, Arbaburus, Trabanten und kaiſerliche Wachen zu den Vorigen.

Theodoſius raſch eintretend.

Was war da für ein Lärm? was iſt geſchehen?

Pulcheria erblickt den Saturninus am Boden.

Wer liegt hier?

Chryſaphius.

Ha, was müſſen wir hier ſeh'n?
Der Oberſt liegt entſeelt in ſeinem Blute!

Theodoſius mit Entſetzen.

O wer hat ſolche blut'ge That gethan?

Eudoxia kalt.

Ich war es, welche wider dieſen Mann
Um Hülfe ſchrie, weil er mit frecher Stirne
Mir ſagen konnte, daß durch Henkershand
Der Menſchen edelſter gefallen ſey.

Den in's Geſicht er meinen Buhlen ſchimpfte!
Drum ließ ich ihn durch meine Wachen tödten. —

Theodoſius im höchſten Staunen.
Solch eine That geſchah durch euch?

Eudoxia feſt.
Durch mich!
Doch wiſſet — jene — —
auf die Wachen deutend.
— — haben keine Schuld!
Ihr hatt ſie zur Vertheid'gung mir gegeben —
Mit ihrem Leben ſollten ſie für meines haften.
Dies haben ſie auf meinen Schrei gethan!

Ardaburus zu den Wachen der Eudoxia.
Wer hat von euch den Todesſtoß gewagt?

Eudoxia ſchnell.
Sie Alle, oder Keiner! denn ihr Oberſter
Hat gegen ſie das Schwert gezückt, und auf
Mein Rufen hat der Zufall — hat das Schickſal
An dieſem frechen Diener mich gerächt!

Chryſaphius zu Theodoſius.
Darf ſie Verbrechen auf Verbrechen häufen?
Und mußte ſolch ein Lohn dem tapfern Manne,
Dem treueſten von euern Dienern werden?

Pulcheria zu Eudoxien.
O Unglückskind, wie tief biſt du gefallen!

Ardaburus.
Wenn hier Barmherzigkeit nicht retten kann
So wird ein ſchwerer Richterſpruch erſchallen!

Theodoſius mit tiefem Ernſt.
Ja, dieſen Spruch vollziehen wir ſogleich! —
zu Chryſaphius.

Ihr handelt nun nach meiner ganzen Vollmacht;
zu Arbaburus.
Ihr helfet ihm das Urtheil zu vollſtrecken;
zu den Trabanten.
Und Ihr bringt dieſen Leichnam fort zur Ruhe;
Die Prieſter ſollen — nach dem frommen Brauche
Der heil'gen Kirche — ſeiner Seele durch
Gebet im Tempel öffentlich gedenken! —
zu Pulcherien, während Saturninus von den Trabanten weggetragen wird.
Du, Schweſter, folgſt mir nach, und ſiehſt auf immer
Den Schauplatz ſolcher grauſen That, auf daß
Wir freien Lauf dem ſtrengſten Rechte laſſen —!
Wer naht? — was wollen dieſe Männer hier?
unter dieſem Schweigen treten herein:

Sechszehnte Scene.

Lenas und Argyris zu den Vorigen.

Chryſaphius zu Theodoſius.

Ich hieß ſie kommen, daß als eure Räthe
Sie hier mit uns die Schweſter richten ſollen.

Leontia zu des Theodoſius Füßen.

Sie wären Richter? ihre eig'nen Brüder?
O nimmermehr! Barmherzigkeit, Monarch!
Sie — ſelbſt Verbrecher — können Niemand richten,
Es hieße die Gerechtigkeit verhöhnen!

Theodoſius ſeiner ihr den Rücken zuwendend.

Das Recht darf nimmer mit dem Laſter ſich verſöhnen!
Und dieſes Recht des tief verletzten Gatten,

Nach dem verübten kühnen Meuchelmorde,
Soll itzt Chryſaphius, mein erſter Diener,
Durch meine Wahl, und nach Geſetzes Weiſe
Handhaben, richten auch nach aller Strenge'

er entfernt ſich ſchnell mit ſeinen Wachen.

Pulcheria zu Chryſaphius.

Laßt nicht das Unnatürliche geſchehen
Daß Brüder hier ein ſtrenges Urtheil ſprechen!

Chryſaphius.

Das ſollen ſie auch nicht! Ich bin der Richter.
Wie man ſo eben hörte, in des Kaiſers
Und der Geſetze Namen. Doch als Zeugen
Bedarf ich dieſer Männer, daß ſie ſelber
Der Welt verkünden mögen, welche Frevel
Die aus dem Staub' Erhobene am Throne
Des gnädigſten Monarchen hier begangen!

zu Lenas und Argyris.

Man hat wohl mitgenommen was hier nöthig iſt
Zu fertigen ein öffentliches Inſtrument?

Lenas eine Rolle aus dem Buſen hervorziehend.

Hier iſt das Pergament —

Argyris ein Büchschen mit Federkielen vorzeigend.

— Hier Dint' und Feder.

Chryſaphius.

So nehmet Platz, und zeichnet treu das Urtheil,
Wie es mein Mund nun auf Befehl des Kaiſers
Euch in die Feder hier diktiren wird — —:

beide Brüder ſetzen ſich zu einem Tiſche und ſchreiben,
Chryſaphius diktirt mit lauter Stimme folgendes:

„Weil Athenais, Tochter des Sophiſten
Leontius, gebürtig aus Athen,
Des unerhörten Glückes ihrer hohen

Erhebung auf den erſten Kaiſerthron
Durch ſchwer verletzte Ehr' und Treu' an ihrem
Großmüthigſten Gemahl' und frommen Herrn — —"

Eudoxia die Hände ringend.

O Gott, dich ruf' ich an zum Zeugen meiner
Unſchuld, ob je die Treue ich gebrochen
Auch in Gedanken nur!

Pulcheria zu Chryſaphius.

Gott ruft ſie an!
Wie könnte ſie's, wär' treulos ſie geweſen?

Chryſaphius.

Der Apfel war ja eingeſtand'ne That —

Ardaburus.

War eingeſtandene Verwirrung über —

Chryſaphius ihm in's Wort fallend.

Wo die Geſetze, wo der Kaiſer ſelber
Das Urtheil ausgeſprochen, hat kein And'rer
Hier mehr zu grübeln, was da Rechtens ſey;
Drum möge man mich nimmer unterbrechen!
er diktirt fort.
„Sich höchſt unwürdig machte, ja ſogar
Ob kühn gegebnen Blutbefehls, wodurch
In ihrer Gegenwart von ihren Wachen
Gemordet ward der Oberſt Saturninus;
Sonach des doppelten Verbrechens ſich
Verletzter Majeſtät und Bürgermordes
Schuldig bekannte, alſo werde ſie — "

Pulcheria ſchnell ihn unterbrechend.

O haltet ein mit euerm letzten Spruche,

Und laßt der Milde eures Fürſten Raum!
Ich eile, meinen Bruder anzuflehen
Daß Gnade er für Recht ergehen laſſe — —

Chryſaphius.

Umſonſt! fort iſt er auf die Jagd gezogen;
Nicht zögern darf ich mit dem Urtheil mehr,
Für Gnade iſt hier nimmer Raum! —

Leontia zu den beiden Brüdern.

Und eure Stimme ſchweigt, da euer Blut
Für eure Schweſter und Wohlthäterin
Laut rufen ſollte, daß ihr Gnade werde?

Lenas.

Sie iſt Verbrecherin, wie dürften wir
Es wagen, hier dem Richteramt' zu wehren?

Argyris.

Für ſie vorſprechen hieße ihre Schuld
Kühn theilen; ja beleidigen die Würde,
Das Amt der heiligen Gerechtigkeit,
Und ſo uns unwerth machen kaiſerlicher Huld!

Pulcheria zu Ardaburus.

Ich ſchaudere!

Ardaburus.

Ein ſchreckliches Verhängniß!
Grauſamer als ein mörderiſcher Krieg
Iſt ſolch ein Urtheil, das Verwandte fällen!

Chryſaphius zu Ardaburus.

Daran gerade zeigt ſich Gottes Urtheil
Dem Niemand je zu widerſteh'n vermag!

Pulcheria.

Und dennoch ſolltet Ihr es nimmer wagen
Der Gottheit ſolch ein Urtheil beizumeſſen,
Sie, deren Güte keine Zeit beſchränkt!

Chryſaphius.

Beſchränkt iſt alles durch gewiſſe Grenzen
Was menſchlich heißt; drum darf die Güte ſelbſt
Bei Fürſten nie in's Unermeß'ne ſchweifen!

Leontia.

Wollt ihr euch ſelbſt das Urtheil ſprechen, daß
Nie euer Ohr der Gnade Ton vernehme
Wenn Ihr ſie einſt ſo gerne hören möchtet?
Noch lebt ein Sohn des nur durch eure Liſt
Erwürgten Vaters, euch zum künft'gen Rächer!

Chryſaphius überraſcht, doch ſtolz.

Spart eure müßige Prophetenzunge
Bis Ihr das Schickſal der Verbannten theilet!

Eudoxia mit Ruhe und Würde.

Vollendet euern Spruch, ich kann ihn hören!

Chryſaphius.

So höret ihn! er diktirt fort:
„Sie ſey des Throns verluſtig;
Geſchieden will auf immer ſeyn von ihr
Des Kaiſers Majeſtät, nach jenen Normen
Die er noch jüngſt in ſeinem großen Reiche
Der Eheſcheidung wegen ließ ergehen;
Verbannt ſey ſie von dieſem Hof' und Lande;
Der Name Athenais bleib' ihr wieder
Wie ſie ihn trug in ihrer Niedrigkeit;

Auch aller Glanz der kaiſerlichen Würde,
Und aller Rang von Fürſtlichkeit ſey ihr
Genommen: Dies des Kaiſers feſter und
Auf immer unabänderlicher Wille!“ —

Eudoxia mit Reſignation.

Ich nehm' ihn an, und will ihm Folge leiſten
Weil dies mein Schickſal — weil es Gott ſo will!

Die beiden Brüder ſtehen auf, Dinte und Feder zurücklaſſend, die beſchriebene Pergamentrolle dem Chryſarbius überreichend, der ſeinen Namen hinein zeichnet, und ihnen dann den Wink ertheilt ſich zu entfernen; worauf ſie ſchweigend abtreten.

Chryſarbius das Pergament zu ſich ſteckend.

Noch hat hier Athenais zu beſtimmen
In welch' entleg'nem Winkel dieſer Erde
Sie künftig weilen will?

Eudoxia.

Vergönnt ſey mir
Die einz'ge Gnade, meiner Tage Reſt
In aller Abgeſchiedenheit fern dort
In jenem heil'gen Lande zu vertrauern,
Wo ſeinen Urſprung nahm mein itz'ges Leiden,
Dort, wo ich zahlre Thränen ich vergoßen
Im Vorgefühl der ſchweren Prüfung, die
Nun endlich über mich hereingebrochen;
Die ſelbſt mir vorbedeutet ward im Traume.
Der Krone bin ich ja beraubt — und Blut
Der Unſchuld wie der Rache iſt gefloßen;
Erfüllt ſey' ich mein Loos, und trag' es willig.

Chryſarbius.

Ihr thut ſehr wohl daran, durch Buß' und Thränen
Die Schuld der Untreu' und des Mordes zu verſöhnen!

Eudoxia gelaſſen.

Untreue laſtet nicht auf meiner Seele:
Doch meiden hätt' ich ſollen ihren Schein —
Nicht mich vom Schrecken überwält'gen laſſen,
Wodurch ich einer Lüge Raum gegeben;
Nicht rächen hätt' ich ſollen die empfang'ne
Beleidigung durch blutigen Befehl:
Wer je das Schwert aus Rache zucken heißt,
Hat ſich befleckt mit ungerechtem Morde!

Pulcheria gerührt zu Ardaburus.

O dies Bekenntniß mindert ihre Schuld!

Ardaburus.

Es ſollte mildern auch das ſchwere Urtheil!

Chryſaphius.

Den Ausſpruch nimmt der Kaiſer nimmermehr
Zurück — er hat ihn lang und tief erwogen!

Eudoxia zu Chryſaphius.

Ich widerſtrebe nicht. Doch in die Ferne
Darf ich Verlaſſene zu meinem Troſte
Mit mir ein paar ergeb'ne Seelen nehmen?
Den Presbyter Severus, ſo wie den
Diakonus Johannes? fromme Männer,
Im Dienſt' der Kirche nur allein ergraut — —

Chryſaphius.

Euch ſolche Bitte zu gewähren ſteht
Bereits ſchon nimmermehr in meiner Macht,
Da dieſe beiden Männer längſt dem Kaiſer
Verdächtig waren als Mitwiſſende
Von euren buhleriſchen Künſten; drum
Sie gleiches Loos mit dem Paulinus theilten.

Eudoxia tief erſchüttert den Chryſaphius anſtaunend.

Auch dieſe reinen Engelsſeelen hat
Tyrannenwuth mit heißer Gier geopfert?
Und Theodoſius heißt der Gerechte?
Und iſt der Bruder, Zögling jener frommen,
Ja heilig lebenden Pulcheria??

Pulcheria betroffen.

Mein Kind! dein Vorwurf iſt erſchütternd —
Nicht trag' ich deſſen Schuld — Gott wird uns richten!

Chryſaphius.

Er hat gerichtet! deshalb ließ er auch
Den Heuchler Cyrus am Altar' ergreifen,
Wo dieſer, um dem Henker zu entrinnen,
Und nicht zu theilen des Paulinus Schickſal,
Abſchwur dem Laienſtand' durch ein Gelübd,
Wodurch er ſich zu ewiger Clauſur
In einem ſtrengen Kloſter hier verdammte. — —

Eudoxia auf ihre Kniee ſinkend, mit zum Himmel erhobenen Händen.

So viele Schläge, Gott, zermalmen mich!
Wer bleibt im Erdenjammer mir zurück,
Aufdaß ich Allverlaß'ne nicht verzweifle?

Pulcheria tief gerührt.

Gott ſey dein Troſt!
verhüllt mit den Händen ihr Antlitz und entfernt ſich.

Arbaburus weich zu Eudoxien.
Gott möge euch geleiten! — —
zu Chryſaphius.

Ihr habt ein ſtrenges Amt geübt — habt meiner
Nun nicht mehr nöthig — endet menſchlicher!

ab.

Chryſaphius zu Eudorien.

Die nächſte Sonne darf an dieſem Ort'
Euch nimmer finden — heut noch müßt ihr fort!

geht triumphirend ab.

Eudoxia,

nachdem ſie ſich von Leontia geſtützt, langſam und zitternd erhoben hat, blickt ſtumm umher, und ſpricht nach einer Pauſe dieſe Worte:

Arm ſtieg ich ja, und nakt vom Mutterſchooſe;
Arm kam ich, Ruhme, einſt mit dir hieher —;
Arm kehr' ich und allein von hier zurück —;
Sieh da — der Erde Glanz! der Menſchen Glück!!

Leontia ihr unter Thränen die Hand darreichend.

Und wenn dich Erd' und Himmel auch verlaſſen
Mag Aermſte Ich noch tröſtend deine Hand erfaſſen;
Komm, laß in ſtill verborg'ner Niedrigkeit
Uns Ruhe finden und Zufriedenheit! — —

der Vorhang fällt.

Errata.

Seite	10.	Zeile	10.	von oben,	lies: Gedanken.
—	13.	„	4.	„ unten,	„ hievon.
—	22.	„	1.	„ „	ſtreiche das „.
—	38.	„	7.	„ oben,	lies: Chrisaphius, und ſo immer wo Chrisaphius ſteht.
—	44.	„	9.	„ unten,	lies: ihm.
—	58.	„	5.	„ „	„ leugnet.
—	87.	„	9.	„ „	„ ſagt.
—	129.	„	12.	„ „	ſtreiche das; und ſetze ein „.
—	137.	„	5.	„ „	ſetze hieher das „ und ſtreiche es in der folgenden Zeile.
—	174.	„	2.	„ oben,	lies: zärtlich.
—	179.	„	1.	„ unten,	„ von.

Gesammelte Erzählungen

aus den Werken

von

BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Neu übersetzt.

Erstes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Mannheim,

in der Schwan und Götzischen Buchhandlung;

1829.

PAUL

UND

VIRGINIE.

Ein Naturgemälde
aus der ſüdindiſchen Welt
von

BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Mit einem Titelkupfer.

Mannheim,
in der Schwan und Götziſchen Buchhandlung
1829

[illegible]ECA
[illegible]A
[illegible]SIS.

.... miseris succurrere disco.

Vir. Aeneid. lib. I

Vorbericht des Ueberſetzers.

Man übergibt hier dem teutſchen Publikum eine kleine Sammlung lehrreicher und moraliſcher Erzahlungen aus den Werken des berühmten franzöſiſchen Schriftſtellers Bernardin de Saint-Pierre, welcher nicht nur bei ſeiner Nation, ſondern bei allen gebildeten Völkern Europa's den verdienteſten Ruhm eingeärntet hat, indem ſeine Studien und Harmonieen der Natur allen Gelehrten bekannt und ſehr ſchätzbar ſind; aber auch von ſeinen kleineren Schriften die überaus zarte und gemüthliche Idylle, Paul und Virginie, bereits in alle Sprachen, ſelbſt in das Neu-Griechiſche überſetzt, und mehrmals aufgelegt worden iſt. Wegen der Vortrefflichkeit dieſes ländlichen Sittengemäldes aus einer ſüd-indiſchen Welt, wovon

schen große Kunstler, durch dessen Inhalt beseelt, die herrlichsten Zeichnungen geliefert hatten, fühlte man sich bewogen, selbes auch in Teutschland (mit einem zweiten Bändchen anderer kleinen Gemälde vom nämlichen Verfasser) durch eine neue Uebersetzung wieder in's Andenken zu bringen; da diese Erzählungen sich vorzüglich für eine reifere Jugend, so wie für Freunde der Natur aus männlichem Alter eignen, und überhaupt allen Familien gebildeter Stande anzuempfehlen sind. — Wenn ein Fenelon seinen Telemach als Erziehungsschrift für einstige Regenten, ein Barthelemy die Reisen seines jungern Anacharsis für junge Literaten — und der Engländer Paley seine Theologie der Natur für angehende Gelehrte aus dem geistlichen Stande bestimmt hatte: so sind Bernardin's Schriften, und vorzüglich sein liebliches Naturgemälde, Paul und Virginie, gleich unseres Göthe's freundlichem Hermann und Dorothea, für jeden Weltburger die herrlichste Anweisung, wie man hienieden durch Beobachtung der Pflichten der Natur

und Tugend unter dieser Beziehung auf Gott, wohin auch die Lehre des Evangeliums abzweckt, ein glückliches, das heißt, ein zufriedenes, folglich weises Leben in jedem Stande führen könne. Bernardin hat diese Grundsätze wie Chateaubriand aus eigener Erfahrung geschöpft, indem er, — geboren 1737 in Havre de Grace, unterrichtet in allen Fächern der Wissenschaften, schwer geprüft in vielseitigen Diensten und Lebensverhältnissen, zuletzt von seinen Reisen in Europa, Asien und den süd-afrikanischen Inseln zurückkehrend, — die Ergebnisse seiner vielfachen Schicksale in einer Vorstadt von Paris niederzeichnete, elf Jahre lang bei geringen Mitteln und verborgen seine Werke ausarbeitete, und dann endlich 1784 mit seinen Studien der Natur öffentlich hervortrat. Diese erlangten in der gelehrten Welt einen solchen Beifall, und vom damaligen König Ludwig XVI. eine solche gute Aufnahme und Unterstützung — selbst später noch, unter Napoleons Herrschaft, eine solche verdiente Würdigung, daß ihm die Auszeichnung mit dem Kreuze der

Ehrenlegion, zu mehrere anſehnliche Jahrsgehalte zu Theil wurden, ſo daß er am Ende in Wohlſtand kam, und 1814 auf ſeinem Landgute bei Paris als ein glücklicher Gatte und allgemein geachteter Mann ſorgenlos ſeine irdiſche Laufbahn beſchließen konnte. Die im Texte der Ueberſetzung beigefügten Parenthesen ſind — wie in meiner teutſchen Bearbeitung von Paley's Theologie der Natur — wohlgemeinte Erläuterungen, um jedem Leſer den vollſtändigen Genuß des Originals möglichſt klar verſchaffen zu können.

Mannheim, im Januar 1829.

Baron v. Meiler-Schleidheim

Paul und Virginie.

Ein Gemälde

aus der

Süd-Indischen Welt.

Vorwort des Verfaſſers.

Ich hatte mir in dieſem kleinen Werke große Abſichten zu erreichen vorgenommen: ich verſuchte nämlich darin einen Boden und Gewächſe zu malen, die von denen in Europa ganz verſchieden ſind. Unſere Dichter ließen ſchon lange genug ihre Liebenden an Ufern rieſelnder Bäche, auf Wieſengründen, und unter ſchattigen Buchen ruhen: ich aber wollte ſie nun an Meeresgeſtaden, am Fuße der Felsgebirge, und im Schatten der Kokos, (Weſt- und Süd-Indiſchen Nußbäume) der Bananen (Piſangſtauden, oder Paradiesfeigenbäume) und der blühenden Citronenſtämme niederſitzen laſſen. Es mangelte bisher der andern Welthälfte nur an Theokriten und Virgilen, um von ihnen ſolche Gemälde zu haben, die nicht weniger anziehend ſeyn würden, als die unſeres Landes.

Ich weiß zwar, daß geschmackvolle Reisende uns von mehreren Inseln des Südmeeres bezaubernde Beschreibungen geliefert haben: allein die Sitten jener Inselbewohner, und noch mehr die Sitten der Europäer, die dort anlanden, verderben gar oft das schöne Colorit ihrer Gemälde. Ich aber hatte gewünscht, mit der schönen Natur unter den tropischen Ländern (unter den Wendekreisen) zugleich auch die Schönheit der Moral einer kleinen Familiengesellschaft daselbst zu verbinden; (ewig jung bleibt was wahrhaft schön ist!) zugleich hatte ich den Vorsatz, bei dieser Gelegenheit mehrere große Wahrheiten vor Augen zu legen, unter andern diese: daß unser eigentliches Glück hienieden nur darin bestehe, wenn wir der Natur und Tugend gemäß leben. —

Inzwischen hatte ich eben nicht nöthig, einen Roman zu erdichten, um glückliche Familien zu zeichnen; ich kann versichern, daß jene Familien, von denen ich erzählen will, wirklich existirt haben, und daß ihre Geschichte in den Hauptereignissen wahr sey. Diese Ereignisse wurden mir von meh-

reren Einwohnern, die ich auf Isle de France (auf der Insel von Frankreich, einem bergigten Eilande im indischen Meer, östlich von Madagascar) gekannt habe, als gewiß bestatigt. Ich fügte deren Erzählung nur einige Nebenumstände (als Einkleidung) bei, die aber, indem sie mich persönlich angingen, eben hierin eine Wirklichkeit besitzen. Als ich nun vor einigen Jahren (vor 1786) nur noch eine unvollkommene Skizze dieser Gattung eines Hirtengedichtes entworfen hatte, bat ich eine schöne Dame, welche die große Welt besuchte, so wie einige ernsthafte Männer, die ferne davon lebten, die Vorlesung davon anzuhören, damit ich vorher den Eindruck fühlen könnte, den sie auf Leser von so verschiedenen Gemüthseigenschaften hervorbringen würde: da ward mir die Genugthuung zu Theil, sie Alle Thränen vergießen zu sehen. Dies war das einzige Urtheil, so ich hierüber erlangen konnte, aber gerade auch das, was ich davon wissen wollte.

Allein, gleichwie oft ein großer Fehler im Gefolge eines kleinen Talentes mit einherschleicht, so floßte diese günstige Auf-

nahme meines Versuchs mir auch die Eitelkeit ein, meinem grössern Werke den Titel eines Naturgemäldes versetzen zu wollen. Glücklicher Weise fiel mir noch bei, wie ja selbst die Natur jenes Himmelstriches, worin ich geboren ward, mir fremd geblieben; dann, wie sehr diese Natur in den Ländern, wo ich ihre Erzeugnisse nur als Reisender (nur vorübergehend) erblickte, schon so reich, mannigfaltig, herrlich und geheimnißvoll sey; und endlich, wie sehr es mir an Scharfsichtigkeit, an Geschmack und Ausdrucke gebreche, diese Natur recht zu kennen und sie zu malen! Ich kehrte daher in mich selbst zurück, und faßte diesen schwachen Versuch unter dem Namen und im Gefolge meiner Naturstudien — die das Publikum so wohlwollend aufgenommen hatte — in Eins zusammen, damit ein solcher Titel den Leser an meine Unfähigkeit, und ihn selbst an seine Nachsicht erinnern mochte.

Paul und Virginie.

Auf der Oſtſeite des Gebirges, das hinter Port-Louis (Ludwigshafen, der einzigen etwas bebauten Stadt) auf der Inſel von Frankreich (Isle de France) ſich erhebt, ſieht man in einem ehemals angebauten Erdſtriche die Ueberreſte zweier kleinen Hütten. Sie liegen faſt mitten in einem durch große Felsberge gebildeten Becken, der nur einen einzigen gegen Norden hin ziehenden Ausgang hat. Man gewahrt links das Gebirg, ſo den Namen „die Entdeckungshöhe“ (die hohe Kappe, le Morne de la Découverte) trägt, von wo aus die an der Inſel landenden Schiffe durch Zeichen angekündigt werden; und am Fuße deſſelben ſieht man die Stadt Port-Louis: rechts führt der Weg von Port-Louis nach dem Quartier (dem Wohnbezirke) der Pampelmuſe (indiſcher Bambus- oder Rohr-Gewächſe); dann

zeigt ſich deſſen Kirche, die mit ihren Zugängen aus Bambus (aus Pfählen von Bambusrohr) in Mitte einer weiten Ebene emporſteigt; und weiter hin iſt ein Wald, der ſich bis an's äuſſerſte Ende des Eilandes ausdehnet. Vor ſich her unterſcheidet man über den Meeresufern die Grabmals-Bucht, (la baye du Tombeau, einen ſpäter merkwürdig gewordenen Raum, wo die Meeresfluth ſich etwas landeinwärts beugt), dann ein wenig rechts das unglückliche Vorgebirg — und darüber hinaus die offene See, worauf in des Waſſerſpiegels glatter Fläche einige unbewohnte Inſelchen erſcheinen, unter andern das Horn-Eck, (eine gekrümmte Felsſpitze, le coin de Mire) ſo mitten unter den Fluthen einem aufgethürmten Bollwerke gleicht.

Beim Eingange dieſes Beckens, von wo aus man ſo viele Gegenſtände entdeckt, wiederholen die Gebirg-Echos unabläſſig das Sauſen der Winde, welche die nahen Wälder erſchüttern, ſo wie das Gewühl der Meereswogen, die in der Ferne ſich an den Felſenriffen brechen. Aber am Fuße der Hütten ſelbſt hört man kein Geräuſche mehr, und ſieht nichts, denn

große Felsmaſſen, die ſchroff und ſteil wie Mauern ſich auftürmen. Baumgeſtrippe wachſen an ihrem Fuße, in ihren Spalten, bis zu ihren Gipfeln, worauf die Wolken ruhen. Die Regengüſſe, welche von dieſen Felsſpitzen angezogen werden, malen öfters über der letztern grünen und braunen Seitenwänden die Farben des ſchönſten Regenbogens, und unterhalten in ihrer Tiefe die Quellen, woraus ſich der kleine Fluß der Fächerpalmen (Lataniers) bildet. Inner ihrem Umfange herrſcht eine große Stille, wo alles friedlich iſt, die Luft, die Gewäſſer und das Licht; kaum daß ein Wiederhall das murmelnde Geflüſter der Palmen daſelbſt nachtönet, die auf ihren flachen Anhöhen wachſen, und deren lange pfeilartige Blätter man ſtets durch die Winde hin und her ſchwanken ſieht. Ein mildes Licht erhellt den Grund dieſes Beckens, wo die Sonne nur Mittags ſcheint; aber mit dem Morgenrothe treffen ihre Strahlen auf die hohe Begränzung dieſer Landſchaft, deren höchſte Felsſpitzen, da ſie ſich über die Schatten des Gebirges erheben, an der Bläue des Himmels wie in Gold und Purpur erglänzen.

Gern begab ich mich an dieſen Ort, wo

man einer unermeßlichen Aussicht, und zugleich einer tiefen Einsamkeit theilhaft wird. Eines Tages, als ich am Fuße dieser Hütten saß, und deren Trümmer betrachtete, kam in diese Umgegenden ein schon bejahrter Mann dahergewandelt. Er war, nach Sitte der alten Bewohner dieses Landes, in ein kleines Oberleibchen und in lange Beinkleider gehüllt. Er ging barfuß, und stützte sich auf einem Stock von Ebenholz. Seine Haare waren schon ganz weiß, und seine Miene hatte etwas Edles und Einfaches. Ich grüßte ihn mit Ehrfurcht; er erwiederte meinen Gruß, und — nachdem er mich einen Augenblick betrachtet hatte — näherte er sich mir, und ließ sich auf dem nämlichen Rasenhügel nieder, worauf ich saß. Angeregt durch dieses Merkmal seines Zutrauens, richtete ich zuerst das Wort an ihn. „Mein Vater — sagte ich — könntet ihr mir wohl kund thun, wem diese beiden Hütten einst angehört haben?" Er antwortete: „Mein Sohn, diese verfallenen Wände und dieses unbebaute Erdstrich da waren noch vor zwanzig Jahren durch zwei Familien bewohnt, welche darin ihr häusliches Glück gefunden hatten. Ihre Geschichte ist rührend:

aber auf dieſem Eilande, das ja auf dem Wege nach Oſtindien liegt, (wo man nur Reichthümer ſucht) welcher Europäer könnte ſich hier um das Schickſal einiger geringer Privatmenſchen bekümmern? wer möchte in dieſem verborgenen Winkel glücklich, aber arm und unbekannt leben? Die Menſchen wollen (gewöhnlich) nur die Geſchichte der Großen und der Könige wiſſen, die (im Grunde oft) Niemanden was nützt." — Hierauf erwiederte ich: „Mein Vater, man kann aus Eurer Miene und Rede leicht abnehmen, daß Ihr eine große Erfahrung erlangt habt. Wenn Ihr ſo viel Zeit erübrigen könnet, ſo bitt' ich Euch, erzählt mir, was Euch von den alten Bewohnern dieſer Einöde bekannt iſt; und glaubt mir, daß der Menſch, wenn er auch noch ſo ſehr durch die Vorurtheile der Welt verdorben wäre, dennoch gerne von dem Glücke reden hört, das Natur und Tugend gewähren." Und nun, als er einige Zeit ſeine Hände auf die Stirne legte, wie Einer, der ſich verſchiedener Umſtände beſinnen will, begann er zu ſprechen. — Sehet hier, was der Greis mir erzählte.

Im Jahr siebzehn hundert sechs und zwanzig entschloß sich ein junger Mann aus der Normandie, Namens Herr de la Tour, nachdem er in Frankreich vergeblich Dienste und Hülfe für seine Familie gesucht, sich hieher auf dieses Eiland zu begeben, um darin sein Glück zu machen. Er nahm seine junge Frau mit sich, die er sehr liebte, und von welcher er wieder geliebt ward. Sie stammte aus einem alten und reichen Hause ihrer Provinz; aber Er hatte sie heimlich und ohne Aussteuer geehligt, weil ihre Aeltern und Verwandten sich seiner Verbindung mit ihr entgegen setzten, indem er nicht von Adel war. Angelangt auf dieser Insel, ließ er sie in Port-Louis zurück, und schiffte sich nach Madagascar ein, in der Hoffnung, daselbst einige Schwarze einzuhandeln, und dann schnell zurückzukehren, um hier eine Wohnung einzurichten. Kaum war er in Madagascar um die schlimme Jahreszeit — welche um Mitte Oktobers beginnt — aus dem Schiffe gestiegen, als er kurze Zeit nach seiner Ankunft daselbst am Peitfieber starb, das dort sechs Monate des Jahres hindurch herrscht, und daher die europäischen Nationen stets hindern

wird, allda feste Niederlassungen zu gründen. All seine Habe, das er auf dieser Reise mit sich genommen, ward nach seinem Tode verschleudert; wie dies gewöhnlich denen zu begegnen pflegt, die außer ihrem Vaterlande sterben. So blieb denn seine Frau auf Isle de France zurück, war Wittwe, und in andern Umständen; zugleich blieb ihr als einziges Gut dieser Welt nur eine Negerin, und zwar in einem Lande, wo sie weder Kredit noch Empfehlung hatte. Indem sie itzt nach dem Verluste desjenigen, der ihr Alles und Liebstes war, bei keinem Menschen Hülfe erbetteln wollte, flößte das Unglück ihr Muth ein. Sie faßte den Entschluß, einen kleinen Erdfleck mit ihrer Sklavin zu bebauen, damit sie sich die nothwendigste Nahrung verschaffen könnte.

In einem solchen fast öden Eilande, dessen Erdreich der Willkühr preis gegeben war, wählte sie gerade nicht die fruchtbarsten, noch die zum Handel günstigsten Bezirke zu ihrem Aufenthalte, sondern wanderte — indem sie irgend eine Bergschlucht, irgend einen verborgenen Zufluchtsort aufsuchte, wo sie allein und ungekannt leben konnte — von der Stadt (Port-Louis) hinweg

gegen dieſe Felſen zu, um ſich da wie in einem Neſte zu verbergen. Dies iſt ein, allen empfindſamen und leidenden Weſen ganz eigener Inſtinkt, ſich in die wildeſten und verlaſſenſten Gegenden zu flüchten, gleich als ob ſolche Felſen Schutzwälle wider das Unglück wären, und als ob die Ruhe der Natur die unglücklichen Bekümmerniſſe der Seele allein zu beſchwichtigen vermochte! Aber die Vorſehung, die gern zu unſerer Hulfe herbei eilt, wenn wir anders nur blos nach den nothwendigſten Erdengutern verlangen, ſie bewahrte der Frau de la Tour ein Gut, welches weder Reichthümer noch Groſſe zu geben vermögen — dies war eine Freundin! —

Gerade an dieſem Orte lebte, ſeit einem Jahr, eine lebhafte, aber gute und gefühlvolle Frau; ſie nannte ſich Margarethe. Sie war in Bretagne geboren, von ehrlichen ſchlichten Landleuten, von welchen ſie ſich geliebt ſah, und die ſie auch nach ihrem Stande glücklich gemacht haben würden, hätte Margarethe nicht die Schwachheit gehabt, der vorgeheuchelten Liebe eines Edelmannes aus der Nachbarſchaft Glauben beizumeſſen, der ſie zu ehelichen ver-

ſprach. Aber nachdem dieſer Elende ſeine Leidenſchaft befriedigt hatte, verließ er ſie, und verſagte ihr ſelbſt die Zuſicherung des Unterhalts für das Kind, womit er ſie als Mutter zurückgelaſſen hatte. Unter ſolchen Umſtänden beſchloß ſie hierauf, das Dorf, wo ſie geboren war, für immer zu verlaſſen, und die Schmach ihres Fehltrittes in einer der ſüd-indiſchen Pflanzſtädte zu verbergen, fern von ihrem Lande, worin ſie die einzig koſtbare Ausſteuer eines armen, aber ehrbaren Mädchens — den guten Ruf eingebüßt hatte. (So beſtrafen hienieden Ungehorſam oder Unbeſonnenheit ſich ſchon öfters ſelbſt!). Ein alter Schwarzer, den ſie (von den afrikaniſchen Küſten, wo der leidige Sklavenhandel noch üblich iſt) um wenig erborgtes Geld eingehandelt hatte, bebaute bereits mit ihr ein Stückchen Land in dieſer Gegend.

Frau de la Tour fand hier, in Begleitung ihrer Negerin, Margarethen, wie dieſe eben ihr Kind ſäugte; und war hoch erfreut, einer ſolchen Perſon in einer ſolchen Lage begegnet zu ſeyn, welche ſie mit der ihrigen ſo ähnlich erachtete! Sie erzählte ihr in wenigen

Worten ihren vormaligen glücklichen Zuſtand, und ihre jetzigen Bedürfniſſe. Margarethe war über das Geſtändniß der Frau de la Tour von Mitleid ergriffen; und ſagte dieſer Letztern — indem ſie mehr ihr Vertrauen als eine beſondere Schätzung abgewinnen wollte — ganz ohne Rückhalt, welch einer Unbedachtſamkeit ſie ſich (hinſichtlich ihrer Vermählung ohne älterliches Mitwiſſen) ſchuldig gemacht habe. „Was mich betrifft — ſetzte ſie hinzu — ich habe (durch mein thörichtes Zutrauen) mein Schickſal verdient; aber Sie, liebe Frau, — Sie — ſonſt ſo verſtändig — ſind nun ſo unglücklich!" Und itzt bot ſie ihr weinend ihre Hütte und ihre Freundſchaft an. Frau de la Tour, gerührt durch ſolch eine zarte Aufnahme, erwiederte hierauf, indem ſie Margarethen in ihre Arme ſchloß: „Ach! Gott will ja nun meinen Leiden ein Ende machen, weil er euerm Herzen ſo viele Güte gegen mich einflößt; gegen mich, die ich euch ſo ganz fremd bin, und ſolche Güte ſelbſt bei meinen Verwandten nicht auffinden konnte!" —

Ich (der ich Euch dieſes erzähle) kannte Margarethen; und ob ich gleich eine halbe Meile von hier entfernt wohne, dort in den Wäldern, hinter dem langen Gebirge, (Montagne-Longue) ich — betrachtete mich dennoch als ihren Nachbar. Wohl weiß ich, daß in den Städten von Europa oft eine Gaſſe, eine Mauerwand, die Mitglieder einer und derſelben Familie Jahre lang ſich einander zu ſehen verhindern: aber hier in den neuen Anſiedelungen (der ſüd-indiſchen Welt) betrachtet man diejenigen als Nachbaren, von denen man durch Wälder und Gebirge getrennt lebt. Vorzüglich gab zu der Zeit, wo von dieſem Eilande aus wenig Handelſchaft nach Indien getrieben ward, (denn von 1726 bis 1743 begann der Verfall der franzöſiſchen Marine) ſchon die bloße Nachbarſchaft einen Rechtstitel auf Freundſchaft; und die Ausübung der Gaſtfreundſchaft galt daſelbſt für eine Pflicht, und für ein Vergnügen. Als ich erfuhr, daß meine Nachbarin eine Geſellſchafterin bekommen hatte, begab ich mich dahin, ſie kennen zu lernen, und zu ſehen, wie ich etwa der einen oder der andern nützlich werden könnte. Ich

fand an der Frau de la Tour eine Perſon von anziehender Geſtalt, voll Adel in ihrer Haltung, aber auch voll Schwermuth in ihrer Miene. Sie war damals gerade ihrer Niederkunft nahe. Da ſagte ich dieſen beiden Frauen, wie es wegen des künftigen Unterhalts ihrer Kinder, und um die allenfallſige Niederlaſſung eines anderen Inſelbewohners dahier zu verhindern, nothig wäre, daß ſie Beide den Grund und Boden dieſes Beckens, der ungefähr zwanzig Hufen Landes enthält, unter ſich theilten. Sie überließen nun hinſichtlich dieſer Theilung das Geſchäft mir. Ich machte daher für ſie zwei faſt gleiche Beſitztheile: der eine enthielt die obere Parthie dieſes Becken-Umfanges, von jener mit Wolken bedeckten Felsſpitze an, wo die Quelle des Fluſſes der Fächerpalmen hervordringt, bis zu jener ſteilen Oeffnung hin, welche ihr dort auf der Höhe des Gebirges erblicket, und die man die Schußſcharte (l'Embrasure) nennt, weil ſie in der That einer Kanonen-Schußſcharte gleicht. Der Grund dieſes Bodens iſt mit Felſen und Schluchten ſolchermaßen angefüllt, daß man daſelbſt kaum fortſchreiten kann; indeſſen bringt er große Bäume

hervor, und iſt durch Quellen und kleine Flüſſe reich bewäſſert. Unter dem andern Beſitztheil bezeichnete ich die ganze untere Parthie, die ſich längs des Fächerpalm-Fluſſes bis zu dieſem Ausgange her, wo wir uns befinden, erſtreckt, und von wo an gedachter Fluß ſeinen Lauf zwiſchen zwei Hügeln bis zum Meere beginnt. Ihr ſehet da einige Streifen von Wieſengrunde, und ein ziemlich ebnes Erdreich, das eben darum nicht beſſer als das andere iſt; denn in der Regenzeit (dem indiſchen Winter) wird es ſumpfig, und in der Sommerdürre hart wie Blei, ſo daß man es mit einem Beil aufhacken muß, um darin einen Graben zu ziehen.

Als ich dieſe beiden Theilungen gemacht hatte, ließ ich die Frauen das Loos ziehen: da fiel die obere Parthie der de la Tour zu, und die untere der Margarethe. Die eine wie die andere war mit ihrem Antheil zufrieden; nur baten ſie mich, ihre Wohnung nicht von einander zu trennen, "damit — ſagten ſie mir — wir uns täglich ſehen, ſprechen, und einander Hülfe leiſten können." Inzwiſchen hatte doch jede von ihnen einen beſondern Ruheſitz nöthig. Margarethens Hütte ſtand mit-

ten im Bezirke des Beckens, gerade an den Gränzen ihres Landantheils; ich baute daher zunächst daran auf dem Grunde der de la Tour eine andere Hütte, (wie die Neger sie aus Palmstämmen, Blättern und Schilfrohre errichten) also zwar, daß diese beiden Freundinnen zugleich Nachbarinnen, und auf dem Eigenthume ihrer Familie blieben. Ich selbst fällte hiezu die Pfahlstöcke zur Einzäunung in dem Gebirge; brachte die Blätter der Fächerpalmen von den Ufern des Meeres herbei, um diese beiden Hütten zu erbauen, wo Ihr nun weder Thüre noch Dach mehr sehet. Aber ach! für meine Erinnerung ist noch leider nur zu viel übrig geblieben. Die Zeit, so die Denkmäler der Reiche und Staaten schnell zerstört, scheint hier in diesen Einöden jene der Freundschaft schonend zu ehren, um die Betrübnisse meines Herzens bis an's Ende meines Lebens zu verewigen! —

Kaum war der Bau dieser zweiten Hütte vollendet, als Frau de la Tour von einer Tochter entbunden ward. Weil ich nun einst der Pathe des Kindes von Margarethen gewesen, das Paul hieß, so bat mich die de la

Tour, daß ich auch ihrem Kinde in Gemeinschaft ihrer Freundin einen Namen beilegen möchte; und dieſe Freundin nannte das Kind Virginie, (welcher Name die Bedeutung einer Jungfrau führt). „Sie wird tugendhaft ſeyn — ſagte ſie — und folglich glücklich. Ich kannte das Unglück nur, als ich mich von der Tugend entfernte.“ —

Sobald Frau de la Tour das Wochenbett verlaſſen hatte, fingen dieſe beiden Wohnungen an, in etwas einträglich zu werden, theils durch Beihülfe meiner kleinen Bemühungen, die ich von Zeit zu Zeit darauf verwandte, vor allem aber durch die unabläßigen Anſtrengungen ihrer beiden Sklaven. Jener der Margarethe — Domingo genannt — war ein jaloſiſcher Schwarzer, (aus dem Negerſtamme der Jaloſier, an der Nordſeite des Gambia in Senegambien) von kräftigem Körperbaue, obgleich ſchon bei Jahren. Er hatte Erfahrung und einen natürlichen Verſtand; auch bebaute er ohne Unterſchied die Grundſtücke von beiden Wohnungen, wo ſie ihm am fruchtbarſten ſchienen, und ſäete dort jene Saamengattungen aus, die für ihren Boden am beſten taugten. So ſäete

er in den mittelmäßigen Gegenden die kleine (oder gemeine) Hirſe, und auch Mais (eine Art türkiſches Korn); auf gutem Erdreiche etwas Weitzen; in den ſumpfigen Gründen Reis; und am Fuße der Felſen genießbare Eibiſch, (giraumons) Kürbiſſe und Gurken, die an jenen Steinwänden gerne hinaufrankten. Ferner pflanzte er auf trockenen (oder ſandigen) Stellen Batateu (eine Art Erdbirne), welche dort ſehr wohlſchmeckend hervorkommen; dann auf den Anhöhen Baumwollenſtauden; auf ſtärkeren Gründen Zuckerrohr; auf den Hügeln Kaffeeſtöcke, woſelbſt die Bohne zwar klein, aber vortrefflich iſt; längs des Fluſſes, und rings um die Hütten her pflanzte er Bananen, (größere Baumarten, deren Früchte Piſana, auch Paradiesfeigen heißen, und deren Blätter als Tiſchtücher, auch als Briefpapier dienen) die das ganze Jahr hindurch eine lange Reihe Früchte mit dem ſchönſten Schatten geben; und endlich einige Tabakspflanzen, um durch deren Schmauch ſowohl ſeine eigenen Sorgen, als die ſeiner Gebieterinnen zu verſcheuchen. Oft ging er Holz zu fällen, und im Gebirge Feuer anzuzünden; dann hie und

da um die Wohnungen der Felsstücke zu sprengen, die Wege zu ebnen; alle diese Arbeiten verrichtete er mit Einsicht und Thätigkeit, weil er sie mit Eifer betrieb.

Dieser Eifer hatte seinen Grund darin, weil er Margarethen sehr ergeben war; nicht minder ergeben war er der Frau de la Tour, deren Negerin er bei Virginiens Geburt geehligt hatte. Er liebte diese seine Ehegattin, die sich Marie nannte, leidenschaftlich. Sie war auf Madagascar geboren, von wo sie etwas Kunstfleiß mitgebracht hatte; besonders die Geschicklichkeit Körbe zu flechten, und Stoffe aus Pflanzen zu bereiten, die in den Wäldern wachsen, und den Namen Negerschürzen (pagnes) führen, (da sie eine Art Baumwollenzeuge sind, sich damit von der Achsel bis zu den Beinen zu bedecken). Sie war gewandt, reinlich, und sehr treu; auch trug sie Sorge, immer etwas zur Nahrung bereit zu halten, einige Hühner aufzuziehen, und von Zeit zu Zeit nach Port-Louis zu wandern, um daselbst den allenfallsigen Ueberfluß der beiden Wohnungen — der freilich sehr unbedeutend war — zu verkaufen. Wenn Ihr Euch nun noch zwei

Ziegen hinzudenkt, die mit den beiden Kindern zunächst aufwuchsen, und einen großen Hund, der Nachts von aussen Wache hielt, so werdet Ihr einen Begriff von dem ganzen Ertrage und der sämtlichen Dienerschaft dieser beiden Ansiedlungen haben.

Was die beiden Freundinnen betrifft, so sponnen diese von Morgen bis Abend Wolle. Diese Arbeit genügte für ihren eigenen Unterhalt, wie für den ihrer Familie; übrigens aber waren sie von allen anderwärtigen Bequemlichkeiten so entblößt, daß sie in ihrer Wohnung barfuß gingen, und nur dann Schuhe trugen, wenn sie Sonntags am frühen Morgen nach der Kirche der Pampelmuse, die ihr dort unten sehet, zur Messe wanderten. Es ist zwar der Weg dahin viel weiter als nach **Port-Louis**; allein sie begaben sich nur selten nach dieser Stadt, aus Furcht dort verachtet zu werden, weil sie, wie Sklavinnen, in grobem bläulichen Zeuge aus Bengalen gekleidet waren. Jedoch was vermag jede öffentliche Meinung und Abschätzung gegen den Werth des häuslichen

Glückes? Mußten dieſe Frauen gleichwohl von außen etwas leiden, (Spott und Verachtung von Seiten der Modewelt) ſo kehrten ſie doch ſtets mit deſto größerem Vergnügen nach Hauſe zurück. Kaum erblickten Marie und Domingo ſie von dieſer Anhöhe auf dem Wege der Pampelmuſe, als Beide ſogleich nach der Tiefe des Gebirges entgegen eilten, um ihren Gebieterinnen das Herabſteigen zu erleichtern; und da konnten dieſe in den Augen ihrer Sklaven jedesmal die Freude leſen, ſie wiederzuſehen. Sie fanden dann in ihrer Heimath (bei aller ſonſtigen Armuth) einen reinlichen Wohnſitz, die Freiheit in ihrem Benehmen, und ſolche Güter, die ſie ihrem eigenen Fleiße verdankten; zugleich auch ſolche Diener, die für ſie voll Eifer und Zuneigung waren. Sie ſelbſt aber, vereint durch gleiche Bedürfniſſe, nachdem ſie vorher faſt ähnliche Schickſale erlitten hatten, und daher ſich einander den Namen einer Freundin, einer Gefährtin und Schweſter gaben — ſie ſelbſt, ſag' ich, hatten auch nur einen Willen, nur ein Intereſſe, nur einen Tiſch. Alles unter ihnen war (wie in dem ſchönen Gemälde der erſten

Christenheit) gemeinschaftlich. Nur dann, wenn lebhaftere Empfindungen, als die der Freundschaft in ihrer Seele aufstiegen, (Rückerinnerungen an ihre bitteren Verluste) da erhob eine reine Religion, gestützt auf keusche Sitten, ihre Herzen gegen ein anderes Leben empor — der Flamme gleich, die zum Himmel entfliehet, wenn sie auf Erden keine Nahrung mehr findet.

Zu dem Glücke ihrer häuslichen Gesellschaft trugen auch die Pflichten der Natur das ihrige bei. Ihre wechselseitige Freundschaft verdoppelte sich beim Anblick' ihrer Kinder — welche die Frucht einer gleichen unglücklichen Liebe waren. Sie hatten ein Vergnügen daran, diese Kinder zusammen in das nämliche Bad zu setzen, in die nämliche Wiege zu legen; ja sie wechselten oft selbst für einander die mütterliche Milch — (was ihre unverdorbene Gesundheit gestatten durfte). „Theure Freundin — sagte Frau de la Tour — jede von uns soll künftig zwei Kinder, und jedes Kind zwei Mütter haben!" Wie zwei Schößlinge — die auf zwei Bäumen von der nämlichen Gattung übrig blieben, und wovon der Sturm die andern

Aeste herabgeschmettert hatte — süßere Früchte bringen, wenn jeder derselben, abgelöst vom mütterlichen Stamme, auf dem nächststehenden gepfropft wird: also wurden auch diese beiden kleinen Kinder — obschon aller ihrer Verwandten beraubt — von den zartesten Empfindungen eines Sohnes, einer Tochter, und denen eines Bruders und einer Schwester erfüllt, sobald sie von den Brüsten jener beiden Freundinnen entwöhnt waren, durch die sie das Licht dieser Welt erblickt hatten. Schon sprachen diese Mütter an der Wiege ihrer Kinder von deren einstiger Heirath; und solche Aussicht auf deren künftiges ehliges Glück, womit sie ihre eigenen Sorgen aufzuheitern suchten, endigte oft damit, daß sie zusammen Thränen vergossen. Die Eine weinte, weil sie sich erinnerte, daß ihre Leiden durch Vernachläßigung eines ordentlichen Ehebandes herrührten; und die Andere, weil sie wußte, daß sie gesetzlich verbunden, und doch von den Ihrigen verstoßen ward. Eben so trauerte die Eine, daß sie sich mit einem Manne über ihren Stand eingelassen, und die Andere darunter eine Verbindung eingegangen habe:

aber dabei tröſteten ſich Beide mit dem reizenden Gedanken, daß doch einſtens ihre Kinder — glücklicher denn ſie ſelbſt, und fern von den grauſamen Verurtheilen europäiſcher Sitten — miteinander die Wonnen der Liebe und einer glücklichen Gleichheit (des Standes und der Geſinnungen) genießen dürften.

In der That, bald war nichts mehr der außerordentlichen Anhänglichkeit zu vergleichen, welche dieſe beiden Kinder ſich einander ſchon itzt bezeigten. Wenn Paul über etwas zu klagen begann, zeigte man ihm Virginie: bei ihrem Anblick lächelte er, und beruhigte ſich. Wenn Virginie litt, wurde man ſogleich hievon durch Pauls Geſchrei in Kenntniß geſetzt: aber das liebliche Mädchen verhehlte alsbald ihr Uebel, damit der Knabe nicht wegen ihres Schmerzes leiden ſollte. Ich (der dieſes berichtet) kam wohl ſelten hieher, wo ich nicht dieſe beiden Kinder, nach der Sitte des Landes, ganz nackt angetroffen, da ſie noch kaum gehen konnten, und ſchon einander bei den Händen faßten, und ſich umarmten — wie

man das ſchöne Sternbild der Zwillinge vorzuſtellen pflegt. Selbſt die Nacht konnte ſie nicht von einander trennen; denn dieſe überraſchte ſie oft in der nämlichen Wiege, Wange an Wange, Bruſt an Bruſt gelehnt, die Hände wechſelſeitig um ihren Nacken geſchlungen, und Eins in des Andern Armen eingeſchlafen. —

Als ſie reden konnten, waren die erſten Namen, die ſie ſich einander geben lernten, die des Bruders und der Schweſter. Wahrlich die zarteſten Liebkoſungen, welche die Kindheit kennt, ſie kannten keine ſüßeren Namen ſich auswählen; (Namen, die ſelbſt im reiferen Alter noch das köſtlichſte ausdrücken!) Ihre Erziehung, die ſie genoſſen, wußte ihre Freundſchaft nur noch mehr zu verdoppeln, indem ſie ſelche auf ihre wechſelſeitigen Bedürfniſſe hinlenkte. Sehr bald war alles, was den Haushalt, die Reinlichkeit, und die Sorgfalt, ein ländliches Mahl zu bereiten betrifft, das Geſchäft der Virginie; (wie ſie es dem guten Beiſpiel der Mutter abgelernt hatte) alsdann wurden jedesmal alle ihre Bemühungen mit Lobſprüchen und Küſſen ihres Bruders belohnt. Er ſelbſt, unabläſſig in Thätigkeit, grub ent-

weder mit Domingo im Garten das Erdreich um, oder folgte diesem, ein Beil in der Hand, in die Wälder; und zeigte sich ihm auf diesen Wanderungen irgend ein hübsches Blümchen, eine köstliche Frucht, oder ein Vogelnest — und wäre dies auch zu höchst auf einem Baume gewesen — er kletterte rasch empor, um es seiner Schwester zu bringen.

Traf man Eins von Beiden irgend wo an, so konnte man sicher seyn, daß das Andere nicht weit davon entfernt wäre. Als ich einst vom Gipfel dieses Gebirges herabstieg, bemerkte ich, wie Virginie vom äussersten Ende des Gartens gegen das Haus zueilte, das Köpfchen mit ihrem Unterröckchen bedeckt, welches sie rückwärts über sich gezogen hatte, um sich vor einem plötzlichen Regenguße zu schirmen. In der Ferne glaubte ich, sie wäre allein; indem ich aber auf sie zuging, um ihr auf dem schlüpfrigen Wege beizustehen, sah ich, daß sie sich an Pauls Arme stützte, der von der nämlichen Reckbedeckung fast ganz umhüllt war, während sie sich einander freundlich zulächelten, daß sie Beide unter einem Schirme von ihrer Erfindung Schutz gefunden hätten. Diese zwei lieblichen

Köpfchen, die hier unter dem bauschigten Unterrockchen versteckt waren, erinnerten mich an Leda's Kinder, die (nach einer hübschen Dichtung) auch einst in der nämlichen Muschelschale verborgen lagen.

Das ganze Studium ihrer Kindheit war, sich einander gefällig zu machen, und wechselseitige Hülfe zu leisten. Uebrigens aber waren sie unwissend, wie Kreolen; (die gleich den Mestizzen — aus spanisch-amerikanischer oder indischer Abkunft stammend — zu keinen Würden gelangten) denn sie konnten weder lesen noch schreiben. Sie bekümmerten sich in ihrer glücklichen Einfalt wenig um das, was in frühern Zeiten, und fern von ihnen geschehen war; ihre Wißbegierde erstreckte sich nicht über dies Gebirg hinaus; hier, meinten sie, müsse die Welt aufhören, wo ihre Insel ein Ende hatte; und sie dachten sich nichts als liebenswürdig, wo sie nicht selber wären. Ihre eigene gegenseitige Zuneigung, wie jene ihrer Mütter, füllten die ganze Thätigkeit ihrer Seele aus. In ihrer Lage hatten nie unnütze Wissenschaften sie Thränen vergießen machen; nie erfüllten die Lehren einer traurigen Moral sie mit langer Weile.

Sie wußten nicht, daß man nicht ſtehlen dürfe, denn bei ihnen war alles gemeinſchaftlich; noch wußten ſie, was das heiße, unmäßig ſeyn, weil ihnen die einfachſten Genüſſe zu Gebote ſtanden; und warum ſollten ſie lügen, da ſie ſich keine Wahrheit zu verhehlen hatten? Man hatte ſie (wo ihnen keine Ausartungen der Menſchheit bekannt waren) nie mit der Erzählung erſchreckt, daß Gott die furchtbarſten Züchtigungen für undankbare Kinder aufbewahre: denn in ihren Herzen war kindliche Freundſchaft mit der Freundſchaft ihrer Mütter aufgewachſen. Man ſagte ihnen von der Religion nur dasjenige, was da macht, daß wir ſie lieben; und brachten dieſe Kinder in der Kirche keine langen Lippengebete dar, ſo hatte man ſie doch gelehrt, daß ſie überall, wo ſie waren, ſey es im Hauſe, auf dem Felde, in den Wäldern, ihre unſchuldigen Hände gegen den Himmel erhuben, mit einem Herzen voll Liebe zu Gott und ihren Aeltern, für alles, was ſie Gutes geſehen oder genoſſen. —

Alſo war ihre erſte Kindheit vorübergegangen, wie ein ſchönes Morgenlicht, das einen

noch ſchönern Tag verkünden ſollte. Schon theilten ſie mit ihren Müttern alle Geſchäfte der kleinen Hauswirthſchaft. Sobald der Hahn die Wiederkehr der Morgenröthe ausrief, ſtand Virginie von ihrem Lager auf, ging an die nahe Quelle, Waſſer zu ſchöpfen, und kehrte in's Haus zurück, um das Frühſtück zu bereiten. Bald hernach, wenn die Sonne die Bergſpitzen dieſes Becken-Umfanges vergoldete, begaben ſich Margarethe und ihr Sohn zur Frau de la Tour; alsdann begannen ſie alle zuſammen ein Gebet zu verrichten, worauf das erſte Mahl folgte. Oft nahmen ſie dieſes vor der Hausthüre ein, hingelagert auf's Gras, unter einer Bananen-Laube; welches Gewächs durch ſeine Früchte ihnen (wie oben geſagt wurde) nicht nur ſchon zubereitete nahrhafte Speiſen, ſondern durch deren breite, lange und glattſpiegelnde Blätter zugleich auch ihre Tiſchwäſche darbot. Eine geſunde und genugſame Nahrung entwickelte den Körper dieſer beiden jungen Leute ſchnell; und eine ſanfte Erziehung malte auf ihrer Geſichtsbildung den Wiederſchein von der Reinheit und Zufriedenheit ihrer Seele. Virginie hatte erſt zwölf Jahre, und ſchon

war ihr Wuchs fast mehr als zur Hälfte ausgebildet; große blonde Haarlocken umschatteten ihre Stirne; ihre blauen Augen und korallenrothen Lippen schimmerten im zartesten Glanze auf der frischen Farbe ihres Antlitzes; ja sie lächelten stets im schönsten Einklange, wenn sie sprach; aber wo sie ein Schweigen beobachtete, da gab eine schiefe, himmelwärts gerichtete Haltung ihr einen Ausdruck von höchster Empfindung, und selbst den einer leisen Schwermuth.

Was Paul betrifft, so sah man an ihm schon die Entwickelung eines männlichen Charakters, mitten unter den Annehmlichkeiten des Knabenalters. Sein Wuchs war etwas höher als jener der Virginie; seine Gesichtsfarbe etwas bräunlich, seine Nase mehr adlerartig, und seine schwarzen Augen würden fast Stolz verrathen haben, wenn die langlichten Augenbraunen, die seine Stirne wie ein Strahlenbogen umwölbten, ihm nicht die größte Sanftheit gegeben hätten. Ob er gleich immer in thätiger Bewegung sich zeigte, ward er dennoch ruhig, sobald seine Schwester erschien, neben der er sich hinsetzte. Oftmals endigte sich ihre Mahlzeit, ohne daß sie sich ein Wort sagten.

An ihrem Schweigen, an der Ungezwungenheit ihrer Stellungen, an der Schönheit ihrer nakten weißgebauten Füße glaubte man eine antike Gruppe aus weißem Marmor zu sehen, die einige der Kinder Niobe's vorstellte; aber an ihren Blicken, die sich einander zu begegnen suchten — an ihrem Lächeln, durch noch süßeres Gegenlächeln erwiedert — hätte man sie für Kinder des Himmels, für jene glückselige Geister (für Engel) halten mögen, deren Natur es ist, sich zu lieben, und die nicht erst nöthig haben, ihr Gefühl durch Gedanken, und ihre Freundschaft durch Worte auszudrücken!

Als inzwischen Frau de la Tour wahrnahm, wie ihre Tochter (gleich einer Rosenknospe) sich an Reizen entfaltete, fühlte sie auch zu gleicher Zeit ihre Unruhe mit ihrer Zärtlichkeit für dies Kind sich vermehren. Da sagte sie mir dann öfters: "Ach, wenn ich einst sterbe, was wird aus Virginie ohne Vermögen werden?" — Sie hatte in Frankreich eine Tante; eine vornehme, reiche, schon bejahrte und andächtige Person, die nämliche, welche ihr einst so hart alle Hülfe verweigerte, als sie

ſich mit Herrn de la Tour vermählt hatte, ſo daß ſie ſich feſt vorgenommen, nie mehr zu dieſer Dame ihre Zuflucht zu nehmen, ſollte ſie auch in die äußerſte Noth gerathen. Aber ſeit ſie Mutter geworden, da (wich dieſer Vorſatz, und ſie) fürchtete ſich nicht mehr vor der Scham neuer Verweigerungen. Sie ſchrieb itzt an ihre Tante, und meldete ihr den unerwarteten Tod ihres Mannes, die Geburt ihrer Tochter, und die grauſame Verlegenheit, in der ſie ſich befände, da ſie, weit von ihrem Vaterlande entfernt, von aller Unterſtützung entblößt, und mit der Erziehung eines Kindes belaſtet wäre. Hierauf erhielt die Arme keine Antwort. Sie aber — ſonſt eine Frau von ehrliebendem Charakter — ſie trug keine Scheu mehr, ſich zu demüthigen, und ſich den Vorwürfen ihrer Verwandten auszuſetzen, zumal jener Tante, die ihr es nie verziehen, daß ſie einen unadeligen, obgleich tugendhaften Mann geehligt hatte. Sie ſchrieb daher derſelben bei allen vorkommenden Gelegenheiten, um ihr Mitleiden zu Gunſten Virginiens zu erwecken: (denn das älterliche Gefühl, das wahre, wagt Alles für das Wohl der Kinder!) allein, viele

Jahre fließen dahin, ohne daß Frau de la Tour von dieſer Tante nur irgend ein Zeichen ihres Andenkens erhalten hätte.

Endlich um ſiebzehn hundert acht und dreißig — gerade drei Jahre nach der Ankunft des (ſehr verdienten und ſchwer verkannten) Herrn von La Bourdonnais auf dieſer Inſel — erfuhr Frau de la Tour, daß dieſer (königlich franzöſiſche) Statthalter ihr von Seite ihrer Tante ein Schreiben zu übergeben hätte. Sogleich eilte ſie nach **Port-Louis**, ohne diesmal in Acht zu nehmen, daß ſie daſelbſt ſchlecht gekleidet erſchien: ſo ſehr hatte nämlich ihre mütterliche Freude ſie über alle Schicklichkeit menſchlicher Achtung hinausgeſetzt. Wirklich händigte ihr Herr von La Bourdonnais einen Brief von ihrer Tante aus. Dieſe ſchrieb ihrer Nichte: „daß ſie ihr hartes Schickſal wohl verdient habe, da ſie einen Abentheurer, einen liederlichen Menſchen geehligt hätte; daß ſolche Leidenſchaften ſtets ihre Strafe mit ſich führten; daß der frühzeitige Tod ihres Mannes eine gerechte Züchtigung Gottes wäre; daß ſie

sehr wohl gethan, sich auf die Süd-Inseln geflüchtet zu haben, als in Frankreich geblieben zu seyn, dort ihre Familie zu entehren; daß sie aber übrigens in einem guten Lande wäre, wo alle Welt ihr Glück mache, ausser die Faulen nicht ꝛc." Nachdem sie gegen die Arme solche Tadelreden ausgeschüttet hatte, endigte sie damit, sich selbst zu loben, indem sie beisetzte: „Sie hätte, um den so oft traurigen Folgen der Ehe zu entgehen, sich immer zu heirathen geweigert." Die Wahrheit jedoch hievon ist, daß, weil sie ehrgeizig war, sie keinen andern Mann, als nur von grossem Ansehen ehligen wollte, daß aber — ob sie gleich reich war, und man bei Hofe über alles andere, nur nicht über ein grosses Vermögen gleichgültig hinweg sieht — sich dennoch Niemand gefunden, der mit einer so häßlichen und zugleich so hartherzigen Person eine Verbindung eingehen mochte. Weiters war noch in einer Nachschrift gedachten Briefes beigefügt: „Sie hätte, nachdem sie alles wohl erwogen, ihre Nichte dem Herrn von La Bourdonnais auf's stärkste anempfohlen." — Sie hatte dies in der That gethan, aber auf eine bisher sehr gewöhn-

liche Weiſe, wodurch ein ſolcher Beſchützer furchtbarer, denn ein erklärter Feind wird: denn, um bei dieſem Statthalter die Härte gegen ihre Nichte zu rechtfertigen, ſtellte ſie ſich an, als ob ſie ſelbe ſehr bedauerte, und hatte ſie doch verläumdet! —

Nach einem ſolchen Vorgange ward Frau de la Tour — welche ſonſt der unbedeutendſte Menſch nie ohne Theilnahme und ohne Hochachtung anſehen konnte — bei Herrn von La Bourdonnais ſehr kalt empfangen, denn er war (durch obige Empfehlungen) gegen ſie eingenommen. Auf die Darſtellung, die ſie ihm von ihrer und ihrer Tochter kümmerlichen Lage machte, antwortete er nur durch rauhe und einſilbige Worte, wie zum Beiſpiel: „Ich will ſehen — — nun, wir werden ſehen — — mit der Zeit — — es gibt eben gar zu viele Unglückliche — — warum mußten Sie auch eine achtungswürdige Tante ungehalten machen? — — das Unrecht iſt auf Ihrer Seite!“ — —

Frau de la Tour kehrte mit einem Herzen voll nagenden Schmerzes und tiefer Bitterkeit nach ihrer Wohnung zurück. Dort angelangt, ſetzte ſie ſich nieder, warf den Brief ihrer Tante

auf den Tiſch, und ſagte zu ihrer Freundin: „Sieh hier die Frucht von eilfjähriger Geduld!“ Da aber in dieſer Geſellſchaft außer der de la Tour Niemand leſen konnte, nahm ſie wieder den Brief in die Hand, und las deſſen Inhalt der ganzen verſammelten Familie laut vor. Kaum war ſie damit fertig, als Margarethe mit Lebhaftigkeit ausrief: „Was bedürfen wir deiner Verwandten? Hat uns Gott noch je verlaſſen? Er allein ja iſt unſer Vater. Lebten wir denn nicht bis auf den heutigen Tag glücklich? Was kümmerſt du dich alſo? Wahrlich, dir fehlt es an Muth.“ Und als ſie itzt die de la Tour weinen ſah, fiel ſie ihr um den Hals, ſchloß ſie feſt in die Arme, und ſchrie auf: „O meine liebe, liebe Freundin!“ Aber ſie konnte nun ſelbſt vor Schluchzen nicht weiter ſprechen. Bei dieſem Auftritte brach Virginie in Thränen aus, drückte wechſelweiſe bald die Hände ihrer Mutter, und bald jene der Margarethe an ihren Mund, und an ihr Herz; und Paul, die Augen von Zorn entflammt, ſchrie, ballte die Fauſt, ſtampfte mit dem Fuße, nicht wiſſend, gegen wen er losbrechen ſollte. Ueber dieſem Lärm ſtürzten Domingo und

Marie herbei, und man hörte in der Hütte nur die Jammertöne: „Ach, liebe Frau! — ach, meine gütige Gebieterin! — ach, meine Mutter, weinet doch nicht!“ — So zärtliche Merkmale der innigsten Freundschaft zerstreuten den Verdruß der de la Tour; sie nahm Paul und Virginie in ihre Arme, und sagte mit einer ruhigen Miene zu ihnen: „Meine Kinder, ihr seyd die Ursache meines Kummers, aber ihr seyd auch meine ganze Freude. O meine Theuersten, das Unglück kam mir nur aus der Ferne, aber um mich her wohnet das Glück:“ — Paul und Virginie begriffen diese Worte zwar nicht; aber als sie ihre Mütter ruhig sahen, lächelten sie, und begannen sie zu liebkosen. Demnach fuhren sie alle zusammen wieder fort, in ihrer Lage sich glücklich zu fühlen; und das, was so eben vorgegangen, war nur ein vorüber eilender Sturm in Mitte der schönsten Jahreszeit.

Das gutartige Gemüth dieser beiden Kinder entwickelte sich von Tag zu Tage mehr. An einem Sonntage, beim Anbruche der Morgen-

röthe, als ihre Mutter in die Frühmeſſe nach der Kirche der Pampelmuſe gewandert waren, ſtellte ſich unvermuthet unter der Bananen-Laube, die (wie ich Euch ſchon ſagte) ihre Wohnung umgab, eine entlaufene Negerin dar. Dieſe Arme war wie ein Gerippe hager, und hatte zur Kleidung nur einen Lumpen von grober Packleinwand um ihre Lenden gewunden. Sie warf ſich Virginien (nach Sklavenart) zu Füßen, die eben das Frühſtück für die Familie zubereitet hatte, und redete ſie alſo an: „Mein junges Frauenzimmerchen, erbarmet euch einer armen flüchtigen Sklavin! Bereits iſt es ein Monat, daß ich in dieſen Bergen halb todt vor Hunger umher irre, oft von Jägern und ihren Hunden verfolgt. Ich entfloh meinem Herrn, der ein Bewohner des ſchwarzen Fluſſes iſt: er mißhandelte mich, wie ihr hier ſehet.“ Zu gleicher Zeit zeigte ſie Virginien ihren durch Peitſchenhiebe, welche ſie empfangen, mit tiefen Narben gefurchten Leib. Dann ſetzte ſie hinzu: „Ich wollte mich ſchon ertränken; aber da ich wußte, daß Ihr hier wohnet, ſagte ich zu mir ſelbſt: weil es denn doch noch gute weiße Menſchen in dieſem Lande

gibt, ſo muß ich darum noch nicht ſterben.“ Tief gerührt antwortete ihr Virginie: „Faſſet Muth, unglückliches Geſchöpf! Eſſet, eſſet hier,“ und ſogleich gab ſie ihr von dem Frühmahl des Hauſes, das ſie eben bereitet hatte. Die Sklavin verſchlang es in wenigen Augenblicken ganz. Wie nun Virginie ſie geſättigt ſah, ſagte ſie zu ihr: „Arme, Bedauernswürdige! ich habe groſſe Luſt, dir bei deinem Herrn Gnade zu erbitten; er wird, wenn er dich wieder ſieht, gewiß von Mitleid durchdrungen ſeyn. Möchteſt du mich wohl zu ihm hinführen?“ — „Engel Gottes — verſetzte die Negerin — ich werde Euch folgen, wohin Ihr wollet.“ Virginie rief nun ihren Bruder herbei, und bat ihn, ihr Begleiter zu ſeyn.

Die entlaufene Sklavin führte ſie itzt durch ſchmale Fußſteige, mitten durch Wälder, quer durch hohe Gebirge, die ſie mühſam erkletterten, an breiten Bächen, die ſie an ſeichten Orten durchwateten. Endlich gelangten ſie gegen die Mitte des Tages hinab in die Tiefe eines Hügels über den Ufern des ſchwarzen Fluſſes. Dort gewahrten ſie ein wohlgebautes Haus, beträchtliche Pflanzungen, und eine groſſe Anzahl Sla-

ren, beſchäftigt mit allen Gattungen von Arbeiten. Unter ihnen wandelte ihr Gebieter einher, die Tabackspfeife im Munde, und einen Palmſtock in der Hand. Es war ein großgewachſener, ſtarkiger, olivenfarbiger Mann, mit tief liegenden Augen, und dichten ſchwarzen Augenbraunen. Virginie, noch ganz bewegt, und Paul am Arm haltend, nahte ſich dieſem Bewohner, und flehte ihn bei Gottes Barmherzigkeit an, ſeiner entlaufenen Sklavin verzeihen zu wollen, die einige Schritte hinter ihnen entfernt ſtand. Anfangs ſchien dieſer Mann ſich aus dieſen beiden ärmlich gekleideten Kindern nicht viel zu machen; aber als er Virginiens zierlichen Wuchs, ihr ſchönes blendes Köpfchen unter einem blauen Ueberrocke bemerkte, und den ſüßen Ton ihrer Stimme vernahm, welcher Ton ſo wie ihr ganzer Körper beim Gnadeflehen gezittert hatte — da nahm er ſeine Pfeife aus dem Munde; und, indem er itzt ſeinen Palmſtock gegen den Himmel ſchwang, ſchwur er mit einem furchterlichen Eide, daß er ſeiner Sklavin verzeihen wolle — nicht um Gottes Willen, ſondern aus Liebe für ſie, die Fürbitterin. Alſogleich gab Virginie der Sklavin ein Zei-

chen, ſich ihrem Herrn zu nahen; dann entfloh ſie ſchnell, und Paul eilte ihr nach.

Beide Geſchwiſter beſtiegen wieder miteinander die Rückſeite des Hügels, von wo ſie herabgekommen waren; und da ſie auf deſſen Gipfel gelangten, lagerten ſie ſich unter einem Baume, niedergedrückt von Müdigkeit, ſo wie von Hunger und Durſt; denn ſie hatten ſeit Sonnenaufgang mehr als fünf Meilen Wegs ganz nüchtern zurückgelegt. Nun ſprach Paul zu Virgine: „Liebe Schweſter, es iſt ſchon über die Mittagszeit; du haſt Hunger und Durſt, und wir werden hier wohl kein Mittagmahl finden. Laß uns wieder den Hügel hinabſteigen, und zu dem Herrn jener Sklavin gehen, ihn zu bitten, daß er uns etwas zu eſſen gebe." — „O nein, mein Freund, entgegnete Virgine, dieſer Mann hat mir Furcht eingeflößt. Erinnere dich, was Mama zuweilen zu ſagen pflegt: " das Brod des Gottloſen füllt den Mund mit Kies an!" — „Aber, verſetzte Paul, was werden wir anfangen? dieſe Bäume bringen nur ſchlechte Früchte hervor; es gibt hier nicht einmal einen Tamarindenbaum, (deſſen Art Hülſenfrucht genießbar, und deſſen

weinſauerliches Mark wohlſchmeckend iſt) noch eine Citrone, um ſich zu erfriſchen." — „Laß es gut ſeyn, ſagte Virgine, Gott wird ſich unſer erbarmen; er erhört ja (wie die Mutter uns aus den Evangelien erzählt) ſogar die Stimme der kleinen Vögelchen, die ihn um Nahrung anrufen." Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, als Beide das Rauſchen einer Quelle hörten, die von einem nahen Felſen herabſtürzte. Sie eilten dahin, und nachdem ſie ſich von ihren Waſſer, das klarer als Kriſtal war, erquickt hatten, ſuchten und aſſen ſie etwas Kreſſen, die an dem Ufferrande empor wuchſen.

Wie ſie nun weiter ſich nach dieſer und jener Seite umſahen, ob ſie nicht irgendwo eine kräftigere Nahrung antrafen, gewahrte Virginie unter den Bäumen des Waldes eine junge Palme. Das kohlartige Kraut, welches dem Wipfel dieſer Baumgattung mitten unter ſeinen Blättern enthält, iſt zum Eſſen ſehr gut: allein obgleich ihr Stamm nicht viel dicker als ein Schenkel war, ſo hatte ſie doch eine Höhe von mehr denn ſechzig Fuß. In der That, das Holz dieſer Baumart iſt nur aus einem Pack von Fädenwerken gebildet, allein ſein Splint

(jener innere Span zwiſchen Rinde und Kern) iſt von ſolcher Härte, daß er die ſtärkſten Beile abprellen macht; und Paul hatte hier nicht einmal ein Meſſer bei ſich. Da kam ihm der Gedanke, am Fuße dieſer Palme Feuer anzulegen: eine neue Verlegenheit! er hatte keinen Feuerſtein; auch glaube ich kaum, daß man auf dieſer mit Felſen überdeckten Inſel nur einen einzigen Flintenſtein finden könnte. Noth weckt Erfindung, und ſchon öfters waren die nützlichſten Erfindungen der Antheil der ärmſten Menſchen. Paul entſchloß ſich daher, ein Feuer nach Art der Schwarzen anzuzünden.

Mit der Eckſpitze eines Steins bohrte er an einem dürren Baumaſte ein kleines Loch, welchen Aſt er unter ſeinen Füßen feſthielt; dann machte er mit der Schärfe dieſes nämlichen Steins eine Spitze an einem andern gleichfalls dürren Aſtſtücke, das jedoch von einer andern Holzgattung war; er ſteckte ſodann dieſes Stück zugeſpitzte Holz in das kleine Loch des unter ſeinen Füßen liegenden Aſtes, und indem er ſolches mit den Händen raſch hin und wieder rollte, wie man eine kleine Handmühle rol-

len macht, womit man die Chokolade zum Schäumen bringen will — da ſah er in wenigen Augenblicken von dem Punkte der Berührung Rauch und Funken hervorgehen. Sogleich raffte er dürre Gräſer, Blätter und andere Baumäſte zuſammen, und legte damit am Fuße der Palme Feuer an, die bald darauf mit großem Krachen niederſtürzte. Dieſes Feuer diente ihm auch dazu, das Palmenkraut von der Umgebung ſeiner langen holzartigen und ſcharfſchmeckenden Blätter loszumachen. Virginie und Er aſſen nur einen Theil dieſes Krauts (oder Kohlé) roh, und den andern auf der Aſche gekocht, und fanden beide gleich gut und wohlſchmeckend. Sie genoſſen dieſes ſpärliche Mahl in aller Freude ihres Herzens durch das Andenken an jene gute Handlung, die ſie am frühen Morgen vollbracht hatten. Nur wurde dieſe Freude in etwas durch die Unruhe getrübt, in der ſie ſich befanden, als ſie dachten, in welcher zweifelhaften und bekümmerten Lage ihre Mütter über eine ſo lange Abweſenheit vom Hauſe ſeyn müßten. Virginie kam oft auf dieſen Gegenſtand zurück; aber Paul, der ſeine Kräfte wieder hergeſtellt fühlte, verſicherte ſie, daß ſie ja

Beide nicht länger mehr ſäumen würden, ihre guten Aeltern zu beruhigen.

Nach dieſem Mittagmahle befanden ſie ſich jedoch in keiner geringen Verlegenheit, denn ſie hatten ja Niemanden mehr zum Führer, der ſie nach Hauſe geleitete. Paul, der über nichts in Verwunderung gerieth, ſagte zu Virginien: „Unſere Hütte liegt gegen die Sonne von der Hälfte des Tages zu; es iſt nöthig, daß wir, wie dieſen Morgen, jenes Gebirg hinan ſchreiten, das du dort unten mit ſeinen drei Felsſpitzen erblickſt. Auf, meine Freundin, laß uns gehen!“ Dieſes Gebirg war jenes der drei Brüſte *), alſo genannt, weil ſeine drei

*) Es gibt viele Gebirge, deren Gipfel in Geſtalt von Brüſten zugerundet ſind, und die davon den Namen in allen Sprachen führen. Sie ſind wirklich wahre Brüſte, denn aus ihnen herab rieſeln viele Bäche und Flüſſe, welche auf der Erde Ueberfluß verbreiten. Sie ſind die Quellen der vorzüglichſten Gewäſſer, die den Schoos der Erde befeuchten, und ſie liefern fortwährend ihren Beitrag dazu, indem ſie unaufhörlich die Gewölke um den Felsgipfel anziehen, der ſie in ihrem Mittelpunkte wie eine Bruſt-

höchſten Punkte ſolch eine Geſtalt hatten. Sie ſtiegen demnach den Hügel des ſchwarzen Fluſſes von der Nordſeite herab, und langten nach einer Stunde Wegs an den Ufern eines breiten Baches an, der ihnen den weitern Weg verſperrte. Dieſe groſſe Hälfte der Inſel, ganz mit Wäldern bedeckt, iſt noch jetzt (wo ich dieſes erzähle) ſo wenig bekannt, daß mehrere von ihren Flüſſen und Bergen daſelbſt noch keinen Namen erhielten. Jener Bach nun, an deſſen Ufer ſich die beiden jungen Leute befanden, ſtrömt brauſend und ſchäumend über ein Felſenbett dahin. Dieſes Waſſergeräuſche erſchreckte Virginie, und ſie wagte es nicht ihren Fuß in die Furt zu ſetzen: Paul aber nahm ſie ſogleich auf ſeinen Rücken, und ſchritt, beladen mit dieſer angenehmen Laſt, über die glitſchenden Felsſtücke trotz allem Waſſergetümmel hinüber. „Habe keine Furcht — ſagte er im Gehen — ich fühle mich mit dir ſtark genug; und wiſſe, daß ich mich mit dem Bewohner des ſchwarzen Fluſſes geſchlagen haben

---

warze überragt. Wir haben dieſe bewunderungswürdige Vorſorge der Natur in unſern Studien angezeigt.

würde, ſo groß er auch war, hätte er dir die Gnade verweigert, jener Sklavin zu verzeihen.“ — „Wie? erwiederte Virginie, du hätteſt es mit jenem großen und abſcheulichen Menſchen aufgenommen? Ach, welcher Gefahr hatte ich dich ausgeſetzt! Mein Gott, wie wird es oft ſo ſchwer, Gutes zu thun! nur das Böſe wird leicht vollbracht!“ — —

Als Paul am andern Ufer war, wollte er — belaſtet mit ſeiner Schweſter — immer noch auf gleiche Weiſe ſeinen Weg fortſetzen; ja er ſchmeichelte ſich, das Gebirg der drei Brüſte, das er eine halbe Stunde von hier entfernt ſah, eben ſo leicht zu beſteigen: aber bald verließen ihn ſeine Kräfte, und er ſah ſich genöthigt, ſie auf den Boden herabzulaſſen, und ſich neben ihr niederzuſetzen. Alsdann ſagte Virginie zu ihm: „Mein Bruder, der Tag neigt ſich; du haſt noch Kräfte, und die meinigen fehlen mir; laß mich hier, und kehre allein zu den Hütten zurück, unſere Mütter zu beruhigen.“ — „O nein! erwiederte Paul, ich werde dich nicht verlaſſen. Sollte die Nacht uns in dieſen Wäldern überfallen, werd' ich Feuer anzünden, wieder eine Palme nieder ſtürzen

machen; du ißeſt dann das Kraut davon, und ich werde mit ihren Blättern dir eine Laube bereiten, um dir Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen.“ — Als inzwiſchen Virginie ein wenig ausgeruht hatte, ſammelte ſie auf einem alten Baumſtamme, der ſich über den Rand des Fluſſes hinabbog, lange Blätter von Hirſchzungenkraut, (scolopendre. Schatteuliebende Gewächſe, in Steinritzen, Felſen und Ruinen dunkelgrün ſproßend) welche von eben dieſem Stamme herabhingen. Sie machte ſich daraus eine Art Stiefelſtrümpfe, womit ſie ihre Füße umhüllte, die von den vielen Steinen am Wege blutrünſtig geworden; denn in der Eile, nützlich zu ſeyn, hatte ſie am frühen Morgen vergeſſen, ſich an den Füßen zu bekleiden. Da ſie ſich nun durch die Kühlung der Blätter erleichtert fühlte, brach ſie ein Bambusrohr ab, und machte ſich wieder zum Fortwandern bereit, indem ſie ſich mit einer Hand auf dieſes Rohr, und mit der andern auf ihren Bruder ſtützte.

So wandelten ſie miteinander langſam die Wälder hindurch; allein die Höhe der Bäume, und die Dichtheit ihres Laubes machten, daß ſie gar bald den Anblick des Gebirges der drei Brüſte,

nach welchem ſie ſich richteten, aus dem Geſichte verloren; ja ſelbſt die Sonne entſchlüpfte ihnen, die bereits ihrem Untergange nahe war. Nach Verlauf einiger Zeit verließen ſie, ohne es zu gewahren, den gebahnten Fußpfad, den ſie bisher betreten hatten, und befanden ſich in einem Gewirre von Bäumen, von Schlingkraut, (Lianen, die am Boden wie Epheu verſchlungen hinkriechen) und von Felſen, die keinen Ausgang mehr hatten. Da ließ Paul ſeine Schweſter niederſitzen, und begann, ganz auſſer ſich, hin und her zu laufen, um einen Weg aus dieſem dichten Gebüſche zu finden; aber er müdete ſich vergeblich ab. Nun ſtieg er auf die höhſte Baumſpitze, um wenigſtens das Gebirg der drei Brüſte wieder zu entdecken; allein er erblickte rund umher nichts, als die Wipfel der Bäume, deren einige noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet waren. Indeſſen bedeckte ſchon der Schatten der Gebirge die Wälder in den Thalgründen; der Wind legte ſich, wie dies gewöhnlich bei Sonnenuntergang geſchieht; ein tiefes Schweigen herrſchte in dieſen Einöden, und man vernahm daſelbſt keinen andern

Laut mehr, als der Geſchrei der Hirſche, die nur in dieſen abgelegenen Orten ihre Nachtlager ſuchten. Paul fing endlich an, in der Hoffnung, daß irgend ein Jäger ihn hören könnte, aus allen Kräften zu ſchreien: „Kommt, o kommet Virginien zu Hülfe!“ Aber nur die Echo des Waldes antworteten ſeinem Rufe, und wiederholten zu öfteren Malen: „Virginie! — — Virginie! — — “

Da ſtieg denn Paul vom Baume herab, ganz von Anſtrengung und Kummer niedergebeugt. Er ſuchte die Mittel auf, um an dieſem Orte die Nacht zubringen zu können: jedoch gab es hier weder eine Quelle, noch eine Palme, noch ſelbſt einen dürren Baumaſt, welcher geeignet geweſen wäre, damit Feuer anzumachen. So fühlte er jetzt durch eigene Erfahrung die ganze Ohnmacht ſeiner Hülfsmittel, und er fing an zu weinen. Virginie ſagte zu ihm: „Weine nicht, mein Freund, wenn du mich nicht vor Kummer niederdrücken willſt. Ich bin die Urſache aller deiner Leiden, wie jener, die nun unſere Mütter empfinden werden. Man ſollte doch in unſerem Alter nichts thun, ſelbſt das Gute nicht, ohne vorher die

erfahrnen Aeltern zu befragen. O, ich war sehr unverständig!" Und jetzt begann auch sie Thränen zu vergießen. Inzwischen sagte sie wieder zu Paul: „Beten wir zu Gott, mein Bruder, und er wird sich unser erbarmen."

Kaum hatten sie ihr Gebet geendet, als sie einen Hund bellen hörten. „Ha, sagte Paul, das ist der Hund irgend eines Jägers, der Abends einen Hirsch auf dem Anstande zu schießen naht." — Nach und nach verdoppelte sich dieses Hundegebell. Da sprach Virginie: „Mir däucht, es ist Fidel, der Hund unserer Hütte; ja wahrhaftig, ich erkenne seine Stimme! Sollten wir denn schon so nahe am Ziel, und am Fuße unseres Gebirges seyn?" — In der That, einen Augenblick nachher war Fidel vor ihren Füßen, bellend, heulend, winselnd, und sie mit seinen Liebkosungen fast erdrükend. Wie sie vor Erstaunen nicht zu sich kommen konnten, gewahrten sie Domingo, der auf sie zueilte. Bei der Ankunft dieses Schwarzen, der vor Freude weinte, fingen auch sie zu weinen an, ohne ihm ein Wort sagen zu können. Als Domingo wieder zur Besinnung kam,

sprach er zu ihnen: „O meine junge Herrschaft, in welcher Unruhe sind Eure Mütter! Wie erstaunten sie nicht, als sie Euch bei ihrer Rückkunft aus der Messe, wohin ich sie begleitet hatte, nicht mehr zu Hause gefunden! Marie, die in einem Winkel unserer Wohnung arbeitete, wußte uns nicht zu sagen, wohin ihr gegangen wäret. Ich eilte fort, machte die Runde um die Wohnung, und wußte selbst nicht, von welcher Seite ich euch aufsuchen sollte. Endlich fiel mir ein Gedanken bei; ich nahm von euch Beiden die alten Kleider, ließ den Fidel daran riechen *); und auf der Stelle, wie wenn das arme Thier mich verstanden hätte, machte er sich auf, eure Fußtritte aufzuspüren. Er führte mich, indem er immerfort mit dem Schwanze wedelte, bis zum schwarzen Flusse. Hier war es, wo ich von einem Bewohner ver-

*) Dieser Zug von Scharfsinn des schwarzen Domingo und seines treuen Fidels, gleicht viel dem des wilden Téwenissa und seines Hundes Onial, von welchem Herr von Crèvecoeur, in seinem Werke voll Humanität, betitelt: „Briefe eines amerikanischen Pflanzers“ Bericht erstattet.

nahm, daß ihr ihm eine entlaufene Negerin zurückgebracht, und er Euch die Gnade ihrer Vergebung zugeſtanden habe. Aber welch' eine Gnade! er zeigte ſie mir, bei den Füßen an einem Holzpfahl angekettet, und den Hals mit einem eiſernen Ringe von drei ſpitzen Hacken umſchloßen! — Von da weg, geleitete mich Fidel — immer noch am Boden ſchnuppernd, über den Hügel des ſchwarzen Fluſſes, wo er noch einmal inne hielt, indem er aus allen Kräften bellte: dies war am Rande einer Quelle, neben einer umgeſtürzten Palme, nahe bei einem Feuer, das noch rauchte. Endlich brachte er mich hieher. Wir ſind am Fuße des Gebirges der drei Brüſte, und es ſind noch vier gute Meilen bis zu unſern Wohnungen. Auf nun, und eſſet; ſtärket euch wieder!" —

So bot er ihnen aus einem Bündel alſogleich einen Kuchen, Früchte, und eine große Kürbisflaſche mit einem Tranke, gemiſcht aus Waſſer, Wein, Citronenſaft, Zucker und Muskate, dar, den ihre Mütter zu ihrer Stärkung und Erfriſchung zubereitet hatten. Virginie ſeufzte dabei tief auf, als ſie an die arme Skla

rin, und an die Bekümmerniſſe ihrer Mütter ſich erinnerte. Mehrmal wiederholte ſie den Ausruf: „O wie ſchwer iſt es, das Gute zu thun!“ Während Paul und ſie ſich alſo erquickten, machte Domingo Feuer; und nachdem er in den Felſen ein gekrümmtes Staudengewächs aufgeſucht hatte, das man Krummholz nennt, (eine Art Bergfichte) das ſelbſt ganz grünend brennt, wenn man es in die Flamme wirft, machte er aus dieſen Spänen eine Fackel, die er anzündete; denn es war ſchon Nacht. Aber er empfand eine weit größere Unruhe, als man jetzt den Rückweg antreten mußte: Paul und Virginie konnten nicht mehr gehen; ihre Füße waren aufgeſchwellen und ganz roth. Domingo wußte nicht, ob er von hier aus in die Ferne ziehen, um Hülfe zu ſuchen, oder ob er mit ihnen die Nacht an dieſem Orte zubringen ſollte. „Ach wohin iſt die Zeit — ſprach er zu ihnen — wo ich euch Beide zuſammen auf meinen Armen trug? Jetzt aber ſeyd ihr groß, und ich bin alt!“ — Wie er in ſolcher Verlegenheit war, ließ ſich unvermuthet, etwa zwanzig Schritte von da, eine Schaar der in die Wälder geflüchteten Schwar-

zen (de noirs marrons) erblicken. Als der Häuptling dieſer Truppe ſich näherte, ſagte er zu Paul und Virginie: „Fürchtet euch nicht, ihr guten kleinen Weißen; wir ſahen euch dieſen Morgen mit einer Negerin vom ſchwarzen Fluße vorbeiziehen; ihr ginget, ihr Verzeihung bei ihrem abſcheulichen Herrn zu erflehen. Wir haben dieſes vernommen, und wollen euch nun aus Dankbarkeit auf unſern Schultern in eure Wohnung zurücktragen.“ Alsdann gab er ein Zeichen, und vier der mannhafteſten von dieſer Schaar machten unverzüglich aus Baumäſten und Lianen eine Tragbahre, ſetzten Paul und Virginie darauf, nahmen ſolche auf ihre Schultern, und während Domingo mit ſeiner Fackel voranging, traten ſie den Rückweg unter dem Jubelgeſchrei der ganzen ſchwarzen Truppe an, die ſie nachrufend mit Segnungen überhäufte. Gerührt ſagte Virginie zu Paul: „O mein Freund, hier ein Beweis, wie Gott nie eine gute That unbelohnt läßt!“ —

Sie langten gegen Mitternacht am Fuße ihres Gebirges an, deſſen Spitzen durch mehrere Leuchtfeuer erhellt waren. Kaum beſtiegen

ſie ſolche, als ſie Stimmen vernahmen, die da riefen: „Seyd ihr's, meine Kinder?“ Sogleich antworteten ſie mit den Schwarzen: „Ja, wir ſind es!“ und bald darauf erkannten ſie ihre Mütter, nebſt Marie, welche ihnen mit Feuerbränden entgegen kamen. „Unglückſelige Kinder, ſagte Frau de la Tour, wo kommt ihr her? in welche Todesangſt habt ihr uns verſetzt!“ — „Wir kommen vom ſchwarzen Fluſſe, entgegnete Virginie, wo wir für eine arme Sklavin, die ihrem Herrn entlaufen war, um Gnade flehten; und der ich heute Morgens das Frühmahl unſeres Hauſes hingab, weil ſie vor Hunger ſterben wollte; und ſehet hier dieſe ſchwarzen Flüchtlinge, die uns aus Dankbarkeit zurückgebracht.“ Da umarmte jetzt de la Tour ihre Tochter, ohne reden zu können: und Virginie, die das Antlitz ihrer Mutter von Thränen benetzt fühlte, rief aus: „O ſchon vergeltet ihr mir alles Uebel, das ich heute ausgeſtanden habe!“ — Margarethe aber, ganz entzückt vor Freude, ſchloß Paul in ihre Arme, und ſagte zu ihm: „Und auch du, mein Sohn, haſt eine gute Handlung ausgeübt?“ Als ſie nun mit ihren Kindern in

ihren Hütten angelangt waren, gaben ſie den ſchwarzen Flüchtlingen ſatt zu eſſen, und dieſe kehrten in ihre Wälder zurück, indem ſie der wohlthätigen Familie alles erdenkliche Glück wünſchten.

Wirklich war für dieſe beiden Familien jeder Tag ein Tag des Glückes und Friedens. Weder Neid noch Ehrgeiz quälten ſie; noch wünſchten ſie von auſſen einen eitlen glänzenden Ruf, der oft durch Ränke erworben wird, und den die Verläumdung wieder raubt; ihnen genügte, ſich ſelbſt anzugehören, und ſelbſt (vor Gott) Zeugen und Richter ihrer Handlungen zu ſeyn. Auf dieſer Inſel — wo man übrigens wie in allen europäiſchen Pflanzſtädten, auch nur nach müſſigen Neuigkeiten und geheimen Geſchichtchen haſcht — waren die Tugenden der kleinen Geſellſchaft, und ſelbſt ihre Namen unbekannt. Nur wenn zuweilen ein Vorübergehender auf dem Wege der Pampelmuſe an einige Bewohner der Ebene die Frage ſtellte: „Wer hauſet da oben in jenen kleinen Hütten?“ Da antworteten dieſe, ohne ſie zu kennen: „Es ſind gute Leute.“ — Alſo ver-

breiten geringe Veilchen unter Dornbüſchen weithin ihre ſüßen Wohlgerüche, ob man ſie gleich nicht ſieht.

Sie hatten aus ihren Unterhaltungen die üble Nachrede (die Tadel- und Läſterungsſucht) verbannt, eine Eigenſchaft, die, unter dem Anſchein von Gerechtigkeit, nothwendigerweiſe das Herz zum Haſſe oder zur Falſchheit geneigt macht; denn es wäre unmöglich, die Menſchen nicht zu haſſen, (nicht zu verachten) wenn man ſie einmal für ſchlecht hält; oder mit ſchlechten Menſchen zu leben, ohne ihnen unſern Haß nicht durch eine falſche Auſſenſeite von Wohlwollen verbergen zu müſſen. Demnach nöthigt uns eine ſolche Eigenſchaft böſe mit Andern, oder mit uns ſelbſt zu ſeyn. Aber — ohne die Menſchen insbeſonders zu beurtheilen, unterhielten ſie ſich in ihren Geſprächen nur gerne von den Mitteln, wie man Allen Gutes thun könnte: und ob dies gleich nicht in ihrer Macht ſtand, ſo hatten ſie doch ſtets den guten Willen dazu, der ſie mit einem Wohlwollen erfüllte, das immer bereit war, ſich nach auſſenhin zu verwirklichen. Lebten ſie nun gleich in der Einſamkeit, ſo waren ſie dennoch — weit

entfernt verwildert zu seyn — nur noch menschlicher geworden. Konnte gleich die Geschichte ärgerlicher Stadtklatschereien aus der größern Gesellschaft ihren Unterredungen keinen Stoff darbieten, so erfüllte doch die Geschichte der Natur sie mit Entzücken und Freude. Und da sie der Natur so nahe lebten, bewunderten sie oft mit einem höhern Aufschwunge die Macht einer Vorsehung, die durch ihre Hände in Mitte dieser dürren Felsen den Ueberfluß, die Anmuth, reine, einfache und ewig neu aufsprossenden Wonnen verbreitet hatte.

Man sah hier, wie Paul — der in einem Alter von zwölf Jahren, schon stärker und verständiger war, als europäische Knaben mit fünfzehn — all' dasjenige zu verschönern wußte, was der schwarze Domingo nur zu bebauen unternahm. Er ging mit diesem treuen Diener in die benachbarten Wälder, um dort die jungen Pflanzen der Citronen- Orangen- und Tamarinden-Bäume auszugraben, welch letztere Baumart mit ihrer runden resigten Spitze ein so schönes Grün hat; eben so die Pflanzen der Dattelbäume, deren Frucht voll zuckersüßen Saftes ist, und wie Orangenblüthe duftet; alle diese

Bäume pflanzte er ſchon groß um den Umfang ihrer Wohnungen her. Er hatte auch dort Saamen von Bäumen ausgeſäet, die ſchon vom zweiten Jahr an Blüthen und Früchte tragen; wie zum Beiſpiel die Agathis, (eine malabariſche ſehr hochſtammige Baumart) an welcher ringsherum lange Trauben von weißen Blüthen, wie Kriſtalle von einem Kronleuchter, herabhangen; dann den perſiſchen Lilas, (oder den aſiatiſchen Syringen — auch Seringa oder Pfeifenſtrauch, von blaßrother, faſt veilchenähnlicher Farbe) der ſeine grauwolligten Zapfen, wie Armleuchter, gerade in die Luft emporhebt; ferner den Papaver, (oder den vorzüglich in China heimiſchen Melonenbaum, mit ſchönen Blumen) deſſen aſtloſer Stamm, geformt wie eine grad aufſtehende Borſten-Säule voll grüner Melonen, von oben eine Bedeckung von ſehr breiten Blättern trägt, die denen des Feigenbaumes gleichen.

Er hatte auch daſelbſt Kerne und Nüſſe von Badamien (badamiers, Benzoen) und von Mango-Bäumen, (manguiers) gepflanzt; eben ſo den Avegadenbaum, (avocathier, d'avocats) den Gujavaſtamm; (goyavier, ein

oſtindiſch-hochſtämmiges Gewächs, das eine Art Birnen, von Himbeeren-Süße trägt) ferner die Jacobs- und Hamms-Wurzeln, (de jacqs et de jam-roses, erſtere und letztere zu Zuckerbäckereien dienlich). Der größte Theil dieſer Baumgattungen brachte bereits ihrem jungen Pflanzer Schatten und Früchte. Seine arbeitſame Hand hatte in dieſer Gegend die Fruchtbarkeit bis in die ſteinigten, undankbarſten Erdſtriche ausgebreitet. Verſchiedene Arten von Aloe, die Rackett, (la raquette, auch carcasse genannt, ein Blumengewächs mit fleiſchiger Frucht) beladen mit gelben, rothgeſprenckelten Blüthen; dann die ſtachlichten Wachskerzen, (langſtenglichte Pflanzen, in der Form von einer Wachskerze, daher cierges epineux, oder auch peruvianiſche Fackel genannt) ſie erhoben ſich auf den ſchwarzen Felſenhäuptern, und ſchienen die langen Lianen erreichen zu wollen, die mit blauen und ſcharlach-rothen Blumen beſäet, hie und da längs der ſteilen Gebirgswände herabhingen.

Alle dieſe Gewächsarten hatte er alſo vertheilt und geordnet, daß man mit einem Blicke ihre Anſicht genießen konnte. Dies veranſtaltete

er auf ſolche Weiſe: er pflanzte in die Mitte dieſes bergigten Umfanges oder Beckens erſtlich jene Gewächſe, die ſich nur wenig erheben; dann die Geſträuche, dann die Bäume von mittlerer Größe, endlich die höchſten Baumgattungen, welche den Umfang begränzten; ſo zwar, daß dieſer ungeheure Bezirk von ſeinem Mittelpunkte aus, wie ein grünendes Amphitheater von Früchten und Blumen ſich darſtellte, welches Krautgärten, Streifen von Wieſen und Feldern, mit Reis und Korn bebaut, in ſich faßte. Aber indem er dieſe Pflanzenwelt nach ſeinem Plane ordnete, wich er darum dennoch nicht von jenem der Natur ab. Geleitet von ihren Andeutungen, hatte er in die höher liegenden Plätze jene Gewächſe hingepflanzt, deren Geſäme flüchtiger Art ſind; und an den Ufern der Gewäſſer jene, deren Körner zu ſchwimmen eingerichtet waren: alſo wuchs jede Pflanzengattung in ihrer eigenthümlichen Lage, und jede ſolche Lage empfing von ihrem Gewächs ihren natürlichen Schmuck. Was die Gewäſſer betrifft, die von den Felſenhöhen herabfließen, ſo bildeten ſie im Thalgrunde, hier Quellbrunnen, und dort breite Seeſpiegeln, welche, mitten in dieſer weiten

Grüne, die Bäume in ihrer Blüthe, die braunen Felsen, und das Azurblau der Himmel wiederstrahlten.

Ungeachtet der großen Ungleichheit dieses Erdstriches, waren dennoch alle hier erwähnten Pflanzungen größtentheils sowohl für die Berührung als für das Gesicht zugänglich. Ich, (der dieses erzählt) und wir Alle von der Gesellschaft, halfen zwar dem guten Jungen mit unserem besten Rathe und mit möglichstem Beistande, damit er zum Zweck gelangen konnte. Er brachte einen Fußsteig an, der um den ganzen Becken herumführte, und wovon mehrere Abzweigungen sich von dem Umfange nach dem Mittelpunkt hinlenkten. Er hatte solchen aus den holperigsten Orten begonnen, und hiemit durch die glücklichste Uebereinstimmung, die Bequemlichkeit des Spazierweges, mit der Rauheit des Bodens, so wie die einheimischen Baumgattungen mit den wildartigen in Verbindung gesetzt. Von jener ungeheuern Menge rollender Steinmassen, die, wie ihr sehet, gegenwärtig diese Wege verrammeln; so wie von dem größten Theil des Bodens dieser Insel, hatte er

hie und da Pyramiden (nach ſeiner Phantaſie) aufgeworfen; in deren Steinſchichten er etwas Erde, Wurzeln von Roſenſtöcken, Stachelkräuter (poincillades, purpurfarbige Blumengewächſe) und andere Sträucher, die gerne in den Felſen wachſen, beigemiſcht; ſo daß in kurzer Zeit dieſe anfänglich düſtern und rohen Pyramidenhaufen bald mit lebendigem Grün, oder mit dem Glanze der ſchönſten Blumen überdeckt daſtanden.

Die Schluchten — beſetzt mit alten, über die Ufer hinab geſenkten Bäumen — bildeten unterirdiſche, der Hitze unzugängliche Gewölbe, wo man den Tag über Kühlung zu nehmen pflegte. Ein Steig führte in eine Laube von wilden Bäumen, in deren Mittelpunkte — ſicher vor den Winden — ein einheimiſcher Baum voll Früchten wuchs. Dort war eine Aernte, hier ein Gemüſegarten; durch dieſen Zugang bemerkte man die Häuſer, durch jenen andern, die unüberſteiglichen Gipfel des Gebirges. Unter einem von Tatamaken (tatamaques, harzigen Bäumen, von welchen das Gummi Tachamacha gezogen wird) dicht beſchatteten, und von Lianen durchſchlungenen

Wäldchen, unterſchied man ſelbſt am hellen Mittage nicht den geringſten Gegenſtand; und über der Spitze dieſes großen benachbarten Felſen, der vom Gebirge hervortritt, entdeckte man alle übrigen dieſes Bezirkes, mit dem weiten Meer in der Ferne, wo zuweilen ein Schiff erſchien, das aus Europa kam, oder das dahin zurückkehrte. Auf dieſem Felſen war es nun, wo dieſe beiden glücklichen Familien ſich des Abends verſammelten, und ſchweigend die friſche Luft genoſſen, ſo wie den Blumenduft, das Gemurmel der Quellen, und die letzten Harmonien des Lichtes und der Schatten.

Nichts war angenehmer, als jene Namen zu hören, welche man den meiſten der allerliebſten einſamen Ruhepunkte dieſes Irrgartens beigelegt hatte. Jener Felſen, von dem ich euch ſo eben ſagte, von wo aus man mich in der Ferne kommen ſah, ward die „Entdeckung der Freundſchaft“ genannt. Paul und Virginie hatten dort bei ihren Spielen ein Bambusrohr aufgepflanzt, von deſſen Spitze ſie ein kleines weißes Taſchentuch flattern ließen, ſobald ſie mich gewahr wurden; ſo wie man auf dem benachbarten Gebirge, beim Sichtbarwer-

den eines Schiffes auf dem Meere, eine Flagge aufsteckt. Da kam mir einst die Idee, auf dem Stamme jenes Rohrs eine Inschrift einzugraben. Wahrlich, so sehr es mir auf meinen Reisen Vergnügen machte, eine Statue, oder sonst ein Denkmal des Alterthumes zu sehen, so hatte ich doch noch eine größere Freude, eine wohlgekannte Inschrift zu lesen: denn mir däucht alsdann, daß eine aus dem Stein hervorgehende Menschenstimme sich Jahrhunderte hindurch hören laße, die — indem sie sich erst mitten in den Wüsteneien an den Menschen richtet — ihm sagen wolle, daß Er nicht allein sey, sondern daß noch andere Menschen an diesen nämlichen Orten einst empfunden, gedacht und gelitten haben, wie Er; daß ferner, wenn diese Inschrift etwa von einer alten Nation herrühret, die nicht mehr besteht — sie unsere Seele in die Räume der Unendlichkeit versetze, und ihr ein Gefühl ihrer Unsterblichkeit einflöße, indem sie ihr zeigt, daß ein Gedanke selbst den Sturz eines Weltreiches überlebt habe.

Ich schrieb also in Pauls und Virginiens kleinen Flaggen-Mast folgende Verse des Horaz ein:

„Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis praeter Iapyga“ —

und erklärte ihnen in der Folge dieſes, mit einer Anwendung auf ſie (unter zweckgemäßer Verdolmetſchung). „Möchten Helena's Brüder, jene lieblichen Geſtirne, wie ihr, und möchte der Winde Vater euern Lauf leiten, und euch nur gelinde Zephyre wehen laſſen!“ —

Aber in die Rinde eines Tatamakenbaumes, unter deſſen Schatten Paul zuweilen ſich niederſetzte, um in der Ferne das wogende Meer zu betrachten, grub ich dieſen Virgiliſchen Vers ein:

„Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes!“

„Es iſt ſchon Glück, mein Sohn, nur die ländlichen Gottheiten zu kennen!“ Und unter die Hausthüre von Frau de la Tour's Hütte, welches der Ort war, wo beide Familien ihre geſellſchaftliche Zuſammenkunft hielten, ſchrieb ich dieſen andern Vers:

„At secura quies, et nescia fallere vita!“

„Hier ruhet ein gutes Gewiſſen, und ein Leben das nicht zu täuſchen

weiß." — Allein Virginie gab meinen lateinischen Versen keinen Beifall. Sie sagte, daß das, was ich unter ihr Wetterfähnchen geschrieben hätte, viel zu lang und zu gelehrt wäre. Mir wäre, fügte sie hinzu — folgende Inschrift lieber gewesen:

„Stets in Bewegung, und doch beständig!"

Dieser Wahlspruch — antwortete ich ihr — würde noch besser der Tugend selbst zukommen. Meine Bemerkung machte sie erröthen.

So dehnten diese glücklichen Familien ihre gefühlreichen Seelen auf Alles aus, was sie umgab; und sie hatten (wie ich schon sagte) vielen Gegenständen, die dem Anscheine nach sehr unbedeutend waren, die zärtlichsten Benennungen gegeben. Einem runden Platze von Orangen, Bananen und Yams-Gewächsen, (Yams-Wurzel) in dessen Mitte Virginie und Paul zuweilen kindliche Tänze hielten, ward der Name: „Die Eintracht" zu Theil. Einen alten Baum, unter dessen Schatten Frau de la Tour und Margarethe sich wechsel-

weiſe ihre Unglücksfälle erzählten, nannten ſie: „Die getrockneten Thränen!“ Sie hieſſen kleine Erdſtriche, wo ſie Getreide, Erdbeeren und Erbſen geſäet hatten, den Namen von „Bretagne“ und der „Normandie“ tragen. Aber auch Domingo und Marie wünſchten, nach dem Beiſpiele ihrer Gebieterinnen, ſich jene Orte in's Gedächtniß zurückzurufen, wo ſie geboren waren, und nannten daher zwei Plätze, wo das Kraut wuchs, aus dem ſie Körbe flechten, und einen Flaſchenkürbisbaum, (calebassier) „Angola und Foullepointe.“ Auf dieſe Weiſe unterhielten beide ausgewanderten Familien durch ſolche Produkte ihres gegenwärtigen Bodens die ſüſſen Täuſchungen ihres ehemaligen Landes, und beſchwichtigten ſo ihre Leiden unter einem fremden Himmel. Ach! ich ſah durch tauſend reitzende Benennungen die Bäume, die Quellen, die Felſen dieſes nun verwüſteten Ortes ſich wiederbeleben, die jetzt, gleich den Feldern des alten Griechenlandes, nur Ruinen und rührende Namen darbieten! —

Aber von allem, was dieſer Aufenthalt in

seinem Umfange Angenehmes enthielt, war nichts lieblicher, denn das, was man „Virginiens Ruhe“ nannte. Am Fuße des Felsens der Entdeckung der Freundschaft ist eine Vertiefung, woraus eine Quelle hervorsprudelt, die von ihrem Ursprunge an einen kleinen Wasserspiegel mitten auf einer Wiese vom zartesten Grase bildet. Als Margarethe einst ihren Paul zur Welt gebracht, hatte ich ihr eine indische Nußfrucht verehrt, die auch ich geschenkt bekommen. Sie pflanzte diese Frucht am Rande jenes Wasserspiegels, auf daß der Baum, der hieraus entsprossen würde, eines Tags zum Andenken der Geburt ihres Sohnes dienen sollte. Die de la Tour hatte nach ihrer Freundin Beispiel in gleicher Absicht eine andere Nuß dahingepflanzt, sobald sie mit Virginien niedergekommen war. Aus diesen beiden Früchten erwuchsen in der Folge zwei Nußbäume, welche das ganze Familien-Archiv ausmachten; denn der eine ward der Baum Paul's, und der andere der Baum Virginiens genannt. Beide Stämme wuchsen im nämlichen Verhältniß, gleich dem ihrer jungen Besitzer, empor; die Zeit aufgenommen, die nach Verlauf von zwölf

Zahren jene ihrer Hütten überragte. Schon umſchlangen ſich ihre palmartigen Aeſte, und ließen ihre jungen Kokestrauben über den Becken der Quelle herabhängen. Auſſer dieſer Pflanzung hatte man übrigens die ganze Felſenvertiefung ſo gelaſſen, wie ſie von der Natur ausgeſchmückt war. Auf ihren braunen und feuchten Seitenwänden glänzten als grüne und ſchwarze Sterne die breiten Frauenhaare: (capillaires, faſerigte Wurzeln, wie europäiſches Farrenkraut) und im Spiel der Winde flatterten Büſcheln von Hirſchzungenkraut, (scolopendre) hangend wie lange Bänder eines purpurartigen Grüns. Nicht weit von da wuchſen Streifen von Sinngrün, (Pervenche, auch Sinn- und Schlingkraut genannt) deren Blüthen faſt denen der rothen Gewürznelken gleichen; auch indiſche Pfefferkräuter, (piments, Art Gänſefuß, auch in Guinea zu Hauſe) deren blutrothe Hülſen prächtiger als Korallen ſchimmern. In den Umgegenden hauchten das Balſamkraut — deſſen Blätter herzförmig geſtaltet ſind — dann das Königskraut (die Baſilie) — wie Nelken duftend — die ſüßeſten Wohlgerüche aus.

Von der Höhe der steilen Abstufungen des Gebirges hingen Lianen herab, ähnlich schwebenden Gewändern, die an den Seiten der Felsen große grünende Decken bildeten. Hieher flüchteten sich die Seevögel, angelockt von diesen friedlichen, einsamen Sitzen, um die Nacht zuzubringen. Mit Sonnenuntergange sah man daselbst längs der Meeresufer den Seerabe, (corbigeau, Wetter- oder Regenvogel) die Seelerche, und in der Höhe der Luft die schwarze Fregatte, (la noire frégate, einen Vogel aus den Antillen, groß wie ein Huhn, von Fischen lebend) mit dem weißen exotischen Vogel, (sonst Afterstange, von seiner langen Feder am Steiße so genannt) alle diese verließen mit dem schwindenden Tageslichte die Einöden des indischen Ozeans. Hieher kam auch Virginie oft, um an dem Rande dieser Quelle zu ruhen, welcher Aufenthalt zugleich prachtig und wild ausgeschmückt war. Hieher kam sie öfters, um unter dem Schatten der beiden Kokosnußbäume die Wäsche der Familie zu waschen. Zuweilen kam sie auch dahin, ihre Ziegen zu weiden; und während sie aus ihrer Milch Kase bereitete, sah sie mit Ver-

gnügen zu, wenn diese Thiere an den Seitenwänden der Felsen die Kräuter des Frauenhaars abweideten, und sich dabei über eins der Steingesimse, wie auf einem Fußgestelle, schaukelnd hielten. Als Paul bemerkt hatte, daß dies ein Lieblingsort der Virginie sey, brachte er aus dem nahen Walde Nester von aller Art Vögel herbei. Die Väter und Mütter dieser Vögel folgten ihren Jungen, und kamen hieher, sich in dieser neuen Anpflanzung heimisch niederzulassen. Virginie streute von Zeit zu Zeit Körner von Reis, Mais und Hirse dahin; da geschah dann, daß, sobald sie dort erschien, die flötenden Amseln, die Bengalis, (afrikanische Sperlinge) deren Gesang so angenehm ist, die Kardinalvögel, (virginische Kernbeißer) deren Gefieder eine feuerrothe Farbe hat — — da geschah, daß alle diese Zweigebewohner ihre Gebüsche verließen; herabstiegen dann von den benachbarten Fächerpalmen die mit ihren schmaragdgrünen Federn geschmückten Papageien; herbei eilten unter den hohen Gras die Rebhühner — — alle näherten sich furchtlos einander, gleich zahmen Vögeln. Ich vergesse ihre Füße hier. So ergötzten Paul und Virginie sich

innigſt an dieſer Thiere Spielen, an ihrer Eßluſt und an ihrer Liebe.

Liebenswürdige Kinder, ſo verlebtet ihr in Unſchuld eure früheſten Tage, blos in Ausübung von Wohlthaten! Wie oft umarmten euch hier eure Mütter! Wie oft prieſen ſie den Himmel für den Troſt, den ihr ihrem Alter vorbereitet hattet! Und wie waren ſie erfreut, euch unter ſo glücklichen Ausſichten für die Zukunft zu erblicken! Wie oft hatte ich ſelbſt, im Schatten dieſer Felſen, mit ihnen ihre ländlichen Mahle getheilt, die (da ſie mehr in Früchten beſtanden) keinem einzigen Thiere das Leben koſteten! Kürbiſſe voll Milch, friſch geſottene Eier, Pfannkuchen von Reis auf Bananenblättern; Körbchen gefüllt mit Bataten, Mangowurzeln, Orangen und Granatäpfeln, mit Bananen, Datteln und Ananas — — boten daſelbſt die geſündeſten Gerichte, die erfreulichſten Farben, die angenehmſten Säfte dar. Aber auch die Tiſchgeſpräche waren eben ſo, wie dieſe freundlichen Mahle, lieblich und unſchuldig. Paul redete oft nur von den Arbeiten des Tags, und von jenen des nächſten Morgen. Er ſann dabei immer auf etwas Nützliches für die Geſellſchaft nach. Hier

— meinte er — wären die Fußpfade nicht bequem genug; dort ſäße man nicht gut; dieſe Lauben da gäben nicht genugſamen Schatten; hier würde etwa Virginie lieber ſeyn. — — In der Regenzeit brachten Alle den Tag miteinander in der Hütte zu; Frauen und Dienerſchaft waren mit Verfertigung von Matten aus Pflanzen, und mit Korbflechten aus Bambusrohr beſchäftigt. Man ſah dort an den Mauerwänden Rechen, Beile, Spaten in der größten Ordnung gereihet; und neben dieſen Ackerwerkzeugen auch die Früchte davon, nämlich Säcke mit Reis, Getreidegarben und Bananenzweige. Stets war dabei die Reinlichkeit mit dem Ueberfluſſe verbunden. Unterrichtet durch ihre eigene Mutter, wie durch Margarethe, bereitete Virginie kühlende und herzſtärkende Getränke (sorbets et de cordiana) aus dem Safte von Zuckerrohr, von Citronen und von Cedra- (balſamduftenden Citronenbäumen).

War die Nacht herbeigekommen, nahmen ſie ihr kleines Mahl beim Schein einer Lampe ein; dann erzählten Frau de la Tour, oder Margarethe, einige Geſchichten von Reiſenden, die ſich Nachts in den Wäldern von Europa

verirrt hatten, welche Wälder von Räubern unsicher gemacht wurden; oder sie wußten von dem Schiffbruche irgend eines Fahrzeuges was zu sagen, welches durch den Sturm an die Felsen eines öden Eilandes geschleudert ward. Bei diesen und ähnlichen Schilderungen waren dann die empfindsamen Seelen ihrer Kinder ganz (vor Staunen oder Theilnahme) entflammt; sie baten den Himmel, ihnen die Gnade zu erweisen, daß sie irgend einmal gegen solch einen Unglücklichen die Gastfreundschaft ausüben könnten. Indessen trennten sich darauf beide Familien, um der Nachtruhe zu genießen, in sehnsuchtsvoller Ungeduld, sich am andern Morgen wieder zu sehen. Zuweilen schliefen sie beim Geräusche eines Regens ein, der in Strömen über die Dachbedeckung ihrer Hütten herabstürzte; oder beim Sausen der Winde, die ihnen das ferne Toben der Meereswogen, wie sie sich an den Ufern brachen, näher herbeiführten: da dankten sie Gott für ihre persönliche Sicherheit; ein Gefühl, das jenes der fernen Gefahr noch verdoppelte.

Von Zeit zu Zeit las Frau de la Tour der ganzen Geſellſchaft irgend eine rührende Geſchichte aus dem alten oder neuen Teſtamente vor. Sie, dieſe guten Leute, vernünftelten wenig über dieſe heiligen (aus der Urwelt auf uns gekommene) Bücher; denn ihre Theologie beſtand ganz im Gefühl, wie jene der Natur; und ihre Moral beruhte ganz in der Ausübung, wie jene des Evangeliums. Zwar hatten ſie (in ihrer ländlichen Abgeſchiedenheit) keine eigens beſtimmte Tage der Freude, oder andere der Trauer: jeder Tag war für ſie ein Feſttag; und alles, was ſie umgab, ein Gottestempel, worin ſie ohne Unterlaß eine unendliche, allmächtige und höchſt menſchenfreundliche Einſicht bewunderten. Dieſes Gefühl von Vertrauen gegen jene höchſte Macht, (die alles zum Beſten ihrer Geſchöpfe ſchuf und ordnete) erfüllte ſie mit Troſt für das Vergangene, mit Muth für die Gegenwart, und mit Hoffnung für die Zukunft. Sehet hier, wie dieſe Frauen — durch das Unglück genöthigt, zur Natur zurükzukehren — wie ſie dieſe Gefühle, welche die Natur ſelbſt gibt, um zu verhindern, daß wir nicht ins Unglück gera-

ten, in ihnen ſelbſt, und in ihren Kindern entwickelt hatten! — Allein, wie ſich zuweilen auch in der wohlgeordnetſten Seele Gewölke erheben, die ſie beunruhigen, ſo geſchah es auch hier. Wenn dann irgend ein Glied ihrer Geſellſchaft traurig ſchien, da vereinigten ſich alle Andern um daſſelbe, und entzogen es den bittern Gedanken; mehr aber durch Aeuſſerungen des Gefühls, als durch kalte Vernunftgründe. Jedes aus ihnen wendete dazu ſeine beſondere Gemüthsart an: Margarethe eine muntere Lebhaftigkeit; Frau de la Tour einen ſanften Religionsgrund: Virginie zarte Liebkoſungen; Paul Freimüthigkeit und Herzlichkeit. Selbſt Marie und Domingo kamen (nach ihrer Art) zu Hülfe: ſie betrübten ſich, wenn ſie eins von ihnen traurig ſahen; und ſie weinten mit, wenn ſie Andere in Thränen erblickten. So umſchlingen und verweben ſich ſchwache Pflanzen miteinander, um den Orkanen zu widerſtehen! —

In der ſchönen Jahrszeit gingen ſie alle zuſammen jeden Sonntag zur Kirche der Pamplemuſe in die Meſſe, wovon ihr da unten in der Ebene den Glockenthurm ſehet. Dahin kamen auch ſehr reiche Einwohner in Tragſeſſeln,

(palanquins) die ſich mehrmals beeiferten, die Bekanntſchaft dieſer ſo einfachen Familien zu machen, und ſie zu ihren Unterhaltungen einzuladen. Aber die guten Leute ſchlugen jedesmal alle dieſe Anerbietungen mit Anſtand und Achtung aus, überzeugt, daß ſo mächtige, reiche Perſonen die ärmern und ſchwachen Menſchen nur darum oft aufſuchen, um an ihnen Luſtigmacher zu finden; daß man aber kein ſolcher Luſtigmacher ſeyn könne, auſſer wenn man den guten oder üblen Leidenſchaften eines Andern ſchmeichelt. Von einer andern Seite wichen ſie mit nicht minderer Sorgfalt dem vertrauten Umgange der geringern Einwohner aus, die insgemein gern eiferſüchtig, läſternd und grob ſind. Sie galten daher Anfangs bei den Einen für furchtſam, und bei den Andern für ſtelz: aber ihr zurückhaltendes Benehmen war von ſo feinen und verbindlichen Merkmalen, vorzüglich gegen die Unglücklichen begleitet, daß ſie unvermerkt die Hochachtung der Reichen, und das Zutrauen der Armen erlangt hatten.

Nach dem Gottesdienſte kam man oft zu ihnen, ſie um irgend eine Gefälligkeit zu erſuchen. Da war entweder eine bekümmerte

Perſon, die ſich von ihnen guten Rath erbat; oder ein Kind, das ſie anſteckte, zu deſſen kranker Mutter in eines der benachbarten Quartiere zu gehen. Sie waren darauf vorgeſehen, und trugen ſtets einige nützliche Recepte für die gewöhnlichen Krankheiten jener Einwohner (wo es keine Aerzte gab) bei ſich; damit verbanden ſie zugleich eine ſolche Leutſeligkeit, die ſchon allein den kleinſten Dienſtleiſtungen einen ſo großen Werth gibt. Sie vereinten ihre Bemühungen vorzüglich dahin, die Bekümmerniſſe des Geiſtes zu verſcheuchen, die in der Einſamkeit und in einem kranken Körper unerträglich ſind. Die Frau de la Tour ſprach mit ſolchem Vertrauen von der Gottheit, daß dieſe der Kranke wie ſichtbar gegenwärtig glaubte, ſo lang er ihr zugehört hatte. Von ſolchen Scenen kam Virginie oft mit thränenbenetzten Augen, aber mit einem Herzen voll innerer Freude zurück — denn ſie ſah das Gute, und hatte Gelegenheit gehabt, Gutes zu thun. Sie war es auch, welche vorher ſchon die nöthigen Heilmittel für die Kranken zubereitet, und ihnen mit unausſprechlicher Anmuth dargereicht hatte. Nach dieſen Beſuchen reiner Menſchlichkeit verlänger-

ten die guten Leute oft ihren Rückweg durch das Thal des Lang-Gebirges bis in meine Wohnung; wo ich sie dann an dem Ufer des kleinen Flusses, der in meiner Nachbarschaft vorbeifließt, erwartete. Ich verschaffte mir bei solchen Gelegenheiten einige Flaschen alten Weins, um die Fröhlichkeit unserer indischen Mahlzeiten durch diese milden und herzstärkenden Erzeugnisse Europa's noch zu vermehren.

Ein andermal fanden wir uns am Meeresufer, an der Mündung etlicher andern kleinen Flüsse, die aber hier kaum große Bäche sind: dorthin brachten wir unsere Pflanzenvorräthe, die wir mit denjenigen Eßwaaren vereinigten, so uns das Meer im Ueberflusse darbot. Wir fischten an diesen Gestaden Kaulbarsche, (cabots, unter dem zahlreichen Barschen- oder Perschlingeschlechte, die schmackhaftesten) Seepolypen, (den Blackfischen ähnlich) Rothbärte, (bei den Holländern Häringskönige, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Häringen genannt, und unter die Barben gehörend) Seekrebse, (oder Seeheuschrekken, Springkrebse, Logoustes) Krabben, (Taschenkrebse, von ihrer runden Taschenform,

deren Fleisch mit dem der Hummern oder Flußkrebsen übereinkommt) Meer-Igel, (oder Seebären, oursins genannt) Austern, und alle Gattungen von Schaaltbieren. Die schauervollsten Gegenden verschafften uns gerade oft die ruhigsten Freuden. Manchmal hingelagert auf einem Felshügel, unter dem Schatten eines Sammetbaumes, sahen wir, wie die Fluthen der hohen See herauranschten, und unter unsern Füßen mit einem schrecklichen Getöse borsten. Paul, der sonst wie ein Fisch zu schwimmen verstand, schritt zuweilen über den Felsenriff den Wogen entgegen; allein bei ihrem Herannahen, floh er vor ihren schäumenden und gräßlich einher donnernden Massen, die ihn verfolgten, nur zu bald wieder auf dem Strande zurück. Virginie jedoch stieß bei solchem Anblicke ein Zetergeschrei aus, und sagte, daß ihr diese Spiele zu viele Angst verursachten.

Unsern Mahlzeiten folgten auch öfters Gesänge und Tänze dieser beiden jungen Leute nach. Virginie sang (wie man sie aus erzählten Begebenheiten gelehrt hatte) das Glück des ländlichen Lebens, und die Unfälle der Seefahrer, welche die Habsucht anspornt, lieber ein wüthen-

des Element zu durchſchiffen, als die Erde zu bauen, die doch ſo viele Güter auf eine friedliche Weiſe ſchenkt. Zuweilen verſuchte ſie, nach Art der Schwarzen, mit Paul eine Pantomime auszuführen. Dieſes Geberdenſpiel war wohl die erſte bedeutſamere Sprache der Menſchen; (um verſchiedene Leidenſchaften auszudrücken) alle Nationen kannten die Pantomime; ſie iſt an ſich ſo natürlich und ſo ausdrucksvoll, daß in dieſen Landen die Kinder der Weißen nicht ſäumten, ſolche zu erlernen, ſobald ſie die Schwarzen ſahen, wie dieſe ſich hierin übten. Da Virginie aus den Geſchichten, welche ihr die Mutter vorgeleſen hatte, diejenigen in der Erinnerung behielt, von denen ſie ſich am meiſten gerührt fühlte, ſo ſtellte ſie die vorzüglichſten Scenen derſelben hier mit vieler Natur dar. Bald zeigte ſie ſich bei dem Schalle einer Art Negertrommel, (Tamtam) welche Domingo ſchlug, auf einem freien Grasplatze, einen Krug auf ihrem Kopfe tragend; ſie ging, in ihrer Vorſtellung, ſchüchtern zum Urſprunge einer nahen Brunnquelle, um dort Waſſer zu ſchöpfen. Domingo und Marie, welche die Hirten von Madian vor-

ſtellten, verwehrten ihr den Zugang, und thaten, als ob ſie Virginien zurücktrieben: Paul eilte ihr dann zu Hülfe, ſchlug die Hirten, füllte ihren Krug mit Waſſer an; und indem er ihr ſelchen auf den Kopf ſetzen half, wand er ihr zu gleicher Zeit eine Krone von rothen Blüthen des Sinngrüns (der Pervenche) um das Haupt, welche das Milchweiß ihres Antlitzes noch mehr erhob. Alsdann bot auch ich meinen Beitrag zu ihren Spielen dar, übernahm die Rolle des Raguel, und gab ſo dem Paul meine Tochter Sephora zur Ehe.

Wieder ein andermal ſtellte ſie die unglückliche Ruth vor, welche als Wittwe, und arm, in ihr Geburtsland zurükgekehrt war, wo ſie ſich nun, nach einer langen Abweſenheit, wie eine Fremde behandelt ſah. Domingo und Marie bildeten auf einem Aerndtefelde die Schnitter nach. Virginie ſchritt hinter ihnen her, hie und da eine Kornähre aufleſend. Indem Paul den Ernſt eines Patriarchen darſtellen mußte, ſo befragte er ſie wegen dieſer That; zitternd antwortete ſie ſeinen Fragen. Bald aber gewährte er, von Mitleid bewogen,

die Gaſtfreundſchaft der Unſchuld, und einen Zufluchtsort dem Unglücke; er füllte Virginiens Schürze mit allen Gattungen von Nahrungsmittel an, und führte ſie zu uns her, die wir die Stadtälteſten machten, indem er erklärte, daß er ſie, trotz ihrer Dürftigkeit, ehligen wolle. Bei dieſer Scene, wo Frau de la Tour nicht umhin konnte, ſich zu erinnern, wie auch ſie von ihren eigenen Verwandten einſt verlaſſen, dann Wittwe wurde, und endlich bei Margarethen eine ſo freundliche Aufnahme gefunden hatte; verbunden mit der gegenwärtigen, ſüßen Hoffnung einer künftigen glücklichen Ehe zwiſchen dieſen beiden Kindern, — dieſe Frau konnte ſich itzt nicht der Thränen enthalten; und ein ſelig gemiſchtes Gefühl von Leiden und Glück mußte euch uns Anweſende Zähren des Schmerzes und der Freude vergießen.

Dieſe allerliebſten kleinen Schauſpiele wurden mit ſolcher Wahrheit gegeben, daß man ſich wirklich in die Fluren Sorients oder Palästina's verſetzt glaubte. Wir ließen es dabei nicht an geeigneten Deſorationen, Beleuchtungen, und ſchicklichen Orcheſtern ermangeln, wie gleich folgen wird. Der Ort ſolcher ſceniſchen

Vorſtellungen war gewöhnlich im Ecke eines Waldes, deſſen Durchgänge um uns her mehrere Bögen von Laubwerk bildeten. Wir befanden uns in deren Mittelpunkte, und waren den ganzen Tag hindurch gegen die Hitze geſchützt; aber ſobald die Sonne von ihrer Mittagslinie herabgeſtiegen, lieſen ihre Strahlen, mehrmal von Baumſtämmen unterbrochen, ſchräg durch die Waldſchatten als länglichte Lichtgarben, welche die herrlichſte Wirkung hervorbrachten. Manchmal erſchien ihre Scheibe ganz am äuſſerſten Ende eines Zuganges, und machte dieſen im vollesten Glanze funkeln. Alsdann ſchimmerte das Laubwerk der Bäume — durch ihre Strahlen von unten ſafranartig beleuchtet — in Gluthen von gelbem Topaſe, und grünem Schmaragde; ihre mooſigten und braunen Stämme erſchienen in Säulen von altem Erze verwandelt; und die Vögel, die bereits unter den düſteren Gebüſchen ſich ſchweigend zurückgezogen hatten, überraſcht, eine zweite Morgenröthe zu erblicken, begannen auf einmal das Tagesgeſtirn mit tauſend und abermal tauſend Liedern zu begrüſſen.

Bei ſolchen ländlichen Feſten überſchlich uns

nicht ſelten die Nacht: aber die Reinheit der Luft, und die Milde des Klima's in dieſer Gegend geſtattete uns mitten im Walde unter einer buſchigten Bedeckung (ajoupa) zu ſchlafen, ohne übrigens weder in der Nähe noch in der Ferne Diebe zu fürchten. Jedes von uns kehrte am andern Morgen in ſeine Hütte zurück, und fand ſolche in dem Zuſtande, wie ſie verlaſſen ward. Es herrſchte damals in dieſer handelsarmen Inſel eine ſolche Redlichkeit und Sitteneinfalt, daß die Thüren von vielen Häuſern gar nicht einmal mit einem Schlüſſel geſchloſſen wurden, und daß ein Schloß für mehrere Kreolen ein Gegenſtand der Neugier war.

Aber es gab im Laufe des Jahrs gewiſſe Tage, welche für Paul und Virginie Tage der größten Vergnügungen waren: nämlich die Feſttage ihrer Mütter. Da ermangelte Virginie nie, ſchon am Vorabende Teig aus Weitzenmehl zu kneten, und daraus Kuchen zu backen, die ſie an arme weiße Familien verſandte, welche auf dieſer Inſel geboren worden, die

nie ein europäiſch Brod gegeſſen, und, ohne alle Hülfe von Seite der Schwarzen, gewöthigt waren, in Mitte der Wälder blos von Maniok (dem indianiſchen Brodbaume) zu leben; welche auch, um eine ſolche Armuth zu ertragen, weder die Stumpfſinnigkeit, die der Sklaverei eigen iſt, noch den Muth, den die gute Erziehung gibt, beſaßen. Dieſe Kuchen waren die einzigen Geſchenke, welche Virginie von der Wohlhabenheit der beiden Wohnungen erübrigen konnte; aber ſie verband damit zugleich eine ſolche gutmüthige Art, die ihnen einen großen Werth gaben. Alsbald ward Paul damit beauftragt, ſie ſelbſt jenen Familien zu überbringen; und dieſe, indem ſie die Gaben annahmen, verſprachen des andern Tags ſelber zur Frau de la Tour und zu Margarethen zu kommen. Da ſah man alsdann eine Familienmutter mit zwei oder drei zerfetzten Mädchen, die ſo gelb, ſo mager, und ſo ſüchtern waren, daß ſie nicht aufzublicken ſich zu getrauten. Aber Virginie beachtete ſie bald aus ihrer Verlegenheit gezogen: ſie wartete ihnen mit Erfriſchungen auf, wobei ſie ihre Gutherzigkeit durch irgend einen beſondern Umſtand heraus

zubeben wußte, der, wie sie dafür hielt, noch das Vergnügen vermehrte. Sie sagte ihren Gästen: dieser Trank wäre durch ihre Mutter, jener andere durch Margarethe zubereitet worden; und ihr Bruder selbst habe diese und jene Frucht von der Höhe eines Baumes herabgeholt. Nach solcher freundlichen Gesprächigkeit foderte sie Paul auf, sie tanzen zu machen. Nicht wich sie von ihnen, bis sie sie zufrieden und genügend unterhalten sah: Virginie wollte nämlich, daß diese Gäste die Freuden des Festes ihrer Mütter theilen sollten. „Man genießt, sagte sie, sein eigenes Glück nur dann vollkommen, indem man sich mit dem eines Andern beschäftigt.“ Beim Aufbruche, wenn diese Gäste nach Hause kehrten, nöthigte sie selbe, das mit sich zu nehmen, was ihnen Vergnügen zu machen schien; den Drang, ihre Geschenke gut aufgenommen zu wissen, mit dem Vorwande, als wären sie neu, oder selten, bedeckend. Bemerkte sie an deren Kleidern einen zu sehr zerrütteten Umstand, so suchte sie mit Beisälligkeit ihrer Mutter einige von ihren eigenen aus, und beauftragte Paul, solche heimlich vor die Thüren dieser armen Leute hinzu-

legen. Alſo übte ſie das Gute nach dem Beiſpiele der Gottheit, indem ſie als Wohlthäterin verborgen blieb, und nur die Wohlthat ſelbſt ſichtbar werden ließ.

Freilich, ihr Europäer, (denen ich dieſe Scenen ſchildere) ihr, deren Geiſt von Jugend auf mit ſo vielen, euerm Glücke entgegen ſtehenden Vorurtheilen ſich anfüllt, ihr könnet nicht begreifen, wie die Natur ſo viele Einſichten und Freuden zu geben vermöchte. Eure Seele, beſchränkt auf einen kleinen Kreis menſchlicher Kenntniſſe, erreicht bald das Ziel ihrer erkünſtelten Genüſſe: (wären oft dieſe Scheingenüſſe auch noch ſo zahlreich!) aber die Natur und das Herz ſind unerſchöpflich. Paul und Virginie hatten weder Uhren noch Almanache, weder Bücher über die Zeitrechnung, über die Geſchichte und Philoſophie. Die Perioden ihres Lebens richteten ſich nach denen der Natur. Sie erkannten die Tagesſtunden aus den Schatten der Bäume; die Jahreszeiten aus der Reife, wo ſie Blüthen, Blumen, oder Früchte brachten; ſie zählten die Jahre nach ihren Aernten. Dieſe lieblichen Bilder (denn die Natur ſpricht nur in Bildern oder Tönen zu uns)

verbreiteten über alle ihre Unterredungen die größten Reitze. So ſagte Virginie zur Familie: „Es iſt Zeit zum Mittageſſen, die Schatten der Bananen ſind zu ihren Füßen;“ oder auch: „die Nacht nahet heran, die Tamarinden ſchließen ihre Blätter.“ — „Wann werden wir uns wiederſehen?“ ſagten manchmal einige Freundinnen aus der Nachbarſchaft; da antwortete Virginie: „Bei der Aerute des Zuckerrohrs.“ — Darauf erwiederten die jungen Mädchen: „Noch ſüßer und angenehmer denn Zucker wird euer Beſuch uns ſeyn!“ — Fragte man Virginien über ihr und Paul's Alter, da ſagte ſie: „Mein Bruder iſt ſo alt wie der große Kokosbaum an der Brunnquelle, und ich, wie der kleinere;“ oder, „die Mangobäume haben ſchon zwölfmal ihre Früchte, und die Orangenſtämme vier und zwanzigmal ihre Blüthen abgelegt, ſeit ich auf der Welt bin.“ — — So ſchien ihr Leben an jenem der Bäume zu haften, wie das Daſeyn der griechiſchen Waldgötter; (der Faunen und Dryaden; nur aber in einem weit edlern Sinne!) Sie kannten keine andere hiſtoriſchen Hauptepochen, als jene des Lebens ihrer Mütter;

keine andere Zeitrechnung, als jene ihrer Obſt- und Baumgärten; keine andere Philoſophie, als Jedermann nach ihren Kräften wohlzuthun, und ſich in allem übrigen dem Willen Gottes zu ergeben. —

Und in der That, was hatten dieſe jungen Leute wohl nöthig, nach unſerer Weiſe reich und gelehrt zu ſeyn? Ihre wenigen Bedürfniſſe und ihre Unwiſſenheit trugen vielmehr zu ihrem Glücke bei. Es gab faſt keinen Tag, wo ſie ſich einander nicht einige Hülfleiſtungen, oder einige neue Einſichten mittheilten: ja, Einſichten; und mochten ſich denſelben auch einige Irrthümer beigemiſcht haben, der unverdorbene Menſch hat wenigſtens keine gefährlichen dabei zu befürchten. So wuchſen dieſe Kinder der Natur auf. Kein Kummer hatte ihre Stirne gefurchet, keine Unmäßigkeit ihr Blut verderben, keine unglückliche Leidenſchaft ihr Herz verſtimmet: Liebe, Unſchuld, Frömmigkeit entwickelten täglich mehr die Schönheit ihrer Seele mit unnennbaren Reitzen in ihren Zügen, in ihrer Haltung, und in ihren Bewegungen. Sie hatten am Morgen ihres Lebens auch deſſen ganze Friſche: ſo mußten

in Edens Garten einſt auch unſere erſten Aeltern erſchienen ſeyn, als ſie, aus Gottes Händen hervorgehend, einander ſich ſahen, ſich näherten, und gleich Anfangs wie Bruder und Schweſter mit einander wandelten. Virginie war ſanft, beſcheiden, zutraulich wie Eva; und Paul — ähnlich dem Adam — hatte den erhabenen Wuchs eines Mannes, mit der Einfalt eines Rindes.

Wenn Paul zuweilen mit Virginie allein war — (er hatte es mir tauſendmal erzählt) ſprach er bei der Rückkunft von ſeiner Tagesarbeit alſo zu ihr: „O Schweſter, wenn ich mich ermüdet fühle, ſtärkt mich dein Anblick; ja, wenn ich dich im Thalgrunde gewahre, erſcheinſt du mir mitten unter unſern Baumgärten wie eine Roſenknospe. Schreiteſt du gegen die Wohnung unſerer Mütter zu, ſo hat das Rebhuhn, das ſeinen Jungen nacheilt, eine minder ſchöne Leibesgeſtalt, und einen minder leichten Gang. Ob ich dich gleich öfters zwiſchen den Bäumen aus dem Geſichte verliere, hab' ich dennoch nicht nöthig, dich erſt zu ſehen, um dich wieder zu finden; etwas von dir — ich kann dir nicht ſagen, was — bleibt für mich in der

Luft, welche du durchwandelſt, oder im Graſe, worauf du ruheſt! Wenn ich dir nahe, entzückeſt du alle meine Sinne! Das Blau des Himmels daucht mir minder ſchön, denn das deiner Augen; der Geſang der Bengalis minder ſüß, denn der Ton deiner Stimme. Berühr' ich dich nur mit einem Finger, ſo bebt vor Wonne mein ganzes Weſen! *) Erinnere dich des Tages, wo wir zuſammen zwiſchen rollenden Kieſeln des Flußes der drei Brüſte einbergin-

*) Diese, und die folgenden Zärtlichkeiten klingen freilich sehr schäfermäßig, und für ſtumpfe Seelen sehr widerlich; ob ſie gleich bei allen Menſchen in der erſten, unverdorbenen Jugendzeit sehr ſchöne und wahre Gefühle ſind. Auch im Eheleben, wenn einigermaßen noch darin eine wechſelſeitige Aufmerkſamkeit beſteht, wiederholen ſich zuweilen ähnliche zarte Gefühlsſcenen, beſonders bei zuſammen beſtandenen Gefahren. Hierüber werden bei Bernardin's ſüßen Schilderungen jedem Gebildeten die Ausdrücke und Empfindungen einer Sapphe, eines Catull's, eines Jean Jacques Rouſſeau, eines Chateaubriand, Geßner's und Göthe's in Erinnerung kommen.

Anmerkung des Ueberſetzers.

gen. Als wir an ſeinen Ufern anlangten, war ich ſehr ermüdet; aber als ich dich dort auf meinen Rücken nahm, ſchien es mir, als hätte ich Flügel wie ein Vogel. Sage mir doch, durch welche Macht konnteſt du mich ſo bezaubern? Iſt es durch deinen Verſtand? aber unſere Mütter haben deſſen mehr, als wir Beide; iſt es durch deine Liebkoſungen? aber die Mütter umarmen mich öfter denn du. Ich glaube vielmehr durch deine Güte: nie werd' ich nämlich vergeſſen, daß du barfuß bis zum ſchwarzen Fluß gewandelt, um Gnade für eine arme Sklavin zu erflehen. Da, nimm hier, Geliebteſte, nimm dieſen blühenden Citronenzweig, den ich im Walde abgepflückt; lege ihn des Duftes wegen Nachts neben dein Bett. Iß auch hier von dieſem Honigſeim; ich hab' ihn für dich zu höchſt aus einem Felſen genommen. Aber ruhe vorher etwas an meiner Bruſt, und ich werde mich entmüdet fühlen." — —

Virginie antwortete ihm alsdann: „O mein Bruder! die Sonnenſtrahlen, die am Morgen dieſe Felſenhöhen ſanft erhellen, gewähren mir weniger Freude als deine Gegenwart. Wohl lieb' ich meine Mutter, wie die deinige.

recht ſehr: aber wenn ſie dich ihren Sohn nennen, lieb' ich ſie noch mehr. Die Liebkoſungen, die ſie dir erweiſen, fühle ich mehr, als die ich ſelber empfange. Du fragſt mich, warum du mich liebeſt? aber es liebt ſich ja alles, was miteinander auferzogen ward. Sieh nur unſere Vögel: aufgewachſen in den nämlichen Neſtern, lieben ſie ſich, wie wir. Höre nur, wie ſie ſich von Baum zu Baum zurufen, und antworten: eben ſo wiederhol' auch ich die Töne, die du auf der Gebirgshöhe von deiner Flöte erſchallen laſſeſt, ſobald ſie der Wiederhall mich hören laßt, tief durch's Thal hin. Ja, du biſt mir theuer, vorzüglich ſeit dem Tage, wo du dich für mich mit dem grauſamen Gebieter der Sklavin ſchlagen wollteſt. Seit jener Zeit ſagte ich ſehr oft zu mir ſelbſt: ach! mein Bruder beſitzt ein gutes Herz; ohne ihn wär' ich ſchon vor Schrecken geſtorben. Täglich bitt' ich daher Gott für meine und deine Mutter, für dich, und für unſere armen Diener: aber ſobald ich deinen Namen ausſpreche, dünkt mir, als vermehre ſich meine Andacht. Ich flehe Gott ſo inſtändig an, daß dir ja kein Uebel begegnen möge! Warum gehſt du aber ſo weit,

und ſteigſt ſo hoch, um mir Früchte und Blumen zu bringen? haben wir denn nicht ſchon genug im Garten? Sieh nur, wie du dich abgemattet haſt! Du biſt ganz im Schweiß." Dann trocknete ſie ihm mit einem kleinen weißen Tuche Stirne und Wangen ab, und gab ihm mehrere Küſſe.

Inzwiſchen fühlte ſich Virginie ſeit einiger Zeit von einem ihr unbekannten Uebel beunruhigt. Ihre ſchönen, ſonſt hellblauen Augen färbten ſich grauſchwarz; ihre Geſichtsfarbe ward gelblich, und eine gänzliche Kraftloſigkeit drückte ihren Körper darnieder. Nicht mehr thronte die Heiterkeit auf ihrer Stirne, noch das Lächeln auf ihren Lippen. Man ſah ſie oft plötzlich luſtig ohne Freude, und traurig ohne Kummer. Sie floh ihre unſchuldigen Spiele, ihre angenehmen Beſchäftigungen, und ſelbſt die Geſellſchaft ihrer ſonſt ſo geliebten Familie. Sie irrte dort und da in den einſamſten Umgebungen der beiden Wohnungen umher, überall Ruhe ſuchend, und ſolche nirgends findend. Zuweilen ging ſie, beim Anblicke Paul's, ihm ſcherzend

und hüpfend entgegen; dann aber, wenn ſie ihm faſt nahe war, ergriff ſie plötzlich eine Verwirrung; ein lebhaftes Roth ſtieg in ihre blaſſe Wangen, und ihre Augen wagten nicht mehr auf den ſeinigen zu weilen. Dann ſagte Paul zu ihr: „Ein freundliches Grün bedeckt dieſe Felſen; unſere Vögel ſingen, wenn ſie dich ſehen; alles iſt froh um dich her, nur du allein biſt traurig; was iſt dir?“ Nun ſuchte er ſie wieder aufzumuntern, indem er ſie umarmte; aber ſie wendete ihr Haupt hinweg, und floh zitternd zu ihrer Mutter. Die Unglückliche fühlte ſich durch die Liebkoſungen ihres Bruders beunruhigt. Paul begriff von allen dieſen ſo neuen und ſo fremdartigen Eigenheiten nichts. Aber ſelten kommt ein Uebel allein!

Einer von jenen Sommern, welche von Zeit zu Zeit die zwiſchen den Wendekreiſen liegenden Länder verwüſten, kam jetzt auch hieher, ſeine Zerſtörungen auszubreiten: dies geſchah gegen Ende Dezembers, wo die Sonne im Zeichen des Steinbockes drei Wochen lang dieſes Eiland mit ihren ſenkrechten Gluthen entzündet. Der hier faſt durch's ganze Jahr herrſchende Südoſt-Wind wehete bereits nicht mehr.

Lange Staubwirbel thürmten auf den Wegen ſich auf, und blieben ſchwebend in der Luft hängen. Das Erdreich ſpaltete ſich rings umher; das Gras war verſengt; glühende Dünſte drangen von der Seite der Gebirge hervor, und der größte Theil ihrer Bäche war vertrocknet. Kein Gewölke kam von der Gegend des Meers; nur ſtiegen bei Tag rothe Dünſte über deſſen Flächen auf, wie Flammen einer Feuersbrunſt. Selbſt die Nacht führte der erhitzten Atmoſphäre keine Erfriſchung zu. Die braunröthliche Scheibe des Mondes erhob ſich in dem dichtnebligten Horizonte mit ungewöhnlicher Größe. Die Heerden — an den Seitenwänden der Hügel matt einher irrend, den Nacken himmelwärts geſtreckt, nach Luft ſchnappend — ließen längs den Thalgründen hinab das traurigſte Gebrüll ertönen. Selbſt der kafferſche Hirte, (aus den ſtärkſten ſüdoſt-afrikaniſchen Volksſtämmen) der ſie weidete, legte ſich auf die Erde nieder, um eine Kühlung zu finden; aber überall war der Boden glühend, und die erſtikkende Luft tönte von dem ſchwirrenden Geſumme der Inſekten wieder, die da i· Blute der Menſchen und Thiere ſich zu laben ſuchten.

In einer von dieſen brennenden Nächten war es, wo Virginie alle Anzeichen ihres Uebels ſich verdoppeln fühlte. Sie ſtand von ihrem Lager auf, ſie ſetzte ſich nieder, ſie legte ſich abermal zu Bette, und fand in keiner Lage weder Schlaf noch Ruhe. Sie wanderte im Mondlichte gegen ihre Brunnquelle zu, und gewahrte an deren Urſprunge, daß dieſe, trotz der allgemeinen Dürre, noch in Silberfädchen über die braunen Felſenwände herabrieſelte. Hier tauchte ſie ſich in deren Waſſerbecken; und alsbald fühlte ſie durch dieſe Friſche ihre Sinne wieder belebt, wobei ihrem Geiſte tauſend angenehme Rückerinnerungen ſich darſtellten. Es fiel ihr bei, wie es ihrer Mutter und Margarethen einſt Vergnügen machte, ſie mit Paul in ihrer Kindheit an dieſem nämlichen Orte zuſammen baden zu laſſen; daß Paul hernach, indem er dieſes Bad für ſie allein aufbewahrt wiſſen wollte, das Bett davon tiefer ausgehöhlt, den Grund mit reinem Kiesſande bedeckt, und an deſſen Wieſenrande gewürzduftende Kräuter hingeſäet habe. Wie ſie nun ſinnend daſtand, erblickte ſie im Waſſerſpiegel über ihren nackten Armen und über ihrem Buſen den Widerſchein

jener beiden Kokospalmen, die zum Andenken der Geburt ihres Bruders, und ihrer eigenen, gepflanzt worden waren, und die nun über ihrem Scheitel die grünen Aeste mit den jungen Kokosnüssen verschlungen ausstreckten. Sie denkt jetzt an Paul's Freundschaft, welche ihr süßer als Blumenduft, reiner als Quellenfluth, und stärker als verschlungene Palmen erscheint, und — seufzet; zugleich gedenkt sie der Nacht, der Einsamkeit — und ein verzehrendes Feuer ergreift sie. Alsbald tritt sie aus diesem Umfange heraus, erschrocken über diese gefährlichen Schatten, und über diese Gewässer, die ihr brennender als die Sonnenstrahlen der heißen Zone vorkamen. Sie eilte zu ihrer Mutter zurück, um dort gegen sich selbst eine Stütze zu finden. Mehrmalen wollte sie dieser ihre geheimen Leiden entdecken, und drückte die mütterlichen Hände in die ihrigen; mehrmalen war sie daran, den Namen Paul auszusprechen: aber ihr beklommenes Herz ließ ihre Zunge zu keinem Ausdrucke kommen; und indem sie ihr Haupt in dem mütterlichen Schoos verbarg, konnte sie nichts weiter, als ihn mit Thränen benetzen.

Frau de la Tour durchschaute bald den Grund dieses verborgenen Uebels in der Seele ihrer Tochter; aber sie war zu klug, und wagte es nicht, mit ihr darüber zu sprechen. Blos diese wenigen Worte richtete sie an ihr Herz: „Mein Kind, wende dich an Gott; dieses höchste Wesen schaltet nach seinem heiligen Wohlgefallen über Gesundheit und Leben. Seine weise Güte prüfet dich heut, um dich morgen zu belohnen. Bedenke, daß wir nur darum auf dieser Welt sind, um uns in der Tugend zu üben, welche Uebung vorzüglich in Bekämpfung unserer Leidenschaften, und in stiller Duldung unvermeidlicher Schicksale besteht.“ — —

Indessen erhoben sich vom Ozean her außerordentliche Dunstmassen, welche die ganze Insel wie ein ungeheurer Schirm bedeckten. Die Gipfel der Gebirge sammelten solche rings um sich herum, und von ihren Kehlsyiten brachen von Zeit zu Zeit lange Feuerstriemen hervor. Bald darauf machten schreckliche Donnerschläge die Wälder, Ebenen und Thäler widerhallen;

furchtbare Regengüsse stürzten gleich Wolkenbrüchen vom Himmel herab; schäumende Ströme rauschten längs der Seitenwände des Gebirges hernieder — so daß der niedere Grund dieses Beckens wie ein Meer, die Anhöhe aber, worauf die Hütten standen, wie ein Inselchen, und der Eingang zu diesem Thale wie eine Schleuse aussahen, durch welche die brausenden Gewässer mit Erdschollen, Bäumen und Felsstücken untereinander hervorstürmten.

Beide Familien zitterten bei dieser furchtbaren Naturerscheinung, und riefen zusammen Gott an, versammelt in Frau de la Tour's Hütte, welche von der entsetzlichen Gewalt der Winde fürchterlich krachte. Obgleich die Thüre und die Läden dieser Wohnung wohl verschlossen waren, so wurden doch alle Gegenstände darin wegen der Fugen und Ritzen an den Zimmerwänden sichtbar; so lebhaft nämlich und häufig leuchteten die Blitze! Der unerschrockene Paul, dem Domingo folgte, ging alsdann, trotz des stürmischen Wetters, von einer Hütte zur andern, hier eine Wand mit einem Strebepfeiler stützend, und dort einen Anhaltspfahl in den Boden einsenkend; er kehrte nicht wieder nach Hause, als

nur um die Gesellschaft mit der Hoffnung des bald zurückkehrenden schönen Wetters aufzurichten. In der That, es lief gegen Abend der Regen nach, der Passatwind von Süd-Ost nahm wieder seinen gewöhnlichen Lauf; die Sturmgewölke waren gegen Nord-Ost geschleudert, und am Horizont erschien die untergehende Sonne.

Virginiens erster Wunsch war jetzt, nach einem solchen Ungethüm, ihr Rutenlaubchen wieder zu sehen. Paul nahte ihr mit einer schüchternen Miene, und bot ihr seinen Arm, sie im Dahinwandeln zu unterstützen: freundlich lächelnd nahm sie sein Anerbieten an, und so gingen sie miteinander aus der Hütte. Die Luft war frisch und klar; weiße Dampfwolken entstiegen den Höhen des Gebirges, die und da mit dem Schaume der von allen Seiten rieselnden Ströme untermengt. Was ihren Garten betrifft, so war dieser durch gräßliche Regenbäche ausgehöhlt und übereinander geworfen; die meisten Fruchtbäume lagen mit ihren Wurzeln aufwärts gekehrt; große Sandhaufen bedeckten die Wiesenraine, und hatten auch Virginiens Bad überfüllt. Inzwischen standen noch die beiden Kokosbäume aufrecht und grünend, aber es gab

in ihrer Umgegend weder Rasenplätze mehr, noch Lauben, noch Vögel, die Bengalis ausgenommen, welche auf der Spitze benachbarter Felsen durch klägliche Töne den Verlust ihrer Jungen bewcinten.

Beim Anblick einer solchen Verwüstung, sagte Virginie harmvoll zu Paul: „Du hattest einst Gesangvögel hieher versetzt, und — der Orkan hat sie getödtet; eben so hattest du diesen Garten emsig gepflanzt und gehegt, und nun — ist er zerstört! So geht alles auf dieser Erde zu Grunde: nur eine höhere Macht im Himmel ändert sich nie.“ — Da antwortete ihr Paul: „Ach, warum kann ich dir nichts himmlisches geben! aber ich besitze ja nicht einmal was auf Erden.“ Ihm erwiederte Virginie sanft erröthend: „Du hast doch was Himmlisches — die Abbildung des heiligen Paulus.“ Kaum hatte sie dieses gesprochen, als er schleunigst in die Hütte seiner Mutter lief. Diese Abbildung war ein kleines Miniaturgemälde, welches den verklärten Einsiedler Paulus aus der thebaischen Einöde vorstellte. Margarethe bezeigte diesem Bilde eine besondere Verehrung, sie hatte solches, als

ſie noch ein Mädchen war, lange Zeit an ihrem Halſe als Medaillon getragen; hernach, da ſie Mutter ward, hatte ſie es ihrem Kinde umgehängt; ja es ereignete ſich einſt, daß, da ſie mit demſelben in Hoffnung ging, und von aller Welt verlaſſen war, dieſe Frucht durch ihren beſtändigen Anblick des heiligen Einſiedlers etwas von deſſen Zügen angenommen hatte: welcher Umſtand ſie bewog, ihrem Sohne dieſen Namen beizulegen, und ihm alſo zum Schutzpatron einen Heiligen zu geben, der einſt fern von Menſchen, die ihn (wegen ſeiner Reichthümer) mißbraucht, dann (als er ihnen ſolche freiwillig überließ) ganz verlaſſen hatten, ſein Leben in einer Wüſte bis an ſein Ende zubringen mochte. Indem Virginie nun dieſes kleine Bild aus Paul's Händen empfing, ſagte ſie mit einem bewegten Tone zu ihm: „Mein Bruder, dieß hier ſoll, ſo lang ich lebe, mir nimmer entriſſen werden, und nie will ich vergeſſen, daß du mir das Einzige, was du in der Welt beſeſſen, geſchenkt haſt!“ Bei dieſem Tone der Freundſchaft, bei dieſer unerwarteten Rückkehr von Vertraulichkeit und Zärtlichkeit, wollte ſie Paul umarmen; allein ſchnell wie ein Vogel entſchlüpfte ſie ihm,

und ließ ihn, außer sich vor Verwunderung, stehen, indem er von einem solchen sonderbaren Benehmen keine Silbe begriff.

Inzwischen sprach Margarethe einst zur Frau de la Tour folgende Worte: „Warum verehligen wir unsere beiden Kinder nicht miteinander. Sie haben eins gegen das andere die heftigste Leidenschaft, wovon zwar mein Sohn an sich selbst noch gar nichts bemerkt hat. Wenn aber einmal die Natur in ihm sich wird ausgesprochen haben, dann werden wir vergeblich sie bewachen, und Alles steht zu befürchten!“ Die de la Tour antwortete ihr: „Liebe Freundin, unsere Kinder sind noch zu jung und zu arm für einander. Welch ein Kummer wär' es für uns, wenn Virginie unglückliche Kinder zur Welt brächte, die sie zu erziehen vielleicht keine Kraft hätte! Dein schwarzer Domingo ist schon sehr gebrechlich; Marie kränkelt; und ich selbst, meine Theuerste, fühle mich seit fünfzehn Jahren sehr geschwächt. Man altert schnell in heißen Ländern, und noch mehr im Kummer! Paul ist wohl unsere einzige Hoffnung: warten wir, bis das gehörige Alter sein Temperament ausgebildet hat, und

er im Stande seyn wird, uns durch seine Handarbeit zu ernähren. Gegenwärtig, wie du weißt, haben wir täglich gerade nur das Allernothwendigste: aber lassen wir Paul auf einige Zeit nach Indien reisen, so mag ihm der Handel dort so viel eintragen, daß er sich einen Sklaven wird ankaufen können; und alsdann wollen wir ihn bei seiner Rückkunft mit Virginien vermählen: denn ich glaube wirklich, daß Niemand meine liebe Tochter so glücklich machen könne, als eben dein Sohn Paul. Wir wollen hierüber noch mit unserm Nachbar sprechen." — —

In der That, diese Frauen kamen zu mir, meinen Rath zu vernehmen, und ich war ihrer Meinung. „Die indischen Meere — sagte ich ihnen — sind schön. Wählt man eine günstige Jahreszeit, um von hier nach Ostindien zu gehen, so ist dies eine Reise von höchstens sechs Wochen, und eben so viel, um diesen Weg wieder zurück zu machen. Wir wollen in unserem Quartier dem Paul ein Reisepäckchen herrichten; denn ich habe Nachbarn hier, die ihm sehr hold sind. Wenn wir ihm auch nur rohe Wolle mitgeben, wovon wir, aus Mangel einer Mühle, sie zu reinigen, gar keinen

Gebrauch machen; oder Ebenholz, das hier so gemein ist, daß man es bloß zur Feuerung braucht; oder Harzklumpen, die in unsern Wäldern verloren gehen: so verkauft sich doch dies alles in Indien sehr vortheilhaft, und uns ist es hier ganz unnütz."

Ich nahm es also auf mich, bei dem Statthalter dieser Insel, Herrn von La Bourdonnais, die Erlaubniß zur Einschiffung für eine solche Reise anzusuchen; vor allem aber wollte ich hierüber erst mit Paul sprechen. Wie groß war jedoch mein Erstaunen, als dieser junge Mensch, mit einem ganz gesunden, für sein Alter ungewöhnlichen Verstande, mir diesen Einwurf machte: „Warum wollet Ihr denn, daß ich meine Familie, ich weiß nicht für welch ein unsicheres Glücksprojekt, verlassen soll? Gibt es denn in der Welt noch einen einträglicheren Handel, als den des Feldbau's, der manchmal fünfzig bis hundert für Eins an Zinsen einträgt? Wollen wir aber durchaus Handel treiben, können wir dieses nicht also bewerkstelligen, wenn wir unsern Ueberfluß von hier nach der Stadt (Port-Louis) bringen, ohne erst nöthig zu haben, daß wir nach Indien laufen?

Unſere Mütter ſagen mir, daß Domingo alt und gebrechlich ſey; ich aber bin noch jung, und werde ja täglich ſtärker. Nun dürfte ſich während meiner Abweſenheit leicht was ereignen; vorzüglich könnte Virginien was zuſtoſſen, die ohnehin ſchon leidend iſt. O nein, nein! ich werde mich nicht entſchließen ſie zu verlaſſen." — Dieſe ſeine Antwort verſetzte mich in eine groſſe Verlegenheit; denn Frau de la Tour hatte mir Virginiens Zuſtand ihre Leidenſchaft für Paul und den Wunſch, den ſie gefaßt hatte, einige Jahre zu gewinnen, bis beide junge Leute ein reiferes Alter haben würden, ſie alſo bis dahin von einander zu entfernen, nicht verſchwiegen. Dies waren Gründe, die ich mir nicht einmal getraute, ſie Paul auch nur merken zu laſſen.

Während alles dieſes in der Familie vorging, hatte unvermuthet ein aus Frankreich angekommenes Schiff einen Brief an Frau de la Tour von ihrer Tante mitgebracht. Dieſe Perſon fühlte ſich von der Furcht des Todes — ohne welche manche verhärtete Herzen nie mehr eine menſch-

liche Empfindung verspüren würden — plötzlich ergriffen. Sie war so eben von einer schweren Krankheit aufgestanden, die nun in eine große Kraftlosigkeit sich verwandelt hatte, welche das Alter an sich unheilbar machte. Sie schrieb ihrer Nichte, „daß diese nach Frankreich zurückkehren möchte; oder wenn etwa ihre Gesundheit eine solche lange Reise nicht gestatten würde, so trage sie ihr auf, wenigstens Virginie dahin zu senden, welcher sie eine gute Erziehung, eine Verheirathung bei Hofe, und das Vermächtniß aller ihrer Güter zugedacht habe. Sie knüpfe — setzte sie hinzu — an die genaue Beobachtung ihrer Befehle auch die Rückkehr ihrer Güte und Wohlgewogenheit." — —

Kaum war dieser Brief in der Familie vorgelesen, als sich darin eine große Niedergeschlagenheit verbreitete. Domingo und Marie fingen an zu weinen; Paul, der vor Erstaunen ganz unbeweglich dastand, schien nahe daran, in Zorn zu gerathen. Virginie aber, deren Blicke fest auf die ihrer Mutter gerichtet waren, wagte kein Wort zu sprechen. Da sagte endlich Margarethe zur Frau de la Tour: „Könntet ihr uns wirklich jetzt verlassen?" — „Nein,

meine Freundin, nein, meine Kinder, verſetzte die de la Tour; ich werde euch keineswegs verlaſſen. Ich habe bisher mit euch gelebt, und ich will auch mit euch ſterben. Ja, ich habe das Glück nur in eurer Freundſchaft kennen gelernt. Wenn meine Geſundheit zerrüttet iſt, ſo ſind hieran frühere Leiden Schuld. Ich ward durch die Härte meiner Aeltern und Verwandten, ſo wie durch den Verluſt meines theuren Gatten zwar tief im Herzen verwundet: aber ich hatte ſeitdem bei euch und in dieſen ärmlichen Hütten mehr Troſt und Glückſeligkeit genoſſen, als alle die Reichthümer meiner Familie mich nie in meinem eigenen Vaterlande hätten hoffen laſſen." — Bei dieſer Rede floſſen von Aller Augen Thränen der Freude. Paul vorzüglich, der itzt die Frau de la Tour in ſeine Arme ſchloß, ſagte treuherzig zu ihr: „Ich werde euch aber auch nicht verlaſſen; nein, ich werde nicht nach Indien gehen. Wir wollen alle zuſammen für euch, liebe Mama, arbeiten; nichts ſoll euch je bei uns mangeln!" Allein, von der ganzen Geſellſchaft war die, welche am wenigſten Freude bezeigte, und doch dabei am gefühlvollſten geweſen, Virginie.

Sie erſchien den Tag über in einer nur gemäßigten Fröhlichkeit, bis die endliche Rückkehr ihrer Ruhe der allgemeinen Zufriedenheit die Krone aufſetzte.

Den andern Tag, beim Aufgang der Sonne, als ſie nach ihrer Gewohnheit ſich bei einander einfanden, ihr Morgengebet zu verrichten, das jedesmal dem Frühſtück vorherging, kam Domingo mit der Nachricht, daß ein Herr zu Pferde, dem zwei Sklaven folgen, gegen die Wohnung herannahe. Dies war Herr von La Bourdonnais. Er trat in die Hütte, als eben die ganze Familie zu Tiſche ſaß. Virginie machte ſogleich, nach Landesſitte, die Aufwartung mit Kaffee und in Waſſer gekochtem Reis. Sie fügte noch warme Bataten und friſche Bananen bei. Zum ganzen Geſchirr dazu gab es hier nur halbe Kürbiſſe, und ſtatt der Tafelwäſche, Blätter des Bananenbaumes. Der Statthalter zeigte anfangs einiges Befremden über die Armuth dieſer Wohnung. Als er darauf ſich an Frau de la Tour wendete, ſprach er zu ihr: daß die allgemeinen Angelegenheiten der Inſel ihn manchmal verhinderten, an jene der Ein-

zeinen zu denken; daß ſie aber alles Recht auf ihn hätte. „Sie haben — ſetzte er hinzu — eine ſehr angeſehene und ſehr reiche Tante in Paris, die Ihnen, liebe Frau, ihr Vermögen aufbewahrt, und Sie nur bei ſich daheim erwartet.“ Hierauf antwortete ihm Frau de la Tour: daß ihre zerrüttete Geſundheit ihr nicht erlaube, eine ſo weite Reiſe zu unternehmen. „Wenigſtens aber — entgegnete Herr von La Bourdonnais — können Sie nicht ohne groſe Ungerechtigkeit Ihre junge und liebenswürdige Tochter einer ſo großen Vermögenserbſchaft berauben! denn ich darf es Ihnen nicht bergen, das Ihre Frau Tante die Staatsautorität in Anſpruch genommen, um Sie zu nöthigen zu ihr zu kommen. Die Kanzleien haben mir daher in dieſem Betreff zugeſchrieben, daß ich mich, falls es nöthig wäre, meiner Macht dazu bedienen könnte: allein gewohnt, ſolche nicht anders zu gebrauchen, als die Einwohner dieſer Kolonie möglichſt glücklich zu machen, erwarte ich von Ihrer Bereitwilligkeit nur ein kleines Opfer von etlichen Jahren, von welchem die Verſorgung Ihrer Tochter und das Wohlſeyn Ihres ganzen Lebens abhängt.

Warum kommt man wohl nach dieſen Inſeln her? iſt es nicht, um hier ſein Glück zu machen? Iſt es denn aber nicht ungleich angenehmer, ſolches in ſeinem Vaterlande wiederzufinden?" —

Indem er dieſes geſprochen, ließ er einen großen Sack von Piaſtern, (ſpaniſchen und türkiſchen Silbermünzen, ungefähr im Werthe von Reichsthalern) den einer von ſeinen Sklaven getragen hatte, auf den Tiſch legen. „Sehen Sie hier — ſetzte er hinzu — was zur Vorbereitung der Reiſe Ihrer Tochter von Seiten Ihrer Tante beſtimmt ward!" — Er endigte zuletzt damit, der Frau de la Tour in Güte einen kleinen Verweis zu geben, daß ſie ſich in ihren Bedürfniſſen nicht an ihn gewendet hätte; wobei er inzwiſchen auch nicht umhin konnte, ihren edlen Muth zu beloben. Jetzt nahm Paul ungeſäumt das Wort, und ſagte dem Statthalter: „Mein Herr, es hatte ſich ja meine Mutter an Sie gewendet, und ſie ward von Ihnen übel aufgenommen." — „Wie — verſetzte Herr von La Bourdonnais der de la Tour — haben Sie denn mehr als ein Kind?" — „Nein — erwiederte dieſe — dieſer Junge iſt der Sohn mei-

ner Freundin; aber er und Virginie gehören uns gemeinschaftlich an, und sind uns beide gleich theuer." — „Junger Mensch — sagte Herr von La Bourdonnais zu Paul — wenn Sie einmal eine Welterfahrung erlangt haben, werden Sie das Unglück der Leute auf meinem Posten kennen lernen; Sie werden dann einsehen, wie leicht es ist, sie gegen Jemand eingenommen zu machen; und wie leicht sie dort dem schlauen Laster das einräumen, was nur dem Verdienste gebührt, welches sich so gerne verbirgt!" —

Nun setzte sich Herr von La Bourdonnais, eingeladen von Frau de la Tour, neben ihr zu Tische; und frühstückte nach Art der Kreolen, Kaffe mit in Wasser gekochtem Reis. Er war über die Ordnung und Reinlichkeit dieser kleinen Hütte, so wie über die Eintracht dieser beiden liebenswürdigen Familien, und über den Eifer ihrer alten Dienerschaft sehr erfreut. „Es gibt zwar hier — sagte er — nur hölzerne Geräthschaften, aber heitere Gesichter und goldene Herzen!" Paul, der über die Leutseligkeit des Statthalters entzückt war, sagte unbefangen zu

ihm: „Ich wünſchte wohl Ihr Freund zu ſeyn, denn Sie ſind mir ein ſehr biederer Mann!“ Herr von La Bourdonnais nahm dieſes Merkmal inſulaniſcher Offenherzigkeit gütig auf; er umarmte Paul, indem er ihm die Hand drückte; und er verſicherte ihm, daß er auf ſeine Freundſchaft rechnen dürfe.

Nach dem Frühſtücke nahm er Frau de la Tour beſonders bei Seite, und ſagte ihr, daß ſich eine ſehr nahe Gelegenheit darbiete, ihre Tochter auf einem Schiffe nach Frankreich zu ſenden, das in Bälde abzuſegeln bereit wäre; daß er dieſes Mädchen einer Dame von ſeinen Verwandten, welche dieſe Reiſe mitmache, anempfehlen würde; und daß man ſich wohl hüten müßte, ein ſo großes Vermögen wegen Aufopferung von etlichen Jahren etwa fahren zu laſſen. „Ihre Tante — fügte er beim Abgehen hinzu — kann nicht mehr denn noch ein Paar Jahre dahinſchleppen; ſo haben mir wenigſtens ihre Freunde gemeldet. Bedenken Sie dieſes wohl! Solch ein Glück kommt nicht mit jedem Tage. Berathen Sie ſich: alle Leute von geſundem Verſtande werden meiner Meinung ſeyn.“ — Frau de la Tour gab ihm zur Antwort: „daß —

weil ſie in dieſer Welt nie mehr ein anderes Glück, als das ihrer Tochter wünſche, ſie dieſe Abreiſe nach Frankreich ihr ganz freiſtellen wolle. " —

Frau de la Tour war keineswegs darüber ungehalten, eine Gelegenheit zu finden, ihre Virginie auf einige Zeit von Paul zu trennen, um einſt derſelben beiderſeitiges Glück zu begründen. Sie nahm daher eines Tages ihre Tochter vor ſich, und ſagte ihr Folgendes: „Mein Kind, unſere Dienſtperſonen ſind bereits alt; Paul iſt zwar noch ſehr jung, deſto mehr aber altert ſeine Mutter Margarethe. Ich ſelbſt bin ſchwächlich; würde ich ſterben, was könnte aus dir, ohne alle Mittel und in der Mitte dieſer Wüſten, werden? Du müßteſt dann ganz allein zurückbleiben, ohne Jemand zu beſitzen, der dir von großer Hülfe wäre; und noch dazu genöthigt ſeyn, unabläßig auf dieſer Erde wie eine Taglöhnerin zu arbeiten, um leben zu können? O dieſer Gedanke durchdringt mich mit Schmerz!" — Da antwortete ihr Virginie: „Gott hat uns ja hienieden zur Arbeit beſtimmt. Du ſelbſt haſt mich arbeiten gelehrt, und ihn, dieſen gütigen Gott, täglich zu prei-

ſen. Er hat uns bis auf dieſe Stunde noch nie verlaſſen, und wird es auch künftig nicht! Seine Vorſicht wachet ja beſonders über die Armen, die ihm vertrauen: das hatteſt du mir, liebe Mutter, ſo gar oft geſagt! Nein, ich könnte mich nicht entſchließen, von dir mich zu entfernen." — Frau de la Tour entgegnete mit bewegtem Herzen: „Ich habe, mein Kind, kein anderes Projekt, als dich glücklich zu machen, und einſt mit Paul zu verehelichen, der — keineswegs dein Bruder iſt. Bedenke nun, daß ſein Glück von dir abhängt!" — —

Ein junges Mädchen, das zum erſtenmal liebt, glaubt, daß ihr Geheimniß der ganzen Welt unbekannt ſey; und ſie legt über ihre Augen denſelben Schleier, den ſie über ihrem Herzen trägt: ſobald aber eine freundliche Hand dieſen Schleier entrückt, alsdann dringen die bisher verborgen gehaltenen Empfindungen ihrer Liebe wie durch einen offenen Damm hervor, und die ſüßen Ergießungen des Vertrauens folgen nun an die Stelle der Zurückhaltungen und Heimlichkeiten, womit ſie ſich umgeben hatte. So war es auch hier bei Virginien! Sobald ſie dieſe neuen Beweiſe mütterlicher Güte ver-

nahm, von welchen ſie tief gerührt war, geſtand ſie ihrer Mutter alle die innern Kämpfe, die ſie bisher erduldet, und die keinen andern Zeugen als Gott hatten; mit dem Beifügen, daß ſie gerade nun den Beiſtand göttlicher Verſehung in der Zärtlichkeit einer Mutter erblicke, die ja ihre Neigung billige, und durch ihren weiſen Rath leite; daß folglich, auf dieſe ihre Hülfe geſtützt, alle Umſtände ſie verpflichteten, bei ſolch einer Mutter ohne Unruhe für die Gegenwart, und ohne Furcht für die Zukunft, zu verbleiben. — Da nun Frau de la Tour ſah, daß ihr vertrautes Geſpräch bei ihrer Tochter eine gerade entgegengeſetzte Wirkung, als ſie erwartete, hervorgebracht hatte, ſprach ſie zu derſelben: „Mein liebes Kind, ich will dich zu nichts zwingen; überlege dieſe Sache mit dir ſelbſt nach Muße; aber ſuche deine Liebe vor Paul möglich geheim zu halten: denn iſt einmal das Herz eines Mädchens erobert, ſo bleibt dem Liebhaber nichts mehr zu wünſchen übrig.“

Gegen Abend, als ſie ſich eben noch mit Virginien allein befand, trat zu ihr ein groſſer Mann herein, in einem langen blauen Leibrocke (soutane) gekleidet. Es war der Miſ-

ſionsgeiſtliche dieſer Inſel und Beichtvater von Mutter und Tochter. Er war aus Auftrag des Statthalters hieher geſandt, und ſagte beim Eintreten zu den beiden Anweſenden: „Gott ſey gelobt! nun ſind Sie reich geworden; nun können Sie ihrem guten Herzen Gehör geben, und den Armen recht viel Gutes thun. Ich weiß alles, was Herr von La Bourdonnais mit Ihnen geſprochen, und Sie ihm geantwortet haben. Herzensgute Mama, Ihre ſchwache Geſundheit nöthigt Sie, auf dieſer Inſel zurückzubleiben: aber Sie, junges Töchterchen, haben keine Entſchuldigung für ſich. Wir ſind der göttlichen Vorſehung, unſern bejahrten Aeltern, ſelbſt harten ungerechten Menſchen, die über uns gebieten, Gehorſam ſchuldig. Dies iſt freilich ein Opfer, das wir bringen, aber auch der Wille Gottes — der ja ſelbſt einſt in menſchlicher Hülle ſich für uns Alle geopfert hat: ſo müßen wir, alſo nach ſeinem Beiſpiel uns gleichfalls für das Beſte der Familie hingeben! Ihre Reiſe nach Frankreich wird einen glücklichen Ausgang haben: werden Sie alſo, liebes Kind, nicht gerne dahin gehen wollen?“ — Mit niedergeſchlagenen Augen antwortete

ihm Virginie, und bebend: „Wenn es so der Befehl Gottes iſt, will ich mich in nichts widerſetzen; Sein Wille geſchehe!“ hatte ſie weinend beigefügt. — —

Der Miſſionär ging fort, um dem Statthalter Rechenſchaft über den Erfolg ſeines Auftrags abzulegen. Inzwiſchen ließ Frau de la Tour mich — (der ich Euch dieſes berichte) — durch Domingo eiligſt erſuchen, zu ihr zu kommen, um ſich mit mir über Virginiens Reiſe berathen zu können. Ich ſäumte nicht — war aber keineswegs der Meinung, daß man das Mädchen abreiſen laſſe. Ich will hier die Gründe angeben, die ich dieſer Mutter vortrug. Ich halte es, meines Erachtens, für ſichere Grundſatze des Glückes, daß man die Vortheile der Natur allen denen der unſichern Glücksgüter vorziehen muſſe, und daß wir nichts auſſer uns ſuchen ſollten, was wir in uns, oder bei uns ſelbſt finden können. Ich dehne dieſe Grundſätze auf Alles, ohne Ausnahme, aus. Aber was vermochten meine Rathſchläge der Mäßigkeit gegen

die glänzenden Täuschungen eines großen Vermögens, und meine natürlichen Vernunftgründe gegen die Vorurtheile der Welt, und einer für die de la Tour geheiligten Autorität?! Diese Frau hatte mich nur des Wohlstandes wegen befragt, und sie zog die Entscheidung ihres Beichtvaters nicht in weitere Ueberlegung mehr. Selbst Margarethe — die anfänglich, trotz der Vortheile, die sie aus Virginiens Vermögensstande für ihren Sohn anhoffte, sich ihrer Abreise so stark widersetzt hatte — auch sie machte nicht die mindeste Einwendung mehr dagegen. Was Paul betrifft, der nicht wußte, für welchen Entschluß man sich bereits entschieden hatte; und ganz erstaunt über die geheimen Unterredungen der Frau de la Tour und ihrer Tochter war — Er überließ sich einem düstern Grame, und sagte mir dann: „Ach, man hat einen Anschlag gegen mich, weil man sich vor mir verbirgt!“ —

Indessen hatte sich schon auf der ganzen Insel das Gerücht verbreitet, welch ein großes Glück diese entlegenen Felsen heimgesucht habe, und man sah aus der Stadt, und von allen Seiten her, Kaufleute jeder Gattung herankle-

tern. Sie entfalteten mitten unter dieſen ärmlichen Hütten die reichſten Stoffe aus Indien: köſtliche Zeuge (basins) aus Goudeleur; Taſchentücher aus Paliakate und Mazulipatan; Mouſſeline (feine Neſſeltücher) aus Daka — — (welche Städte auf der Küſte von Koromandel, diesſeits des Ganges, in Bengalen liegen) — — alle dieſe Waaren entweder einfach, oder geſtreift, oder geſtickt, und durchſichtig wie der Tag; dann Kattune (baſtas) aus Surate, vom ſchönſten Weiße; bunte Zitze (chittes) von allen Farben, und den ſeltenſten Gattungen, mit ſandfarbigem Grunde, und grünen Rändern. Sie entrollten auch prächtige Seidenſtoffe aus China; Lampas von eben daher, zierlich ausgeſchnitten; Damaſte von Atlaß-Weiß, andere von wieſengrüner Farbe, und wieder andere von blendendem Roth; ferner roſafarbige Taffete; wolkenreiche Atlaſſe; ſanft wie ſammetartiges Tuch, anzufühlende Pekins; weiße und gelbe Nankins; und ſelbſt auch grobe Negerſchürze (pagnes) aus Madagascar. — Frau de la Tour wollte, daß ihre Tochter alles, was ihr Vergnügen machte, von dieſen Waaren ankaufte, nur hatte ſie auf deren Preis und Güte acht,

damit die Handelsleute sie nicht betrügen möchten. Virginie wählte alles das aus, von dem sie glaubte, daß es ihrer Mutter, Margarethen und ihrem Sohne angenehm seyn könnte; „Dieses hier — sagte sie — wäre für Meubles gut; jenes dort zum Gebrauch für Marie und Domingo." Endlich war der Sack mit Piastern schon verbraucht, als sie noch nicht einmal an ihre eigenen Bedürfnisse gedacht hatte. Man mußte ihr jetzt aus den Geschenken, so sie an die Gesellschaft vertheilt hatte, erst ihren Antheil zuweisen.

Paul — ganz von Schmerz durchdrungen beim stummen Anblick dieser Glücksgüter, welche ihm Virginiens Abreise von dieser Insel weissagten — kam nach einigen Tagen in meine Wohnung. Mit einer tiefbetrübten Miene sagte er zu mir: „Meine Schwester zieht von hier fort; sie macht schon die Zubereitungen zu ihrer Reise. Ich bitte euch, kommet in unsere Hütten. Wendet bei meiner und ihrer Mutter allen euern Einfluß auf ihren Geist an, um das Mädchen zurückzuhalten." Ich ergab mich den dringenden Bitten Pauls, ob ich gleich wohl überzeugt war, daß meine Vorstellungen fruchtlos

los ſeyn würden. In der That, wenn mir Virginie vorher in ihrem blauen bengaliſchen Baumwollenzeuge, mit dem rothen Taſchentuche um ihr Haupt, allerliebſt erſchien, ſo war es jetzt, wo ich ſie wieder ſah, ganz etwas anderes; indem ich ſie nach Art der Damen dieſes Landes herausgeputzt antraf. Sie war gekleidet in weißem Muſſelin, von roſafarbnem Taffet gefüttert. Ihr leichter und hoher Wuchs nahm ſich unter ihrem Schnürleibchen vortrefflich aus; und ihre blonden Haare, in doppelte Zöpfe geflochten, ſtanden zu ihrem jungfräulichen Kopfe in wunderbar ſchönem Einklange. Ihre holden blauen Augen waren von ſtiller Melancholie erfüllt; und ihr Herz, das noch von einer eben bezwungenen Leidenſchaft bewegt war, gab ihrer Geſichtsfarbe ein etwas lebhafteres Roth, und ihrer Stimme Töne voll Rührung. Dieſer Abſtand ſelbſt eines glänzenden Putzes, den ſie gegen ihren Willen zu tragen ſchien, machte ihre Schwermuth noch eindrucksvoller. Niemand konnte ſie jetzt ſehen, oder ſprechen hören, ohne ſich unwillkührlich bewegt zu fühlen. Paul's Traurigkeit wuchs hierdurch nur noch mehr. Niedergeſchlagen von der Lage ihres Sohnes

ſprach Margarethe ihn beſonders, und ſagte zu ihm: „Warum, mein lieber Sohn, ſollte ich dich noch länger mit falſchen Hoffnungen nähren, welche alle Arten von Beraubungen nur noch bitterer machen? Es iſt Zeit, daß ich dir das Geheimniß deines und meines Lebens entdecke. Virginie de la Tour gehört durch ihre Mutter einer reichen und vornehmen Verwandten an: was dich betrifft, ſo biſt du nur der Sohn einer armen Bauersfrau, und — was noch ſchlimmer iſt, du biſt — ein Baſtard!“

Dieſes letzte Wort „Baſtard“ machte Paul ſehr erſtaunen; er hatte es noch nie ausſprechen gehört; und verlangte jetzt von ſeiner Mutter eine Erklärung darüber, die ihm alſo antwortete: „Du hatteſt, mein Sohn, keinen rechtmäßigen Vater. Als ich noch ein junges Mädchen war, ließ die Liebe mich eine Schwachheit begehen, wovon du die Frucht wurdeſt. Mein Fehler hat dich um deine väterliche Familie, und meine Reue um die mütterliche gebracht. Unglücklicher, du haſt keine andere Aeltern mehr in dieſer Welt, denn mich allein! „Sie brach bei dieſen Worten in Thränen aus. Paul, der

ſie ſchnell umarmte, ſprach jetzt zu ihr: „O meine Mutter! weil ich denn keine andere Mutter mehr in dieſer Welt habe, denn dich, ſo will ich dich um ſo mehr lieben. Aber welch ein Geheimniß haſt du mir da eröffnet! Ha! nun ſehe ich wohl den Grund ein, der bereits ſeit zwei vollen Monden Virginie de la Tour von mir entfernt, und der ſie gegenwärtig zur Abreiſe beſtimmte. Ach, es iſt kein Zweifel mehr, ſie verachtet mich!“ — —

Inzwiſchen war die Stunde gekommen, wo man ſich zum Abendeſſen niederſetzte. Da Jeder von den Mitgäſten ſich von verſchiedenen Gemüthsbewegungen angegriffen fühlte, ſo ward wenig genoſſen, und faſt nichts geſprochen. Virginie ging zuerſt hinaus, und ſuchte den Ort — wo wir uns gegenwärtig befinden — um ſich da niederzulaſſen. Bald darauf war Paul nachgefolgt, der ſich neben ſie hinlagerte. Eins wie das Andere beobachtete eine Zeit lang ein tiefes Schweigen. Gerade damals herrſchte eine von jenen entzückend ſchönen Nächten, die unter den Wendekreiſen (den tropiſchen Ländern) ſo gewöhnlich ſind, und deren Reiz die geſchickteſte Künſtlerhand nicht zu malen vermöchte.

Mitten am Firmamente erſchien der Mond, von leichtem Gewölke, wie mit einem Schleier, umgeben, welches ſeine Strahlen nach und nach zerſtreuten. Sein Licht verbreitete ſich unvermerkt über die Gebirge dieſer Inſel, wie über deren höchſte Spitzen, die dann von einem Silbergrün erglänzten. Die Winde hielten ihren Odem ein; und nur hie und da, in den Wäldern, in Thalgründen, von den Höhen der Felſen vernahm man einen kleinen Schrei, ein ſanftes Zwitſchern der Vögel, die ſich in ihren Neſtern liebkoſeten; erfreut durch die Klarheit dieſer Nacht, wie durch die Ruhe der Luft. Alles, bis zu den Inſekten unter dem Graſe, regte ſich durch ein leiſes Geflüſter. Die Sterne funkelten am Himmel, und ſpiegelten ſich im Schooſe des Meeres, das ihre ſchimmernden Bilder zitternd wieder gab. Virginie durchirrte mit zerſtreuten Blicken den weiten und dunkelblauen Horizont, der ſich von den Ufern der Inſel durch röthliche Leuchtfeuer der Fiſcher unterſchied. Sie bemerkte am Eingange des Hafens ein Licht und einen Schatten; dies war die Laterne und der Körper jenes Schiffes, worauf ſie die Reiſe nach Europa machen ſollte; und das nun — bereit bald

die Segel zu lichten — noch vor Anker lag, um das Ende der Meeresſtille abzuwarten. Bei dieſem Anblicke ward ſie unruhig, und wandte ihr Geſicht ſeitwärts, auf daß Paul ſie nicht ſollte weinen ſehen. —

Frau de la Tour, Margarethe und Ich waren, wenige Schritte von da, bereits ſchon lange unter dem Laubwerke der Bananenbäume geſeſſen, und vernahmen bei der Stille der Nacht klar und deutlich die Unterredungen dieſer beiden jungen Leute, die meinem Gedächtniße jetzt noch nicht entfallen ſind, und alſo lauteten.

Paul brach nämlich zuerſt das Schweigen, und ſagte zu Virginie: „Sie reiſen alſo, wie es heißt, in drei Tagen von hier ab? Sie fürchten nicht, ſich den Gefahren der See auszuſetzen — — den Gefahren dieſes Meeres, deſſen Anblick allein ſchon Ihnen Schrecken einflößt! —“ Da antworte Virginie: „Ich muß ja wohl meinen Aeltern, und meinen Pflichten gehorchen.“ — „Sie verlaſſen uns hier — erwiederte Paul — wegen einer fernen Verwandten, welche Sie nie geſehen haben!“

— „Ach! ſagte Virginie, ich wollte gerne mein ganzes Leben hier bleiben; aber — meine Mutter hat nicht gewollt, und mein Beichtvater ſagte mir, daß es Gottes Wille wäre, dieſe Reiſe zu machen, und daß dieſes Leben eine Prüfung ſey — — O ja, es iſt eine harte Prüfung!“ — „Wie! verſetzte Paul, ſo viele Gründe konnten Sie zur Reiſe beſtimmen, und kein einziger wollte Sie zurückhalten? Ach, es iſt wohl noch ein Grund, den Sie mir aber nicht geſtehen. Der Reichthum hat groß. Reitze! Bald wird ſich in jener neuen Welt Jemand finden, dem Sie den Namen Bruder ertheilen, welchen Sie mir nicht mehr geben. Sie werden ſolchen Bruder bei Leuten auswählen, die durch Geburt und Vermögen Ihrer würdiger ſind, denn ich, der ich Ihnen nichts von der Art anzubieten vermag. Aber, wohin wollen Sie denn gehen, um glücklich zu ſeyn? An welchem Boden könnten Sie denn landen, der Ihnen theurer wäre, als dieſer, wo ſie geboren wurden? Wo möchten Sie wohl eine liebvollere Geſellſchaft bilden, als jene iſt, die Sie hier wirklich liebt? Iſt es Ihnen möglich, ohne Liebkoſungen Ihrer Mutter zu leben, an

welche Sie ſo ſehr gewöhnt ſind? Was wird aus Ihrer Mutter ſelbſt werden, die ſchon bejahrt iſt, wenn dieſe Sie nicht mehr bei Tiſche, im Hauſe, auf dem Spaziergange an ihrer Seite erblicken wird, wo ſie ſich an ihrer Tochter Arm ſtützte? Was wird aus meiner Mutter werden, welche Sie ja auch wie ihr eigenes Kind lieb hat? Was werde ich der einen wie der andern ſagen können, wenn ich ſie beide über Ihre Abweſenheit werde weinen ſehen? — Grauſame! ich rede Ihnen nicht einmal noch von mir: aber was wird aus mir ſelbſt werden, wenn ich Sie am Morgen nicht mehr in unſerer Geſellſchaft ſehe; und wenn die Nacht herbeikommt, ohne uns wieder zu vereinigen? wenn ich jene beiden Kokospalmen, die bei unſerer Geburt gepflanzt, und ſo lange Zeit Zeugen unſerer wechſelſeitigen Freundſchaft waren, erblicken werde? Ach! wenn nun gleich ein ſo neues Geſchick dich traf, daß du ein anderes, als dein Geburtsland, aufſucheſt; andern Glücksgütern entgegen gehſt, als denen meiner Bemühungen, o ſo gönne mir doch, daß ich dich auf dem Schiffe, worauf du abreiſeſt, begleiten dürfe. Ich werde dir bei Stürmen, welche ſchon zu Lande dir ſo viel

Schrecken verurſachen, Muth einflößen. Ich werde dein Haupt auf meinem Schooſe ruhen machen; werde dein Herz an dem meinigen erwärmen; und werde in Frankreich, wohin du eileſt, Vermögen und Anſehen zu erlangen, dir wie dein Sklave dienen! Glücklich dann bei deinem Glücke, werde ich — wenn ich dich dort bedient und angebetet ſehe — mich ſchon reich und ausgezeichnet genug halten, um dir das gröſste aller Opfer zu bringen, indem ich zu deinen Füßen ſterbe!" — —

Schluchzer erſtickten hier ſeine Stimme; und wir hörten auch jene der Virginie, die ihm dieſe — von Seufzen unterbrochenen Worte ſagte: „Glaube mir's, ich reiſe nur deinetwegen — — ja deinetwegen, weil ich dich bisher täglich unter der Arbeitslaſt niedergedrückt ſah, wodurch du zwei arme Familien zu ernähren bemüht warſt. Wenn ich mich nun der zufälligen Gelegenheit reich zu werden hingegeben, ſo geſchah es nur, um dir tauſendfältig all' das Gute vergelten zu können, was du uns Allen hier erwieſen haſt. Gäb' es wohl ein Glück, das deiner Freundſchaft vorzuziehen wäre? Was ſprichſt du mir von deiner Geburt?

Ach, ſtünd' es noch in meiner Gewalt, mir einen Bruder zu geben, würd' ich wohl einen andern, als dich, wählen? O Paul, Paul! du biſt mir viel theurer, denn ein Bruder! wie viel hat es mich gekoſtet, um dich von mir zu entfernen! Ich hätte gewünſcht, daß du mir lieber geholfen hätteſt, mich ſelbſt von mir zu trennen, bis der Himmel unſere Vereinigung hätte ſegnen können! Nun aber bleib' ich, reiſe ich; lebe ich, ſterbe ich; mache aus mir, was du willſt! O ich kraftloſes Mädchen! ich konnte deinen Liebkoſungen widerſtehen, und doch vermag ich nun deinen Schmerz nicht zu ertragen!! — —" Als ſie dies ausgeſprochen, ſchloß er ſie heftig in ſeine Arme; und indem er Sie feſt gedrückt an ſich hielt, rief er mit einer furchtbaren Stimme aus: „Ich reiſe mit ihr! nichts in der Welt ſoll mich von ihr trennen!" — —

Jetzt eilten wir Alle auf ihn zu. Frau de la Tour ſagte mit dem bewegteſten Tone zu ihm: „Mein Sohn, wenn du uns verlaſſeſt, was ſoll aus uns Rückbleibenden werden?" Bei dieſen Worten wiederholte Paul bebend

die Ausdrücke: „Mein Sohn! — — Mein Sohn! — — So nennt Ihr mich, meine Mutter? Ihr, die ihr den Bruder von der Schweſter trennet?! Wir wurden beide von Eurer Milch genährt; wurden beide auf Euerm Schooſe erzogen; hatten beide von Euch Müttern uns einander lieben gelernt, und hatten uns beide einander dieſes tauſendmal geſagt! Und dennoch ſendet Ihr ſie jetzt nach Europa, in jenes barbariſche Land, das Euch einen Zufluchtsort verweigert hatte? Ihr ſendet ſie zu grauſamen Verwandten, die Euch ſelbſt ſo gefühllos verließen? — Wollet Ihr mir etwa ſagen, ich hätte kein Recht auf Eure Tochter, ſie ſey nicht meine Schweſter — —? ſo wiſſet, daß ſie mein Alles iſt! mein Reichthum, meine Familie, meine Geburt, mein ganzes Glück! Ich kenne kein anderes! Wir hatten bisher nur ein Dach, nur eine Wiege, und werden auch zuſammen nur ein Grab haben! Reiſet ſie fort, ſo muß ich ihr folgen. Glaubt Ihr, der Statthalter könne mir dies wehren? Wie, kann er es hindern, daß ich mich in's Meer ſtürze? Ich folge ihr ſchwimmend nach; das Meer kann mir nicht ſchrecklicher ſeyn, als dieſe Erde! Darf ich

hier nicht neben ihr leben, ſo will ich doch, fern von Euch, vor ihren Augen ſterben! — Grauſame! mitleidsloſe Mutter! möge dieſer Ozean, deſſen Gefahren Ihr ſie ausſetzet, ſie Euch nie wieder geben, mögen dieſe Fluthen Euch meinen Körper nur todt wieder bringen, und ihn mit dem ihrigen unter dieſen Felſenufern herumſchleudernd — Euch durch den Verluſt eurer beiden Kinder, einen Gegenſtand ewigen Schmerzes bereiten!!"

Wie er dies ſagte, ergriff ich ihn mit beiden Armen, und ſchloß ihn an mich, denn die Verzweiflung hatte ihn aller Vernunft beraubt. Seine Augen funkelten; dicke Schweißtropfen rannen von ſeinem entglühten Geſichte, ſeine Kniee zitterten, und ich fühlte an ſeiner brennenden Bruſt ſein Herz in wiederholten Schlägen heftig pochen. Jetzt, ſprach Virginie ganz erſchrocken zu ihm: „O mein Freund! ich ſchwöre hier bei den Freuden unſerer Kindheit, bei deinen und meinen Leiden, und bei allem, was je zwei Unglückliche vereinigen ſoll, daß, wenn ich hier zurückbleibe, ich nur für dich leben wolle; und daß, wenn ich reiſe, ich einſt wiederkommen werde, um dein

zu seyn! Ich nehme Euch Alle, die Ihr mich auferzogen, die Ihr noch jetzt über mein Leben schaltet, und meine Thränen sehet, hier zu Zeugen! Ich schwör' es, bei diesem Himmel, der mich hört, bei diesen Fluthen, die ich durchschiffen soll, und bei der Luft, die ich einathme, die ich nie mit einem Hauch von Lüge befleckt habe, daß ich Wort halten werde!"

Aehnlich der Wirkung, wenn die Sonne mit ihrem erwärmenden Strahle eine Eismasse auf den starren Gipfeln der Apeninnen schmilzt und herabstürzt, sank auch hier der ungestümme Zorn dieses jungen Menschen bei der Stimme des geliebten Gegenstandes darnieder. Sein noch kurz vorher stolz erhobenes Haupt war jetzt gebeugt, und ein Strom von Thränen floß über seine Wangen. Seine Mutter, die ihre Thränen mit den seinigen vermischte, hielt ihn umarmt, und konnte kein Wort sprechen. Frau de la Tour aber, die über diese Auftritte ganz ausser sich war, sagte zu mir: „Ich kann es hier nicht mehr aushalten; mein Herz ist ganz zerrissen. Diese unselige Reise soll nicht statt haben. Suchen Sie, verehrter Nachbar, meinen Sohn hinweg zu bringen; es sind bereits acht

Lage schen, daß Niemand in diesem Hause mehr schlafen konnte! — Da nahte ich Paul, und sprach zu ihm: „Mein Freund, deine Schwester wird hier bleiben. Morgen wollen wir hierüber mit dem Statthalter sprechen: jetzt aber laß deine Familie sich zur Ruhe begeben, und komm jetzt mit, diese Nacht bei mir zuzubringen. Es ist spät, — schon Mitternacht, — das Sternbild des Kreuzes aus Süden zeigt sich recht am Horizont." — Er ließ sich nun wegführen, ohne ein Wort zu sprechen, und nach einer sehr unruhig zugebrachten Nacht stand er mit Anbruch des Tages wieder auf und begab sich nach seiner Wohnung zurück.

Aber wozu hab' ich nöthig, euch länger mit der Erzählung dieser Geschichte zu belästigen? Im menschlichen Leben giebt es ja stets nur eine Seite, die sich angenehm finden läßt, ähnlich dem Erdballe, auf dem wir uns herumdrehen, ist auch unser schneller Umlauf nur die Erscheinung eines Tages, und die eine Hälfte dieses Tages kann des Lichtes nicht theilhaft werden, wenn die andere nicht den Finsternissen hingegeben wird! — Hierauf erwiederte ich dem Greise als ämsiger Zu-

herr: „O mein Vater, ich beschwöre Euch, vollendet was Ihr auf eine so rührende Weise zu erzählen angefangen habt! Wohl ergötzen uns die Bilder des Glückes vorzüglich; aber jene des Unglückes belehren uns! — Sagt mir nun, ich bitte Euch, was aus dem unglücklichen Paul geworden ist?“ Da fuhr er also fort:

Der erste Gegenstand, den Paul bei der Rückkehr nach seiner Wohnung sah, war die Negerin Marie, die, auf eine Felsenhöhe gestiegen, nach der offenen See hinschaute. Er rief ihr gleich von ferne, als er sie erblickt hatte, zu: „Wo ist Virginie?“ Marie wandte das Gesicht nun gegen ihren jungen Gebieter, und fing an zu weinen. Paul, außer sich, (und schnell von einer Ahnung ergriffen) kehrte sogleich um, und lief nach dem Hafen zu. Dort vernahm er, daß Virginie sich mit dem ersten Strahl des Tages eingeschifft habe; daß ihr Fahrzeug alsogleich abgesegelt wäre, und man solches nicht mehr sehe. Nun kam er nach seiner Wohnung zurück, die er durchschritt, ohne mit Jemanden ein Wort zu sprechen.

Obgleich dieser Felsenumfang hinter uns fast senkrecht emporzuragen scheint, so sind doch jene grünen Flächen, die dessen Höhe mehrfach abtheilen, gleichsam so viele Stufen, über welche man mittelst einiger beschwerlichen Fußsteige bis zur Stelle jenes gekrümmten und unzugänglichen Felsenkegels gelangt, den man den Daumen nennt. An dem Grunde dieses Felsenhauptes befindet sich ein ebener Platz, von großen Bäumen bedeckt; aber so erhaben und steil aufsteigend, daß er wie ein in Lüften schwebender großer Wald aussieht, der von den schauerlichsten Abgründen umgeben ist. Die Gewölke, welche der Gipfel dieses Daumen beständig um sich her anzieht, unterhalten daselbst mehrere Bäche, die nach dem — diesem Gebirge rückwärts liegenden — Thalgrunde so tief herabstürzen, daß man von dieser Höhe gar nicht einmal das Geräusch ihres Falles hört. Von diesem Orte aus sieht man einen großen Theil der Insel mit ihren Berghöhen, (düstern Nebelkappen, mornes) und den sie überragenden Felsspitzen; unter andern den Pieterboth, (2500 Fuß hoch, und wie ein Obelisk aufsteigend) und die drei Brüste, (von denen schon oben ge-

sprochen ward) mit ihren waldigten Thälern; dann das volle Meer, und die Insel Bourbon, die bei neunzig Seemeilen gegen Westen zu liegt. Nach dieser erstaunlichen Höhe war Paul hinangedrungen, wo er endlich das Schiff gewahrte, das Virginie davon getragen: er sah es auf einer Entfernung von mehr denn zehn Meilen in der Breite, wie einen schwarzen Punkt in der Mitte des Weltmeers. Hier brachte er einen Theil des Tages zu, einzig mit dessen Betrachtung beschäftigt. Längst war es verschwunden, als er es noch immer zu sehen glaubte; und als es sich vollends im Dunste des Horizonts verlor, setzte er sich an diesem schwerlich wilden Platze nieder, der stets von den Winden gepeitscht wird, die dort ohne Unterlaß die Wipfel der Palmen und Tatamaken schütteln. Dieses Winde dumpfes Tosen und Gebrause gleicht dem Geräusche ferner Orgeln, und flößt eine tiefe Schwermuth in die Seele.

Hier war es, wo ich nach langem Suchen Paul antraf, das Haupt gegen einen Felsen gelehnt, und die Augen am Boden geheftet. Ich ging ihm schon seit Sonnenaufgang nach,

und hatte jetzt grose Mühe ihn zu bewegen, daß er herabsteige und wieder zu seiner Familie zurückkehre. Dennoch brachte ich ihn nach seiner Wohnung: aber, als er Frau de la Tour sah, war seine erste Gemüthsbewegung eine bittere Klage gegen sie, daß sie ihn getäuscht habe. Jedoch erklärte uns diese Frau, daß, als gegen drei Uhr Morgens sich der Wind erhoben hatte, und das Schiff schon segelfertig war, der Statthalter im Gefolge eines Theils seines Generalstabes und des Missionsgeistlichen nach dieser Wohnung in einem Tragsessel gekommen wäre, Virginie aufzusuchen; und daß trotz ihrer mütterlichen Vorstellungen, ihrer und Margarethens Thränen alle diese Leute ihr zugesprochen hätten, daß diese Reise ja nur zum Besten der ganzen Familie geschehen müßte; und daß man endlich Virginie bald todt hinweggeführt habe. — Dennoch — versetzte Paul — hätte man davon mir Kunde geben sollen; ich hätte ihr wenigstens mein letztes Lebewohl zurufen können, und wäre nun beruhigter. Ich würde ihr gesagt haben: O Virginie, wenn etwa während der Zeit unseres Zusammenlebens mir irgend ein Wort entfallen ist, welches dich

beleidigt haben konnte, so sprich, ehe du mich auf immer verlassest, daß du mir solches verzeihest! Ich würde ihr gesagt haben: Weil es denn mir nicht mehr vergönnt ist, dich wieder zu sehen, so lebe wohl, meine geliebte Virginie, lebe wohl! Lebe fern von mir zufrieden und glücklich! — Wie er nun sah, daß seine Mutter und Frau de la Tour weinten, rief er aus: „Ja, weinet nur, suchet euch aber nun einen Andern, denn mich, der euch eure Thränen trockne!“ Alsdann entfernte er sich von ihnen seufzend, und begann in dem Wohnbezirk bald da, bald dort umher zu irren. Er durchlief alle Plätze, welche einst Virginien theuer gewesen; ja, wenn er ihre Ziegen und Zicklein sah, die ihm blökend nachfolgten, sprach er: „Was wollet ihr von mir? Ihr werdet diejenige nicht mehr bei mir wieder sehen, die euch aus ihrer Hand die Kräuter genießen ließ!“ *)

*) Dies, und was vorher ging, und gleich folgt, ist wahrhaft Idyllisch, und erinnert an Stücke aus Theokrit, Virgil, Geßner, und an das Mädchen von Orleans unseres Schiller's. Möchte eine solche zarte Hirtenstrahe nicht blos

Er war dann auch auf dem (oben beschriebenen) Ruheplätzchen Virginiens, wo er beim Anblicke der um ihn herumflatternden Vögel ausrief: „Arme Thierchen! ihr werdet nicht mehr vor derjenigen einherfliegen und fröhlich singen, die eure Ernährerin gewesen!“ Als er endlich den Fidel sah, der hin und wieder am Boden schnupperte, und dann vor ihm her wandelnd mit dem Schwanze wedelte, seufzte er auf, und sprach: „Ach, du suchest sie vergeblich, du wirst sie nie wieder finden!“ Zuletzt ließ er sich auf dem Felsenhügel nieder, wo er sie den Abend vorher gesprochen hatte; und wie er da das Meer erblickte, worauf er das Schiff entfliehen gesehen, welches sein Liebstes auf Erden entführte, vergoß er häufige Thränen.

Inzwischen folgten wir ihm Schritt vor Schritt, (ließen ihn nie aus den Augen) aus Furcht, es möchte seine heftige Gemüthsbewegung irgend eine gefährliche Folge haben. Seine Mutter und Frau de la Tour baten ihn mit den

der schönen Phantasie, sondern möchten unsere schönsten Gefühle auch der Wirklichkeit angehören! (Anmerk. des Uebers.)

zärtlichsten Ausdrücken, er möchte ihren Schmerz durch seine Verzweiflung nicht noch vermehren. Es gelang endlich der Letztern ihn zu beruhigen, indem sie an ihm die süßesten Worte verschwendete, die alle geeignet waren, seine Hoffnungen wieder zu erwecken. (Ach, wer könnte leben, und nichts mehr hoffen!) Sie nannte ihn ihren Sohn, ihren theuern Sohn, ihren Eidam, und denjenigen, dem sie ihre Tochter bestimmt habe. Sie lud ihn ein, in's Haus zu gehen, und dort etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Er setzte sich mit uns zu Tische, neben jenen Platz hin, wo die Gefährtin seiner Kindheit zu sitzen pflegte; und da richtete er — gleichsam als ob sie sich noch mit ihm beschäftigte — das Wort an Sie, legte ihr die Speisen vor, von denen er wußte, daß solche ihr die angenehmsten waren; aber, sobald er seinen Irrthum merkte, fing er zu weinen an. Die folgenden Tage sammelte er Alles, was zu Virginiens besonderem Gebrauche gedient, die letzten Blumensträuße, die sie getragen, eine Kokosschale, woraus sie zu trinken gewohnt war; ja er nahm diese Ueberbleibsel seiner Freundin, wie wenn sie die kostbarsten Dinge

der Welt gewesen wären, küßte sie, und drückte sie an seine Brust. Welch ein Gefühl! Ambraduft streut keine solche süße Wohlgerüche umher, wie jene Dinge sind, die ein geliebter Gegenstand berührt hat! Wie er endlich sah, daß seine Leiden jene seiner beiden Mütter nur vermehrten, und daß die Bedürfnisse der Familie eine Fortsetzung der Arbeit erheischten, so schickte er sich an, mit Hülfe Domingo's den verwüsteten Garten wieder herzustellen.

Bald nachher fing dieser junge Mensch — der sonst wie ein Kreole für alles, was außer ihm in der Welt vorging, gleichgiltig war — an, nachdenkend zu werden, und bat mich einst, ihn lesen und schreiben zu lehren, damit er, wie er sagte, einen Briefwechsel mit Virginien unterhalten könnte. Hierauf, (nachdem ich ihm möglichst hierin entsprochen) wollte er auch in der Erdbeschreibung unterrichtet seyn, um sich einen Begriff von den Ländern zu machen, wo seine Freundin sich ausschiffen würde, und dann in der Geschichte, um die Sitten jener Gesellschaft kennen zu lernen, unter welcher sie nun leben müßte. Nicht minder hatte er sich jetzt im Feldbaue vervollkommnet, und

in der Kunst, einen ungleichartigen Boden mit Leichtigkeit und Vergnügen schön herzurichten: alles dieses durch das Gefühl seiner Liebe. Ohne Zweifel verdanken die Menschen gerade den Vergnügungen, die eine solche glühende und unruhige Leidenschaft sich versetzt, den größten Theil der Wissenschaften und Künste; und nur aus deren Beraubungen oder Entbehrungen entstand die Philosophie, die da lehrt, uns endlich über allen Mangel hienieden zu trösten. So hat also die Natur, (nach der Einrichtung Gottes) indem sie die Liebe zum Band aller Wesen machte, sie zugleich auch zum ersten Hebel unserer Völker- und Staatsgesellschaften erhoben, und sie zum Antrieb unserer Kenntnisse und Freuden gemacht! — —

Doch fand Paul an dem Studium der Erdbeschreibung nicht viel Geschmack, da sie (gewöhnlich) statt uns die Natur jedes Landes zu beschreiben, uns nur deren politische Eintheilung darstellt. Die Geschichte, vorzüglich die neuere, zog ihn eben so wenig an. Er sah darin nur allgemeine und periodisch erscheinende Unglücksfälle der Völker, deren er die Ursachen nicht einsah; er fand

Kriege und immer nur Kriege ohne Ursache und Zweck; eben so, dunkle Gewebe von List und Ränken, charakterlose Nationen, und Fürsten ohne Menschlichkeit. Er gab daher unter den Geschichten, die ich ihm mittheilte, jenen Romanen den Vorzug, die sich mehr mit den Gefühlen und besondern Angelegenheiten der Menschen beschäftigen, und ihm häufigere Umstände und Lagen darboten, die mit den seinigen eine Aehnlichkeit hatten. Kein Buch machte ihm so viel Vergnügen als Telemach, durch dessen Gemälde des stillen, einfachen Landlebens, und der natürlichen, jedem menschlichen Herzen eigenen Leidenschaften und Neigungen! Er las daraus seiner Mutter und der Frau de la Tour jene Stellen vor, die ihn am meisten ergriffen; durchdrungen alsdann von den rührendsten Rückerinnerungen, zitterte, erstickte seine Stimme im Lesen, und Thränen entquollen seinen Augen. Ihm däuchte, in Virginien die Würde und Weisheit der Antiope, mit den Leiden und der Zärtlichkeit der Eucharis zu finden. (Homer, Virgil, Tasso und Barthelmy in des jüngern Anacharsis Reisen bieten ähnliche süße Rückerinnerungen

kar!) Aber wie ward er bei der Lektüre unſerer neuen Moderomane zurückgeſcheucht, die von anſteßigen und ausgelaſſenen Sitten und Grundſatzen vollgeſtopft ſind! und indem er ſah, daß dieſe Romane ein treues Gemälde der Geſellſchaften in Europa enthielten, befürchtete er — nicht ohne Anſchein von Gründen — daß etwa Virginie ſelbſt allda verderben, und ſeiner uneingedenk werden könnte! — —

In der That, es war bereits ſchon mehr denn ein und ein halbes Jahr verfloſſen, ohne daß Frau de la Tour Nachrichten von ihrer Tante und Tochter erhalten hätte: nur einmal vernahm ſie durch eine fremde Stimme, daß ihre Tochter glücklich in Frankreich angekommen wäre. Endlich aber bekam ſie durch ein Schiff, das nach Oſtindien ſegelte, ein Paket, mit einem Briefe, von Virginiens eigener Hand geſchrieben. Groß war anfänglich die Freude des mütterlichen Herzens: aber trotz der Umſicht, mit welcher dieſe liebenswürdige und ſchonungsvolle Tochter ihr Schreiben abgefaßt hatte, durchblickte dennoch die kluge Mutter den Hintergrund davon, und urtheilte, daß ihr Kind ſehr

unglücklich ſeyn müſſe. Dieſer Brief — (der mir mitgetheilt ward, und den ich mehr als einmal las) — malte Virginiens gegenwärtige Lage und ihren Charakter ſo deutlich, daß ich ſeinen Inhalt faſt Wort für Wort auswendig behalten konnte. Hier iſt er:

„Theure und vielgeliebte Mama!“

„Ich habe Ihnen ſchon mehrere Briefe von meiner Hand überſandt; und da ich hierauf keine Antwort erhielt, habe ich Urſache zu fürchten, daß ſie Ihnen nicht zugekommen ſeyn dürften. Ich hoffe ein beſſeres Schickſal von dieſem gegenwärtigen, wegen der Vorſichtsmaßregeln, die ich genommen, um Ihnen Nachrichten von mir zu geben, und andere von Ihnen zu empfangen.“

„Seit unſerer Trennung habe ich ſchon viele Thränen vergoſſen, ich, die ich vorher nie, als nur über die Leiden Anderer geweint! Meine Großtante war bei meiner Ankunft dahier ſehr überraſcht, beſonders als ſie mich über meine Fähigkeiten befragte, und ich ihr antwortete, daß ich weder leſen noch ſchreiben könnte.

Da fragte sie mich weiter, was ich denn, seit ich auf der Welt wäre, gelernt hätte? und, als ich ihr antwortete, nichts, als die Hauswirthschaft zu führen, und meiner Mutter Willen zu befolgen; da erwiederte sie, ich hätte die Erziehung einer Dienstmagd erhalten. Gleich des andern Tags gab sie mich in eine Pensionsanstalt in einer großen Abtei nahe bei Paris, wo ich Lehrmeister von aller Gattung habe. Diese unterweisen mich, unter anderem, in der Geschichte, in der Erdbeschreibung, in der Sprachlehre, in der Rechenkunst, und im Reiten: aber ich habe so schwache Anlagen für alle diese Wissenschaften, daß ich bei diesen Herren nicht viel lernen werde. Ich fühle wohl, daß ich ein schwaches Geschöpf bin, das wenig Geist hat, wie mich diese Leute merken lassen. Inzwischen erkalten die gütigen Gesinnungen der Tante doch nicht; sie gibt mir für jede Jahrszeit ein neues Kleid; und sie hat mir zwei Kammerfrauen beigegeben, die so geputzt sind, wie große Damen. Sie ließ mich den Titel einer Gräfin annehmen, hieß mich aber den Namen „de la Tour" ablegen, der mir doch so theuer war, als Ihnen selbst, liebe Mama, durch alles das,

was Sie mir von den Leiden erzählten, die mein Vater ausgestanden, um Sie zur Ehe zu bekommen. Sie hat auch den Namen, den Sie als Gattin führen, mit jenem Ihrer Familie umgetauscht; der mir aber indessen auch werth ist, weil er Ihr Mädchen-Name war."

„Da ich mich nun in einer so glänzenden Lage erblickte, bat ich die Tante, daß sie Ihnen einige Unterstützungen zukommen lassen möchte. Wie soll ich Ihnen ihre Antwort wieder geben? Aber Sie hatten mir einst sehr anempfohlen, stets die Wahrheit zu sagen. Also, sie antwortete auf meine Bitte: „daß Weniges Ihnen nichts nützen, und Vieles bei Ihrer einfachen Lebensweise, die Sie führen, Sie nur in Verlegenheit bringen würde." Ich suchte bald Ihnen, liebe Mama, bei Ermanglung meiner Tätigkeit, durch eine fremde Hand Nachricht von mir zu geben: allein, da ich bei meiner Zukunft dahier Niemanden hatte, dem ich mich anvertrauen konnte, so verwendete ich allen Fleiß, Tag und Nacht, darauf, um lesen und schreiben zu lernen; und Gott erwies mir die Gnade, daß ich in kurzer Zeit zum Ziel gelangte. Ich beauftragte anfänglich jene Frauenzimmer

meiner Umgebung mit der Absendung meiner ersteren Briefe; allein ich habe Grund zu glauben, daß diese sie meiner Großtante übersandten. Diesmal nahm ich meine Zuflucht zu einer Pensionairin von meinen Freundinnen: und so bitte ich Sie, mir Ihre Antwort unter beiliegender Ueberschrift an selbe übersenden zu wollen. Die Tante untersagte mir übrigens allen Briefwechsel nach auswärts, weil solcher, wie sie meinte, ihren großen Absichten, die sie für mich hege, nur Hindernisse im Wege legen würde. Sie ist auch die Einzige, die am Gitter des Ansprachzimmers für Fremde mich sehen darf; so wie noch ein alter vornehmer Herr, von ihren Freunden, der, wie sie mir sagte, viel Geschmack an meiner Person fände. Die Wahrheit zu gestehen, so hab' ich wenigstens gar keinen Geschmack an ihm, wenn ich je für Jemanden mehr einen nehmen könnte."

„Ich lebe demnach mitten im Glanze des Glückes, und kann doch nicht über einen Heller frei schalten! Man sagt mir, daß wenn ich Geld hätte, dieses Folgen nach sich ziehen würde. Selbst meine Kleider gehören meinen Kammerfrauen, die sich darum schon zanken, noch ehe

ich ſie abgelegt habe. Im Schooſe der Reichthümer ſitzend, bin ich doch viel ärmer, als ich nicht geweſen, ſo lang' ich bei Ihnen war: denn ich habe hier nichts zu verſchenken! Als ich nun ſah, daß die großen Kenntniſſe, die man mir beibrachte, mir nicht einmal die Leichtigkeit verſchafften, auch nur das geringſte Gute zu thun, nahm ich Zuflucht zu meiner Stricknadel, wovon Sie mich glücklicherweiſe einſt einen ſo nützlichen Gebrauch zu machen gelehrt hatten. Ich ſende Ihnen daher mehrere Paar Strümpfe von meiner Handarbeit, für Sie ſowohl als Mama Margarethe, auch eine Kappe für Domingo, und eins meiner rothen Taſchentücher für Marie. Ich füge dieſem Paket auch Obſtkerne und Nüſſe, von den Früchten meiner Zwiſchenmahlzeiten (collations) bei, nebſt den Samenkörnern von allen Gattungen Bäumen, die ich bei meinen Erholungsſtunden im Park der Abtei aufgeſammelt habe. Ich habe ferner dazu gelegt Saamen von Veilchen, Maßlieben, (marguerites) von gelbem Hahnenfuße, (Pfifferlingen, lassinets) von Mohnblumen, (Feld- oder Klapperroſen, coquelicots) von Kornblumen, (bluets) von

Scabieſen, — — die ich auf den Feldern abgepflückt hatte. Denn es gibt auf den Wieſengründen dieſes Landes viel ſchönere Blumen, als bei uns daheim; aber Niemand achtet darauf. Ich bin mir gewiß, daß Sie, liebe Mutter und Mama Margarethe, mit dieſem Sack Saamenkörner zufriedener ſeyn werden, als mit jenem Sacke Piaſtern, der die Urſache unſerer Trennung und meiner Thränen geworden! Es wird eine groſſe Freude für mich ſeyn, wenn Sie einſt die Genugthuung haben werden, ſolche Obſtbäume neben unſern Bananen wachſen zu ſehen, und zu erleben, daß Buchen ihr Laubwerk mit dem unſerer Kokosbäume vermiſchen. Sie werden ſich dann in die Gegenden der Normandie verſetzt glauben, welche Sie ſo ſehr lieben!" —

„Sie hatten mir (vor meiner Abreiſe) aufgetragen, Ihnen meine Freuden und Leiden zu berichten. Freuden hab' ich keine mehr, ſeit ich von Ihnen entfernt lebe; und was meine Leiden betrifft, ſo lindere ich ſolche durch den Gedanken, daß ich mich auf einem Poſten befinde, wohin Sie mich durch den Willen Gottes verſetzt haben. Aber der gröſte Kummer, den ich

hier empfinde, iſt der Umſtand, daß mir Niemand hier von Ihnen ſpricht, und daß auch ich zu Niemanden von Ihnen ſprechen kann. Meine Kammerfrauen — oder vielmehr jene meiner Großtante, denn ſie ſind mehr ihr, denn mir zugethan — ſagen mir gleich, wenn ich die Unterhaltung auf Gegenſtände zu lenken ſuche, die mir ſo theuer ſind: Mein Fräulein, erinnern Sie ſich, daß Sie in Frankreich ſind, und folglich das Land der Wilden vergeſſen müſſen!" — Ach! eher könnte ich mich ſelbſt, als den Ort vergeſſen, wo ich geboren ward, und wo Sie leben! Dieſes Land hier iſt für mich eher ein Land der Wilden; denn ich lebe allein, da ich keinen Menſchen habe, dem ich eine Mittheilung von der Liebe machen könnte, die bis in's Grab tragen wird."

„Theuerſte und vielgeliebte Mama,"

„Ihre gehorſame und zärtliche Tochter

„Virginie de la Tour."

„Ich empfehle Ihrer Güte Marie und Domingo, die mit meiner Kindheit ſo viele Sorgfalt getragen; liebkoſen Sie auch ſtatt

meiner Fidel, der mich einst im Walde aufgefunden." — —

Paul war sehr erstaunt, daß Virginie in diesem ganzen Briefe nicht eine Silbe von ihm gesprochen, sie, die doch in ihren Schlußerinnerungen nicht einmal des Haushundes vergessen hatte: aber er wußte nicht, daß, so lang auch der Brief eines Frauenzimmers seyn möchte, letzteres nie seinen liebsten Gedanken, als gerade nur am Ende hinsetzt. Denn in einer Nachschrift empfahl Virginie dem Paul ganz besonders zwei Gattungen von Saamenkörnern: jene der Veilchen und Scabiosen. Sie ertheilte ihm einigen Unterricht über die Charaktere (Natureigenschaften) dieser Pflanzen, und über die geeigneten Erdstriche, sie darin zu säen. „Die Viole, (das Veilchen) schrieb sie, bringt eine kleine Blume von dunkelblauer, ins röthliche fallender Farbe, hervor, die sich gern und bescheiden unter Dornsträuchen verbirgt; aber ihr köstlicher Duft macht, daß man sie bald entdeckt." Sie trug ihm auf, diese Blume am Wiesenrande der Brunn-

quelle, am Fuße der Kokospalme zu säen.

„Was die Scabiose anbelangt — fügte sie hinzu — diese gibt eine hübsche Blüthe von blassem, oder falbem Blau, welches in einem schwarzen Grunde weiß punktirt ist. Man würde sie ansehen, als wäre sie in Trauer gehüllt; weswegen man sie auch die Wittwenblume nennt; sie gefällt sich gerne an rauhen, und von Winden umbrauf'ten Gegenden." Sie bat ihn, diese Blume auf jenem Felsenhügel zu pflanzen, wo sie ihn in jener Nacht vor ihrer Abreise zum letzten Male gesprochen habe; auch sollte er ihr zu Liebe, diesem Felsenspitze den Namen „Abschiedsfels" geben. Diese Saamenarten hatte sie übrigens in einem kleinen Beutel verschlossen, dessen Gewebe sehr einfach war, aber dem Paul unschätzbar erschien, als er daran ein verschlungenes P und V gewahr wurde, das aus Haaren gebildet worden, an deren Schönheit er sogleich die der Virginie erkannt hatte.

Der Brief dieses gefühlvollen und tugendhaften Mädchens machte bei dessen Verlesen die ganze Familie Thränen vergießen. Ihre Mutter antwortete ihr im Namen der ganzen Ge-

ſellſchaft: „daß ſie an ihrem Orte bleiben, oder aber zurückkommen könne, wie es ihr gut dünke; mit der Verſicherung jedoch, daß ſie Alle hier den ſchönſten Theil ihres Glückes ſeit Virginiens Abreiſe verloren hätten, und daß die Mutter insbeſonders hierüber untröſtlich wäre.“ Paul aber ſchrieb ihr einen ſehr langen Brief, worin er ſie verſicherte, daß er den Garten ihrer ganz würdig herrichten, und darin Europa's Pflanzen mit jenen von Afrika untermiſchen wolle, ähnlich den verſchlungenen Namenszügen, die ſie in ihrer Arbeit ſo ſchön angebracht hätte. Er ſandte ihr Früchte von den Kokosbäumen ihrer Brunnquelle, die ſchon zur vollkommnen Reife gekommen waren. „Dazu wolle er ihr aber — fügte er bei — keine andere Saamenarten dieſer Inſel mitſenden, damit ihr Verlangen, die neuen Produkte zu ſehen, ſie deſto eher beſtimmen möchte, ſchleunigſt hieher zurückzukehren.“ Er beſchwor ſie zuletzt, „ſie möchte möglichſt bald den heißen Wünſchen ihrer hieſigen Familie entſprechen, und den ſeinigen ganz vorzüglich, da er fern von ihr nie mehr Freude genießen könne!“ —

Paul ſäete mit der größten Sorgfalt dieſe europäiſchen Saamenkorner, und vor allem jene der Vielen und Scabioſen, deren Blumen einige Beziehungen auf den Charakter und die Lage Virginiens zu haben ſchienen, und die ſie ihm auch ganz beſonders anempfohlen hatte: allein, ſey es nun, daß ſie auf der Ueberfahrt aus Europa zur See verwittert waren, oder daß vielmehr das Klima dieſer oſtafrikaniſchen Inſel ihnen nicht günſtig war, es keimte von ihnen nur eine ganz kleine Anzahl empor, die aber auch dann nicht zur vollen Reife gelangen konnten. — Inzwiſchen war der Neid — der gewöhnlich dem Glücke der Menſchen, vorzüglich in den franzöſiſchen Pflanzſtädten, voranzieht — deſto geſchäftiger auf dieſer Inſel, Gerüchte auszuſtreuen, die dem armen Jungen viele Unruhe verurſachten. Jene Leute des Schiffes — das Virginiens Brief mitbrachte — verſicherten, daß dieſes Frauenzimmer auf dem Punkte wäre, ſich zu verheirathen; ſie nannten ſchon den vornehmen Herrn bei Hofe, den ſie ehligen ſollte, mit Namen: ja, (ſo vergrößert ſich jedes Lügengerücht) Einige ſagten ſogar aus, daß dieſe Sache ſchon geſchehen wäre, und

ſie Zeugen davon geweſen ſeyen! — Anfangs verachtete Paul dieſe durch ein Handelsſchiff mitgekommenen Neuigkeiten, welche oft auf den Plätzen, wo ein ſolches Fahrzeug vorbeiſchifft, falſchlich ausgeſtreut werden. Als aber mehrere Bewohner dieſer Inſel durch ein verſtelltes Mitleid ſich beeilten, ihn über ein ſolches Ereigniß zu beklagen, da fing er an, dieſer Sache einigen Glauben beizumeſſen. Hieran war übrigens auch der Umſtand Schuld, daß er in einigen Romanen, die er geleſen, die Treuloſigkeit als einen Scherz behandelt gefunden; und da er nun wußte, daß dieſe Bücher (leider!) ſehr getreue Gemälde der europäiſchen Sitten enthielten, war er ſelbſt beängſtigt, es dürfte auch die Tochter der Frau de la Tour in jenem Welttheile verderben werden, und ihrer alten Verbindlichkeiten vergeſſen. So begannen ſeine reifenden Einſichten ihn ſchon unglücklich zu machen. Was aber ſeine Beſorgniſſe noch vollends vermehrte, war der Grund, daß bereits mehrere Schiffe inzwiſchen aus Europa hier angelangt waren, und zwar in einem Zwiſchenraume von ſechs Monaten, ohne daß eins derſelben Nachrichten von Virginien mitgebracht hätte.

So den aufgeregten und peinvollen Gemüthsbewegungen überliefert, sah sich dieser unglückliche junge Mensch oft angetrieben, mich in meiner Einsamkeit aufzusuchen, um da seine beunruhigenden Sorgen durch meine Welterfahrung entweder bestättigt zu finden, oder sie aus seinem Herzen zu verbannen. (Und glückselig jeder Erdenpilger, dem in der Wüste des Lebens ein Freund und Tröster zu Theil ward!) — Ich wohne — wie ich Euch schon gesagt habe — an den Ufern eines kleinen Flusses, der längs des Langen-Gebirges dahin eilt. Dort ist es, wo ich mein Leben ganz allein, ohne Frau und Kinder, und selbst ohne Sklaven zubringe. (Und hier möchte der Ort seyn, Euch etwas aus meinem eigenen Leben mitzutheilen!) —

Nach dem so seltnen Glücke, eine Lebensgefährtin zu finden, die sich in allem so ganz für uns schickt — ist ohne Zweifel der minder unglückliche Zustand des Lebens der — allein zu leben! Jeder, der sich (durch üble Erfahrungen) über die Menschen zu beklagen hat,

ſucht die Einſamkeit. Es iſt ſelbſt ſehr merkwürdig, zu ſehen, wie alle — durch ihre Meinungen, ihre Sitten, oder ihre Regierungsart unglücklichen Völker zahlreiche Klaſſen von Bürgern hervorbrachten, die ſich gänzlich dem einſamen und dem ehelosen Leben gewidmet haben. Von dieſer Art waren, zum Beiſpiel, die Aegypter in der Zeit ihres Verfalls; die Griechen des Mittelalters; ſo ſind es noch heut zu Tage die Indier, die Chineſen, die neueren Griechen, viele Italiener, und der Mehrtheil von Völkerſchaften des Orients und der mittäglichen Gegenden Europa's. Die Einſamkeit führt zum Theil den Menſchen wieder zum natürlichen Wohlſeyn zurück, indem es von ihm das geſellſchaftliche Uebel entfernt. In Mitte unſerer (gewöhnlichen) Geſellſchaften, oder Lebensweiſen, iſt die Seele — durch mannigfaltige Vorurtheile getheilt — in einer beſtändig unruhigen Bewegung; ſie wälzt in ſich ſelbſt ohne Unterlaß tauſend verworrene und widerſpruchsvolle Meinungen umher, wovon die Glieder einer ehrgeizigen und elenden Geſellſchaft darauf bedacht ſind, ſich die einen und andern zu ihrem Zwecke zu unterjochen.

Aber in der Einſamkeit legt ſie alle fremdartigen Täuſchungen, die ſie beunruhigten, ab; ſie nimmt wieder das einfache Gefühl ihrer ſelbſt, der Natur, und ihres Urhebers auf. So legt das ſchlammigte Waſſer eines Stromes, der Felder und Fluren verwüſtet, ſobald er ſich in ein von ſeinem bisherigen Laufe entferntes Becken ergießt, all' ſeinen Unrath in der Tiefe des Bettes ab; nimmt wieder ſeine vorige Klarheit an, und ſpiegelt — indem er wieder durchſichtig ward — nebſt ſeinen eigenen Ufern das Grün der Erde, und das Licht der Himmel zurück! —

Die Einſamkeit ſtellt eben ſowohl die Harmonie des Körpers, als jene der Seele wieder her. Gerade in der Klaſſe der Einſiedler finden ſich Menſchen, und haben ſich gefunden, wie jene chriſtlichen Anachoreten in der thebaiſchen Wüſte, die ihr Leben, mitten unter Entbehrungen, auf das höchſte Alter bringen; wie zum Beiſpiel die Brachmanen in Indien. Endlich glaube ich, daß ſie, die Einſamkeit zum Menſchenglück — ſelbſt mitten in der Welt — ſo nothwendig ſey, daß es mir unmöglich ſcheint, daſelbſt ein dauerndes

Vergnügen zu genießen — ſey es von was immer für einem Gefühl — oder ſein Betragen nach einem feſten Grundſatze einzurichten, wenn man ſich nicht in ſeinem eigenen Innern eine Einſamkeit ſchafft, aus der unſere Meinung ſelten heraustritt, und jene eines Andern nie hineindringt. Ich will aber darum nicht behaupten, daß der Menſch durchaus allein ſeyn müſſe; er iſt (auſſer dem göttlichen Orakelſpruche: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey") durch ſeine Bedürfniſſe mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte verbunden; er iſt folglich den Menſchen ſeine Mühelеiſtungen ſchuldig, und er iſt übrigens auch der Natur verpflichtet. Allein, ſo wie Gott jedem von uns ſolche Werkzeuge verliehen, die den Elementen dieſes Erdballs, worin wir leben, vollkommen angemeſſen ſind — nämlich Füße für den Boden, Lungen für die Luft, Augen für das Licht, ohne daß wir den Gebrauch dieſer Sinne verkehren könnten — ſo hat dieſes höchſte Weſen, als Urheber des Lebens, ſich blos allein das Herz vorbehalten, welches das Hauptorgan deſſelben iſt. —

Ich bringe demnach meine Tage fern von

den Menschen zu, denen ich dienen wollte, und die mich verfolgten. Nachdem ich einen grossen Theil Europens, so wie einige Bezirke von Amerika und Afrika durchzogen hatte *), setzte ich mich hier auf dieser wenig bewohnten Insel fest; angelockt durch ihre milde Luft, wie durch ihre Einöden. Eine Hütte, die ich mir im Walde, am Fuße eines Baumes erbaute; ein kleines Feld, von meinen Händen bearbeitet, ein kleiner Fluß, der vor meiner Thüre vorbei zieht — genügen meinen Bedürfnissen und meinen Freuden. Ich verbinde mit diesen einfachen Genüssen noch den Genuß einiger guten Bücher, die mich lehren besser zu werden. Diese helfen auch, daß selbst die Welt, die ich verlassen habe, zu meinem Glücke beitragen muß: sie stellen mir nämlich Gemälde von Leidenschaften dar, die deren Bewohner so elend machen; und indem ich so einen Vergleich ihres Schicksals mit dem meinigen anstelle, lassen sie mich noch ein

*) Dies konnte Bernadin mit mehr Recht, weil es so war, von sich sagen, als Rousseau dieses in seiner neuen Heloise den Saint-Preux nur als Raisonnement sprechen läßt.

Anmerk. des Uebersetzers.

größeres Glück, wenn gleich nur ein negatives, (ein in tausend Entbehrungen bestehendes) genießen. Wie ein Mensch, der aus einem Schiffbruche sich auf einen Felsen gerettet hat, betrachte ich aus meiner Einöde die Stürme, die in der übrigen Welt noch wüthen; diese meine gegenwärtige Ruhe verdoppelt sich sogar durch das ferne Brausen des Ungewitters! Seitdem die Menschen nicht mehr auf meinem Wege sind, noch ich auf dem ihrigen, hasse ich sie nimmer; nein, ich beklage sie. Begegne ich einem Unglücklichen, so versuch' ich es, ihm durch meine Rathgebungen zu Hülfe zu kommen; wie Einer, der, am Ufer eines Stromes vorübergehend, einem Verzweifelnden die Hand zur Rettung entgegenstreckt, wo dieser sich ertränken will. —

Allein, ich habe (bei meinen Bemühungen, nützlich zu werden) nur die Unschuld für meine Stimme aufmerksam gefunden. Vergebens ruft die Natur (jene unverdorbene, große, die Gottes Stimme ist) dem übrigen Theil der Menschen zu sich; jeder aus ihnen macht sich von ihr ein Bild, das er mit seinen eigenen Leidenschaften umkleidet; und dieses eitle Hirn-

gespinnst, das ihn irre leitet, verfolgt er sein ganzes Leben hindurch, und klagt dann den Himmel eines Irrthums an, den er sich selbst geschaffen hatte. Bei einer großen Anzahl unglücklicher Menschen, die ich manchmal von ihrem schiefen Standpunkte zur Natur zurückzuführen versuchte, hatte ich keinen einzigen gefunden, der nicht von seinem eigenen Elende berauscht gewesen wäre. Sie hörten mich anfangs mit aller Aufmerksamkeit an, in der Hoffnung, daß ich ihnen zum Erwerb des Ruhmes oder Vermögens behulflich seyn würde: aber, als sie sahen, daß ich sie gerade das Gegentheil lehren wollte, nämlich jener äußern glänzenden Güter zu entbehren, (wie dies auch die Lehre des Evangeliums ist) da fanden sie mich selbst elend, weil ich ihrem eingebildeten, erbärmlichen Glücke nicht nachjagen mochte; sie tadelten mein einsames Leben; ja sie behaupteten, daß nur sie mit ihrer Lebensweise den Menschen nützlich wären, und sie strengten sich an, mich in ihren Sinnenwirbel hineinzuziehen. Allein, wenn ich mich auch aller Welt mittheile, (wo ich ihr etwa nützen kann) so gebe ich mich doch Niemanden preis. Oft ist es

mir ſchon genug, mir ſelbſt zur Lehre zu dienen. Ich durchgehe in dieſer gegenwärtigen Gemüthsruhe die vorüber gegangenen Stürme meines eigenen Lebens, denen ich einſt einen ſo großen Werth beigelegt hatte; ich überſehe nun alle jene Gönnerſchaften, (Protektionen) jene Glücksumſtände, jene Meinungen eines glänzenden Rufes, (reputation) jene Wollüſte und Weltanſichten, die ſich auf der ganzen Erde raſtlos bekämpfen. Ich vergleiche nun ſo viele Menſchen, die ich ſah, wie ſie ſich mit Wuth über Hirngeſpinnſte zankten, welche längſt nicht mehr ſind — den Wellen meines vorbei rauſchenden Flußes, die ſich ja auch an den Felsblöcken ſeines Bettes ſchäumend brechen, und dann vorüber ſchwinden, ohne je wieder zurückzukehren! Was mich ſelbſt betrifft, ſo laſſe ich mich jetzt in Frieden mit der fortſtrömenden Zeit nach jenem uferloſen Ocean der Zukunft hinziehen; und erhebe beim Anblicke des Schauſpiels dieſer gegenwärtigen Naturharmonie mein Herz zu deſſen Urheber empor, (der ja ſelbſt in den heiligen Büchern die erhabenſten Gleichniſſe aus der Natur niederzeichnen ließ) und erwarte in einer andern Welt (als Aus-

gleichung und Belebung) die seligsten Geschicke.

Ob man gleich, von meiner Einsiedelei aus, die mitten in einem Walde liegt, diese Menge von Gegenständen nicht sieht, welche die Erhebung dieses Ortes, worauf wir uns befinden, darbietet; so finden sich doch daselbst reizende Anlagen, zumal für einen Menschen, wie ich, der mehr nach innen in sich selbst einzukehren, als nach außen sich auszubreiten liebt. Der schon erwähnte kleine Fluß, welcher vor meiner Thüre in gerader Linie zwischen Wäldern dahin zieht, so zwar, daß er mir einen langen, von Bäumen allerlei Laubes beschatteten Kanal darbietet, gewährt mir einen heiteren Anblick. Da sehe ich nun Tatamacken, Bäume von Ebenholz, und solche, die man hier Obst-Oliven- und Zimmetbäume nennt; ferner erheben hie und da Palmenlauben ihre nakten Säulen, in einer Länge von mehr denn hundert Schuh, und an ihren Wipfeln von einem breiten Strauße von Palmbüschen überragt, so daß sie über den andern Bäumen aussehen, wie ein Wald über andere Wälder hingepflanzt; damit verbinden sich Lianen von mannichfaltigem Laube,

die von einem Baume zum andern ſich fortſchlingend, hier gleichſam Bogengänge von Blumen, und dort grünende Wände bilden. Gewürzduftende Wohlgerüche ſteigen von dem größten Theil dieſer Bäume empor, und ihr Aushauch hat eine ſolche Kraft, und einen ſolchen Einfluß auf die Kleider ſelbſt, daß ein Menſch, der ſolch einen Wald durchwanderte, noch einige Stunden nachher, wenn er herausgekommen, davon den Geruch verbreitet. In der ſchönen Jahrszeit, wo ſie ihre Blüthen bringen, würdet Ihr bei ihrem Anblicke ſagen, daß ſie halb mit Schnee bedeckt wären, ſo glänzend weiß iſt ihr Schimmer.

Zu Ende des Sommers kommen mehrere Gattungen fremder Vögel, angetrieben durch einen unbegreiflichen Inſtinkt, aus unbekannten Ländern, über unermeßliche Meere hierher, um die Pflanzenkörner dieſer Inſel einzuärnten: (wer hat ſie dieſe ſinnigen Wanderungen gelehrt?) alsdann ſetzen ſie den Glanz ihrer buntfarbigen Gefieder dem Grün dieſer Baumarten entgegen, welche durch die Sonnenhitze bereits etwas brauner geworden. Solche Vögel ſind unter andern verſchiedene Gattungen von Papageien

und die blauen Tauben, welche man hier die holländiſchen nennt. Die Affen, welche ſich vorzüglich in dieſen Wäldern heimiſch niedergelaſſen haben, ergötzen ſich ſpielend auf ihren dunklen Aeſten, wovon ſie ſich durch ihr graues und grünliches Fell, ſo wie durch ihr ganz ſchwarzes Geſicht unterſcheiden. Einige von ihnen hängen ſich aus Kurzweil mit ihrem Schweiſe an einem Aſte auf, und ſchaukeln ſich in der Luft; andere ſchwingen ſich von Zweig zu Zweig, ihre Jungen auf den Armen haltend. Nie hat noch bisher eine mörderiſche Flinte dieſe harmloſen Kinder der Natur erſchreckt. Man hört dort keine anderen Töne als Freudengeſchrei, und das Zwitſchern der jungen Vögel, und ſelbſt unbekannte Geſänge von fremden Vogelgattungen aus den Auſtralländern, die ferner durch das Echo der Wälder wiedertönen. Der kleine, über ein Felſenbett zwiſchen Bäumen hinſchäumende Fluß ſpiegelt hie und da in ſeinen hellklaren Waſſern ihre ehrwürdigen Maſſen von Grüne und Schatten, ſo wie die Spiele ihrer glücklichen Bewohner, glänzend zurück. Ungefähr tauſend Schritte von da ſtürzt er ſich über verſchiedene

Felsenabstufungen herab, und bildet bei seinem Falle ein Wassertuch, glatt wie Krystall, das im Sturze sich in Schaumwirbeln auflöst. Tausendfach verworrene Stimmen dringen aus diesem stürmischen Gewässer hervor, die, durch die wehenden Winde im Walde zerstreut, bald in die Ferne hinfliehen, bald sich alle zusammen wieder nahen, und dann verhallen wie die Glockentöne eines Domes. Die durch solche Bewegung der Wasser stets erneuerte Luft unterhält an den Ufern dieses Flusses, trotz der brennenden Sommerhitze, eine Grüne und Frische, wie man sie selbst auf der Höhe dieser Gebirge selten antrifft. —

✒ In einiger Entfernung von da, (um auf die beiden Familien wieder zurückzukommen) ist ein Felsen, ziemlich weit von dem Wasserfalle entlegen, so daß man nicht von dessen Geräusche betäubt wird, und doch auch wieder nahe genug, um dort des Anblickes der Frische und des Gemurmels seiner Gewässer geniessen zu können. Wir gingen manchmal bei des Sommers glühenden Stunden unter die Schatten dieses Fel-

jens, unser Mittagmahl einzunehmen; nämlich Frau de la Tour, Margarethe, Virginie, Paul und Ich. Wie nun aber Virginie ihre, auch geringsten Handlungen, stets nur zum Besten eines Andern einrichtete, so aß sie von keiner Feldfrucht, wovon sie nicht die Nüsse oder Kerne wieder in die Erde steckte. „Daraus — sagte sie — werden seiner Zeit Bäume emporkeimen, die ihre Früchte irgend einem Wanderer, oder wenigstens einem Vogel geben.“ Eines Tages nun, als sie am Fuße dieses Felsens von einer Papaye (melonenartigen Frucht) gegessen hatte, pflanzte sie sogleich daselbst die Saamenkerne dieser Frucht. Bald hernach wuchsen mehrere Stauden dieser Papaye dort auf, unter welchen es eine weibliche gab, das heißt eine solche, welche Früchte trägt. Dieses Bäumchen, das bei Virginiens Abreise noch nicht so groß war, daß es ihr an's Knie ging, hatte — da diese Art Gewächse schnell in die Höhe treiben — nach zwei Jahren schon eine Höhe von zwanzig Fuß, und dessen Stamm war in seinem obern Theil mit mehreren Reihen reifer Früchte umkränzt. Als Paul zufällig sich an diesen Ort begeben, war er über diesen

Baum sehr erfreut, der aus einem so kleinen Kern hervorgekommen, den er noch selbst von ihrer Hand einst pflanzen gesehen; zugleich aber ward er über dieses Zeugniß ihrer langen Abwesenheit mit tiefer Traurigkeit erfüllt.

Die Gegenstände, die wir gewöhnlich sehen, (weil sie uns immer umgeben) lassen uns keineswegs den schnellen Lauf unseres Lebens wahrnehmen; sie altern ja mit uns in einem unmerklichen Dahinschwinden: hingegen sind diejenigen, die wir plötzlich wieder zu Gesichte bekommen, nachdem wir sie schon einige Jahre aus dem Blicke verloren, gerade die, welche uns über die Eilfertigkeit aufmerksam machen, mit welcher der Strom unserer Tage dahinrauscht. Paul war daher beim Wiedersehen dieses groß gewordenen, mit Früchten beladenen Papayen-Baumes eben so überrascht und betrübt, als es ein Wanderer ist, der, nach einer langen Abwesenheit von seinem Geburtsorte, daselbst seine Zeitgenossen nicht mehr antrifft, sondern dort Männern begegnet, die er bei seiner Abreise als Säuglinge an der Mutter Brüsten zurückgelassen hatte, die nun selbst Familienväter geworden sind. Bald wollte

er jetzt diesen Baum fällen, weil er ihm die Länge der Zeit seit Virginiens Abreise zu empfindlich machte; bald betrachtete er ihn wieder als ein Denkmal ihrer Wohlthätigkeit, (weil sie ihn für durstige Menschen und Thiere gepflanzt hatte) und so küßte er dessen Stamm, und richtete folgende Worte, voll Liebe und Schmerz, an denselben. „O Baum, dessen Nachkommenschaft noch in unsern Wäldern vorhanden ist, ich habe dich nun selbst wiedergesehen, und zwar mit einem weit größern Antheil, und mit größerer Verehrung, als ich Roms stolze Triumphbögen angestaunt haben würde, von denen die Geschichte meldet! Möchte die Natur, welche jetzt den Tag solche Denkmäler des Ehrgeizes der Könige gebiert, in unsern Wäldern, die der Wohlthätigkeit eines jungen und armen Mädchens vervielfältigen!" — —

Es war also zu Fuße dieses Papayen-Baumes, wo ich Paul stets sicher antreffen konnte, wenn er auf dem Wege war, in meine Wohnung zu kommen. Eines Tages traf ich ihn daselbst vom Schwermuth ganz darniedergebeugt, und hier war es nun, wo ich mit ihm eine Unterredung anknüpfte, die ich Euch, mein

Herr, gerne erzählen will, wenn ich anders nicht durch meine langen Abschweifungen — die meinem Alter, (das geschwätziger gewerden) wie meinen letzten Freundschaftsgefühlen so verzeihlich sind — Euch zu langweilig, zu ermüdend werde. Ich will Euch diese Unterhaltung mit ihm in der Form eines Zweigespräches mittheilen, so wie es meinem Gedächtniße noch lebhaft erinnerlich ist — damit Ihr selbst über den natürlichen Verstand dieses jungen Menschen ein Urtheil fällen könnet; und es wird Euch leicht werden, den Unterschied der Unterredenden durch den Sinn seiner Fragen, und den meiner Antworten, zu erkennen. —

Er sagte mir daselbst: „Ich bin sehr bekümmert. Virginie ist schon seit zwei Jahren und zwei Monaten von hier abgereiset; und bereits sind es acht und ein halber Monat, daß sie uns keine Nachrichten mehr von sich gegeben. Ah, sie ist reich, und ich bin arm! Sicher hat sie mich vergessen. Ich habe Lust mich gleichfalls einzuschiffen: ich will nach Frankreich

geben, dort dem Könige dienen. Ich werde daselbst mein Glück machen; und alsdann wird die Erbstante des Fräuleins de la Tour mir ihre Nichte zur Ehe geben, sobald ich ein grosser Herr seyn werde."

Ich. „O mein Freund! hast du mir nicht gesagt, du seyst nicht von Geburt?"

Er. „Meine Mutter hat es gesagt: denn was mich betrifft, so weiß ich nicht, was das heißt, von Geburt seyn. Ich habe nie gemerkt, daß ich darum weniger gewesen wäre, denn ein Anderer; noch ein Anderer mehr denn ich."

Ich. „So wisse, der Mangel an Geburt verschließt dir in Frankreich (und hie und da auch noch in andern Ländern von Europa) den Weg zu grossen Aemtern; ja noch mehr, du kannst dort bei keinem ausgezeichneten Stande zugelassen werden."

Er. „Ihr habt mir mehrmals gesagt, daß eine der Ursachen, warum Frankreich so gross sey, diese wäre, weil dort der geringste Unterthan (wenn er durch Rechtschaffenheit und Kenntnisse sich auszeichnet) zu Allem gelangen könne: und Ihr habt mir selbst viele berühmte Männer

angeführt, die aus kleinen Standesverhältnissen hervorgegangen, ihrem Vaterlande in der Folge Ehre gemacht haben. Ihr wollet also jetzt meinen Muth täuschen? -

Ich. - Mein Sohn! nie will ich ihn niederbeugen. Ich hatte dir einst solche Wahrheit nur über vergangene Zeiten beigebracht; aber gegenwärtig haben sich die Dinge sehr geändert: alles ist in Frankreich feil geworden; alles ist dort heut zu Tage das Eigenthum einer kleinen Anzahl von Familien, oder der Antheil der Körperschaften geworden. Der König ist eine Sonne, welche von einzelnen Großen und Körperschaften wie mit Wolken umgeben ist; so daß es fast unmöglich wird, daß einer von ihren Strahlen auf Dich fallen könne *). Ehemals hatte man bei einer weniger verwickelten Regierungsweise solche seltene Erscheinungen, wie ich gleich sagen werde, zu sehen bekommen: damals hatten sich alsdann Talente und Verdienste von allen Seiten entwickelt; wie

*) Der Verfasser spricht hier von dem Zustande in Frankreich vor dem Ausbruche der Revolution. Anmerkung des Uebersetzers.

neue Erdſtriche, die, wenn ſie urbar gemacht werden, auch mit allem ihrem Safte Früchte hervorbringen. Aber große Könige, welche die Menſchen recht kennen, und eine gute Auswahl zu treffen wiſſen, ſind ſelten. Der gewöhnliche Theil von ihnen läßt ſich nur durch die Einwirkung der Großen und Körperſchaften, von denen ſie umgeben ſind, gängeln."

Er. „Aber, vielleicht könnt' ich dort einen jener Großen finden, der als mein Gönner mich beſchützen wird?"

Ich. „Ach, um die Gunſt und den Schutz der Großen zu erlangen, muß man (ſehr oft) ihrem Ehrgeize oder ihrem Vergnügen dienen. Du möchteſt wohl nie hierin glücklich ſeyn, denn du biſt nicht von Geburt, und übrigens viel zu rechtſchaffen!"

Er. „Aber ich werde recht muthvolle Handlungen vollbringen, werde treu mein Wort halten, werde in Ausübung meiner Pflichten ſo pünktlich, ſo eifrig und ſtandhaft in meiner Freundſchaft ſeyn, daß ich wohl verdienen dürfte, von einem aus ihnen an Kindesſtatt angenommen zu werden, wie ich ſah, daß dieſes manch-

mal in den alten Geſchichten ſtatt fand, die ihr mich habt leſen laſſen."

Ich. „Mein lieber Freund! bei den alten Griechen und Römern gab es wohl — ſelbſt noch im Verfalle ihrer Sitten — manche Große, die Achtung für die Tugend hatten: Wir aber haben in unſern Zeiten eine Menge berühmter Menſchen von jeder Gattung gehabt, welche aus den geringern Volksklaſſen ſtammten, und ich wüßte nicht einen einzigen, der von einem großen Hauſe adoptirt worden wäre. Wahrlich, die Tugend würde, ohne unſere Könige, verurtheilt ſeyn, ewig in Frankreich unterm Pöbel im Staube zu kriechen! Wie ich dir ſchon ſagte, dieſe Fürſten bringen ſie manchmal zu Ehren, wenn ſie ſie bemerken: aber heut zu Tage werden die Auszeichnungen, die ſonſt für ſie aufbewahrt wurden, nur allein für Geld ertheilt."

Er. „Je nun, in Ermanglung eines Großen, werd' ich einer ganzen Körperſchaft zu gefallen ſuchen; ich werde deren Geiſt und Meinungen gänzlich zu den meinigen machen, und ſo werde ich beliebt ſeyn."

Ich. „Wie? Du wollteſt es wie andere

Menſchen machen, und deinem Gewiſſen entſagen, um zum Glücke zu gelangen?"

Er. „O nein, nicht das! ich werde immer nur die Wahrheit ſuchen."

Ich. „Wenn du dieſe ſuchſt, ſo wirſt du dich bei ihnen, ſtatt beliebt, eher verhaßt machen! Uebrigens bekümmern ſich jene vornehmen Stände und Körperſchaften wenig um die Entdekung der Wahrheit. Jede Meinung iſt den Ehrſüchtigen gleichgültig, wenn ſie nur herrſchen!"

Er. „O wie unglücklich bin ich! Alles ſtößt meine Erwartungen zurück. Ich ſehe mich verurtheilt, mein ganzes Leben in einer dunklen mühevollen Beſchäftigung, fern von Virginien, zuzubringen!" — — Hier ſeufzte er tief auf.

Ich. „Möge Gott allein dein Beſchützer, (Gönner und Freund,) und das menſchliche Geſchlecht der Stand ſeyn, an welchen du dich anſchließeſt! Sey dieſen Beiden treulich zugethan! Denn ſiehe, jene vornehmen Familien, jene Stände, Völker und Könige haben ihre Vorurtheile und Leidenſchaften, und man muß ihnen oft nur durch Laſter dienen:

Gott aber, und die Menſchheit im Ganzen fodern von dir nur Tugenden. Warum wolltest du aber auch (durch beſondere Standesauszeichnungen) von dem übrigen Theil der Menſchen unterſchieden ſeyn? Dies Gefühl iſt eben nicht natürlich, (nicht unumgänglich nöthig) weil, wenn es Jeder hätte, Jeder auch mit ſeinem Nachbar in einem ewigen Kriege leben würde: (denn Standesauszeichnungen erregen Neid und Mißgunſt bei den Geringern). Genuge dir vielmehr darin, deine Pflicht an dem Platze, wo die Vorſehung dich hingeſetzt hat, redlich zu erfüllen. Segne dein Loos, das dir (in deiner gegenwärtigen Verborgenheit) noch ein Gewiſſen gönnt, das noch gehört; und das — (noch unbefangen wie es iſt) dich nicht nöthigt, dein Glück, gleich den Großen dieſer Erde, von der Meinung der Geringen abhängig zu machen, und dann, gleich dieſen Geringen, vor den Großen zu kriechen, um leben zu können! Du befindeſt dich in einem Lande, und in einem Verhältniß, wo — um dich durchzubringen — du nicht nöthig haſt, weder zu betrügen, noch zu ſchmeicheln, noch dich zu erniedrigen, wie

es der größte Theil jener Menschen macht, die in Europa ihr Glück suchen; wo auch deine Lebensweise dir nicht verwehrt, was immer für eine Tugend auszuüben; wo du ungestraft gut, wahrhaft, aufrichtig, unterrichtet, geduldig, mäßig, keusch, nachsichtig und fromm seyn kannst, ohne daß etwas Lächerliches deine natürliche Weisheit verunstaltet, die noch in ihrer unschuldigen Blüthe ist. Der Himmel gab dir Freiheit, (dein Brod durch deiner Hände Arbeit auf eine unabhängige Art zu verdienen) er gab dir Gesundheit, (einen ungeschwächten Körper) er gab dir ein gutes Gewissen und gute Menschen zu Freunden: glaube mir also, daß selbst Könige, deren Gunst du suchen möchtest, nicht so glücklich sind."

Er. "Ach, mir fehlt Virginie! Ohne sie habe ich nichts; mit ihr würde ich Alles haben. Sie allein ist meine Geburt, mein Ruhm, und mein Glück. Weil aber endlich ihre Anverwandte ihr nur einen Mann geben wollen, der einen großen Namen hat; und da man durch Studien und Bücher gelehrt und berühmt wird, so will auch ich mich auf's Studieren verlegen. So nur werde ich mir Wissen-

ſchaft erwerben, werde meinem Vaterlande durch meine Kenntniſſe nützliche Dienſte leiſten, ohne Jemanden zu ſchaden, oder von Jemanden abzuhängen; ich werde berühmt werden, und mein Ruhm wird nur mir angehören."

Ich. „Mein Sohn! Talente (große Naturanlagen) ſind noch ſeltener als Geburt und Reichthümer; auch ſind ſie ohne Zweifel die größten Güter dieſes Lebens, weil ſie uns nicht genommen werden können, (es ſey denn durch ſchwere Körperleiden) und weil ſie uns überall die öffentliche Achtung erwerben: aber ſie kommen uns theuer zu ſtehen! Man erlangt ihre Ausbildung nur durch Beraubung aller Art, (durch Entbehrungen vieler Ergötzlichkeiten, und durch angeſtrengten Fleiß) ſo wie durch eine feine Empfindung, die uns von innen oft unglücklich, und von außen durch die Verfolgungen unſerer Zeitgenoſſen leidend macht. Denn in Frankreich beneidet der Staatsmann nie den Ruhm des Militairs, noch das Militair den des Seemannes: aber alle Welt wird dir dort auf deinem Wege begegnen, weil Jedermann ſich einbildet, Geiſt zu haben. Du wollteſt dort — ſagſt du — den Menſchen

dienen? Aber, ſey verſichert, daß Einer, der das Land bebaut, und eine Fruchtgarbe mehr aus dem Boden zieht, den Menſchen im Grunde mehr nützt, als der, welcher ihnen ein Buch gibt."

Er. "O ſo hat denn Jene, welche dieſen Papayen-Baum hier pflanzte, den Bewohnern unſerer Wälder ein nützlicheres und angenehmeres Geſchenk gegeben, als wenn ſie ihnen eine ganze Bibliothek vermacht hätte?!" — Und zu gleicher Zeit umfaßte er mit ſeinen Armen dieſen Baum, und küßte ihn mit Entzücken.

Ich. "Das beſte aller Bücher, das im Grunde wahre Gleichheit, wahre Freundſchaft, Menſchlichkeit und Eintracht predigt, nämlich das Evangelium, hatte durch deſſen falſche Auslegung und Anwendung Jahrhunderte lang der Wuth der Eroberer zum Vorwande dienen müſſen. Wie viele eſſentliche und einzelne Tyranneien wurden nicht ſchon, und werden noch auf Erden unter Berufung auf deſſen Namen ausgeübt! Und nach allem dieſem, wer dürfte ſich ſchmeicheln durch ein Buch nützlich zu ſeyn? Erinnerſt du dich noch, (als ich dich in

der Geſchichte unterrichtete) welch ein Schickſal die meiſten Weltweiſen gehabt haben, als ſie den Menſchen Weisheit predigten? Homer, der ſolche Weisheit (wie ſie für ſeine Welt und ſeine Helden paßte) in ſo ſchöne Verſe einkleidete, ſoll ja dennoch während ſeines Lebens ſich vom Almoſen ernährt haben! Gewiſſer iſt es, daß Sokrates, der ſeinen Mitbürgern, den Athenern, durch ſeine Unterredungen und Sitten ſo liebenswürdige Lehren ertheilte, zuletzt von ihnen geſetzlich verurtheilt ward, den Giftbecher zu trinken! Sein (an Ideen und Schreibart) erhabener Schüler Platon wurde auf Befehl eben deſſelben Fürſten, (des jüngern Dionyſios) der ihm an ſeinem Hofe Schutz zuſicherte, der Sclaverei ſeiner Miethſoldaten (von denen er ſein Leben bedroht ſah) überliefert. Ja, lange vor dieſen Männern ward Pythagoras, der ſeine menſchenfreundliche Weisheit ſelbſt bis auf die Thiere ausdehnte, zu Cretona von Feinden und Aufwieglern im eigenen Hauſe durch angelegtes Feuer verfolgt, und ſtarb den Hungertod in einem Tempel. Kurz, was ſage ich? der größte Theil dieſer berühmten Namen ſind auf unſere Nachwelt durch hämiſche Ver-

unglimpfungen ihrer Zeitgenoſſen, womit man ſie charakteriſiren, und ſich hieran beluſtigen wollte, entſtellt auf uns gekommen; (ſelbſt der heiligſte, den die chriſtliche Welt in ihren Tempeln göttlich verehrt, war nicht verſchont geblieben!) und ereignete ſich hie und da, daß der Ruhm einiger Wenigen aus dem Haufen klar und rein bis zu uns herabgelangte, ſo iſt die Urſache davon, weil dieſe Wenigen fern von der Geſellſchaft ihrer Zeitgenoſſen gelebt haben: ähnlich jenen marmornen oder erzenen Standbildern, die man noch aus den Feldern Griechenlands und Italiens ganz unverſehrt hervorzieht, und die eben darum, weil ſie im Schooſe der Erde begraben lagen, der nachmaligen Wuth vandaliſcher Barbaren entgangen waren!!" —

„Du ſiehſt alſo, mein Freund, wie ſehr man, um des wiſſenſchaftlichen ſturmvollen Ruhmes theilhaft zu werden, der Tugend benöthigt iſt, und wie man ſtets ſein eigenes Leben hinzuopfern bereit ſeyn müſſe! Uebrigens glaubſt du denn, daß ein ſolcher Ruhm die reichen Leute in Frankreich (oder im übrigen Europa) ſehr anziehe? Sie bekümmern ſich wenig

um die gelehrten Leute, denen (in unſerer verdorbenen Zeit) die Wiſſenſchaft weder eine Würde im Vaterlande, noch eine Auszeichnung bei der Regierung, noch einen Zutritt bei Hofe auswirkt. Man drängt ſich in dieſem über Alles gleichgültigen Zeitalter *) nach wenig andern Dingen, als nach Reichthum und Wollüſten; aber Kenntniſſe und Tugend führen daſelbſt zu nichts Ausgezeichnetem, weil Alles nur mit Geld verwerthet wird! Sonſt fanden jene letzt erwähnten Eigenſchaften wohl noch zugeſicherte Belohnungen in den verſchiedenen Aemtern der Kirche, der Magiſtratur, und der Staatsverwaltung: heut zu Tage dienen ſie nur dazu, um Bücher zu ſchreiben. Allein — dieſe freilich von den Weltleuten wenig geachtete Frucht iſt dennoch — (recht betrachtet, und gepflegt) ſtets ihres himmliſchen Urſprunges würdig. Denn gerade nur dieſen Büchern (wenn ſie Edles und Nützliches bezwecken) iſt es vorzüglich vorbehalten, der dunkeln, unbeachteten Tugend einen Glanz

*) Iſt abermals nur von der Zeit vor der Revolution zu verſtehen.

Anmerk. des Ueberſ.

zu verleihen, Nationen aufzuklären, und die Wahrheit selbst den Königen zu sagen, (die in ihrer Umgebung sie so selten hören!) ein solches Geschäft ist ohne Zweifel die herrlichste Amtsverrichtung, womit der Himmel einen Sterblichen hienieden zu beehren vermöchte. Wo ist der Mensch, der sich nicht über die Ungerechtigkeit oder Verachtung derjenigen trösten könnte, welche über grosse Glücksgüter schalten, wenn er bedenkt, daß sein Werk in der Folge von Jahrhundert zu Jahrhunderten, von Nation zu Nationen übergehen und als ein Damm gegen Irrthum und Tyrannei dienen werde; und daß selbst für ihn aus dem Schooße der Dunkelheit, worin er lebte, ein Glanz hervorgehen dürfte, der den vieler Weltbeherrscher auslöschen wird, deren stolze Denkmäler in Vergessenheit sinken, trotz der Schmeichler, die solche errichten und anpreisen.

Er. Ah! ich möchte einen solchen Ruhm nur darum haben, um ihn über Virginien zu verbreiten, und sie dem ganzen Universum theuer zu machen. Aber da Ihr so viele Kenntnisse besitzet, saget mir doch, ob dieses Mädchen und ich uns einst ehelichen werden? Ich

öchte gar zu gerne gelehrt ſeyn, um die Zu-
unft zu erkennen."

Ich. „O mein Sohn, wer möchte noch le-
en wollen, wenn er die Zukunft wüßte?
chon ein einzig vorher geſehenes (oder auch
ur geahnetes) Uebel, verurſachet uns ſo viele
tle Unruhen! und ſo würde das Vorausſehen
ines ſicheren Unglückes alle jene Tage
erguſten, die ſolchem vorhergehen. Nein, mein
ieber, man muß nicht einmal das gegenwärtige
chickſal, ſo uns wirklich umgibt, zu tief ergrün-
en. Der Himmel, welcher uns die Gabe der
Ueberlegung verlieh, daß wir durch ſie für
nſere nöthigen Bedürfniſſe Vorſorge treffen, hat
ns auch jene letztern eingeſenkt, daß wir ei-
er zu weit gehenden Vorſorglichkeit Gränzen
etzen."

Er. „Ihr ſagtet aber, daß man mit Gelde
n Europa Würden und Ehren erlangen könne.
Ich will daher nach Bengalen (jener großen
ſtindiſchen Landſchaft, worin die Hauptſtadt
Calcutta liegt) reiſen, um mich dort zu be-
eichern, damit ich alsdann in Paris Virginie
helichen könne. Ja, dahin will ich mich ein-
chiffen."

Ich. „Was! du wolltest ihre und deine Mutter verlaſſen?“

Er. „Ihr habt ſelbſt mir den Rath ertheilt, nach Indien zu gehen.“

Ich. „Damals war Virginie noch hier; aber nun biſt du die einzige Stütze deiner und ihrer Mutter!“

Er. „Virginie wird ihnen durch ihre reiche Verwandte Gutes thun.“

Ich. „Die Reichen thun nur jenen gern etwas Gutes, von denen ſie in der Welt Ehre haben. Glaube mir, ſie beſitzen Verwandte, die wohl noch mehr als Frau de la Tour zu bedauern ſind, weil dieſe aus Mangel an Unterſtützung ihre Freiheit opfern, um Brod zu haben, und ihr Leben in Kloſtern eingeſperrt zu bringen.“

Er. „Welch ein Land iſt dieſes Europa! O, Virginie muß daraus wieder hieher zurückkommen. Was hat ſie einer reichen Verwandten nöthig? Sie war ja unter dieſen Hütten ſo zufrieden; ſo hübſch, und ſo artig mit ihrem rothen Tuche um den Kopf, oder mit natürlichen Blumen geſchmückt! Komm zu mir, o Virginie! verlaß deine großen Woh-

gebäude und Herrlichkeiten; kehre wiederum nach diesen Felsen und unter den Schatten dieser Wälder und Kokosbäume! Ach, du bist vielleicht jetzt unglücklich daselbst — —!" Und er fing an zu weinen. „O mein Vater, verheelet mir ja nichts! Wenn Ihr mir nicht sagen könnet, ob ich Virginien ehelichen werde, lasset mich wenigstens wissen, ob sie mich — mitten unter jenen großen Herren, die den König sehen und sprechen, noch liebe?"

Ich. „O mein Freund! ich bin mir gewiß, daß sie dich liebt, und zwar aus mehreren Ursachen, aber vorzüglich darum, weil sie tugendhaft ist." Bei diesen Worten sprang er, vor Freude entzückt, mir um den Hals.

Er. „Haltet denn auch Ihr die Frauenzimmer Europa's für so falsch, wie sie in den Theaterstücken und Büchern vorgestellt werden, die Ihr mir zum Lesen gelichen?"

Ich. „Die Frauen sind (um keinen ungerechten Schluß auf Alle zu machen) in jenen Ländern falsch, wo die Männer Tyrannen sind. Gewaltthätigkeit erzeugt überall List!"

Er. „Wie kann man denn gegen Frauen ein Tyrann seyn?

Ich. „Da, wo (eigene Unbesonnenheit, oder ein eigennütziger Trieb, oder) unvernünftiger Zwang der Aeltern und Verwandten ein junges Mädchen mit einem alten Manne, ein gefühlvolles Frauenzimmer mit einem gleichgiltigen Menschen, verehelicht."

Er. „Warum paart man denn aber nicht jene Menschen zusammen, die sich für einander schiken, Junge mit Jungen, Liebende mit Liebenden?"

Ich. „Darum, weil der meiste Theil junger Leute in Frankreich (wie anderwärts in Europa) nicht genug Vermögen hat, um nach eigener Wahl sich zu verheirathen; oder weil sie erst zu Vermögen kommen, wenn sie schon alt werden. Viele von ihnen verführen alsdann in der Jugend die Frauen ihrer Nachbaren; und wenn sie alt sind, vermögen sie selbst nicht mehr die Zuneigung ihrer Gattinnen festzuhalten. Sie betrogen Andere zuerst, da sie jung waren; nun betrügt man sie, weil sie alt sind. Dies ist eine jener Gegenwirkungen der allgemeinen Gerechtigkeit, welche die Welt regiert. Eine Ausartung hält immer der andern das Gleichgewicht. So bringt der Mehrtheil

der Europäer ihr Leben in dieſer zweifachen Unordnung zu; und dieſe Unordnung vermehrt ſich in einer Geſellſchaft, je nachdem die Reichthümer ſich dort über die geringere Anzahl von Köpfen anhäufen. Der Staat iſt einem Garten ähnlich, wo die kleinen Bäume bei der Ueberzahl der zu großen, welche ſie umſchatten, nicht gedeihen können; aber mit dem Unterſchiede, daß die Schönheit eines Gartens aus einer kleinen Zahl großer Bäume hervorgehen kann, und daß die Wohlfahrt eines Staats immer nur von der Menge und möglichſten Gleichheit der Unterthanen (wo ſie Alle Nahrung und Achtung erwerben können) nicht aber von der kleinern Anzahl der Reichen abhängt."

Er. „Aber wozu hat man denn nöthig reich zu ſeyn, um ſich zu vereheligen?"

Ich. „Viele meinen dazu, um ihre Tage im Ueberfluſſe, und im Nichtsthun zubringen zu können."

Er. „Und warum wollen ſie denn nicht arbeiten? ich arbeite ſo gern!"

Ich. „Die Urſache davon iſt, weil in Europa die Handarbeit (der Gewerbe und Ackersleute bei manchen Ständen) als verächtlich an-

geſchen wird: man nennt ſie eine mechaniſche Arbeit. Das Land zu bebauen iſt dort von allen Arbeiten die verachteſte; ein Handwerker aber iſt noch immer mehr geſchätzt als ein Landmann."

Er. „Was ſagt Ihr da? die Kunſt, welche die Menſchen ernährt, wäre in Europa verachtet? ich begreife Euch in der That nicht."

Ich. „O, es iſt auch für einen Menſchen, der in der Natur aufgewachſen und erzogen ward, gar nicht möglich, die Verſchlimmerungen der geſellſchaftlichen Welt zu begreifen! Man macht ſich wohl einen Begriff von Ordnung, aber nicht leicht einen von Unordnung und Ausartung. Schönheit, Tugend, Glück ſind Bilder, die ein Ebenmaaß (Verhältniß, Uebereinſtimmung) haben; aber die Häßlichkeit, das Laſter, das Unglück ſind traurige Ausnahmen davon!"

Er. „So ſind denn die reichen Leute die Glückſeligen! denn ſie finden in nichts ein Hinderniß; ſie können vielmehr die Gegenſtände, welche ſie lieben, mit Freuden überhäufen."

Ich. „Das ſollte man meinen: aber die Meiſten von ihnen ſind durch alle dieſe Freuden und Genüſſe, eben weil ſie ihnen keine

Mühe kosten, ganz abgenützt. Hast du, mein Freund, nicht selbst schon die Erfahrung gemacht, daß das Vergnügen der Ruhe nur durch Anstrengung erkauft wird, wie die Eßlust durch Hunger, und der beste Trank durch Durst? Je nun! so ist es auch mit dem Lieben und Geliebtwerden; man erlangt das Glück davon nur durch eine Menge von Beraubungen und Opfern! Die Reichthümer benehmen ihren Besitzern gerade alle diese Freudengenüsse, eben weil sie allen ihren Bedürfnissen und Wünschen zuvorkommen! Denke dir noch dazu die Langweile, die auf ihre Ersättigung folgt; der Stolz, der aus ihrem Ueberflusse erwächst, und den die mindeste Beraubung sogleich verletzt, selbst dann noch, wenn schon die größten Genüsse ihm nicht mehr schmeicheln; (und nicht mehr seine Sinne kitzeln!) Man weiß, daß der Duft von tausend Rosen nur einen Augenblick entzückt; aber der Schmerz eines einzigen ihrer Dorne noch lange nach dem Stiche andauert. So verhält es sich mit den Reichen; ein Uebel mitten unter Freuden ist für sie ein Dorn mitten unter Blumen! — Für die Armen hingegen ist ein Vergnügen mitten unter Leiden, wie eine Blume

unter Dornen; dieſe Blume gewährt ihnen eine lebhafte Freude. So vermehrt ſich jede Wirkung durch ihr Gegentheil; ſo hat die Natur alles in's Gleichgewicht gebracht! Und nach allem dieſen, ſprich, welcher Zuſtand däucht dir der vorzüglichere zu ſeyn — faſt nichts zu hoffen zu haben, ſondern alles zu befürchten? oder aber nichts zu fürchten, und alles zu hoffen? Sieh, der erſte Zuſtand iſt jener der Reichen; der andere aber der der Armen! Allein dieſe beiden äußerſten Fälle ſind gleich ſchwer zu ertragen für jene Menſchen, deren Glück in einem mittelmäßigen Looſe und in der Tugend beſteht."

Er. „Was verſteht Ihr unter Tugend?"

Ich. „Mein Sohn! du, der du deine beiden Mütter durch deiner Hände Arbeit erhältſt, du haſt nicht nöthig, daß man dir erſt eine Erklärung davon mache. Faſſe ſie aber unter dieſen wenigen Worten zuſammen: die Tugend iſt eine Anſtrengung gegen uns ſelbſt für das Wohl eines Andern, in der Abſicht, Gott allein zu gefallen!" —

Er. „O, dann iſt Virginie tugendhaft! Sie wollte nur aus Tugend reich ſeyn, damit

ſie wohlthätig ſeyn könnte. Aus Tugend geſchah es, daß ſie von dieſer Inſel abreiſte; und die Tugend wird ſie wieder zurückbringen! — —"

Als nun die Idee von Virginiens baldiger Zurückkunft die Einbildungskraft dieſes jungen Menſchen ganz entflammte, verſchwanden alle ſeine unruhigen Beſorgniſſe. Virginie, meinte er, habe eben darum, weil ſie bald kommen würde, nicht mehr geſchrieben; es brauche ja gar wenig Zeit, um mit einem guten Winde aus Europa hier anzulangen! Er überzählte nun alle die Schiffe, welche dieſe Ueberfahrt von vier tauſend fünfhundert Meilen in weniger denn drei Monaten gemacht hatten; und jenes Schiff, worauf ſie ſich begeben, würde wohl kaum zwei Monate brauchen; denn die Schiffbaumeiſter wären heut zu Tage viel unterrichteter, und die Seeleute ſehr geſchickt! Er ſprach nun ſchon von den Zubereitungen, die man zu ihrem Empfange machen müßte; von der neuen Wohnung, die er bauen wollte; von den Freuden und Ueberraſchungen,

die er ihr auf den Tag zu verſparen gedächte, wo ſie ſeine Gattin ſeyn würde — — ſeine Gattin! Dieſer Gedanke entzückte ihn. (So ſüß ſind die Träume, die ſich Liebende ſchaffen!) — „Wenigſtens, o mein Vater — ſagte er zu mir — werdet Ihr nun künftig nur zu Euerm Vergnügen arbeiten; denn da Virginie nun reich geworden, können wir viele Schwarzen halten, die für euch arbeiten werden. Ihr bleibt dann immer bei uns, ohne alle andere Sorge, als euch zu ergötzen und zu erfreuen!“ — Und ſo ging er, ganz auſſer ſich, ſeiner Familie die Wonne zu bringen, von der er trunken war.

In kurzer Zeit folgten den großen Hoffnungen eben ſo große Bekümmerniſſe nach. Heftige Leidenſchaften werfen ſtets die Seele in's entgegengeſetzte Aeuſſerſte! Oft kam Paul ſchon am andern Tage früh in meine Wohnung, von Traurigkeit ganz niedergebeugt. Da ſagte er mir: „Virginie ſchreibt mir nicht. Wäre ſie aus Europa abgereiſ't, ſo hätte ſie mir dieſe Abreiſe vorher gemeldet. Ach! die Gerüchte, die von ihr umher liefen, ſind nur

zu ſehr gegründet. Ihre Tante hat ſie an einen großen Herrn vermählt. Die Liebe zum Reichthum hat ſie, wie ſo viele Andere ihres Geſchlechts, verführt. In jenen Büchern, worin die Frauenzimmer ſo richtig gezeichnet ſind, iſt die Tugend nur ein Roman! Wäre Virginie wirklich tugendhaft geweſen, ſo hätte ſie ihre eigene Mutter und mich nicht verlaſſen. Während ich hier mein Leben unter ſteten Gedanken an ſie zubringe, hat ſie mich vergeſſen. Ich betrübe mich, und ſie ergötzt ſich. Ach! dieſer Gedanke macht mich verzweifeln. Alle Arbeit eckelt mich an; alle Geſellſchaft verurſacht mir Langeweile: wollte Gott, daß in Indien der Krieg erklärt würde, (in Indien, wo die Engländer herrſchen, und die franzöſiſchen Beſitzungen bedrohen) ich würde dahin reiſen, um zu ſterben!"

„Mein Sohn — antwortete ich ihm — der Muth, der uns in den Tod treibt, iſt nur der Muth eines Augenblickes. Er wird oft durch eitle Beifallsbezeigungen der Menſchen angeregt. Aber es gibt einen andern, weit ſeltneren und nothwendigeren, der uns täglich, ohne Zeugen, (auſſer dem Himmel) und

ohne Lobſprüche die Querwege und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ertragen lehrt; und dieſer Muth iſt die Geduld! Sie ſtützt ſich keineswegs auf die Meinung eines Andern, oder auf den Antrieb unſerer Leidenſchaften, ſondern einzig auf den Willen Gottes; (der unſer Schickſal regiert) die Geduld iſt der Muth der Tugend!" — „Ach! rief er aus, ſo habe ich alſo keine Tugend: denn Alles drückt mich darnieder, und macht mich verzweifeln! — — "

„Die Tugend, erwiederte ich ihm, die ſich immer gleich und unveränderlich bleibt, iſt freilich nicht der Antheil des Menſchen! (ſie iſt nicht ſein Werk allein: ſie muß erlernt werden, ſagt Ariſtoteles; ſie muß vom Vater des Lichts erbeten werden, ſagt das Chriſtenthum!) Mitten unter ſo vielen Leidenſchaften, die uns umgeben und bewegen, verwirrt und verdunkelt ſich ihr Licht gar zu leicht in uns: aber es gibt noch (auſſer dem erſten und mächtigſten Troſte der Religion) Leuchtthürme, wo wir die Fakel der erloſchenen wahren Vernunft oder Tugend wieder anzünden können; und dieſe ſind die Wiſſenſchaften."

„Die Wiſſenſchaften, mein Sohn, ſind eine

Hülfe des Himmels; sie sind Ausstrahlungen jener Weisheit, die das Universum lenkt; und die der Mensch, durch göttliche Begeisterung angeregt, gleichsam (wie Prometheus) den Höhen entnommen, und auf der Erde festzuhalten gelernt hat. Aehnlich den Strahlen der Sonne, erleuchten, erfreuen und erwärmen sie unsere Lebenstage; ja, sie sind ein göttliches Feuer. Und gleichwie die Eigenschaft des Feuers durchdringend ist, eignen auch sie alles in der Natur Vorhandene unserem Gebrauch an. Durch sie vereinigen wir um uns her die Dinge, Oerter, Menschen und Zeiten; und sie sind es, die uns zu den Vorschriften des menschlichen Lebens zurükrufen. Sie beschwichtigen die Leidenschaften, unterdrüken die Laster, und erwekken durch herrliche Beispiele rechtschaffener Menschen, deren ewig ehrwürdige Bilder sie uns darstellen, die Tugend. Man kann sagen, daß sie jene Töchter des Himmels sind, die auf die Erde herabsteigen, um die Uebel des menschlichen Geschlechtes zu verscheuchen, (oder doch zu mildern)! Manche große Schriftsteller, die von ihnen begeistert wurden, erschienen zu allen Zeiten als diejenigen, welche die für alle Völ-

ter ſo beſchwerlichen Tage der Barbarei und des Sittenverderbniſſes ſtandhaft zu ertragen wuſten. Glaube mir, mein Sohn, die Wiſſenſchaften waren der Troſt von unendlich unglücklicheren Menſchen, als du biſt: wie Xenophon, (dieſer vertrauteſte Schüler des Sokrates, Feldherr, und Schriftſteller) welcher von ſeinem undankbaren atheniſchen Vaterlande verbannt wurde, nachdem er zehntauſend helleniſche Krieger aus Aſiens Schlachtfeldern durch einen meiſterhaften Rückzug heimgebracht hatte; wie Scipio der Afrikaner, welcher der Verläumdung und dem Neide römiſcher Großen durch eine freiwillige Selbſtverbannung entging; wie Lucullus, der nicht minder den eiferſüchtigen Kabalen ſeiner Nebenbuhler entrann, und der wiſſenſchaftlichen Ruhe ſich hingab; wie Catinat endlich, (tauſend Anderer aus allen Nationen zu geſchweigen) der die Undankbarkeit ſeines Hofes (ſeine Zurückſetzung durch König Ludwig XIV.) nach manchen Heldenthaten als Philoſoph und Chriſt mit Ruhe und Heiterkeit getragen. " — —

„ Die erfindſamen Griechen des Alterthumes haben mit Recht jeder der neun Muſen

die den Wissenschaften vorstehen, einen Antheil unseres Verstandes zugewiesen, um solchen zu beherrschen: wir müssen ihnen daher unsere Leidenschaften zur Leitung überlassen, damit sie ihnen Joch und Zaum anlegen. Sie haben, in Beziehung auf unsere Seelenkräfte, gleichsam die nämlichen Verrichtungen zu vollbringen, welche den Horen (den Stunden) angewiesen wurden, die die Rosse am Sonnenwagen anspannten und lenkten! Lies daher, mein Sohn, so viel Nützliches als du kannst. Die Gelehrten, die lange vor uns geschrieben, sind erfahrne Wanderer, die uns auf den Pfaden des Unglücks vorangingen, und noch jetzt die Hand reichen, ja uns einladen, daß wir uns an sie anschliessen, wenn uns Alles verläßt. Vergiß nicht, daß ein gutes Buch stets ein guter Freund ist!" — „Ach, rief Paul hier aus, ich hatte der Lektüre nicht nöthig, so lang Virginie da war! Sie hatte eben so wenig studiert, als ich: aber wenn sie mich freundlich anblickte, indem sie mich ihren Freund nannte, war es mir unmöglich verdrüßlich zu seyn." — „Ohne Zweifel, entgegnete ich ihm; es gibt keine angenehmere Freundschaft,

als die ist, wenn die Geliebte uns gewogen bleibt. Beim Frauenzimmer herrscht gewöhnlich eine leichtere Fröhlichkeit, die den Trübsinn des Mannes bald zerstreut. Ihre anmuthigen Geberden verscheuchen die düstern Gebilde des ernsten Nachdenkens; auf ihrem Antlitze zeigen sich milde Reitze und Zutraulichkeit. Welche Freude der Gesellschaft wird nicht durch ihren Frohsinn belebter? welche Stirne entrunzelt sich nicht bei ihrem Lächeln? welcher Zorn widersteht ihren Thränen? — — Virginie wird zurückkommen, aber mit mehr Philosophie, (mit mehr Ueberlegung) als du hast! Sie wird dann sehr erstaunt seyn, den Garten noch nicht so hergestellt wiederzufinden als sie wünschte; sie, die nur daran denkt, ihn (durch die übersandten europäischen Saamenkörner) möglichst zu verschönern, trotz der Verfolgungen ihrer Verwandten, fern von ihrer Mutter und dir!" —

Bei dieser vorgebrachten Idee der nahen Wiederkunft Virginiens, erneuerte sich auch Paul's Muth, und führte ihn zu seinen vorigen ländlichen Beschäftigungen zurück. Mitten unter seinen Sorgen war er glücklich, weil

er seinen Arbeiten ein Ziel vorsetzte, das seiner Leidenschaft so sehr gefiel! —

Eines Morgens, mit Anbruch des Tages, (es war der vier und zwanzigste Dezember des Jahrs siebzehn hundert vier und vierzig) als Paul aufgestanden — ward er auf dem Gebirge der Entdeckung eine aufgepflanzte Flagge gewahr: sie war das Ankündigungszeichen eines Schiffes, das man auf dem Meere erblickte. Paul lief sogleich nach der Stadt (Port-Louis) um zu wissen, ob es keine Nachrichten von Virginie mitgebracht. Er blieb dort bis zur Rückkehr des Steuermanns vom Hafen, der nach Gebrauch sich eingeschifft hatte, um demselben zu begegnen. Dieser Mann kam erst Abends zurück. Er brachte dem Statthalter (Herrn von La Bourdonnais) die Nachricht, daß das angekündigte Schiff der Saint-Geran wäre, mit einer Fracht von siebenhundert Tonnen, befehligt vom Schiffskapitän, Namens Herrn Aubin; daß es vier Meilen noch auf offener See entfernt sey, und in Port-Louis erst den andern Tag Nachmittags anlanden werde, wenn

anders der Wind günstig seyn würde; der es aber damals gerade nicht war. Der Steuermann übergab dem Statthalter die Briefschaften, welche dieses Schiff aus Frankreich mitgebracht hatte. Darunter befand sich auch ein Schreiben für Frau de la Tour, von den Handzügen der Virginie. Paul griff sogleich darnach, küßte solches mit Entzücken, schob es in seinen Busen, und eilte damit zur Wohnung zurück. Als er in weiter Ferne schon die Familie erblickte, die seine Rückkunft auf dem Felsen des Abschiedes erwartete, hob er den Brief hoch in die Luft, ohne sprechen zu können; und alsogleich versammelte sich Alles bei Frau de la Tour, um den Inhalt des Schreibens vorlesen zu hören.

Virginie meldete ihrer Mutter: „daß sie von Seite ihrer Groß-Tante viele schlimme Auftritte erduldet habe, welche sie gegen ihre Neigung hätte verehlichen wollen; daß diese sie, weil sie solchem Zwange widerstanden, enterbt, und zuletzt gar fortgeschickt hätte, und zwar zu einer Zeit, wo es nicht mehr möglich gewesen, in Isle de France anzulangen, außer als schon die stürmische Jahrszeit eingetreten wäre; daß

Virginie diese Tante vergeblich zu erweichen und zu besänftigen versucht hätte, ihr vorstellend, daß sie ja auch ihrer Mutter und den Gewohnheiten ihres ersten Kindesalters vieles schuldig wäre; daß hierauf die Tante sie als ein unverständiges Mädchen behandelt habe, die sich den Kopf durch Romanenlektüre verderben hätte; daß Virginie nun aber für kein anderes Glück mehr empfänglich wäre, als recht bald ihre theuerste Familie wieder zu sehen und zu umarmen; und daß sie diesem ihrem heißen Verlangen gleich am nämlichen Tage entsprochen haben würde, als der Steuermann des Hafens mit dem Boote entgegen gekommen, wenn ihr der Schiffskapitain in solches einzusteigen erlaubt hätte; dieser habe sich jedoch ihrer Abfahrt wegen der noch weiten Entfernung vom Lande, und weil das Meer, trotz der Windstille, in seiner Breite sehr hoch ging, widersetzt." — Kaum war dieser Brief vorgelesen, als die ganze Familie, vor Freude außer sich, ausschrie: „Virginie ist angekommen!" Frauen und Dienerschaft, alle umarmten sich. Frau de la Tour aber sagte zu Paul: „Mein Sohn, eile, unserm Nachbar von Virginiens Ankunft Nach-

nicht zu bringen. — Alsogleich zündete Domingo runde Waldspäne an, und er und Paul wanderten nach meiner Wohnung zu.

Es mochte etwa zehn Uhr Abends seyn, und ich wollte so eben meine Lampe auslöschen und mich zur Ruhe begeben, als ich zwischen der Pfahlumzäunung meiner Hütte ein Licht in den Wäldern bemerkte, bald darauf hörte ich Paul's Stimme, der mir zurief. Ich machte mich auf, und war kaum angekleidet, als Paul, außer sich und ganz athemlos, mir um den Hals fiel, und diese Worte sprach: „Auf, auf, Virginie ist angekommen! Laßt uns zum Hafen hineilen; das Schiff wird mit Tagesanbruch dort anlanden. Und so begaben wir uns auf der Stelle auf den Weg dahin. Wie wir nun die Waldungen des Langen-Gebirges durchschritten, und schon auf dem Wege der Pampelmuse, nach dem Hafen zu, uns befanden, hörte ich Jemanden hinter uns stark einhertraben. Es war ein Schwarzer, der mit schnellen Schritten vorwärts eilte. Als er uns erreicht hatte, fragte ich ihn, woher er käme, und wohin er in solcher Hast eile? Da antwortete er mir:

Ich komme von jenem Wohnbezirke der Insel.

welche den Namen „Gold-Staub“ (la Poudre-d'or) führet; und man sendet mich nach dem Hafen, (der Stadt Port-Louis) um den Statthalter zu benachrichtigen, daß ein Schiff aus Frankreich unter der Ambra-Insel ankere. Es thut Nothschüsse, um Hülfe zu fodern, denn das Meer ist sehr ungestüm.“ Nachdem dieser Mann dies gesprochen, setzte er seinen Gang fort, ohne sich mehr aufzuhalten.

Ich sagte nun zu Paul: „Komm, laß uns nach dem Quartier la Poudre-d'or, Virginien entgegen gehen; es sind nur drei kleine Meilen von hier bis hin.“ Wir machten uns gerad auf den Weg gegen den nördlichen Theil der Insel zu. Es war eine erstickende Hitze. Der Mond war so eben aufgegangen; man sah um ihn herum drei große schwarze Ringe; (oder Höfe) übrigens war der Himmel von einer schrecklichen Dunkelheit umzogen. Man bemerkte bei dem Leuchten häufiger Blitze lange Streifen dichter Gewölke, die sanfter, niedrig schwebend, sich gegen die Mitte der Insel schwer anhäuften, und von der Meerseite her in großer Schnelligkeit heranwälzten, ob man gleich zu

Lande nicht den leisesten Wind empfand. Unterwegs glaubten wir den Donner rollen zu hören, als wir aber unser Ohr aufmerksamer dahin richteten, wo der Schall herkam, erkannten wir, daß es Kanonenschüsse waren, die das Echo wiederholt hatte. Diese fernen Kanonenschüsse, vereint mit dem Anblick eines stürmischen Himmels, machten mich (ahnungsvoll) schaudern! Ich konnte nicht zweifeln, daß es nicht Signale eines dem Verderben nahen Schiffes gewesen seyen. Nach einer halben Stunde hörten wir sie nicht mehr schießen; und dieses Schweigen schien mir noch furchtbarer, als das vorhergegangene traurig rollende Getöse. Wir eilten vor uns hin, ohne ein Wort zu reden, und wagten es nicht, einander unsere heimlichen Beunruhigungen mitzutheilen. Um Mitternacht langten wir am Meeresufer, im Dekuleyschen La Poudre-d'or, ganz schweißtriefend an. Die Fluthen brachen sich dort mit einem entsetzlichen Getöse; sie bedeckten die Felsen und den Strand mit Schaume, der blendend weiß, wie Feuerfunken sprühte. Trotz der Finsterniß aber unterschieden wir bei jener phosphorischen (entzündeten) Lust-Helle dennoch die

Fischerkähne, welche man noch zur rechten Zeit auf den Sand gezogen hatte.

In einiger Entfernung von da, beim Eingange in den Wald, erblickten wir mehrere Bewohner jener Gegend, die sich um ein Kohlfeuer herum versammelt hatten. Auch wir begaben uns dahin, um auszuruhen, und daselbst den hellen Tag abzuwarten. Während wir neben jenem Feuer hingelagert waren, erzählte einer von jenen Leuten: daß er gestern Nachmittags auf offener See ein Schiff gesehen, welches die Strömungen an die Insel (Ambra) hingetrieben; die Nacht hätte solches seinem Blicke entzogen; zwei Stunden aber nach Sonnenuntergange hätte er Kanonenschüsse gehört, welche, wie in der Noth, Hülfe gefodert zu haben schienen; das Meer wäre auch so ungestüm gewesen, daß man kein Boot hinaus habe senden können, ihm entgegen zu steuern; bald hernach habe er geglaubt wahrzunehmen, wie die Laternen dieses Schiffes angezündet worden seyen, und in diesem Falle habe er befürchtet, daß das Schiff, welches dem Gestade so nahe war, nicht etwa zwischen dem Lande und der kleinen Insel Ambra hindurch gekom-

men sey, letzteres Zufeichen für die Nebel-kappe (neblichte Bergspitze) haltend, wo die Schiffe vorbei zu segeln pflegen, die von Port-Louis herkommen; daß folglich, wenn es dem so wäre, — was er aber nicht für gewiß behaupten könne — dieses Schiff in der größten Gefahr seyn müsse. Ein Anderer nahm das Wort, und sagte uns: wie er schon öfters den Kanal, (die Erdenge) welche die Ambra-Insel von der Küste scheide, durchgeschifft wäre; daß er mehrmals diesen Kanal mit dem Senkblei untersucht habe; daß daselbst die Haltung und der Ankergrund sehr gut, und das Schiff in vollkommener Sicherheit, wie im besten Hafen, sich befände. „Ich wollte — setzte er hinzu — mein ganzes Vermögen darauf halten, und darin dennoch so ruhig, als auf dem festen Lande schlafen.“ Ein Dritter hingegen sagte: wie es unmöglich sey, daß das Schiff in diesen Kanal habe eindringen können, wo kaum leichte Boote die Fahrt machen konnten. Er versicherte, daß er das Schiff jenseits der Ambra-Insel habe ankern sehen, so zwar, daß wenn der Wind am Morgen sich erheben würde, er es in die offene See hinaus treiben, oder den Hafen erreichen

lassen würde. Andere Bewohner von da hatten auch andere Meinungen: und während sie alle so unter sich stritten, wie es bei den müßigen Kreolen der Brauch ist, beobachteten Paul und Ich ein tiefes Schweigen. Wir blieben nur bis kurz vor Tagesanbruch; aber es war noch viel zu wenig Klarheit am Himmel, um auf dem Meere irgend einen Gegenstand genau unterscheiden zu können; welches übrigens mit einem dichten Nebel bedeckt war: wir konnten auf seiner Höhe nur eine dunkle Welle gewahr werden, von der man uns sagte, daß es die Labra-Insel wäre, die eine Viertel Meile von der Küste entfernt liegt. Man bemerkte an diesem finstern Aufenthalte nur jene Uferspitze, wo wir waren; und einige Gipfel der Gebirge vom Innern der Insel, die von Zeit zu Zeit mitten unter den Wolken, die um sie herumkreisten, hoch empor ragten.

Gegen sieben Uhr Morgens hörten wir im Walde einen Trommellärm: es war der Statthalter, Herr von La Bourdonnais, der zu Pferde anlam, und zwar in Gefolge einer Abtheilung von Soldaten, die mit Flinten bewaffnet waren, und denen eine große Anzahl von

Einwohnern und Schwarzen nachfolgte. Er stellte seine Soldaten am Ufer auf, und befahl ihnen, ihre Gewehre alle zugleich abzufeuern. Kaum war diese Abfeuerung geschehen, als wir von der Seeseite her einen Lichtschein bemerkten, dem alsbald ein Kanonenschuß folgte. Wir urtheilten aus diesem Schalle, daß jenes Schiff (von dem so viel gesprochen ward) in einer geringen Entfernung von uns war; und so liefen wir denn alle nach der Seite hin, wo wir das Signal erblickt hatten. Mitten durch den Nebel wurden wir jetzt den Körper und die Segelstangen eines großen Fahrzeuges ansichtig. Wir waren demselben so nahe, daß wir, trotz dem Wogengebrause, das Pfeifen des Schiffaufsehers, welcher das gesammte Tafelmal befehligte, und das Geschrei der Matrosen hörten, welche dreimal „Es lebe der König!“ ausriefen: ein Ruf, der den Franzosen in den äußersten Gefahren, wie bei den größten Freuden eigen ist; wie wenn sie in solcher Noth ihren Fürsten um Hülfe anflehen wollten, oder wie wenn sie hiedurch beweisen wollten, daß sie bereit wären für ihn zu sterben.

Von dem Augenblicke an, wo der Saint

Géran, (ſo hieß jenes Schiff) wahrnahm, daß
ie bereit ſtünden, ihm beizuſtehen, ließ er nicht
ach, von drei zu drei Minuten Kanonenſchüſſe
u thun. Herr von La Bourdonnais ließ
agegen von einer Entfernung zur andern große
euer am Strande anzünden, und ſchickte zu
ſen Bewohnern der nahen Umgebung, um
ebensmittel aufzuſuchen; ſo wie um Bretter,
Tafertaue und leere Fäſſer. Man ſah ſehr
ald eine Menge ſolcher Geräthe anlangen, welche
en ſchwarzen Sklaven herbeigeſchleppt wurden,
nd die in Lebensvorräthen und Segelwerken
eſtanden, welche die Bewohner von La Poudre-
or, von dem Quartier de Flacque, und von
em Fluſſe des Walls (du Rempart) abge-
andt hatten. Einer von den älteſten dieſer
Einwohner näherte ſich dem Statthalter, und
ſagte zu ihm: „Mein Herr, man hat die ganze
Nacht hindurch ein dumpfes Getöſe im Gebirge
vernommen; und in den Wäldern bemerkt, wie
ie Blätter der Bäume ſich bewegten, ohne daß
er Wind gewehet hätte; die Seevögel flüchte-
en ſich häufig auf's Land; und alle dieſe Zeichen
ürften wohl einen nahen Orkan verkün-
en." — „Je nun, meine lieben Freunde,

antwortete der Statthalter, wir sind hierauf vorbereitet, und jenes Schiff wird es gewiß auch seyn!« — In der That, alles weissagte die nahe Ankunft eines furchtbaren Seesturmes. Die Gewölke, die man am Zenith (über den Scheitel hinmegwärts) erblickte, waren in ihrem Mittelpunkte von einer gräßlichen Schwärze, und an ihrem Saume, kupferfarbig. Die Luft erfüllte von dem Geschrei der Steiffedern, der Procellaten, der Wasserschneider und einer Menge anderer Seevögel, die trotz der verpestenden Atmosphäre von allen Enden des Horizontes herbeikamen, Zufluchtörter auf dieser Insel zu suchen.

Gegen neun Uhr Morgens hörte man von der Seeseite her ein erschreckliches Getöse, als wenn Wasserströme, von Donnerschlägen untermengt, über die Gebirgshöhen herab gestürzt wären. Alles schrie auf: »Da kommt die Orkane!« und im Augenblicke riß ein gräßlicher Wirbelwind allen Schaum, der die Ambra-Insel und diesen Kanal bedeckt hatte, hinweg. Der Saint-Géran erschien alsdann mit seiner von Menschen belasteten Verdeck ganz bloß gegeben, man sahe seine Segelstangen und Mast

Kiele auf das Oberverdeck hingestreckt, und seine Flagge zur Schau gestellt; vier seiner Taue waren am Vordertheil, und eins zur Vorsorge an seinem Hintertheile befindlich. Dies Schiff war zwischen die Ambra-Inseln und das Land, diesseits des Gürtels von Felsenriffen gerathen, welcher Isle de France umgibt, und den es an einer Stelle durchbrach, wohin noch nie ein anderes Fahrzeug vor ihm hineingedrungen ist. Es bot seine Vorderseite den Fluthen dar, die aus der vollen See heranströmten; und bei einer jeden Wasserwoge, die in den Kanal eindrang, hob sich sein Vordertheil gänzlich empor, so zwar, daß man dessen Kiel in der Luft erblickte; aber da durch solche Bewegung sein Hintertheil tief untertauchte, so verschwand es dem Blicke bis zu seinem obersten Rande, wie wenn es ganz versunken wäre. In dieser Lage, wo es Wind und Meer an's Land warfen, fiel es ihm gleich unmöglich, dort hinauszukommen, wo es hineingedrungen war; oder aber es mußte, wenn es seine Ankertaue kappte, am Ufer stranden, von welchem es durch hohe, mit Felsenriffen besäete Gründe getrennt war. Jede Woge, die sich an der

Küſte brach, drang brüllend hervor bis zur Tiefe der Bucht, und warf dort Strandſteine mehr als fünfzig Fuß in das Land herein; hernach, wenn ſie ſich wieder zurückwälzte, entblößte ſie eine große Strecke des Uferbettes, von wo ſie mit einem rauhen und ſchrecklichen Getöſe die Kieſel nachkollern machte.

Das durch den Sturm aufgeregte Meer ſchwoll mit jedem Augenblicke höher an; und der ganze Kanal zwiſchen dieſer Inſel und jener kleinen von Ambra zuſammen genommen, glich einem weiten Tafeltuche von weißem Schaum, durchhöhlt von tiefen und ſchwarzen Waſſerwogen: dieſe Schaum-Maſſen häuften ſich in der Tiefe der Buchten zu mehr als ſechs Fuß Höhe; und der Wind, der ihre Oberfläche fegte, trug ſie über die ſteile Abdachung des Ufers mehr als eine halbe Stunde landeinwärts. Bei dem Anblicke ihrer weißen und unzähligen Flocken, die waagerecht bis zum Fuß der Gebirge fortgeſchleudert waren, würde man geſagt haben, daß der Schnee aus dem Meere hervorgekommen ſey. Der Horizont bot alle Zeichen eines langen Sturmgewitters dar; Meer und Himmel ſchienen miteinander ſich ver-

miſcht zu haben; daraus entwickelten ſich unaufhörlich Gewölke von einer ſo ſchrecklichen Geſtalt, die den Scheitelpunkt der Lüfte mit der Schnelligkeit eines Vogels durchzogen, während andere daſelbſt unbeweglich wie Felſen erſchienen. Man nahm keine einzige azurblaue Seite des Firmamentes gewahr; eine olivengelbe, aſchgraue Helle umleuchtete allein alle Gegenſtände der Erde, des Meeres und der Himmel.

Nun traf bei dem ſteten Schaukeln des Schiffes das ein, was man befürchtete. Die Ankertaue ſeines Vordertheils riſſen; und wie es jetzt nur allein durch ein einziges Tau zurückgehalten ward, ſah man es plötzlich — eine halbe Stabellänge von etwa hundert und zwanzig Faden vom Ufer — an die Felſen geworfen. Da ward von uns Allen zugleich ein Schmerzgeſchrei ausgeſtoßen! Paul wollte ſich in's Meer ſtürzen, als ich ihn mit beiden Armen umfaßte, und ihm zurief: „Willſt du zu Grunde gehen, mein Sohn?“ — „Ich muß hier zu Hülfe kommen, ſchrie er auf, oder ſterben!“ — Wie wir ſahen, daß die Verzweiflung ihm alle Vernunft raubte, hefteten Domingo und ich eiligſt

ein Seil an ſeinen Leibgurt, wovon wir die Enden erfaßten und feſthielten, um ſeinem Untergange zuvorzukommen. So ſchritt er nun dem Saint-Géran bald ſchwimmend, bald auf den Felſenriffen wandelnd, entgegen. Einige Malen beſtie er beinahe ſchon ihn zu erreichen, denn das Meer hielt bei ſeinen unregelmäßigen Bewegungen das Schiff ganz im Trockenen ſitzen, ſo zwar, daß man den Weg dahin gar leicht zu Fuße machen konnte; allein indem es dann plötzlich mit erneuerter Wuth ſeinen vorigen Lauf annahm, bedeckte es das Schiff mit ungeheuern Waſſerbögen, die den ganzen Vordertheil ſeines Kiels in die Höhe hoben, und den unglücklichen Paul mit aller Macht weit an's Ufer zurückſchleuderten; wobei er blutende Beine, eine zerſchlagene und faſt halb ertränkte Bruſt davon brachte. Kaum hatte jedoch dieſer junge Menſch den Gebrauch ſeiner Sinne wieder erlangt, als er ſich abermals erhob, und mit neuem Eifer gegen das Schiff zuſchritt — welches aber inzwiſchen von den entſetzlichſten Stößen der wüthenden Fluth geriſſen war! — Alle Schiffsbemannung ſtürzte ſich nun, an ihrer Rettung verzweifelnd, in dichter Menge in's Meer, ihr

ferneres Heil auf Segelstangen, Brettern, Hühnerkäfichen, Tiſchen und Fäſſern ſuchend. — —

Damals ſah man einen Gegenſtand des ewigen Mitleids würdig. Auf der Gallerie vom Hintertheil des Schiffes erſchien ein junges Mädchen, ihre Arme nach demjenigen ausſtreckend, der ſie zu erreichen die äußerſten Anſtrengungen gemacht hatte. Es war Virginie. Sie hatte ihren Geliebten an ſeinem unverzagten Muthe erkannt. Der Anblick dieſer ſo liebenswürdigen Perſon, die hier einer ſo erſchrecklichen Gefahr ausgeſetzt war, erfüllte uns Zuſchauer mit Schmerz und Verzweiflung. Sie ſelbſt aber gab — in edler und feſter Haltung — mit der Hand ein Zeichen, als ſagte ſie uns ein ewiges Lebewohl! Alle Matroſen hatten ſich bereits ins Meer geworfen: nur ein einziger von ihnen war noch auf dem Verdecke geblieben, ganz nackt, und nervigt wie ein Herkules. Er näherte ſich Virginien mit Ehrerbietung: wir ſahen, wie er ſich ihr zu Füßen warf, ja ſich alle Mühe gab, ſie entkleiden zu wollen; ſie aber wies

ihn mit Würde zurück, und wandte von ihm ihr Antlitz weg. Da hörte man dies verdoppelte Geschrei von Seite der Zuschauer: „Rette sie, rette sie; verlaß sie nicht!“ Aber im nämlichen Augenblicke wälzte sich ein Wassergebirg von schrecklicher Größe in den Schlund zwischen der Ambra-Insel und der Küste, und drang brüllend vorwärts gegen das Schiff, das jetzt von dessen schwarzen Seitenbögen und hellschäumenden Wogen-Gipfeln bedroht wurde. Bei diesem gräßlichen Anblicke schwang sich der Matrose allein über Bord; und Virginie, den unvermeidlichen Tod vor sich sehend, hielt mit der einen Hand ihre Kleider, legte die andere auf ihr Herz, und indem sie heiter nach den Höhen blickte, glich sie einem Engel, der seinen Flug himmelwärts nahm! — —

O schaudervoller Tag! ach, alles ward verschlungen! Die aufgethürmte Fluth hatte bereits schon vorher eine Anzahl Zuschauer, welche ein menschliches Gefühl spornte, Virginien hülfreich zu nahen, so wie den Matrosen, der sie durch Schwimmen retten wollte, an's Land geworfen. Hier kniete der Mann, der dem gewissen Tode entronnen war, in dem Sande

nieder, und rief betend aus: „O mein Gott! du haſt mir das Leben gerettet; aber ich würde es herzlich gerne für jenes würdige Mädchen hingegeben haben, die ſich nicht, wie ich, entkleiden wollte!“ — Domingo und ich entzogen nun den unglücklichen, ſeiner ganz bewußtloſen Paul aus den Fluthen, während ihm das Blut aus Mund und Ohren drang. Der Statthalter ließ ihn ſogleich den Wundärzten übergeben; Wir aber ſuchten unſerer Seits längs dem Ufer, ob nicht das Meer daſelbſt Virginiens Körper auswerfen würde: da aber der tobende Sturm ſich plötzlich gedrehet, wie das bei ſolchen Orkanen zu geſchehen pflegt, ſo hatten wir den Kummer, zu glauben, daß wir dem unglücklichen Mädchen nicht einmal die Pflichten der Begräbniß entrichten könnten. Wir entfernten uns alſo von dieſem Orte, von Beſtürzung niedergebeugt; das Gemüth aller Uebrigen war durch ſolch einen einzigen Verluſt tief erſchüttert, da doch bei dieſem Schiffbruche auch eine groſſe Anzahl anderer Menſchen zu Grunde gegangen; die Meiſten aber geriethen nach einem ſo verhängnißvollen Ende eines ſo tugendhaften Mädchens in Zweifel, ob es wohl

eine Vorsehung gebe: denn, ach! es gibt auf dieser Erde oft so schreckliche und unverdiente Uebel, daß hierüber selbst die Hoffnung des Weisen erschüttert wird.

Inzwischen hatte man Paul — der wieder zu sich zu kommen begann — in das nächste Haus gebracht, bis er im Stande seyn würde nach seiner Wohnung zurückgeführt zu werden. Was mich betrift, (der ich Euch dieses erzähle) ich kam mit Domingo in jene Gegenden nur darum zurück, um Virginiens Mutter und ihre Freundin auf dieses entsetzliche Ereigniß vorzubereiten. Als wir am Eingange des Thals, am Flusse der Fächerpalmen waren, sagten uns einige Schwarze, daß das Meer viele Schiffstrummer in der gegenüber liegenden Bucht auswerfe. Wir stiegen sogleich dort hinab; und einer der ersten Gegenstände, den ich am Strande bemerkte, war Virginiens Leichnam. Sie war zur Hälfte mit Sand überdeckt, in der Stellung, in welcher wir sie zu Grunde gehen sahen. Ihre Gesichtszüge waren nicht merklich entstellt; ihre Augen geschlossen; aber noch ruhete die Heiterkeit auf ihrer Stirne; nur war auf ihren Wangen die Todesblässe mit den Rosen

jungfräulicher Schamhaftigkeit ernſt vermengt. Eine ihrer Hände lag über die Kleidung herab; und die andere, welche ſie an ihr Herz gedrückt hatte, war feſt und ſteif geſchloſſen. Ich entwand mühſam aus derſelben ein kleine Kapſel; aber wie erſtaunte ich, als ich ſah, daß es Paul's Bildniß war, wovon ſie ihm einſt verſprochen hatte, ſolches nie aus den Händen zu geben, ſo lang ſie leben würde! Hier bei dieſem letzten Merkmale von Beſtändigkeit und treuer Liebe dieſes unglücklichen Mädchens weinte ich bitterlich. Domingo aber ſchlug heftig an ſeine Bruſt, und machte die Luft von ſeinem Schmerzgeſchrei wiederhallen. Wir trugen nun Virginiens Körper in eine nahe Fiſcherhütte, wo wir ihn armen malabariſchen Frauen einſtweilen zur Bewachung übergaben, welche auch gleich die Sorge übernahmen, ihn (vom Sande und Meerſchlamme) zu reinigen.

Während dieſe Leute ſich mit ſolchem traurigen Dienſte beſchäftigten, gingen wir (Domingo und ich) betend zur Familien-Wohnung hinan. Dort trafen wir Frau de la Tour und Margarethe betend, indem ſie zugleich auf die Neuigkeiten, die wir von dem

Schiffe bringen würden, ängstlich harrten. Sobald die de la Tour mich bemerkte, schrie sie: „Wo ist meine Tochter, meine Tochter, mein Kind?“ Wie sie nun bei meinem Schweigen und bei meinen Thränen ihres Unglückes nicht mehr ungewiß seyn konnte, ward sie plötzlich von Beklommenheit und peinlicher Angst ergriffen; ihre Stimme erstickte, und ließ nur Seufzer und Schluchzen vernehmen. Margarethe hingegen rief: „Wo ist mein Sohn? ich sehe meinen Sohn nicht!“ und sank in Ohnmacht. Wir liefen auf sie zu; und als wir sie wieder zu sich brachten, versicherte ich ihr sogleich, daß Paul noch am Leben sey, und der Statthalter seinetwegen Sorge getragen habe. Sie kam nicht sobald wieder zu Sinnen, als nur um sich mit ihrer Freundin zu beschäftigen, die von Zeit zu Zeit in lange Ohnmachten versank. Die arme de la Tour brachte die ganze Nacht in grausamen Leiden zu; und bei deren lang anhaltenden Anfällen urtheilte ich, wie kein Schmerz hienieden dem mütterlichen gleichen müsse! — Als sie endlich wieder ihr Bewußtseyn erlangt hatte, warf sie starre und düstere Blicke zum Himmel. Vergebens

drückten Margarethe und ich ihre Hände in die unſrigen; vergebens nannten wir ſie mit den zärtlichſten Namen: ſie ſchien über alle dieſe Beweiſe unſerer alten herzlichen Zuneigung ganz unempfindlich, und aus ihrer beklemmenen Bruſt ſtiegen nur ſtumme Seufzer empor.

Mit dem Morgen brachte man Paul, auf einer Tragbahre liegend, herbei. Er war zum Gebrauche ſeiner Sinne wieder gelangt; aber er konnte kein Wort hervorbringen. Jedoch hatte dieſes Zuſammentreffen mit ſeiner Mutter und Frau de la Tour — was ich anfänglich ſo ſehr fürchtete — eine beſſere Wirkung hervorgebracht, als alle Bemühungen, die ich mir ſeinetwegen bisher gegeben hatte. Ein Strahl von Troſt erſchien auf dem Geſichte dieſer beiden unglücklichen Mütter; ſie begaben ſich, eine wie die andere, zu ihm hin; ſie faßten ihn in ihre Arme, küßten ihn; und ihre Thränen, die bisher durch ihren äußerſten Kummer ſtockten, begannen wohlthätig wieder zu fließen. Paul vermiſchte ſolche mit den ſeinigen. Nachdem die Natur ſolchergeſtalt ſich bei dieſen drei Unglücklichen wieder erleichtert hatte, erfolgte auf den bisher ſo ſchmerzvollen, mit Zuckungen behafteten Zuſtand eine

lange Erſchöpfung, und verſchaffte ihnen eine tiefe Ruhe, die in der That dem Tode ähnlich ſchien. — Mittlerweile ließ Herr von La Bourdonnais mich heimlich wiſſen, daß Virginiens Leichnam auf ſeinen Befehl nach der Stadt (Port-Louis) gebracht werden ſey, und daß man ſolchen von dort nach der Kirche der Pampelmuſe bringen werde. Ich begab mich alſogleich nach **Port-Louis**, wo ich Einwohner aus allen Bezirkswohnungen zu ihrem Leichenbegängniſſe verſammelt antraf, wie wenn dieſe Inſel an ihr das Theuerſte verloren hätte. Im Hafen hatten die anweſenden Schiffe ihre Segelſtangen kreuzweiſe gelegt, ihre Flaggen aufgezogen, und in langen Zwiſchenräumen Kanonen geloſet. Grenadiere eröffneten den Leichenzug; ſie trugen ihre Gewehre geſenkt. Die Trommelſchläger, mit langem ſchwarzen Flor bedeckt, ließen nur dumpfe Töne erſchallen; und man ſah auf den Geſichtern dieſer Kriegsleute, die in Kämpfen ſo oft dem Tode, ohne eine Miene zu verändern, getrotzt hatten, die Niedergeſchlagenheit lebhaft ausgedrückt. Acht junge Mädchen, von den anſehnlichſten der Inſel, weiß gekleidet, mit Palmenzweigen in Händen, tru-

gen den Leichnam ihrer tugendhaften Gespielin, der mit Blumen überdeckt war. Ein Chor kleiner Kinder folgte ihm nach, fromme Hymnen absingend. Nach ihnen kam, was immer auf der Insel von Einwohnern und dem Generalstabe ausgezeichnet war; in deren Gefolge der Statthalter einher ging, hinter welchem viel Volk nachdrang.

So hatte es die Regierung von **Port-Louis** angeordnet, um der Tugend des liebenswürdigsten Mädchens einige Ehren zu erweisen. Als aber ihr Leichnam am Fuße dieses Gebirges angelangt war, hier, beim Anblick dieser nämlichen Hütten, (die ihr da sehet) deren Glück sie so lange Zeit gewesen, und die nun ihr Tod mit Verzweiflung erfüllte — — da gerieth der ganze feierliche Leichenzug in Unordnung; die Hymnen, Gesänge und Gebete verstummten; man hörte in der ganzen Ebene nur Seufzer und Klagegestöhne. Man sah von allen Seiten Schaaren junger Mädchen aus den benachbarten Pflanzungen herbei eilen, um an Virginiens Bahre Taschentücher, Rosenkränze und Blumengewinde anrühren zu machen, und zugleich die Entseelte wie eine Heilige anzurufen.

Mütter flehten dort zu Gott, daß er ihnen eine eben ſo tugendhafte Tochter ſchenken möchte, wie Virginie war; Jünglinge, erbaten ſich eben ſo treu liebende Mädchen — Arme, eine ſo zartfühlende Freundin — und Sklaven, eine ſo gute Gebieterin! — Als die Entſeelte zur Grabſtätte gebracht war, ſtellten daſelbſt Negerinnen aus Madagaskar, und Kaffern aus Mozambik Körbe mit Früchten um dieſen Platz hin, und hängten auf die benachbarten Bäume Seidenſtoffe umher; alles dies nach ihren religiöſen Landesgebräuchen. Eben ſo brachten indiſche Frauen aus Bengalen und von der Küſte Malabar Käfige mit vielen Vögeln herbei, denen ſie über dem Körper der Verſtorbenen die Freiheit gaben: (gleichſam als Sinnbild der aus dem Leibe zu beſſern Wohnungen entflohenen Seele) ſo ſehr hatte hier der Verluſt eines ſolch liebenswürdigen Gegenſtandes faſt alle Nationen zur Theilnahme gebracht! und ſo groß war die Macht der unglücklichen Tugend, weil ſie alle Religionen um ihr Grab vereinigt hatte! —

Man mußte neben ihrer Grabhöhle Wachen herumſtellen, und einige Mädchen armer Be-

wohner aus der Nachbarſchaft davon entfernen, welche ſich mit aller Gewalt lebendig hineinſtürzen wollten, ſagend, daß ſie in dieſer Welt keinen Troſt mehr zu hoffen hätten, und ihnen nichts mehr übrig bleibe, als mit derjenigen zu ſterben, die ihre einzige Wohlthäterin geweſen wäre. — Man beerdigte ſie nächſt der Kirche der Pampelmuſe, an der Weſt-Seite, neben einem Gebüſche von Bambusſtauden, wo ſie — wenn ſie mit ihrer Mutter und Margarethen in die Meſſe gekommen — gerne an der Seite desjenigen ruhend ſitzen mochte, den ſie ihren Bruder genannt hatte. — Bei der Rückkunft von dieſer Leichenfeierlichkeit kam Herr von La Bourdonnais hierher zu dieſen Wohnungen; ihn begleitete ein großer Theil ſeiner zahlreichen Umgebung. Er bot hier der Frau de la Tour und ihrer Freundin alle möglichen Hülfsbezeigungen an, die von ihm abhängen würden. Er drückte ſich dabei zwar mit wenigen Worten, aber doch mit Unwillen gegen ihre entartete Tante aus; und indem er ſich Paul näherte, ſagte er ihm alles, was er glaubte daß ihn troſten könne. „Mein Wunſch — ſprach er — war einzig, junger Mann, euer und eurer

Familie Glück; Gott ist mein Zeuge! Mein lieber Freund, ihr müßet nach Frankreich ziehen; ich will euch dort Dienste verschaffen. In eurer Abwesenheit werde ich für eure Mutter sorgen, wie wenn es die meinige wäre.“ Zu gleicher Zeit reichte er ihm seine Hand dar: Paul aber zog die seinige zurück, und wandte sich von ihm weg, um ihn nicht ansehen zu dürfen. — —

Was mich selbst betrifft, so blieb ich in der Wohnung meiner beiden unglücklichen Freundinnen, um ihnen, so wie Paul, allen Beistand zu leisten, dessen ich fähig war. Nach Verlauf von drei Wochen war Paul im Stande gehen zu können; aber sein Kummer schien in dem Grade sich zu mehren, als sein Körper an Kräften zunahm. Er war für alles unempfindlich; seine Blicke schienen wie erloschen; und er antwortete nichts auf alle Fragen, die man an ihn richten mochte. Frau de la Tour, die fast sterbend war, sagte oftens zu ihm: „Mein Sohn! so lange ich dich sehen werde, werde ich noch glauben, meine theure Virginie zu erblicken.“ — Bei diesem Namen „Virginie“

fuhr er zusammen, und entfernte sich von ihr, trotz den Einladungen seiner Mutter, die ihn an der Seite ihrer Freundin zurückrief. Dann ging er allein hinaus, sich im Garten zu verbergen, und setzte sich am Fuße der Kokospalme von Virginie nieder, seine Augen fest hin auf ihre Brunnquelle gerichtet. Der Wundarzt des Statthalters, der für ihn, wie für diese beiden Frauen die größte Sorgfalt getragen hatte, sagte uns: man müsse, um ihn aus seiner finstern Schwermuth zu ziehen, ihn alles thun lassen, was ihm gefallen würde, ohne ihm in etwas entgegen zu seyn; und daß dieses das einzige Mittel wäre, sein Schweigen zu besiegen, dem er sich hartnäckig überlasse. Ich beschloß also bei mir, dem Rathe dieses Mannes Folge zu leisten. —

Sobald Paul seine Kräfte ein wenig hergestellt fühlte, war der erste Gebrauch, den er davon machte, sich aus diesem Wohnbezirke zu entfernen. Wie ich ihn aber nie aus dem Auge verlieren wollte, begab ich mich hinter ihm her auf den Weg, und hieß Domingo Lebensmittel mitnehmen, und uns Beide begleiten. In dem Maaße, als dieser junge Mensch dies Or-

birg herabſtieg, ſchien auch ſeine Freude mit ſeinen Kräften neu aufzublühen. Er ſchlug ſogleich den Weg der Pampelmuſe ein; und als er bei der Kirche im Gange der Bambusſtauden angekommen war, ging er gerade auf den Ort zu, wo er eine friſch umgelockerte Erdanhöhe erblickte; dort kniete er nieder, und indem er ſeine Augen zum Himmel erhub, verrichtete er ein langes Gebet. Sein Benehmen ſchien mir da für die Wiederkehr ſeiner Vernunft von guter Vorbedeutung zu ſeyn; denn dieſes Merkmal von Vertrauen gegen das höchſte Weſen ließ deutlich ſehen, daß ſeine Seele wieder ihre natürlichen Verrichtungen anzunehmen begann. Domingo und ich knieeten nach ſeinem Beiſpiel gleichfalls nieder, und wir beteten mit ihm. Endlich erhob er ſich, und nahm ſeinen Weg nach dem Norden der Inſel, ohne auf uns viel Acht zu haben. Da ich nun wußte, daß ihm nicht nur allein unbekannt war, wohin man Virginiens Leiche gelegt hatte, ſondern ſelbſt, ob ſie aus dem Meere gezogen worden; ſo fragte ich ihn, warum er denn am Fuße dieſer Bambusgebüſche zu Gott gebetet hätte? Da ant-

wortete er mir: „Wir waren öfters zusammen hier!“ — —

Er setzte seinen Weg bis zum Eintritt in den Wald fort, wo uns die Nacht überraschte. Dort lud ich ihn durch mein Beispiel ein, etwas Nahrung zu nehmen; dann schliefen wir auf dem Grase am Fuße eines Baumes ein. Den andern Morgen glaubte ich, daß er sich entschließen würde, wieder auf seinen alten Pfad zurückzukommen. Wirklich blickte er einige Zeit in der Ebene nach der Kirche der Pampelmuse mit ihren Zugängen von Bambusstauden hin, und machte einige Bewegungen, als wollte er dahin zurückkehren; dann aber drang er rasch in die Tiefe des Waldes ein, immer die Richtung gegen Norden zu nehmend. Ich errieth seine Absicht, und bemühte mich vergeblich, ihn davon abzuziehen. Wir langten um die Mitte des Tages im Wohnbezirke von Poudré d'or an. Eiligst stieg er da zum Meeresufer hinab, gerade dem Ort gegenüber, wo der Saint-Géran zu Grunde gegangen war. Beim Anblicke der Ambra-Insel, und ihres nun spiegelglatten Kanals, schrie er auf: „Virginie! o meine theure Virginie!“

und sogleich fiel er in Ohnmacht. Domingo und ich trugen ihn in das Innere des Waldes zurück, wo wir ihn mit aller Mühe wieder zu sich brachten. Sobald er zu Sinnen gekommen, wollte er an's Meerufer zurückkehren: aber, als wir ihn hier kniefällig baten, er möchte durch so grausame Rückerinnerungen nicht mehr seinen und unsern Schmerz erneuern, nahm er eine andere Richtung. Endlich, durch acht Tage so umherziehend, begab er sich an alle die Orte, wo er einst mit der Genossin seiner Kindheit gewandelt war. Er durchlief den Fußpfad, auf welchem sie einst gegangen, Gnade für die Sklavin des schwarzen Flusses zu erflehen; er besuchte dann wieder die Ufer des Flusses der drei Brüste, wo sie sich nieder gesetzt, weil sie nicht mehr gehen konnte; eben so jene Waldstrecke, worin sie sich verirrt hatten. Alle Oerter und Plätze, welche ihm die Bekümmernisse, die Spiele, die Mahlzeiten, und die Wohlthätigkeit seiner Geliebten erinnerlich machten, der Fluß des Langen-Gebirges, mein ein jenes kleines Haus, der Wasserfall, der Papayen-Baum, den sie gepflanzt hatte, der Grasplatz, worauf sie sich so gern im Laufen

übte, alle ſich kreuzende Wege des Waldes, worin ſie zu ſingen pflegte, machten ihn nach einander Thränen vergießen! Ja, jene Echo's, die einſt ſo oft ihre gemeinſchaftlichen Freudentöne wiederhallten, wiederholten jetzt nur ſeine Schmerzensworte: „Virginie! o meine theure Virginie!“ — —

Bei einem ſolchen wilden, herumſchweifenden Leben wurden ſeine Augen eingefallen, ſeine Geſichtsfarbe gelb, und ſeine Geſundheit verſchlimmerte ſich von Tag zu Tage. Ueberzeugt, daß das Gefühl aller unſerer Leiden durch das Andenken an unſere vormaligen Freuden verdoppelt wird; und daß die Leidenſchaften in der Einſamkeit oft nur noch ſtärker werden, beſchloß ich — ſelbſt mit dem Uebel bekannt, und Andern zu helfen erbötig — meinen unglücklichen Freund von den Orten zu entfernen, die ihm das Andenken an ſeinen erlittenen Verluſt zu oft in's Gedächtniß zurückriefen; und ihn an irgend einen Platz der Inſel zu bringen, wo es viele Zerſtreuungen gäbe. Zu dieſem Ende führte ich ihn auf die bewohnten Anhöhen des Quartiers von Williams, wo er noch nie geweſen. In dieſem Theile der Inſel verbreitete der Feldbau und die Handelſchaft viele Bewegungen und

Abwechslung. Es gab dort ganze Schaaren von Zimmerleuten, deren einige das Holz spalteten und bohrten, andere zu Brettern sägten; längs der Wege gingen Fuhrwerke ab, und andere kamen an; groſse Heerden von Ochsen und Pferden graseten daselbst auf ungeheuern Weideplätzen, und die Felder waren mit Wohnungen übersäet. Die Erhabenheit des Bodens gestattete dort den Anbau verschiedener Pflanzengattungen aus Europa: so sah man hie und da in der Ebene Weitzen ärnten; in den lichten Waldplätzen ganze Geländer von Erdbeerstauden, und längs der Raine Gehäge von Rosensträuchern. Die dort wehende frische Luft gab den Nerven mehr Spannkraft, und war zugleich auch der Gesundheit der Weissen sehr günstig. Von diesen Anhöhen, welche gegen die Mitte der Insel liegen, und in einiger Entfernung rings von groſsen Wäldern umgeben sind, sieht man weder das Meer, noch Port-Louis, noch die Kirche der Pampelmuse, und nichts, was dem unglücklichen Jüngling irgend ein Andenken an Virginien zurückrufen konnte. Selbst die Gebirge, die von der Seite der Stadt Port-Louis einige Aeste davon erblicken lassen,

bieten von Seiten der Williams-Ebenen nur ein langes Vorgebirg in gerader und ſenkrechter Linie dar, von wo ſich mehrere lange Felſenpyramiden erheben, um welche ſich im Kreiſe herum die Gewölke verſammelnd lagern.

Dieſe Hochebenen waren es nun, wohin ich Paul geführt hatte. Ich hielt ihn ohne Unterlaß in Bewegung, indem ich mit ihm bald in der Sonne, bald im Regen, Tag und Nacht herumwanderte; oft gefliſſentlich ihn in den Wäldern, oder auf friſch gehackten Fluren, oder Feldwegen verirren machte, um ſeinen Geiſt durch die Abmattungen ſeines Körpers zu zerſtreuen, und ſo ſeinen brütenden Gedanken durch die Unkunde des Ortes, wo wir waren, oder des Weges, den wir verloren hatten, eine Abwechslung zu verſchaffen. Aber ach! die Seele eines Liebenden findet überall wieder die Spuren des geliebten Gegenſtandes. Die Nacht wie der Tag, die Stille der Einſamkeit wie der Lärm der Wohnungen, und ſelbſt die Zeit, die ſo viele Erinnerungen wegrafft, nichts konnte ihn von ſeinem Gegenſtande entfernen. Gleich der Magnetnadel, die, wenn ſie vom Stahle

bestrichen wird, immerhin bewegt werden mag, dennoch aber, sobald sie in ihre Ruhe zurückkehrt, wieder nach jenem Pol hinzeigt, der sie anzieht: eben so erging es auch Paul! Wenn ich ihn bei seiner Verirrung mitten in den Ebenen von Williams fragte: „Wohin werden wir jetzt gehen?“ Da drehte er sich gegen Norden, und sagte mir: „Sehet dort unsere Gebirge, dahin kehren wir zurück!“ —

Ich sah nun wohl, daß alle Mittel, die ich versuchte um ihn auf andere Gedanken zu bringen, unnütz waren; und daß mir kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, als seine Leidenschaft an ihr selbst anzugreifen, indem ich hiezu alle Kraft meiner schwachen Vernunft aufbot. Ich erwiederte ihm also: „Ja, dort sind unsere Gebirge, wo deine geliebte Virginie wohnte; sieh aber auch hier dein Bildniß, das du ihr einst gegeben, und das sie noch sterbend an ihrem Herzen trug, dessen letzte Bewegungen nur dir gegolten hatten!“ Mit diesen Worten zeigte ich ihm das kleine Gemälde, das er einst am Rande der Brunnquelle unter den Kokosbäumen ihr überreicht hatte. Bei dessen Anblicke erschien in seinen Mienen eine erschütternde

Freude; hastig ergriffen seine matten Hände dies Bild, und er drückte es an seinen Mund. Alsdann athmete seine beklommene Brust schwer, und in seinen halb blutenden Augen stiegen Thränen empor, ohne fließen zu können! — Nun begann ich, alle denkbaren Vorstellungen ihm beizubringen, wodurch je ein tiefgebeugtes Gemüth aufgerichtet werden könnte.

Ich sagte zu ihm: „Mein Sohn, höre mich, der ich ja stets dein Freund bin; der ich auch der Freund deiner Virginie gewesen; und der ich, mitten unter deinen schwärmerischen Hoffnungen, es oft versucht hatte, deine Vernunft gegen die unvorgesehenen möglichen Ereignisse dieses Lebens zu stärken! Was ist es, so du mit solcher Bitterkeit unaufhörlich beweinest? Ist es dein, oder deiner Virginie Unglück? — Du sagst mir, es sey dein Unglück: ja, solches ist, ohne Zweifel, sehr groß! Du hast das liebenswürdigste aller Mädchen verloren, das die würdigste der Frauen geworden wäre. Sie hatte (durch ihren Entschluß) ihre Ver-

theile den deinigen hingeopfert; und du hattest ſie mit Recht als die einzig würdige Belohnung ihrer Tugend allen Glücksgütern vorgezogen. Allein, was weißt du denn, ob der Gegenſtand, von dem du ein ſo reines Glück anboſſen durfteſt, nicht etwa einſt der Grund unendlicher Bekümmerniſſe geworden wäre? Sie war ja ohne Vermögen, und noch dazu enterbt? und du — hätteſt fernerhin ihr nichts mittheilen können, als deine Arbeit allein! Sie wäre, durch ihre (in Frankreich genoſſene) Erziehung ſchon etwas zarter, wohl auch durch ihr erlittenes Unglück muthvoller zurückgekommen: du aber hätteſt ſehen müſſen, wie ſie mit jedem Tag ermehr unterlegen wäre, indem ſie ſich angeſtrengt haben würde, deine beſchwerlichen Arbeiten zu theilen. Hätte ſie dir Kinder gebracht, ſo würden ſich deine und ihre Sorgen durch die Schwierigkeit vermehrt haben, ganz allein euch ſelbſt, mit beiden alt gewordenen Muttern, und einer heranwachſenden Familie zu ernähren! — Du wirſt mir etwa ſagen: „Der Statthalter hätte uns geholfen.“ Wie konnteſt du aber wiſſen, ob du in der Folge auf einer Inſel, wo die Statthalter (durch tau-

send Zufälle) so oft wechseln, immer solche La Boudonnais gefunden haben würdest? Ob nicht obrigkeitliche Personen ohne Sitten und Moral dahin gekommen wären? Ob nicht wohl gar deine Gattin sich genöthigt gesehen hätte, ihnen den Hof zu machen, um irgend eine elende Unterstützung zu finden? Wäre sie nun schwach gewesen, so hätte man dich beklagen müssen; hätte sie aber widerstanden, so wärest du arm geblieben; und noch glücklich genug, wenn du wegen ihrer Schönheit und ihrer Tugend nicht etwa gar durch diejenigen verfolgt worden wärest, von denen du einen Schutz hofftest!"

„Du kannst mir sagen: „Dann wäre mir noch der Vortheil geblieben, unabhängig von Glücksgütern, wenn gleich arm, zu leben; einen geliebten Gegenstand zu beschützen, der sich, selbst nach Verhältniß seiner Schwäche, an uns leitet; ihn durch meine eigenen Sorgen zu trösten, und durch meine Traurigkeit aufzuheitern, (wozu sie sich, mir zu gefallen, stark gemacht hätte) und endlich gerade durch unsere wechselseitigen Leiden unsere Liebe zunehmen zu sehen!" Allerdings werden wahre Liebe und Tugend solcher bitteren Freuden

theilhaft. Aber nun ist sie einmal nicht mehr hier; sondern es blieb dir dasjenige zurück, was sie nach dir am meisten lieb hatte, ihre und deine Mutter, welche dein untröstbarer Schmerz auch noch in's Grab stürzen wird. Laß doch jetzt nur das dein Glück seyn, ihnen beizustehen, wie die Selige es im Leben selbst gethan haben würde! O mein Sohn, das schönste Glück der Tugend besteht im Wohlthun; es gibt außer ihm kein gewisseres und größeres auf Erden! Alle Entwürfe auf Vergnügungen, Ruhe, Kostbarkeiten, Ueberfluß und Ruhm sind eigentlich nicht das Loos des Menschen, der hienieden schwach, pilgernd und vorübergehend ist! Du weißt nun selbst, wie ein versuchter Schritt zum Reichthume uns von Abgrund zu Abgrunde gestürzt hat. Zwar hattest du dich, es ist wahr, solchem widersetzt: allein, wer hätte nicht geglaubt, daß Virginiens Reise zu ihrem und deinem Glücke endigen würde? Die Einladungen einer reichen und alten Tante, die Rathgebungen eines weisen Statthalters, die Beifallsbezeigungen einer ganzen Kolonie, die Ermahnungen und das Ansehen eines Priesters

hatten (ohne es zu wollen) Virginiens Un-
glück entschieden. Also konnten wir erst unserm
Verderben entgegen, getäuscht durch die ver-
meintliche Klugheit, selbst durch diejenigen,
welche die Herrschaft über uns führen!

Freilich wär' es besser gewesen, ihnen
nicht zu glauben, noch sich der Stimme und
den Hoffnungen einer trügerischen Welt ver-
trauensvoll hinzugeben. Aber endlich, so gibt
es ja von allen den vielen Menschen, die wir
in diesen Ebenen so beschäftigt sehen, und von
so vielen andern, die nach Indien reisen das
Glück zu suchen, oder von Jenen, welche nie
nicht aus ihrem Lande kommen, sondern die
Früchte dieser angestrengten Wanderungen in
Ruhen ruhig genießen — es gibt, sag' ich
nicht Einen, der nicht dazu bestimmt wäre,
einstens noch das zu verlieren, was ihm am
theuersten war — Güter, Reichthum, Frau,
Kinder und Freunde! Die Meisten von ihnen wer-
den nach ihrem Verluste das Andenken an ihre
eigne Unklugheit beizufügen. Du aber, mein Sohn,
wenn du in dein Inneres blickst, hast Du nichts
vorzuwerfen; denn du bist in deiner Treue stand-
haft geblieben; du besaßest schon in der Wiege den

der Jugend die Klugheit eines Weisen, indem du dich nie von dem natürlichen Gefühl entfernt-est. Deine Ansichten waren allein die rechten, weil sie rein, einfach, uneigennützig gewesen, und du auf Virginie heilige Rechte hattest, denen kein Reichthum das Gleichgewicht halten konnte. — Zwar hast du sie verloren, aber weder durch deine Unklugheit, noch durch deinen Geiz, noch durch deine falsche Weisheit; nein, Gott ließ es geschehen, indem Er die Leidenschaften eines Andern dazu anwendete, dir den Gegenstand deiner Liebe zu entziehen; jener Gott, von dem du Alles hast, der Alles vorher sieht, was dir nützlich ist, und der dir (wenn du es bedenken willst) keinen Grund zur Reue und Verzweiflung gelassen, welche (qualvolle Empfindungen) nur an der Seite jener Uebel einher gehen, von denen wir selbst die Ursache gewesen."

„Sieh, was du in deinem Unglücke dir etwa selbst sagen konntest, ist dieses: „Ich hab' es nicht verdient!" Wenn du also keine Schuld hieran hattest, ist es dann Virginiens Unglück? ihr Ende? ihr gegenwärtiger Zustand, den du betrauerst? Sie hat aber ein Loos er-

lten, das jeder Geburt, jeder Schönheit, in ganzen Reichen zu Theil wird: ‹Alles endet, früher oder später!› Das menschliche Leben, mit allen seinen Entwürfen, erhebt sich wie ein kleiner Thurm, dessen Krone der Tod ist; ‹oder nach den Propheten, wie eine Blume, die am Morgen blüht, und am Abend verwelkt; oder wie eine Rauchsäule, die emporsteigt, und dann verschwindet!› Schon im Gebären werden wir so zum Sterben bestimmt. Glücklich hat sie die Bande dieses Lebens noch vor ihrer Mutter, noch vor dir, gelöset; das heißt, sie ist dem mehrfachen Tode vor ihrem letzten entronnen! — Der Tod ist übrigens, mein Sohn, eine Wohlthat für alle Menschen; er ist die Nacht jenes unruhigen Tages, so man das Leben nennt. Nur im Todesschlafe ruhen für immer alle Krankheiten, Schmerzen, Bekümmernisse und Aengsten, so die unglücklichen Lebenden ohne Unterlaß beunruhigen. Frage die Menschen, die am glücklichsten scheinen, und du wirst sehen, daß sie ihr vermeintliches Glück oft theuer erkauften; nämlich die öffentliche Achtung durch häusliche Uebel; das Vermögen durch Verlust der Gesundheit; das seltene Glück

des Geliebtwerdens durch beständige Opfer; ja, zuletzt sehen sie wohl gar am Ende eines für Anderer Wohl hingeopferten Lebens nur falsche Freunde und undankbare Verwandte um sich her! — Aber Virginie war bis zu ihrem letzten Augenblick glücklich: (wenn wir es recht betrachten wollen) Sie war es einst bei und mit uns, durch die Güter der Natur, sie war es fern von uns durch die Güter der Tugend; (wodurch sie einer verderbten Welt widerstand) sie war selbst im schrecklichsten Augenblicke, wo wir sie zu Grunde gehen sahen, noch glücklich, denn — sey es, indem sie ihre Blicke auf eine ganze Kolonie warf, welcher sie eine allgemeine Trostlosigkeit verursachte; oder auf dich, der du mit solcher Unverzagtheit zu ihrer Rettung herbei eilest — genug! sie sah, wie theuer sie uns Allen gewesen. Sie konnte sich gegen die Zukunft durch Erinnerung an die Unschuld ihres Lebens starken; und dann empfing sie auch gewiß den Lohn, den der Himmel der Tugend aufbewahrte, nämlich einen über die Gefahr obsiegenden Muth: denn sie hatte dem Tode eine heitere Miene dargeboten! — —

„Mein Sohn, Gott gibt der Tugend die Kraft, (er bitte Ihn darum!) alle Unfälle dieses Lebens zu ertragen, um zu zeigen, daß sie allein vielen den rechten Gebrauch machen kenne, um darin Glück und Ruhm zu finden. Hat Gottes Wille der Tugend einen verderblichen Ruf vorbehalten, so erhebt er sie auf einen großen Schauplatz, und versetzt sie in Kämpfe mit dem Tode: alsdann dient ihr Muth zum erhabenen Beispiele, und das Andenken an ihre überstandenen Leiden ärntet für immer den Zoll frommer und dankbarer Thränen der Nachwelt. Siehe, dieß ist das einzige unsterbliche Denkmal, so ihr auf Erden bleibt, wo alles verübergeschwindet, und wo selbst das Andenken der meisten Könige (oder anderer Großen) schon bald in ewiger Vergessenheit begraben liegt! — Aber Virginie lebt noch. — Mein Sohn, betrachte, wie Alles auf Erden seine Gestalt nur wechselt, und wie nichts darin sich gänzlich verliert. Keine menschliche Kunst vermöchte das kleinste Theilchen der Materie zu vernichten, (sie löset, entwickelt durch Beihülfe anderer Elemente viele Dinge; sie zerstäubt oder bildet viele irdische Körper) aber wie sollte am

Menſchen dasjenige, was vernünftig, gefühl-voll, liebend, tugendhaft, gottes-fürchtig war, zu Grunde gegangen ſeyn, nachdem ſelbſt die Elemente jener Hülle, womit er bekleidet geweſen, unzerſtörbar ſind? Ach! war Virginie einſt ſchon bei uns glücklich, ſo iſt ſie es nun dort noch mehr."

„Mein Sohn, es iſt ein Gott! die ganze Natur verkündigt ihn; ich habe nicht nöthig, dir dieſes erſt zu beweiſen. Nur die Schlechtigkeit vieler Menſchen iſt es, welche ſie eine Gerechtigkeit wegläugnen macht, ſo ſie fürchten! Das Gefühl ſeines Daſeyns iſt in deinem Herzen, wie ſeine Werke vor deinen Augen liegen. Glaubſt du wohl, daß Er Virginie unbelohnt laſſen werde? Glaubſt du, daß jene nämliche Macht, welche eine ſo edle Seele mit einer ſo ſchönen Form bekleidet hatte, worin du eine göttliche Kunſt erblickteſt, (und nicht du allein, ſondern auch Andere) daß, ſag' ich, dieſe Macht ſie nicht auch den Todesſchauern hätte entreißen können? oder daß Derjenige, welcher das gegenwärtige Glück der Menſchen durch die unbekannte Geſetze angeordnet hat, nicht auch noch ein anderes und beſſe-

des Wohlseyn für Virginie gleichfalls durch Gesetze zubereiten könne, so dir abermals unbekannt sind? — Als wir einst im Nichts waren, und wenn wir dort zu denken fähig gewesen wären, würden wir uns wohl einen Begriff von unserem gegenwärtigen Daseyn haben machen können? Und nun, wo wir in einem so dunklen und flüchtigen Aufenthalte uns befinden, können wir wohl voraussehen, was es jenseits des Todes gibt, wohin wir hinüber zu gehen haben? Hat Gott wohl, wie der Mensch, dieser kleinen Erde nöthig, um solche zum Schauplatze seiner Einsicht und Güte zu machen? und kennte Er etwa das menschliche Leben nur in diesen Feldern des Todes fortdauren? Es ist ja schon hier im Ozean kein Tropfen Wasser, so nicht voll lebendiger Wesen wäre, die auf uns Bezug hätten; und sollte in den zahllosen Gestirnen, die über unsern Häuptern dahin kreisen, nichts für uns mehr verhanden seyn? (kein liebendes Wesen? kein Plätzchen der sicheren Wonne?) Wie? es sollte dort keine höchste Einsicht, keine göttliche Güte herrschen, als gerade nur da, wo wir sind? Und in jenen strahlenden, unzählbaren Sphären, so

wie in den endlosen Feldern des Lichtes, die sie umgeben, und die nie weder Stürme noch Nächte verdunkeln, sollte nur ein leerer Raum, und ein ewiges Nichts anzutreffen seyn? Sollten wir, die wir uns nichts gegeben haben, es wagen dürfen jener Macht Gränzen zu setzen, von welcher wir Alles empfangen haben, dann könnten wir auch glauben, daß wir hier an den Enden ihres Reiches wären, wo das Leben mit dem Tode, und die Unschuld mit der Tyrannei um die Herrschaft streitet!"

Es ist ohne Zweifel irgend ein Ort, wo die hienieden so oft mißkannte, oder gar verfolgte Tugend ihre Belohnung empfangt. Dieses angeborne Gefühl einer höheren Gerechtigkeit war darum stets die Grundlage aller Religionen, und ist die bestimmteste Lehre im Christenthume! Virginie ist daher jetzt glücklich. Hat' es ihr möglich, sich aus dem Aufenthalte der Engel dir mitzutheilen, so möchte sie dir gewiß wie zum letzten Lebewohl sagen:

„O Paul! das Leben ist nur eine Prüfung! Ich ward in meiner Handlungsweise nach einer unbefangenen Natur treu befunden, treu in der Liebe, treu in der Tugend. Ich

hatte die Meere durchschifft aus Gehorsam gegen meine Verwandten; ich entsagte den Reichthümern, um mein Gelübde dir zu bewahren; und wollte eher das Leben verlieren als die Schamhaftigkeit verletzen! Der Himmel fand meine irdische Laufbahn zur Genüge erfüllt. So bin ich nun auf immer der Armuth, der Verläumdung, den Stürmen und dem Anblicke der Leiden eines Andern entrückt. Keines der Uebel, welche die Menschen auf Erden schreckt, kann jemals mich erweichen: wie könntest du mich noch beklagen? Rein und unwandelbar bin ich nun, wie ein Lichttheilchen: und du wolltest mich wieder in die Nacht des irdischen Lebens zurückrufen? O mein Freund! erinnere dich jener glücklichen Tage, wo wir von Morgen an die Wonne der Himmel kosteten, wenn die Sonne sich auf den Spitzen dieser Felsen erhob, und sich mit ihren Strahlen im Schoose unserer Wälder ausbreitete. Wir fühlten damals ein Entzücken, wovon wir uns die Ursache nicht erklären konnten. In unsern unschuldigen Wünschen verlangten wir ganz Auge zu seyn, um die reichen Farben der Morgenröthe zu genießen; ganz Geruch, um die süßen Düfte unserer

Pflanzen einzuathmen; ganz Gehör, um die Harmonien unserer Vögel zu vernehmen; ganz Herz, um alle diese Wohlthaten recht zu erkennen und zu würdigen. Nun aber am Quell der Schönheit angelangt, woraus Alles entströmt, was auf Erden angenehm ist, da sieht, kostet, hört und berühret meine Seele Alles unmittelbar, was sie damals nur mittelst schwacher Organe fühlen konnte. O welche Sprache könnte diese Ufer eines ewigen Aufganges beschreiben, die ich nun auf immer bewohne!? Alles, was eine unendliche Macht, eine himmlische Güte je erschaffen konnte, um ein unglückliches Wesen zu trösten; Alles, was die Freundschaft einer Unendlichkeit von Geschöpfen, durch gleiche Glückseligkeit entzückt, zur Harmonie gemeinschaftlicher Hochgenüsse beitragen könnte, das empfinden wir jetzt ungemischt! Trage daher die Prüfung, welche dir zu Theil ward, um das Glück deiner Virginie vergrößern zu helfen durch eine Liebe, die endlos seyn wird; durch eine Verbindung, deren Fackel nie mehr erlöschen wird! Dort werd' ich deine Leiden beschwichtigen, dort deine Thränen trocknen! O mein Freund, mein junger

Gatte, erhebe deine Seele zum Unendlichen, um die Mühseligkeiten eines Augenblickes zu bestehen — — — !"

Meine eigene Gemüthsbewegung machte meiner Rede ein Ende. Paul aber, der bisher mich fest angestarrt hatte, rief jetzt krampfhaft aus: „Sie ist nicht mehr! ach, sie ist nicht mehr!" Und auf diesen Schmerzschrei erfolgte eine lange Erschöpfung. Als er endlich wieder zu sich selbst kam, sagte er: „Weil denn der Tod eine Wohlthat, und Virginie glücklich ist, so will auch ich sterben, um bei ihr zu seyn!" — So waren denn alle meine Trostgründe für ihn nichts weiter als eine Nahrung für seine Verzweiflung! Ich glich einem Menschen, der seinen, in Mitte eines Stromes untersinkenden Freund retten wollte, und ihm zum Schwimmen den Arm reichte, der aber nicht schwimmen mochte: der Schmerz hatte ihn versenkt. Ach! es ist oft gut, wenn schon in den ersten Jugendjahren Unglücksfälle den Menschen auf den Leidensweg dieses Lebens vorbereiten: Paul hatte

aber deren noch keine empfunden! — Ich führte ihn nun nach der Wohnung seiner Familie zurück.

Dort traf ich seine Mutter und Frau de la Tour in einem Zustande tiefer Traurigkeit an, die sich inzwischen noch vermehrt hatte. Margarethe war vollends niedergebeugt. Lebhafte Gemüther, bei denen geringere Sorgen leicht abgleiten, sind oft diejenigen, die am wenigsten großen Schicksalen zu widerstehen vermögen. Sie sagte zu mir: „O mein gütiger Nachbar! mir ist, als hätte ich diese Nacht Virginie in einem glänzend weißen Kleide mitten unter Wäldern und herrlichen Gärten gesehen. Ja, sie sprach mit mir, und sagte: „Ich genieße ein beneidenswerthes Glück!“ Dann nahte sie zu Paul mit einem himmlisch schönen Lächeln, und nahm ihn mit sich fort. Als ich mich anstrengte meinen Sohn zurückzuhalten, verschwand ich, wie ich mich selbst dieser Erde entheb, und ihr mit unaussprechlicher Wonne nachfolgte. Alsdann wollte ich meiner hier zurückgelassenen Freundin ein Lebewohl sagen: aber da sah ich plötzlich auch diese mit Marie und Dominge wir folgen. Was

inzwischen das Sonderbarste ist, so hatte auch Frau de la Tour in dieser nämlichen Nacht einen Traum, der von ähnlichen Umständen begleitet war." — Da antwortete ich ihr: „Liebe Freundin, ich glaube, daß in der Welt nichts ohne Zulassung Gottes geschieht! Sind gleich oft die Träume nur Folgen unserer mehr oder minder heftigen Vorstellungen bei Tage, die sich dann durch unsere Organisation bei nächtlicher Ruhe in stärkerer Kraft wiederholen, so sind sie darum doch nicht selten auch weissagende Tröstungen, oder Warnungen für uns". Ja, die Träume verkünden zuweilen irgend eine Wahrheit."

Nun erzählte mir Frau de la Tour ihr fast ähnliches Traumgesicht, welches sie in dieser Nacht gehabt hatte. Da ich sonst an diesen beiden Frauen noch nie einen Hang zum Aberglauben bemerkt hatte, so war ich von der Uebereinstimmung ihrer gleichartigen Erscheinungen betroffen, und zweifelte in mir selbst keineswegs daran, daß solche sich nicht verwirklichen möchten. Die Meinung, daß die Wahrheit irgend einer Sache sich zuweilen uns im Schlafe darstellte, ist bei allen Völkern der

Erde verbreitet. Die größten Männer des Alterthumes haben ihr Glauben beigemeſſen, unter andern die großen Eroberer Alexander und Caſar, die Feldherrn Scipio, die Catone, und Brutus, die doch wahrlich keine ſchwachen Geiſter waren! Das alte und neue Teſtament liefert uns eine Menge Beiſpiele von Träumen, die in Erfüllung gingen; Was mich betrifft, ſo hab' ich in dieſer Hinſicht keines anderen Beweiſes nöthig, als den meiner eigenen Erfahrung: und ich habe mehr denn einmal erprobt, daß die Träume Warnungen ſind, die uns irgend ein höheres Weſen, das ſich unſer annimmt, eingibt; ſey es auch nur auf dem natürlichen Wege unſeres Nerven- oder Organenbaues; denn die ganze Natur iſt das Werk einer göttlichen Einſicht!) will man aber durch ein Für und Darwieder Dinge beſtreiten, die alle Vernunftgründe, ja allen menſchlichen Verſtand überſteigen, ſo iſt dieſes eine unmögliche Sache. Iſt jedoch die Vernunft des Menſchen nur ein Bild von jener göttlichen — da ja ſchon der Menſch im Stande iſt, ſeine Gedanken und Abſichten von einem Ende der Welt zum andern durch die geheim-

ſten und verborgenſten Mittel gelangen zu laſſen — warum ſollte denn jene höchſte Einſicht, welche das Univerſum regiert, nicht die Macht haben, ähnliche Mittel zum nämlichen Zweck anzuwenden? Ein Freund bienicden tröſtet ſeinen Freund durch einen Brief, der oft durch eine Menge, und weit entlegene Länder, mitten unter dem Haß entzweiter Nationen, herumwandert, und endlich dazu gelangt, Freude und Hoffnung einem einzigen Menſchen zu überbringen: warum ſollte nur der höchſte Beſchützer der Unſchuld es nicht vermögen, durch irgend einen geheimen Weg einer tugendhaften Seele zu Hülfe zu kommen, die ihr Vertrauen auf Ihn allein ſetzt? Hat dieſer Höchſte etwa nöthig, erſt ein äußeres ſichtbares Zeichen anzuwenden, um ſeinen Willen zu vollſtrecken? Er, der ja in allen ſeinen Werken, in der ganzen Natur, durch eine unſichtbare innere Thätigkeit fortwirkt??" — —

„Warum ſollten wir alſo an der Wahrheit mancher Träume zweifeln? Iſt denn dieſes mit allen ſeinen vorübergehenden und eitlen Entwürfen und Anſchlägen erfüllte Leben wohl was anders, denn ein Traum?" — Hier

ſchwieg ich. — Was aber auch hieran ſeyn mochte, genug, der Traum meiner beiden Freundinnen verwirklichte ſich nur zu bald! Paul ſtarb zwei Monate nach dem Tode ſeiner geliebten Virginie, deren Namen er unabläſſig ausſprach. Margarethe ſah acht Tage nach dem Hinſcheiden ihres Sohnes auch ihr Ende mit einer Freude herankommen, welche in ſolchen Augenblicken zu fühlen nur der Tugend gegeben ward. Sie ſagte der Frau de la Tour das zärtlichſte Lebewohl, „in der Hoffnung — fügte ſie bei — einer ſüßen und ewigen Wiedervereinigung! Der Tod iſt das größte aller Güter, ſetzte ſie hinzu; man darf ihn wünſchen! Iſt das Leben hienieden eine Strafe, eine Verbannung aus dem Paradieſe, ſo muß man deſſen Ende wohl wünſchen; iſt es eine Prüfung, ſo darf man bitten, daß ſolche kurz ſeyn möge!!“ — —

Die Regierung in Port-Louis nahm menſchenfreundlich die Verpflegung Domingo's und der Marie — die nicht mehr zu dienen im Stande waren, und ihre Gebieterinnen nicht lange mehr überlebten — auf ſich. Was den armen, getreuen Fidel betrifft, ſo war dieſer

Thier faſt zur nämlichen Zeit, als es ſeinen Herrn im Tode verloren, aus Niedergeſchlagenheit auch zu Grunde gegangen. Ich führte nun von dieſer Trauerſtätte die de la Tour in meine Wohnung; eine Frau, die, mitten unter ſo ſchrecklichen Unglücksfällen und Verluſten, ſich mit einer unglaublichen Seelengröße erhielt. Sie war Paul und Margarethen bis zu deren letzten Augenblicken tröſtend beigeſtanden, wie wenn ſie nur deren Unglück allein zu ertragen gehabt hätte. Als ſie jene ihr ſo theuren Weſen nicht mehr ſah, ſprach ſie mir jeden Tag von ihnen, wie von geliebten Freunden, die nur in der Nachbarſchaft wären. Inzwiſchen überlebte ſie ſolche nur um einen Monat. Da, wo ſie noch ihrer Tante gedachte, war ſie weit entfernt derſelben wegen ihrer Leiden einen Vorwurf zu machen; vielmehr bat ſie Gott, ihr zu verzeihen, und jene ſchrecklichen Zuſtände ihrer Geiſtesverworrenheit zu mildern, in welche, wie wir hörten, ſie kurze Zeit nachher, als ſie Virginie mit ſolcher Unmenſchlichkeit zurückgeſchickt hatte, verfallen wäre.

Ja, dieſe unnatürliche Verwandte traf nicht lange darauf die gerechte Strafe ihrer Harther-

zigkeit. Ich erfuhr durch mehrere inzwiſchen aus Europa angekommene Schiffe, daß ſie mit Krämpfen heimgeſucht worden ſey, die ihr das Leben wie den Tod gleich unerträglich gemacht hätten. Bald warf ſie ſich das zu frühzeitige Ende ihrer liebenswürdigen Nichte vor, ſo wie den kurz darauf erfolgten Tod von deren Mutter; bald aber freute ſie ſich wieder, zwei Unglückliche von ſich geſtoßen zu haben, die — wie ſie ſagte — durch die Niedrigkeit ihrer Liebesneigungen ihr Haus entehrt hätten. Zuweilen, wenn ſie beim Anblicke ſo vieler Elenden, womit Paris erfüllt war, in Wuth gerieth, rief ſie aus: „Warum ſchickt man dieſe Müßiggänger nicht nach unſeren Kolonien, daß ſie dort zu Grunde gehen!“ Sie ſetzte hinzu, daß alle Ideen von Humanität, Tugend und Religion, welche alle Völker angenommen hätten, nur Staats-Erfindungen ihrer Regenten geweſen wären. Dann warf ſie ſich wieder plötzlich auf die entgegengeſetzte Seite, und überließ ſich abergläubiſchen Schrekken, die ſie mit tödtlichem Schauder erfüllten. Sie beeilte ſich reichen Mönchen, die ihr Gewiſſen lenkten, häufige Almoſen zu überbrin-

gen, ſie beſchwörend, daß ſie die Gottheit durch das Opfer ihres Reichthumes beſänftigen möchten: wie wenn ſolche Güter, die ſie den Unglücklichen verſagt hatte, dem Vater der Menſchen wohlgefallen könnten! Oft malte ihr die Phantaſie feurige Felder, brennende Berge, oder häßliche Geſpenſter vor, die herumirrten, und ſie mit großem Geſchrei beim Namen riefen. Sie warf ſich ihren Gewiſſensräthen zu Füßen, ja ſie erſann ſich ſelber Qualen und Strafen, um ihre inneren Vorwürfe erſticken zu machen: denn der Himmel, der gerechte Himmel, ſendet grauſamen Seelen auch grauſame Religionsgebräuche! — —

Auf dieſe Weiſe brachte ſie mehrere Jahre hinter einander bald als ungläubig, bald als abergläubig zu, indem ſie den Tod wie das Leben mit gleichem Entſetzen anſah. Aber was noch das Ende eines ſo bejammernswerthen Daſeyns vollends ſchrecklich machte, war der Gegenſtand ſelbſt, dem ſie die Gefühle der Natur hingeopfert hatte. Sie mußte den Gram erleben, zu ſehen, daß ihr Vermögen nach ihrem Tode an Verwandte käme, die ſie

laſte. Sie ſuchte daher, den beſten Theil davon zu veräuſſern: allein dieſe Verwandten benutzten ihre Krampf-Anfälle, ließen ſie als eine Wahnſinnige einſperren, und ihre Güter verwalten. So vollendeten ihre Reichthümer ſelbſt ihren Untergang; und gleichwie dieſe Reichthümer das Herz derjenigen verhärteten, die ſie beſaß, ſo entarteten ſie auch das Herz jener Leben, die jetzt mit Gier darnach ſich ſehnten. Sie ſtarb alſo, — und was ihr Unglück aufs höchſte ſteigerte — ſie ſtarb noch mit genugſamen Gebrauche ihrer Vernunft, um zu erkennen, daß ſie gerade durch diejenigen Leute beraubt und verachtet worden war, deren Meinung ſie durch's ganze Leben beherrſcht hatte. (Wie ſchwer gelangen die Reichen demnach ſchon hienieden zum Genuſſe eines himmliſchen Lebens!!) —

Man hatte neben Virginie, am Fuße der nämlichen Bambusſtauden, wo Paul ruhete, auch jetzt ihre beiden zärtlichen Mütter, ſo wie deren getreue Diener, umher beerdigt. Ueber ihren niedern Grabhügeln wurden keine Marmorſteine errichtet, noch ihren Tugenden Inſchriften gegraben; aber ihr Andenken iſt in

den Herzen aller derjenigen unauslöschlich geblieben, denen ſie Gutes gethan. Ihre ſterblichen Reſte bedurften keines Prunkes, der ſie ſchon im Leben geflohen: aber, wenn ihre Engelsſeelen noch an etwas Antheil nehmen möchten, was auf Erden vorgeht, ſo wandeln ſie ohne Zweifel gern unter jenen niedern Dächern, welche die arbeitſame Tugend bewohnt, um dort die über ihr Loos mißvergnügte und harmvolle Armuth zu tröſten; oder in den Gemüthern junger Liebenden treue Flammen zu nähren; anzufachen den Geſchmack an den Gütern der Natur, ſo wie die Luſt zur Arbeit, und die Furcht vor Reichthümern! — Die Stimme des Volkes — welche über die ſtolzen Denkmäler der Könige und Großen gerne ſchweigt — hat übrigens dennoch einigen Gegenden dieſer Inſel Benennungen ertheilt, welche den Untergang Virginiens verewigen werden. Man ſieht bei der Ambra-Inſel, mitten unter Klippen, einen Platz, genannt „Der Durchgang des Saint-Géran" von dem Namen jenes Schiffes entlehnt, welches daſelbſt, aus Europa zurückkehrend, zu Grunde gegangen war. Das äußerſte Ende jener langen

Erdſpitze, die Ihr gegen drei Meilen von hier, zur Halfte von Meeresfluthen bedeckt, wahr nehmet, und welche der Saint Géran am Vorabende des Sturmgewitters nicht umſchiffen konnte, um in den Hafen zu gelangen, heißt „Das unglückliche Vorgebirg.“ Und ſehet hier vor uns, am Ende dieſes Thals „Die Grabmals-Bucht“ wo Virginie im Sande bedeckt aufgefunden ward, wie wenn das Meer ihren Körper ihrer Familie wieder hätte zurückgeben, und ihrer Schamhaftigkeit auf dieſen nämlichen Ufern die letzten Pflichten erweiſen wollen, die ſie einſt mit ihrer Unſchuld geſchmückt hatte.

„O ihr jungen, zärtlich vereinten Seelen! ihr unglücklichen Mütter! theuerſte Familie! dieſe Walder, die euch ihren Schatten vergönnten; dieſe Quellen, die für euch dahin fleſſen, dieſe Küſten, auf denen ihr zuſammen ruhtet — ſie beklagen noch jetzt euern Verluſt! Keiner mehr, nach euch, hat es gewagt, dieſen verödeten Boden wieder zu bebauen, noch dieſe ärmlichen Hütten wieder aufzurichten! Eure Ziegen ſind wild geworden, eure Vögel entflohen, und man hört nichts mehr, denn nur das Geſchrei

der Sperber, welche die Höhe dieſes Felſenbeckens kreiſend umflattern! Ich ſelber aber, bin — ſeit ich euch nimmer ſehe — wie ein Freund, der keine Freunde mehr hat; oder wie ein Vater, der ſeine Kinder verlor — oder wie ein Wanderer, der noch auf Erden umherirrt, wo ich allein übrig geblieben!! — — —

Indem dieſer gute Greis dieſe letzten Worte ſprach, entfernte er ſich, Thränen vergieſſend, und die meinigen hatten während ſeiner traurigen Erzählung mehr als einmal gefloſſen.

Neue empfehlungswerthe Schriften, welche in der Schwan und Götz'schen Buchhandlung in Mannheim erschienen sind:

Marbolds Klippenwege. Ein Roman von Christian Bork. In elegantem Umschlag geheftet. 1 Rthlr. 4 Gr. 2 fl.

Aus den buntflimmernd vorüberschwebenden Larven einer wandernden Theaterwelt, welche originell gezeichnete Gruppen klügelnder und gaffender Zuschauer umgeben, bietet hier das Schicksal seine unerklärlich finsteren Räthsel. — Wohl überdachter Plan, abwechselnde Scenen, richtige und wahre Charakterzeichnung, anziehende Bemerkungen über Kunst und Leben und dabei abentheuerliche Verwicklungen, welche sich eben so natürlich als überraschend lösen, verbürgen in diesem gehaltvollen Roman jedem Gebildeten sehr angenehme Unterhaltung.

Beil, R. Th., Alexander von Macedonien, dramatisches Gedicht in 4 Abtheilungen. Zweite Aufl. geheftet. 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Dessen Vergeltung, Drama in 3 Abtheilungen. geheftet. 18 Gr. 1 fl. 20 kr.

Wie der Dichter im Glanzgemälde einer welthistorischen Zeit das erhabene Charakterbild Alexanders dort meisterhaft darstellte, und auch dafür rühmliche Anerkennungen fand; so wählt er hier in seinem neuesten Werke den Stoff aus dem modernen Familienleben. Bedeutsame, künstlerisch der Natur des Gegenstandes entspringende Intrigue, durch der Handlung raschen Gang geleitet, äußerst anziehende richtig gezeichnete Charaktere, blühende, sehr vollendete Sprache dürften diesem Drama auch auf der Bühne eine vorzügliche Stelle zusichern.

Die Religion. Ein Gemälde in 6 Gesängen, frei nach Racine bearbeitet. Zweite Ausgabe, mit erklärenden Anmerkungen am Schluße jeden Gesanges. gr. 8. geheftet 2 Rthlr. 3 fl.

Dieses berühmte poetische Gemälde giebt die Geschichte des Christenthums, in dessen wichtigsten Momenten, mit Beziehung auf Muhamedanismus Heyden- und Judenthum, zeigt seinen Einfluß auf die eigentliche moralische Vervollkommnung, seinen Trost in allen Lebensverhältnissen, nimmt dasselbe

gegen alle Zweifler und Ungläubige in Schutz, und widerlegt siegreich die Widersacher, deren Gründe sämtlich dargethan werden. Nicht ohne vielfache wissenschaftliche Berührungen schon im Text, als noch mehr in den vielen trefflichen Anmerkungen konnte dieß geschehen, was durch eigen passende Einschaltungen noch sehr vermehrt wurde. Daher enthält dieses erbauende und lehrreiche Werk, im angenehmen Gewand der Poesie, einen vollständigen Inbegriff des religiösen Glaubens und Wissens, und muß jedem Frommgesinnten, wie auch besonders jungen Studierenden, und als geeignetes Festgeschenk, in seiner zweiten Auflage, welche ebenfalls für den Werth dieses Buches bürgt, eine sehr willkommne Erscheinung seyn.

Lamartine, A. von. Poetische Betrachtungen. Nach der eilften französischen Originalausgabe, in Versen frei verdeutscht durch Fr. Götz. Auf geglättetem Velin und fein cartonirt. . 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Religion, Freiheit und Liebe sind die Musen Lamatine's, eines der ersten unserer jetzt lebenden Dichter! Durch ihre Weihe erhob er vorzüglich in Frankreich wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Würde die Poesie, welche wir von dorther nur zu oft als eine gefährliche Gaucklerin kennen lernten. Sein gottbegeisterter Genius, im Aufschwung zum Ideale, spiegelt stets das herrlichste Bild des Ewigen, aus den verworrenen Erscheinungen des Lebens, wie aus den treuen Gestalten der Natur. Darum müssen diese Gedichte, welche hier durch sehr gelungene Uebertragung, nach dem Urtheil kritischer Blätter, gleichsam als deutsches Originalwerk erscheinen, hauptsächlich auch in Deutschland jedem, für das Schöne Empfänglichen, eine neue und reiche Quelle der Erhebung, des edelsten Genusses werden; wie sie sich noch ganz besonders durch ihre hohe Sittlichkeit zum auserlesenen Festgeschenk eignen.

Schwezingen und seine Gartenanlagen. von Gartendirektor Zeyher u. J. G. Rieger. Mit acht neuen trefflichen, von Herrn Hofmaler C. Kunz treu, und mit reicher Phantasie der Natur nachgebildeten, und von den berühmten Künstlern Deutschlands, einem Jury, Schnell, Veith, meisterhaft in Kupfer gestochenen, Ansichten und dem

lane des Gartens, womit das auf geglättetem Velin-Papier, mit vielen Vignetten von Gubitz, sehr sauber gedruckte, in Pariser Umschlag gebundene Werkchen geschmückt ist. Das Exemplar kostet 1 fl. 30 kr. 3 Rthlr. Dessen Prachtausgabe, eine Kupferabdrücke auf chinesischem Papier in Pariser Einband. 6 Rthlr. 16 gr. 11 fl.

Holzing, A. F. v. (Großherz. Bad. Hauptmann.) Meine Gefangennehmung in Spanien, vierjährige Gefangenschaft und Rückkehr in's Vaterland, nebst Gedichten, geheftet. 1 Rthlr. 1 fl. 36 kr.

Diese interessante Schrift, aus der Feder eines verdienstvollen Offiziers, enthält nicht allein dessen gefahrvolle Schicksale, sondern giebt auch über jeden ewigdenkwürdigen Kampf manchen neuen Aufschluß. Die geistreichen Reflexionen und poetischen Ergüsse, welche mit der auf rührende Wahrheit gegründeten Erzählung abwechseln, verleihen derselben eigenthümlichen Reiz, und können nur den Antheil des Lesers erhöhen, welchem die beigefügten Gedichte darum gewiß auch eine willkommene Zugabe sind.

Eichen- und Buchenzweige. Lesegabe für die Jugend (von Dr. H. Dittmar.) Mit Kupfer und Vignetten. gr. 12. 1 Rthlr. 12 ggr. 2 fl. 42 kr.

Brentano, Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters. Zweite Auflage. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Gebauer, A., Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Geschenk für Frauen. 8. 2 Aufl. broch. 1 Rthlr. 4 ggr. 2 fl.

Pfeffer, Fr. v., der Burggeist auf Rodenstein oder das wilde Heer im Odenwalde. Roman. Volksmärchen der Pfälzer in 3 Abtheilungen; und Kätchens Traum, Posse in einem Akte. 8. br. 18 ggr. 1 fl.

Stengel, Franziska v., das Diadem und der Blüthenkranz. Roman. 12. geh. 1 Rthlr. 1 fl. 30 kr.

Paley, W., eines englischen Philosophen, Theologie der Natur. In's Deutsche übersetzt, in Form eines Lehrbuchs eingerichtet und mit einer überblickenden Inhaltsanzeige versehen. (Von Herrn von Keller.) gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl.

Geſammelte Erzählungen

aus den Werken

von

BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Neu überſetzt.

Zweites Bändchen.

Mannheim,
in der Schwan und Götziſchen Buchhandlung.
1830.

AMADOUR,

ODER

DIE GABLER,

UND DIE

INDISCHE HÜTTE.

Nebſt noch zwei kleinern Erzählungen

von

BERNARDIN DE SAINT-PIERRE.

Mannheim,

in der Schwan und Götziſchen Buchhandlung.

1830.

Vorbericht des Autors.

Die Bände 8 und 9 meiner Studien der Natur enthalten zwei Erzählungen (Paul und Virginie, dann Arkadien), wovon ich dem Publikum in besonders vorausgehenden Nachrichten Rechenschaft gebe. Diese Erzählungen führen häufige und lange Noten mit sich, die zuweilen etwas weit vom Texte verirren (und daher in dieser Ueberseʒung abgekürzt erscheinen); aber sie beziehen sich auf meine Abhandlungen von der Natur, und vereinigen sich in den Studien. Demnach verdanke ich der gewählten Aufschrift

(»Studien der Natur«) den Vortheil, der für meine schwachen und veränderlichen Talente nicht gering ist, daß ich gehe, wohin ich will; daß ich erreiche, was ich kann; endlich dort einhalte, wo mir die weiteren Kräfte dazu mangeln. Einige Personen, denen ich diesen Aufsatz (»Arkadien, oder die Galliers«) vorgelesen hatte, wünschten daß ich ihn nicht eher öffentlich bekannt machen möchte, bis das beabsichtigte Werk (welches mit Griechenland und Ägypten schließen sollte), wovon gegenwärtiger Aufsatz nur ein Theil ist, vollendet seyn würde: aber ich weiß nicht, ob ich zu solcher Vollendung Muße haben werde, und diese alterthümliche Zeichnung nach dem Geschmacke des jetzigen Zeitalters seyn dürfte. Dieses Gemälde ist allerdings nur ein Bruchstück: aber so, wie es ist, macht es doch schon ein Ganzes aus, weil es ein vollständiges Bild der Sit-

ten unſerer früheſten Vorfahren (der Galen, auch Kelten, oder Celten, ſpäter Gallier) aus den Zeiten der Druiden (nach Cäſar, Tacitus und Strabo ꝛc.) darſtellt. Übrigens gibt es, genau genommen, in den vollendetſten Werken der Menſchen nur Bruchſtücke. Die Geſchichte eines Königs iſt nur ein Bruchſtück von jener ſeines ganzen Herrſcherſtammes; und dieſer Stamm iſt wieder nur ein Theil ſeines Königsreiches; und dieſes Königreich abermal blos ein Theil des Menſchengeſchlechtes, ſo den Erdball bewohnt; wie auch dieſes wieder eine Parcelle jener lebenden Weſen iſt, die den Erdkreis erfüllen; deren allgemeine Beſchreibung zuletzt nur ein kleines Kapitel in der hiſtoriſchen Darſtellung all jener zahlloſen Geſtirne ſeyn würde, die über uns in endloſen Entfernungen dahin kreiſen. (Daß ferner dieſes Gemälde von Alt-Gallien

als urſprünglicher Contraſt gegen das jetzige Frankreich, worin Lutetia das werdende heutige Paris ſeyn ſollte, gezeichnet worden, wird jedem Gebildeten bei deſſen Durchleſung von ſelbſt einleuchten.) —

Arkadien,

oder

die Gallier.

Arkadien, oder die Gallier.

Nicht lange vor der herbſtlichen Nachtgleiche weidete Tyrtäus, ein arkadiſcher Hirte, ſeine Heerde auf einer Anhöhe des Berges Lycäus, welcher längs dem Meſſeniſchen Meerbuſen hinaus läuft. Der Mann hatte ſich unter Fichtenbäumen, am Fuß, eines Felſen gelagert, von wo er das, in der Ferne durch den Südwind hoch aufgewühlte, Meer betrachtete. Die olivenfarbigen Fluthen dieſer Waſſerwelt waren itzt von dem Schaume gebleicht, den ſie in dichten Wirbeln an alle Ufer umherſpritzten. Fiſcherkähne, die unter den aufgethürmten Wogen bald ſich zeigten, bald wieder verſchwanden, wagten es endlich ſtrandend das Geſtade zu erreichen, wo ſie ihr Heil ſuchten; während groſſe Schiffe, deren Segel wegen des heftigen Windes eingezogen waren, ſich von den Küſten, aus Furcht Schiffbruch zu erleiden, entfernten. In der Tiefe, nahe am Meeresſtrande, ſtanden Schaaren von

Weibern und Kindern, die ihre Hände zum Himmel erhuben, und ein groſſes Angſtgeſchrei beim Anblicke der Gefahr ausſtieſſen, welcher hier die armen Seeleute entgegen eilten; ſo wie beim Anblicke jener Wogenberge, die von der hohen See heranſtürmten, und ſich brüllend an Stenikläres Felſen brachen. Die Echos des Berges Lycäus wiederholten von allen Seiten ihr rauhes und verworrenes Geräuſche mit ſolcher Wahrheit, daß Tyrtäus öfters unwillkührlich umſah, in der Meinung, es brauſe der Sturm hinter ihm, und das Meer pralle mit ſeinen Wellen an die Höhe des Gebirges. Aber das Geſchrei der Waſſerhühner und Meven, welche itzt mit ängſtlichem Flügelſchlage hierher an's Land eilten, einen Schutzort zu ſuchen; dann die Blitze, welche den weiten Horizont durchſchlängelten, lieſſen ihn bald gewahren, daß die Sicherheit in ſeiner Nähe, das Ungethüm aber in der Ferne viel gröſſer wäre, als es ſeinem Blicke erſcheine. Er bedauerte nun das Geſchick der Seeleute, und pries dagegen das Loos der Hirten, welches ja in gewiſſer Art dem der Götter gleiche, weil es die Ruhe in ihr Herz, den Sturm aber unter ihre Füſſe legte.

Während er so dem Gefühle der Dankbarkeit gegen die Fügung des Himmels sich hingab, erschienen auf der Landstraße, die unter ihm gegen das Gebirg hinein zog, zwei Männer von edlem Aussehen. Der Eine von ihnen war in seinem besten Alter; der Andere aber noch in seiner Blüthe. Sie gingen einen starken Schritt, gleich Wanderern, die sich beeilten, bald an dem Ort' ihrer Bestimmung anzulangen. Als sie so nahe waren, daß man ihre Stimme vernehmen konnte, fragte der Ältere den Tyrtäus, »ob sie nicht auf dem Wege nach Argos wären?« Allein das Rauschen des Windes unter den Fichten hinderte, daß man ihn hätte deutlich verstehen können. Da stieg der Jüngere näher zu dem Hirten heran, laut rufend: »Mein Vater, sagt uns, sind wir hier auf dem Wege nach Argos?« »Lieber Sohn, erwiederte ihm Tyrtäus, ich weiß nicht, wo Argos liegt; aber ihr seyd in Arkadien, auf dem Wege von Tegea; und diese Thürme, die ihr dort unten sieht, sind die von Bellemmum.« Während sie dieses mit einander sprachen, bemerkte ein junger, munterer Pudel, der den Fremdling begleitet hatte, mitten unter der weidenden Heerde

eine ganz weiße Ziege, und näherte ſich derſelben, um mit ihr zu ſpielen: aber die Ziege, welche beim Anblicke dieſes Hundes, deſſen Augen ganz mit Haaren bedeckt waren, erſchrack, entfloh gegen die Anhöhe des Gebirges, wohin ſie der Pudel verfolgte. Der fremde junge Mann rief augenblicklich den Hund zurück, der ſogleich umkehrte, ſich zu ſeines Herrn Füßen ſchmiegte, und mit dem Schwanze wedelte. Schnell warf der Fremdling ihm eine Schnur um den Nacken; und indem er ſolche dem Hirten mit der Bitte in die Hand gab, das Thier hierdurch zurückzuhalten, eilte er ſelbſt der Ziege nach, die immer weiter entſprang. Wie aber der Hund ſeinen Herrn entlaufen ſah, riß er ſich ſo gewaltſam von Tyrtäus los, daß er dieſem mit der Halsſchnur entwiſchte, und mit ſolcher Haſtigkeit der Spur ſeines Herrn nachſtürzte, daß man bald weder die Ziege, noch den Wanderer, noch auch den Hund mehr zu ſehen bekam.

Der auf der Straße zurückgebliebene ältere Fremdling wollte itzt ſeinem jungen Reiſegefährten entgegen eilen, und kam näher heran, als der Hirte zu ihm ſagte: »Mein Lieber! das Wetter iſt ſchlimm, die Nacht rückt heran, Wald

und Gebirg ſind voll Schluchten, worin ihr euch leicht verirren könntet; auch ſcheinet ihr ſehr ermüdet zu ſeyn. Kommt, und ruhet ein wenig in meiner Hütte aus, die nicht weit von hier ſteht. Ich bin mir zu gewiß, daß meine Ziege, die ſehr heimlich iſt, bald von ſelbſt zurückkehren, und auch euern Freund zurückbringen werde, wenn er ſie anders nicht aus dem Geſichte verliert.« Alsdann blies er auf ſeiner Rohrpfeife, und die Heerde begann auf einem Fußpfade gegen die Anhöhe des Gebirges in einer langen Reihe abzuziehen. Ein großer Widder trippelte an der Spitze der Schaar voran; ihm folgten ſechs Ziegen, deren volle Eiter bis auf den Boden herabhingen; zwölf Schaafe, von ihren ſchon erwachſenen Lämmern begleitet, kamen hernach; worauf eine Eſelin mit ihrem Füllen den Zug beſchloß. Der ältere Fremdling hatte das Anerbieten des freundlichen Hirten gerne angenommen, und alſo folgte er demſelben ſchweigend nach. —

Sie mochten etwa ſechshundert Schritte über eine offen gelegene, hie und da mit Ginſter und Rosmarin überſäete Wieſe hinangeſtiegen ſeyn, und wollten eben in den Eichenwald, der die

Höhen des Lycäus bedeckt, eintreten, als sie ein Hundegebell hörten; und bald darauf sahen sie den Pudel vor sich, dem sein Herr nachschritt, die weiße Ziege auf seinen Schultern tragend. Da sagte itzt Tyrtäus zu dem jungen Menschen: »Mein Sohn, obgleich diese Ziege mir die liebste aus meiner Heerde ist, so wollt' ich sie doch lieber verloren, als euch so viele Mühe verursacht haben, da ich sehen muß, wie ihr mit so vieler Beschwerde diesem Thiere nachgelaufen seyd, um sie mir wieder zu bringen! Aber ihr werdet mit eurem Gefährten so gütig seyn, und diese heutige Nacht bei mir zubringen: morgen aber, wenn ihr euch wieder reisefertig machen wollet, werd' ich euch den Weg nach Tegea zeigen, wo man euch dann die weitere Spur nach Argos weisen wird. Allein, meine Herren, wenn Jeder von euch mir Glauben schenken will, so werdet ihr dennoch morgen nicht von hier abreisen; denn es ist morgen auf dem Berge Lycäus das Fest des großen Zeus; (obgleich dessen Höhen vorzüglich dem Gotte Pan und Faune heilig sind) da versammelt sich Alles aus Arkadien, und einem großen Theile Griechenlands. Wenn ihr nun mit mir dahin gehen

wolltet, ſo würdet ihr mich dem Gotte aller Götter um ſo werther machen, ſobald ich ihn dort an ſeinem Altare mit ſolchen Gäſten anbeten könnte.« Sogleich erwiederte hier der junge Fremdling: »O guter Hirte! wir nehmen gerne eure Gaſtfreundſchaft für dieſe Nacht an; aber morgen bei Aurora's erſtem Strahle, müſſen wir unſere Reiſe nach Argos fortſetzen. Schon ſeit langer Zeit ringen wir gegen die Unfälle auf dem Meere, um einmal nach jener Stadt zu gelangen, welche durch ihre Tempel, durch ihre Paläſte, und durch die Wohnung des groſſen Agamemnon die berühmteſte auf dem ganzen Erdkreiſe iſt.«

Nachdem er dieſes geſprochen, durchſchritten ſie einen Theil des Waldes vom Berge Lycäus, gegen Aufgang zu, und ſtiegen dann in ein kleines, vor den Winden geſchütztes Thal herab. Hier bedeckte ein weiches und friſches Gras die Seitenwände ſeiner Hügel; in deren Tiefe ein Bach flos, welcher den Namen Achelous führt, [1]) der ſich in den Fluß Alpheus ergießt, wovon man fern in einer Ebene die mit Erlen und Linden bewachſenen Inſeln erblickt. Der Stamm einer alten, durch die Zeit umgeſtürzten

Weide, diente dem Achelous zur Brücke; und dieſe Brücke hatte keine anderen Pfeiler als Rohrſtauden, die ſich rechts und links erhoben; aber der Bach ſelbſt, deſſen Bett mit Felſen überſäet war, ließ ſich ſo leicht in ſeiner Furth durchſchreiten, und man machte ſich ſo wenig aus ſeiner Brücke, daß die Windglöckchen ſie faſt ganz mit ihrem Gewinde von Herzblättern und weißen Glockenblümchen bedeckten. In einiger Entfernung von dieſer Brücke ſtand die Wohnung des Tyrtäus. Es war ein kleines Haus, mit einem Strohdache, mitten auf einem Raſenplatze erbaut. Zwei Papelbäume beſchatteten ſie von der Abendſeite; gegen Mittag zu umgab eine Weinrebe die Thüre und Fenſter mit ihren purpurfarbigen Trauben und ſchon feurig blinkenden Beeren; alter Epheu ſchmückte die Wand gegen Norden und bedeckte mit ſeinem immer grünen Laube ſelbſt einen Theil der Treppe, die von auſſen nach dem obern Stockwerke hinanführte.

Sobald die Heerde vor das Haus herangekommen war, fing ſie nach ihrem Gebrauche an zu blöcken, gleichſam ihre Ankunft verkündend. Alsbald ſah man ein junges Mädchen die Treppe

herabſteigen, die unter ihrem Arme ein Gefäß zum melken trug. Ihr Gewand war von weißer Wolle; ihre kaſtanienbraunen Haare waren unter einem breiten, mit Lindenblättern gezierten Strohhute zurückgeſchlagen; Arme und Beine trug ſie entblößt, und die Füße waren nach Sitte arkadiſcher Landmädchen mit Holzſchuhen bekleidet. An ihrem Wuchſe hätte man ſie für eine Nymphe der Diana, an ihrem Gefäße für eine Najade des Bacchus gehalten; aber an ihrer Schüchternheit ſah man wohl, daß ſie eine Schäferin war. Wie ſie die Fremdlinge erblickte, ſchlug ſie die Augen nieder, und erröthete. Da ſagte Tyrtäus zu ihr: »Beeile dich, meine Tochter Cyane, deine Ziegen zu melken, um uns ein kleines Mahl zu bereiten; während ich indeſſen Waſſer warm machen will, die Füße dieſer Reiſenden zu waſchen, welche der gaſtfreundliche Zeus uns zugeſandt hat.« Und nun bat er dieſe Fremdlinge, einſtweilen am Fuße jener Rebe, auf einem Raſenſitze Platz zu nehmen, und auszuruhen. Als Cyane ſich nun auf ihre Kniee nieder gelaſſen, begann ſie auf dem Grasplatze die ſie umgebenden Schafe zu melken; und wie ſie damit fertig war, führte

ſie die Heerde in den Schafſtall, der ſich am Ende der Umgebung des Hauſes befand. Tyrtäus aber hatte bereits das Waſſer warm gemacht, und fing an, ſeinen Gäſten nach alter väterlicher Sitte die Füße zu waſchen. Alsdann erſt lud er ſie ein, in die Hütte zu treten.

Schon war es Nacht: aber eine Lampe, die von der Decke herabhing, ſo wie die Flamme des in der Mitte des Wohnzimmers angebrachten Feuerherdes, wie es bei den Griechen üblich iſt, erhellten das Innere zur Genüge. Man ſah darin an den Wänden Hirtenflöten, Körbe, Schäferſtäbe, Formmaſchinen zum Käſemachen, umherhängen; eben ſo zeigten ſich auf Brettern, die an Balken befeſtigt waren, Körbe mit Früchten, und volle Milchtöpfe. Am Eingange über der Thüre ſtand eine kleine irdene Statue der guten Göttin Ceres; ſo wie über jener des Schafſtalles eine ähnliche des Gottes Pan, aus der Wurzel eines Olivenbaumes geſchnitzt. Als die fremden Wanderer eingeführt wurden, ordnete Cyane den Abendtiſch, ſetzte Kohl mit Speck, feine Weizenbrode, einen vollen Weinkrug, Rahmkäſe, friſche Eier und Feigen von der zweiten Ernte des Jahrs vor, die weiß und

veilchenblau waren. Sie richtete um den ſtarken eichenen Tiſch vier Sitze her; belegte den ihres Vaters mit dem Fell eines Wolfes, den er einſt auf der Jagd ſelbſt getödtet hatte; dann ſtieg ſie nach dem obern Stockwerke hinauf, und kam von dort mit zwei Schafsfellen zurück, welche ſie über die Sitze der beiden Wanderer breitete; und wie ſie dies that, fing ſie zu weinen an. Da ſprach ihr Vater: »Liebe Tochter, wirſt du über den Verluſt deiner Mutter ewig untröſtlich bleiben? und kannſt du nichts mehr berühren, was einſt zu ihrem Gebrauch war, ohne Thränen zu vergießen?« Cyane antwortete nichts darauf; aber ſie kehrte ihr Antlitz gegen die Wand, und wiſchte ſich die Augen ab. Tyrtäus verrichtete itzt ein kurzes Gebet, und brachte dem gaſtfreundlichen Zeus eine Libation; [ein Trankopfer, durch Ausgießung etlicher Tropfen Weins] alsdann hieß er ſeine Gäſte niederſitzen; ſie fingen zu eſſen an, und beobachteten dabei ein tiefes Schweigen.

Als die Speiſen zuletzt hinweggetragen waren, ſagte Tyrtäus zu den beiden Reiſenden: »Meine wertheſten Gäſte, wenn ihr bei irgend einem andern arkadiſchen Bewohner eingekehrt,

oder nur noch vor etlichen Jahren hier vorbei gekommen wäret, so würdet ihr eine weit beſſere Bewirthung gefunden haben. Aber wiſſet, mich hat des Zeus unbegreiflich waltende Hand ſchwer getroffen! Ich hatte einſt am nächſten Hügel von hier einen Garten beſeſſen, der mich zu allen Jahreszeiten mit Gemüſe und herrlichen Früchten verſah: gegenwärtig iſt er mit dem Walde vermengt und verwildert. Dieſes einſame Thal wiederhallte ehemals von dem Gebrülle meiner Rinder und Ochſen; ja, ihr hättet vom frühen Morgen bis Abends in meinem Hauſe nur Freudengeſänge und Freudengeſchrei vernommen: jetzt iſt es längſt anders geworden. Einſt ſah ich an dieſem Tiſche herum drei Knaben und vier Mädchen: der jüngſte meiner Söhne war ſchon im Stande eine Schafheerde von zu führen; und dieſe meine Tochter Cyane kleidete ihre jüngeren Schweſtern an und aus, und verſah ſchon Mutterſtelle an ihnen: dies alles hat aufgehört. Mein arbeitſames, noch junges Weib unterhielt durch's ganze Jahr den Frohſinn, den Frieden, und den Ueberfluß des häuslichen Bedarfs um mich her: aber ein unerwarteter Verluſt meines älteſten Sohnes hatte

faſt den meiner ganzen Familie herbeigezogen. Er gefiel ſich nämlich, nach Art junger Leute, darin, uns öfters eine Probe ſeiner Behendigkeit abzulegen, indem er mit beſonderer Gewandtheit die höchſten Bäume erkletterte. Seine Mutter — welcher ſolche gewagte Leibesübungen ſtets einen entſetzlichen Schrecken verurſacht hatten, — warnte ihn oft, und bat ihn mehrmalen davon abzulaſſen; ja, ich hatte es ihm vorhergeſagt, daß ihm ein Unglück begegnen würde: ach! die Götter ſtraften mich für meine unbeſcheidenen Weisſagungen, indem ſie ſolche erfüllten!«

»An einem Sommertage, als dieſer mein älteſter Sohn mit ſeinen Brüdern im Walde die Heerden hütete, bekam der jüngſte von ihnen Luſt, von den Früchten eines wilden Vogelkirſchbaumes zu eſſen: ſogleich ſtieg der älteſte auf den Baum, um davon zu holen; und als er den Gipfel erreicht hatte, der ſehr hoch war, bemerkte er in der Ferne ſeine Mutter, die über ſeine erſtiegene Höhe vor Schrecken einen Schrei ausſtieß, und in Ohnmacht ſank. Bei dieſem Anblicke plötzlich von Reue, oder Entſetzen ergriffen, ſtürzte der unglückliche Knabe zum Boden herab. Von dem Jammergeheul aller übrigen

Kinder aufgeſcheucht, eilte die Mutter mit ihnen ſogleich herbei: aber ach! vergebens ſuchte ſie den Entſeelten auf ihren Armen wieder in's Leben zurückzubringen; der Bedauernswürdige warf ſeine letzten Blicke auf ſie, nannte ihren und meinen Namen, und verſchied. Der unendliche Schmerz, von welchem mein Weib ſeit jenem Vorfalle erſchüttert blieb, führte ſie nach wenigen Tagen in's Grab. Noch nicht genug! ſo wie der zärtlichſte Seelen ...n unter allen meinen Kindern von der Geburt an herrſchte, eben ſo groß war ihre Zuneigung und Verehrung gegen ihre Mutter: ein tiefer Gram erfüllte ſie von jener Stunde an, ſie kränkelten Alle, und Alle welkten dahin aus Gram über die verlor'ne beſte Mutter, und über den Verluſt eines Jeden aus ihnen! O ihr ewigen Götter, welche Mühe hatte ich, nach einem ſo reichlichen Todtenopfer noch dieſe einzige Blume vom Untergange zu erflehen — noch Cyanen am Leben zu erhalten!! — —«

So ſprach Tyrtäus; und ob er gleich ſich Gewalt anthat, ſeine Thränen zu unterdrücken, ſie floſſen dennoch reichlich von ſeinen Augen. Seine Tochter warf ſich hier ihrem Vater um

den Hals, und ſchloß ihn, ihre Zähren mit den ſeinigen vermiſchend, feſt in ihre Arme, ohne ſprechen zu können. Da ſagte der Vater zu ihr: »Meine theuerſte Tochter Cyane, o mein einziger Troſt, höre auf, dich länger zu betrüben! Wir werden ſie einſt wieder finden; die guten Seelen harren unſer dort bei den Göttern! Er ſprach's, und Heiterkeit kehrte wieder auf ſein, und ſeiner Tochter Antlitz zurück. Das Mädchen aber füllte mit ruhiger Miene die Becher rund umher voll mit Wein, daß Geſprächigkeit und Freude bei den Gäſten wieder aufleben ſollte. Alsdann nahm ſie eine Spindel mit einem Spinnrocken von Wolle, ſetzte ſich neben ihren Vater, und begann zu ſpinnen, während ſie ihn öfters anblickte, und ſich neben ihm an ſeinen Knieen ſtützte.

Inzwiſchen hatten die beiden Wanderer bei der rührenden Erzählung des Hirten ſtille Thränen vergoſſen. Endlich aber nahm der jüngere das Wort, und ſprach zu Tyrtäus: »Wenn wir Reiſende im Pallaſte, an der Tafel Agamemnon's, in jenem Augenblick wären aufgenommen worden, wo er, mit Ruhm bedeckt,

seine Tochter Iphigenia, nebst seiner Gemahlin Klytemnestra, die so lange Zeit nach seiner Zurückkunft sich gesehnet, wieder sah — wir hätten, wahrlich, keine gefühlvollere Scene weder sehen noch hören können, als die, wovon wir hier Zuschauer seyn dürfen. O guter Hirte! man muß gestehen, daß ihr mit schweren häuslichen Leiden geprüft worden seyd: wenn aber mein getreuer Begleiter Kephas, den ihr hier sehet, und der viel gereiset ist, euch von den Übeln erzählen wollte, welche die Menschen auf der ganzen weiten Erde darnieder drücken, so würdet ihr eine volle Nacht hinbringen, ihn anzuhören, und ihr müßtet alsdann euer Loos noch glücklich nennen. O wie viele Lebensbekümmernisse, wie so manche herbe Schicksale sind euch in dieser friedlichen Zurückgezogenheit unbekannt. Man muß in fremden Landen das stürmische Meer bitterer Erfahrungen durchsegelt haben, um die süße Ruhe der Heimath nach ihrem vollen Werthe schätzen zu können: Ihr lebt hier frei; die Natur befriedigt alle eure mäßigen Wünsche; noch macht euch Vater- und Kindesliebe glücklich; und eine sanfte Religion, im Vertrauen auf den Schutz freundlicher

Götter, gewährt euch bei euern Sorgen ermunternden Troſt!«

Indem jetzt Kephas das Wort der Unterredung auffaßte, ſagte er zu ſeinem jungen Freunde: »Mein Sohn, erzählet unſerm gaſtfreundlichen Wirthe ſelbſt eure erlittenen Unglücksfälle; Tyrtäus dürfte euch mit mehr Antheil vernehmen, denn mich. In meinem männlichen reiferen Alter iſt Kampf und Tugend ſchon mehr die Frucht einer geübteren Vernunft, aber dieſe Eigenſchaften ſind bei der Jugend Sache des Gefühls, das mehr und lebendiger zum Herzen ſpricht.« Sogleich wendete ſich Tyrtäus an den jungen Fremdling, und ſagte zu ihm: »O wie gerne mag ich euch anhören! In meinen betagten Jahren ſchläft man wenig mehr; wenn ihr daher von der Reiſe nicht zu ſehr ermüdet und ſchlafbedürftig ſeyd, ſo wär' es mir ein großes Vergnügen, eure Schickſale zu vernehmen. Was mich betrifft, ſo kam ich noch nie aus meinem Vaterlande, und ſelbſt nicht weit aus dieſem meinen Geburtsorte; aber ich liebe und verehre die Reiſenden; denn ſie ſtehen unter dem Schutze des mächtigen Zeus und des klugen Hermes. Immer lernt man etwas

Nützliches von ihnen. Ihr aber, junger Mann, scheint mir große Widerwärtigkeiten bestanden zu haben, weil ihr so frühe eure Eltern verlassen konntet, mit denen es doch so süß ist, leben und sterben zu können!« Hierauf erwiederte ihm der junge Mensch: »Ob es gleich eine sehr schwere Sache seyn mag, in der Erzählung eigener Begebenheiten immer von sich selbst, und mit Aufrichtigkeit zu sprechen, so will ich dennoch hier, weil mein Begleiter es wünscht, und weil Ihr, guter Hirte, uns eine so freundliche Aufnahme geschenkt, meine guten und schlimmen Abentheuer berichten.«

Ich nenne mich Amasis, und bin zu Thebä in Aegypten geboren. Ein reicher Vater ließ mich durch die Priester im Tempel des Osiris auferziehen: diese lehrten mich alle Wissenschaften, durch welche Aegypten sich so geehrt fühlt, nämlich: die heilige Sprache der Religion, durch welche man mit den frühesten Jahrhunderten der Welt in Verbindung kommt; dann die Sprache der Griechen, mittelst welcher man mit den Völkern Europa's in Beziehung gesetzt wird. Aber was weit über alle Wissenschaften und Sprachen geht, ist dieses — daß sie mich lehrten, gerecht

zu ſeyn, ſtets die Wahrheit zu ſagen, nur die Götter zu fürchten, und allen Dingen jenen einzigen Ruhm vorzuziehen, der durch Tugend erlangt wird! — Dieſes letztere Gefühl ward in mir mit dem Alter immer ſtärker, und grub ſich meinem Charakter tief ein. Da hörte ich aber lange Zeit in Aegypten immer nur von dem trojaniſchen Kriege ſprechen: die Namen Achilleus, Hektor, und anderer Helden ließen meine aufgeregte Phantaſie nicht mehr ruhen; ich hielt meinen Landsmann Memnon, der auf Troja's Mauern als ein Tapferer gefallen, und dem man in Thebä ein prächtiges Grabmal errichtete, [2]) für überausglücklich. Was ſag' ich? ich hätte — ſo ſehr hatte der Ruhm mich begeiſtert — lieber meinen Leib hingegeben, daß er in das Standbild eines Helden verwandelt worden wäre, um nur auf irgend einer Säule der Verehrung der Völker dargeſtellt zu werden! —

Ich beſchloß itzt in meinem Innerſten, mich den Vergnügungen Aegyptens, und den ſüſſen Freuden des väterlichen Hauſes zu entreiſſen, um einen großen Namen zu erwerben. So oft ich vor meinem Vater erſchien, ſagte ich zu ihm:

»O ſendet mich doch zur Belagerung von Troja, daß ich mir unter den Menſchen einen berühmten Namen mache. Ihr beſitzet ja noch meinen ältern Bruder, der euch wegen eurer Nachkommenſchaft genügen kann. Wenn ihr euch aber immer meinen Wünſchen widerſetzet, aus Furcht, ihr möchtet mich in jenem Kampfe verlieren, ſo wiſſet, daß ich dennoch dem Kummer unterliegen werde, ſollte ich auch dieſem Kriege entgehen!« — Und in der That, ich nahm ſichtbar an meinem ganzen Weſen vor heimlichem Gram ab, ich floh alle Geſellſchaft, und wurde ſo ſcheu und einſam, daß mich die Leute Moneros, den Einſamen, nannten. Umſonſt wollte mein Vater ein tief angeregtes Ehrgefühl unterdrücken, das eine Frucht jener Erziehung war, die er mir ſelbſt gegeben hatte. Eines Tages ſtellte er mich einem Fremden vor; dies war Kephas; wobei er mich ermahnte, dieſen Mann anzuhören, ihm nur zu folgen. Ob ich gleich vorher dieſen Mann nie geſehen hatte, ſo kettete mich doch bald eine ſtille Sympathie an Kephas, daß ich ihn gerne ſah, und gerne ſprechen hörte. Dieſer achtungswürdige Freund — denn ſo darf ich ihn ſchon lange nennen — durchſchaute mich

tief, und begann mit seltener Klugheit, nicht so sehr meine Neigung ganz niederzuschlagen, als vielmehr sie auf einen andern Gegenstand zu lenken, und daher zu schwächen. Als ich ihn einst mit den nämlichen Wünschen bestürmte, die ich oft an meinen Vater gerichtet hatte, benutzte er die Gelegenheit, mir folgendes zu sagen, was meinem Gedächtniße nimmermehr entfallen ist.

»Ihr liebet den Ruhm? sagte er; wohlan, es gibt allerdings nichts schöneres in dieser Welt, als edle Auszeichnungen, die selbst die unsterblichen Götter zu ihrem Antheil gemacht haben! Aber wie? meinet ihr dieses Kleinod in der Belagerung von Troja zu finden? Welche Partei gedenkt ihr zu ergreifen? die der Griechen, oder die der Trojaner? Das Recht ist auf Seiten der Griechen; das Mitleid aber wird eine Pflicht für Troja's Schicksal. Ihr gehöret, obgleich ein Aegypter, Asien an: [3]) wolltet ihr zu Gunsten Europa's gegen Asien kämpfen? möchtet ihr die Waffen gegen Priamus führen, diesen unglücklichen Vater und König, der nahe daran ist, mit seiner Familie und seinem ganzen Reiche unter dem Schwerte der Griechen

zu erliegen? Nehmen wir aber die Sache von einer andern Seite: würdet ihr wohl die Vertheidigung des ehrenräuberiſchen Paris, oder der ehebrecheriſchen Helena gegen Menelaus auf euch nehmen? Aber man hat euch gelehrt, gerecht zu ſeyn: nun gibt es wirklich ohne Gerechtigkeit keinen wahren Ruhm! — Jedoch ſetzen wir den Fall, daß ein freier, unbefangener Mann in den Zwiſten der Könige die gerechte Sache ausmitteln könnte, glaubt ihr wohl, daß man dieſer Gerechtigkeit immer folgen könne, um den größten Ruhm einzuärnten? O wie ſchwer iſt dieſes! So groß und glänzend auch in der erſten Betäubung die Beifallsbezeigungen ſind, welche die Sieger von ihren Mitbürgern empfangen, ſo kommt doch die Zeit, glaubet mir, wo das menſchliche Geſchlecht nüchterner urtheilt, und jedes Verdienſt an ſeinen rechten Platz zu ſetzen weiß. Und dieſes Geſchlecht hat jene Perſonen, die blos nur Gerechtigkeit auf Erden übten, auch darum in den Rang der Heroen und Halbgötter geſtellt — wie Theſeus, Herakles, Pirithous und viele Andere; aber es erhub in ſeinen Herzen und Tempeln

zum Range der wirklichen Götter nur jene, die Wohlthäter der Menschheit waren — wie Isis, die den Völkern Gesetze gab, um untereinander gesellschaftlich leben zu können; und Osiris, der sie Künste und Schiffahrt lehrte; dann Horus oder Phöbus, der ihnen zur Linderung ihrer Leiden, oder für ihre Feste die süße Tonkunst verlieh; eben so der gewandte Hermes, der sie im Handel; und Pan, der sie in der Pflege und Führung der Heerden; Dionysos oder Bacchus, der sie in der Pflanzung der Reben, und Demäter oder Ceres, im Getreidbaue unterrichtet hatten.« —

»Ich jedoch bin — fuhr Kephas zu reden fort — weit von diesen Reichen der Aegypter und Griechen, in den nordwestlichen Erdstrichen der Kelten oder Gallier geboren: welche Länder zwar nach ihrem natürlichen Boden gut und fruchtbar sind; die aber aus Mangel an gebildeten Bewohnern der nothwendigsten Dinge zum Lebensglücke entbehren. Nun, mein junger, Ruhm suchender Mann! laß uns dorthin ziehen, um jenen rohen Völkern nützliche Künste und nährende Pflanzen aus Aegypten zu überbringen; wie nicht minder eine mildere Religion,

und Geſetze eines geſellſchaftlichen, ſtaatsbürgerlichen Lebens. Laß uns aber auch von dorther manche nützliche Dinge nach Aegypten zurückbringen: denn es gibt wohl kein Volk auf Erden, und möchte es noch ſo wild und roh ſeyn, das nicht einigen Kunſtfleiß beſäſſe, woraus eine gebildete Nation Nutzen ziehen könnte; etwa irgend eine alte hiſtoriſche Überlieferung oder ein Naturerzeugniß, das dem dortigen Himmelsſtriche allein eigen, daher ſelten iſt. So nämlich hat es Zeus, als Vater der Menſchen, gewollt, daß wir Erdenbewohner durch einen wechſelſeitigen Verkehr ſeine Wohlthaten austauſchen, und wie eine Familie zuſammen verbunden bleiben ſollten, wir mögen Reiche oder Arme, Barbaren oder Gebildete ſeyn! Finden wir in jenem Gallien nichts, was Aegypten nützlich ſeyn könnte; oder verlieren wir etwa gar durch irgend einen Zufall die Früchte unſerer Wanderſchaft, ſo wird uns doch noch ein Gut, ein Vortheil zurückbleiben, den uns weder Tod noch Stürme zu rauben vermögen; nämlich das erhebende Bewußtſeyn, das reine Vergnügen, etwas Gutes gethan, oder doch redlich gewollt zu haben. — —

So hatte damals mein weiser Freund gesprochen, und seine Rede war meinem Geiste wie ein göttliches Licht erschienen. Ich umarmte Kephas als einen höhern Genius mit Thränen in den Augen. »Ja, erwiederte ich ihm; reisen wir; suchen wir den Menschen Gutes zu thun; wir wollen hierin den Göttern nachahmen!« — Als meinem Vater dieser Entschluß, dieses Vorhaben kund gethan ward, billigte er es; und indem ich bald darauf von ihm Abschied zu nehmen kam, schloß er mich innigst in seine Arme, und sagte mir diese merkwürdigen Worte: »Mein Sohn, du gehst, und unternimmst eine Sache, welche die allerschwerste in der Welt ist; nämlich — du willst für das Glück der Menschen bemüht seyn! jedoch, wenn du hierin dein eigenes Glück zu finden vermagst, so sey versichert, daß du alsdann auch meines gemacht haben wirst!« Also sprach mein Vater, und nicht ohne stille Rührung sagten wir ihm beide unser Lebewohl. Nicht lange hernach waren Kephas und ich reisefertig, und schifften uns zu Kanopus, an der westlichsten Nilmündung, auf einem Phönizischen Schiffe ein, welches Pelzwerke aus Gallien, und Zinn aus

den Britanniſchen Inſeln holte. Wir nahmen mit uns einen Vorrath von leinenen Tüchern, Modelle von Wägen, Pflügen und verſchiedenen anderen Handwerkszeugen; Weinkrüge, Muſikinſtrumente, Saamenkörner von allen Gattungen, vorzüglich von Hanf und Leinen; ja wir ließen am Hintertheile des Schiffes über Kiſten und Käſten, an der Brücke, am Maſte, bis zum Tauwerk empor Weinreben, die in der Blüthe waren, und junge Fruchtbäume von verſchiedenen Arten befeſtigen; ſo, daß man unſer Fahrzeug, mit Trauben und grünem Laubwerke bedeckt, für jenes Schiff gehalten hätte, auf welchem Bacchus zur Eroberung von Indien ausgezogen war.

Wir ankerten bald an den Küſten der Inſel Kreta, um daſelbſt ſolche Pflanzen mitzunehmen, welche für den galliſchen Himmelsſtrich geeignet wären. Dieſe Inſel nähret in ihrem Schooſe eine Menge Gewächſe von der Art Aegyptens, dem ſie ſo nahe liegt, durch die Verſchiedenheit ihrer wechſelnden Witterung, welche den Boden von den glühenden Sandgeſtaden an, bis zum Fuſſe des mit ewigem Schnee

eckten Berges Ida beherrſcht, deſſen Gipfel
in den Wolken verliert. Was aber den
wohnern dieſer Inſel noch theurer als ihre
chtbarkeit und vielen Städte ſeyn muß, iſt
Umſtand, daß ſie durch die weiſen Geſetze
es Königs Minos regiert wird. Ein gün-
er Wind brachte uns alsdann von Kreta
h der Höhe von Melita [4]). Dies iſt ein
nes Eiland, deſſen aus weißen Felsſteinen
ehende Hügel ſich ſchon von ferne auf dem
ere erblicken laſſen, und in der Sonne wie
geſpannte weiße Zelte erſcheinen. Wir war-
hier die Anker aus, um trinkbares Waſſer
laden, das man in tiefen Ciſternen ſehr
aufbewahrt. Aber jeden andern Vortheil
ten wir hier vergebens geſucht, da dieſes Ei-
an Allem Mangel hat, ob es gleich wegen
er Lage zwiſchen Sicilien und Afrika
wegen ſeines ungeheuren Hafens, der ſich
mehrere Arme theilt, der Mittelpunkt des
ndels zwiſchen den Völkern Europens, Afri-
, und ſelbſt Aſiens ſeyn ſollte. Seine Be-
ner leben nur von Seeräuberei. Wir mach-
ihnen Geſchenke von Melonen-Kernen,
den Saamenkörnern des Xylon, [5]) oder

ägyptiſchen Wollenſtäudchens. Dies Gewächs liebt trockenen, faſt dürren Sandboden; und ſein Füllhaar dient zum Geſpinnſte ſehr weißer und leichter Wollentücher. Obgleich Melita, als ein bloſer Fels, faſt nichts für den Unterhalt der Menſchen und Thiere hervorbringt, ſo fängt man doch jährlich um die Herbſt-Nachtgleiche eine ſtaunenswürdige Menge von Wachteln *) daſelbſt, die hier auf ihrer Durchwanderung aus Europa nach Afrika ihren Raſttag halten. Es iſt ein ſonderbares Schauſpiel, zu ſehen, wie dieſe, an ſich ſo ſchwer beleibten Thiere in faſt endloſer Anzahl das weite Meer durchziehen! Sie warten hier nur auf das Wehen des Nordwindes; und indem ſie alsdann einen ihrer Flügel wie ein Segel in die Luft ausſpannen, und mit dem andern, gleich einem Ruder ſchlagend arbeiten, ſtreifen ſie mit ihrem ſetten Steiſſe über die Fluthen ſo leicht wie ein Pfeil hinweg. Allein, ſobald ſie auf dieſem Eilande anlangen, ſind ſie ſo ermüdet, daß man ſie mit Händen fängt. Ein einziger Menſch kann ihrer ſo viele ſammeln, als er in einem Jahre nicht aufzuzehren vermag: und ſo fand ich, daß jeder Himmelsſtrich ſeine Bewohner nährt! —

Von Melita trieben uns die Winde bis zu den Inſeln von Enoſis, [7]) die in der ſüdlichſten Entfernung von Sardinien liegen. Hier aber fingen ſie an, uns entgegen zu ſeyn, und nöthigten uns daher zu ankern. Dieſe Inſeln ſind bloſe Sandklippen, und bringen nichts hervor: allein auch hier konnten wir die wunderbare Vorſehung der Götter gewahr werden, die auch in den unfruchtbarſten Landſtrichen die Menſchen auf tauſendfache Weiſe zu ernähren weiß; denn ſie gab ihnen hier Thunfiſche, wie ſie ihnen auf Melitas Felſen Wachteln gegeben! Im Frühlinge, wo dieſe Fiſche in den mittelländiſchen Ozean eintreten, ziehen ſie in ſo groſſen Schaaren zwiſchen Sardinien und den Enoſiſchen Inſeln vorbei, daß die Einwohner dieſer Gegenden Tag und Nacht beſchäftigt ſind, ſie zu fangen, einzuſalzen, und daraus Oel zu bereiten. Wir ſahen an gedachten Inſelufern ganze Haufen ſolcher verbrannten Fiſchknochen, die höher, als dieſes Haus waren. Aber dieſes Geſchenk der Natur macht darum jene Inſulaner nicht reicher; ſie beſorgen den Fiſchfang nur zum Vortheil der Bewohner Sardiniens: wir fanden alſo arme Sklaven auf den Inſeln von Enoſis, wie wir

Tyrannen auf Melita gefunden! Sobald daher die Winde uns wieder günstiger wurden, reiseten wir ab, nachdem wir zuvor die Einwohner mit einigen Reben beschenkt hatten; wofür sie uns junge Kastanien-Pflanzen verehrten, die sie aus Sardinien ziehen, wo die Früchte, oder Nüsse dieser Bäume von einer ausnehmenden Größe sind.

Während dieser Reise machte Kephäs mich auf den Anblick so vieler und verschiedener Landgegenden aufmerksam, deren die Natur keine einzige ganz gleich oder ähnlich gebildet hatte, weder an ihrer Beschaffenheit, noch an ihrer Gestalt, damit verschiedene Pflanzen und mancherlei Thiere unter einem und demselben Himmelsstriche verschiedene Witterungen oder Luftabwechselungen finden könnten. Als wir nun lange um uns her nichts weiter als Himmel und Wasser sahen, wußte mein Freund und Führer diese Muße mit den nützlichsten Gesprächen zu verkürzen, indem er mich die Menschen auf unserem Schiffe beobachten hieß. »Siehe, sagte er mir — siehe diese Seeleute, wie stark, wie nervigt sie sind! Du möchtest sie für Tritonen halten: so sehr ist körperliche Übung die

Nahrung der Gesundheit! *) Sie verscheucht eine unendliche Menge von Krankheiten und Leidenschaften, die in der Städte müssiger Ruhe entstehen. Mir däucht, daß die Götter das menschliche Leben wie die Eichen meines Vaterlandes gepflanzt haben: jemehr diese von den Winden geschüttelt werden, desto kräftiger werden sie. Das Meer selbst aber — fuhr er fort — ist eine Schule für alle Tugenden: man sieht dort Entbehrungen und Gefahren aller Art; man ist daselbst gezwungen, muthig, mäßig, keusch, klug, geduldig, wachsam und gottesfürchtig zu seyn.« — »Aber«, antwortete ich ihm, »warum besitzt der größte Theil unseres Schiffvolkes kaum eine dieser schönen Eigenschaften? sie sind ja fast Alle unmäßig, ungestümm, gottlos, indem sie alles, was sie thun oder sehen, ohne Unterschied entweder übermäßig loben oder tadeln?« — »Daran ist nicht das Meer Schuld, entgegnete mir Kephas, welches sie so verderbt hätte; nein, sie haben diese Leidenschaften vom festen Lande mitgebracht. Meistens ist es nur die Sucht nach Reichthum, die Trägheit, die Lust sich allen Ausschweifungen hinzugeben, wenn sie auf dem Lande sind;

und eben dieſe Neigungen beſtimmen eine groſſe Zahl von Menſchen, das Meer zu bereiſen, um durch fremde Schätze ſich zu bereichern; und wie ſie dort nur mit vieler Mühe die Mittel auffinden, ſich auf ſo gefährlichem Elemente die Befriedigung zu verſchaffen, ſo ſieht man ſie ſtets unruhig, finſter, ungeduldig; weil nichts ſo übelgelaunt macht, als das Laſter, wenn es ſich auf der Bahn findet, wo die Tugend wandelt! Ein Schiff gleicht daher einem Siebe, worin die ſittlichen Tugenden geprüft und geſchieden werden: wer ſchon ſchlecht iſt, wird noch ſchlimmer; und der Gute wird noch beſſer. Aber die wahre Tugend zieht aus Allem Vortheil. Strebe daher, aus den Fehlern dieſer Leute Nutzen zu ziehen: du wirſt hier ſowohl die Unbilden als Lobſprüche verachten lernen; wirſt deine Zufriedenheit in dir ſelbſt ſuchen, und für deine Handlungen nur die gerechten Götter allein zu Zeugen nehmen. Derjenige, welcher darauf ausgeht, den Menſchen Gutes zu erweiſen, muß ſich frühzeitig üben, von ihnen Uebles zu empfangen! Nur durch Anſtrengungen des Körpers, wie durch Erduldungen menſchlicher Ungerechtigkeiten wirſt du deinen Leib

wie deine Seele ſtark machen. Auf dieſe Weiſe nur haben Herakles und Theſeus jenen erſtaunlichen Muth, und jene wunderbare Stärke erlangt, die ihren Ruhm bis zu den Sternen empor getragen! « —

Ich befolgte nun, ſo gut ich es vermochte, die weiſen Rathſchläge meines Freundes, troß meiner noch großen Jugend. Ich mengte mich auf dem Schiffe unter die beſchäftigte Mannſchaft; half ſchwere Segelſtangen heben und die Segel aufſpannen, oder einziehen; allein bei der mindeſten Spötterei der mitarbeitenden Gehülfen, die ſich über meine Unerfahrenheit luſtig machten, kam ich ganz auſſer Faſſung. Es war mir bisher leichter geworden, mich gegen die Stürme, als gegen die Verachtung der Menſchen zu waffnen und feſt zu machen: ſo ſehr hatte meine frühere Erziehung mich für die Meinung und den Tadel Anderer empfindlich gemacht! Dies war mir jetzt ein Sporn mehr, mich nach meines Führers Ermahnungen zu richten, um gegen noch künftige Ereigniſſe beſſer auf meiner Hut zu ſeyn. —

Nun kamen wir auf unſerer Reiſe durch die merkwürdige Meerenge, welche Afrika von Eu-

repa trennt; und wir ſahen rechts und links die zwei Gebirge Kalpe und Abyla, welche den Eingang umthürmen. Hier ermangelten unſere Matroſen nicht, ſich uns geſprächig zu nahen, und uns als Fremdlinge bemerken zu machen, daß nur ihre phöniziſche Nation die erſte vor allen andern auf Erden geweſen, welche in dieſen ungeheuern atlantiſchen Ozean eingedrungen, und an den Küſtenufern bis zu den Nordländern unter dem Sternbilde des Bären hingeſchifft wäre. Sie ſetzten ihren Ruhm weit über jenen des Herakles oder Herkules, der bei ſeiner Hieherkunft, — wie ſie ſagten, — zwei Säulen bei dieſer Durchfahrt mit folgender Inſchrift aufgerichtet habe: »Weiter hinaus kommt Niemand« gerade als ob dieſes Ziel ſeiner Reiſe, auch das Ziel aller Fahrten des ganzen menſchlichen Geſchlechtes ſeyn müßte! Kephas aber, der keine Gelegenheit vorbei gehen ließ, die Menſchen auf die Gerechtigkeit erinnerlich zu machen, und ſie zu belehren, daß man den Heroen jedesmal ihre verdiente Huldigung zollen müſſe, ſagte zu dieſen Schiffsleuten: »Ich habe immer ſagen hören, daß man die Altvordern hochachten müſſe: denn die Erfinder in jeder Art Wiſ-

ſenſchaft ſind ſtets des Lobes würdiger, weil ſie den übrigen Menſchen die Bahn brechen. Es iſt wohl nicht ſchwer, wenn diejenigen, die nach ihnen kommen, weiter gehen: denn ein Kind, welches auf den Achſeln eines groſſen Mannes ſteht, ſieht freilich weiter, als der, ſo es trägt!« — Aber Kephas redete dieſes vergeblich zu ihnen! ſie nahmen keine Acht darauf, und würdigten den groſſen Sohn der Alkmene nicht der geringſten, ſeinem Andenken zu Ehren gewidmeten, Auszeichnung. Wir Fremdlinge aber ehrten die Küſten-Ufer Spaniens, wo jener Held den furchtbaren dreiköpfigen Rieſen Geryon erlegt hatte; wir bekränzten, voll religiöſen Gefühls, unſere Häupter mit Pappelzweigen, und goſſen, ihm zu Ehren, einen Becher Wein aus Thaſos in die Fluthen des Meeres.

Wir ſegelten mit glücklichen Winden weiter, und gelangten endlich an jene Küſten, wo wir die mit dunklem Grün ſchattirten dichten Wälder entdeckten, welche das keltiſche Gallien erfüllten. Kephas belehrte mich hier, daß es ein Sohn des Herakles oder Herkules geweſen, der den Namen Gallates führte,

und dieſem Lande den Namen der Gallater, oder Gallier, mitgetheilt habe. Seine Mutter, Tochter eines Königs der Kelten, oder Celten, war von ſtaunenswürdiger Größe, und verſchmähte es, ſich einen Gatten unter ihres Vaters Unterthanen zu erkieſen; als Herakles, nach der Beſiegung des Gervon, in dieſes Reich kam, konnte ſie nicht widerſtehen dem groſſen Helden und Überwinder dieſes rieſenartigen Tyrannen, ihr Herz und ihre Hand zu ſchenken. — Wir drangen hernach in die Meerenge ein, welche Gallien von den Britanniſchen Inſeln ſcheidet, und gelangten in wenigen Tagen zur Mündung der Seine, deren grünlichte Fluthen ſich zu allen Zeiten von den azurnen Gewäſſern des Meeres unterſcheiden.

Unſer Reiſeziel erreicht zu haben gewährte mir die höchſte Freude; denn wir waren nun nahe daran, das Innere dieſes Landes und Volkes kennen zu lernen. Aber auch unſere aus dem heiſſen Himmelsſtriche mitgenommenen Bäume waren noch ganz friſch, und mit reichem Laube bedeckt; ja mehrere unter ihnen, unter andern die Weinreben, trugen ſelbſt reife Früchte!

Ich dachte nun ſchon an die gute Aufnahme, die uns ein Volk ſchenken würde, das der vorzüglichſten Naturgüter entbehrt, ſobald es erführe, daß wir mit den köſtlichſten Erzeugniſſen Aegyptens und Kreta's an ihren unwirthlichen Ufern landen wollten. Denn wir zweifelten nicht, daß ſchon allein die Werkzeuge und Arbeiten des Ackerbaues genügen müßten, wild herumſchweifende Völkerſchaften, der Neuheit und des Nutzens wegen, anzuziehen; ſie bald auf einem beſtimmten Boden feſtzuhalten; und ihnen alsdann die Luſt zu benehmen, das menſchliche Leben noch länger blos durch rohe Gewaltthaten zu friſten; ein Leben, welches die Natur durch ſo viele und freundliche Wohlthaten zu bereichern bereit iſt, wenn anders die Menſchen ihr aufmerkſam entgegen kommen wollen. So nämlich hatte Kephas mich belehrt, und ich ſagte mir es ſelbſt, daß es nur eines Getreidekörnchens bedürfe, um bald auch durch Künſte die Gallier geſitteter und gebildeter zu machen; weil der Ackerbau ſichern Wohnort, Ruhe und Muſſe zum Nachdenken den Menſchen darbietet. Schon dieſes einzige Körnchen Leinſame wird hinreichen, ſie eines Tages zu be-

kleiden; ſo wie dieſe Rede hinlänglich iſt, wenn ſie deren Pflege einſt kennen, unter ihnen den Frohſinn dauernd zu verbreiten, und bei ihren Feſten die Freude zu erhöhen. So nämlich hatte auch ich alsdann einſehen gelernt, daß die Werke der Natur weit über jene der Menſchen erhaben ſind: denn dieſe letzteren verfallen, wo ſie kaum zu erſcheinen beginnen; da jene erſteren hingegen in ſich ſelbſt den Lebenskeim tragen, der ſie fortpflanzt. Die Zeit, welche die Kunſtdenkmäler zerſtört, weiß dagegen jene der Natur zu vervielfältigen. Wahrlich, ich ſah bei ſpäterem Nachdenken in einem einzigen Samenkorn weit mehr wahre Schätze verſchloſſen, als ſelbſt in meinem Aegyptiſchen Vaterlande in Pharao's Schatzkammern nicht aufzufinden waren!« —

Ich überließ mich dieſen göttlichen und menſchlichen Betrachtungen mit ganzer Seele, und in dem Aufſchwunge meiner Entzückungen umarmte ich meinen Führer Kephas, der mir ſolche richtige Anſicht von dem wahren Wohl der Völker, und ihrem wahren Ruhme beigebracht hatte. Inzwiſchen bemerkte mein Freund, daß der Steuermann ſich anſchickt

die Seine hinaufzufahren, und zwar von der Mündung aus, vor der wir uns befanden. Schon nahete die Nacht heran; der Wind blies vom Abende her, und der Horizont war sehr umwölkt. Da sprach Kephas zu dem Steuermann: »Wenn ich euch rathen darf, so segelt nicht diesen Strom hinauf, sondern werfet hier vielmehr in diesem von Amphitriten sehr geliebten Hafen, den ihr da zur linken Seite sehet, die Anker aus. Vernehmet, was ich über diesen Gegenstand, als ein Eingeborner dieses Landes, von unsern Alten habe erzählen hören. Die Seine, ehemals eine Tochter des Dionysos oder Bacchus, und Nymphe der Demäter oder Ceres, [denn alle Wesen stammen ursprünglich von den Göttern her] war einst dieser Göttin des Getreidbaues nach Gallien gefolgt, da sie ihre Tochter Persephone, oder Proserpina, mit brennender Fackel auf dem ganzen Erdkreise aufgesucht hatte. Als Ceres ihre Nachforschungen zuletzt beendigte, bat die Seine sie, ihr diese Wiesengründe, — die ihr da unten sehet — zur Belohnung ihrer geleisteten Dienste zu überlassen. Dies bewilligte ihr die Göttin nicht nur, sondern gestattete ihr auch noch, als einer Toch-

ter des Bacchus, daß ſie überall Kornſaaten aufwachſen laſſen dürfte, wohin ſie ihre Schritte ſetzen würde. Sie ließ alſo an dieſen Geſtaden die Seine zurück, und gab ihr die Nymphe Heva zur dienenden Geſpielin, damit ſolche über ſie wachen möchte, aus Furcht, daß ſie nicht von einem bösartigen Weſen, gleich ihrer Tochter Perſephone, die nach der Unterwelt entführt ward, geraubt würde. Eines Tages nun, als die Seine ſich beluſtigte, das ſandige Meeresufer zu durchirren, um Muſchelſchalen aufzuleſen; und als ſie öfters mit Angſtgeſchrei zurückfloh, wenn manchmal die Meeresfluth hereindrang, ihr die Fußſohlen zu benetzen, oder ihr gar bis an's Knie zu kommen — da bemerkte unvermuthet ihre Geſpielin Heva unter den Wogen weiſſe Pferde, dann gar das röthliche Geſicht und blaue Gewand Poſeidons, oder Neptuns. Dieſer Meergott kam ſo eben nach einem groſſen Erdbeben von den Orkadiſchen Inſeln her, und durcheilte die Geſtade des Ozeans, mit ſeinem Dreizacke unterſuchend, ob ſie nicht durch jenes Naturereigniß erſchüttert worden wären. Bei ſeinem Anblicke ſtieß Heva einen Schrei aus, und benachrichtigte ſogleich die Seine hievon.

die ſich ſchnell gegen ihre Wieſengründe flüchtete. Aber der Wogenbeherrſcher hatte dieſe Tochter der Ceres wahrgenommen; und nun trieb er, von ihrer Anmuth und Schnellfüſſigkeit entzückt, ſeine Meerpferde an die Geſtade hinter ihr nach. Schon war er nahe, ſie zu erreichen, als ſie ihre himmliſchen Erzeuger um Schutz anrief, welche ſie augenblicklich erhörten: denn während Poſeidon ſeine Arme, ſie zu umfaſſen ausſtreckte, löſte ſich ihr ganzer Körper in Waſſer auf; ihr Schleier, und ihre grüne Bekleidung, welche die Winde vor ihr her jagten, verwandelten ſich in Schmaragd-farbige Fluthen, und ſo ward ſie zu einem Fluße von ähnlicher Farbe, der noch immer mit Vorliebe jene Gegenden durchläuft, die ihr als Nymphe einſt ſo theuer geweſen. «

»Was bei dieſem Umſtande das Merkwürdigſte bleibt, iſt dieſes, daß Poſeidon, trotz ihrer Verwandlung, noch nicht aufgehört hat in ſie verliebt zu ſeyn; wie man das auch von dem Fluße Alphaeus behauptet, der eine gleiche zärtliche Neigung für die Quelle Arethuſa in Sizilien noch bis itzt behielt. Allein ſo wie jener Meergott ſeine Flamme noch heut zu Tage für die Seine im Buſen nährt, eben ſo bewahrt

auch sie ihre Abneigung gegen ihn! Zweimal des Tages verfolgt er sie mit grossem Geräusche; und jedesmal entwischt sie nach den Wiesengründen, indem sie nach ihrem Ursprunge, ganz gegen den Lauf der Flüsse, zurück hinaufsteigt; und stets sondert sie ihre grünen Gewässer von den azurnen Poseidons ab. Aber Heva selbst starb vor Betrübniß bald nach dem Verluste ihrer Gebieterin. Ihre treue Anhänglichkeit zu belohnen errichteten ihr die Nereiden am Ufer ein Grabmal von weissen und schwarzen Felssteinen, die man von ferne gewahr wird; darein verschlossen sie durch himmlische Kunst selbst ein Echo, damit Heva seit ihrem Tode die Seefahrer vor den Gefahren am Ufer sowohl durch's Gehör, als durch das Gesicht, warne; wie sie das in ihrem Leben gethan hat, wenn sie ihre Gebieterin für die Gefahren des Meeres aufmerksam machte. Ihr sehet hier ihr Grabmal, es ist dieses steile, stufenweis erhöhte Gebirge, aus bedeutungsvollen Schichten weisser und schwarzer Steine zusammengesetzt; auch führt es fortwährend den Namen Heva. *) Ihr sehet auch an diesen Kiesel-Haufen, womit des Gebirges unterster Boden bedeckt ist, Poseidon's Anstren-

gungen, wie er im Zorn an dieſen Felsgründen rüttelt, um ſie auszuhöhlen; und ihr könnet von hier aus das Echo des Gebirges hören, welches den Seeleuten gleichſam zuruft, ſich in Acht zu nehmen! Was Amphitriten betrifft, die von dem Schickſale der Seine, wie von der Untreue Poſeidons tief ergriffen war, ſie erſuchte die Nereiden, dieſe kleine Bucht auszugraben, die ihr hier links an der Fluß-Mündung erblicket; auch wollte ſie, daß dieſe Bucht für alle Zeiten ein ſicherer Hafen gegen die Wuth ihres Gatten bleiben ſollte. Und nun, was ich euch durch dieſe Erzählung anſchaulicher machen wollte: ſchiffet jetzt in dieſen Hafen, und leget euch da vor Anker, ſo lang es noch Tag iſt; wenn ihr mir anders Glauben ſchenken wollet! Aber ich kann euch verſichern, daß ich dieſen furchtbaren Gott der Fluthen ſchon öfters ſah, wie er die Seine weit durch die Fluren verfolgte, und in ſeinem Grimme alles umher verwüſtete, was ihm auf ſeiner Spur entgegen kam. Hütet euch alſo, dieſen Gott auf eurem Wege zu finden, den die Liebe in Wuth ſetzt! e —

Als Kephas geendigt hatte, antwortete ihm der Steuermann mit ſtolzer Miene: » Ihr müſſet

mich wohl für einen ſehr dummen Menſchen anſehen, mir in meinem Alter ſolche Warnungsmährchen vortragen zu dürfen! bereits ſind es vierzig Jahre, daß ich dieſes Schiffergewerb treibe. Ich habe bei Nacht und Tag die klippenvolle Themſe durchſchifft, wie nicht minder den raſch ſtrömenden Tagus; ich habe die Nil-Fälle geſehen, deren fürchterliches Geräuſche die Lüfte erſchüttert; und nie in meinem Leben hörte und ſah ich etwas dem ähnliches, was ihr mir da vorſchwatzet. Ich werde nicht ſo thöricht ſeyn, hier vor Anker zu gehen, wo der Wind noch ſo günſtig iſt, um den Fluß hinauffahren zu können. Dieſe Nacht will ich in ſeinem Bette zubringen, und ſo feſt darin ſchlafen, wie in meinem eigenen.« Er ſprachs, und alsbald erhob er mit den übrigen Matroſen ein lautes Hohngelächter, wie es eingebildete und unwiſſende Leute zu thun pflegen, wenn man ihnen Warnungen gibt, deren Sinn ſie nicht begreifen. Kephas aber näherte ſich mir, mich befragend, ob ich ſchwimmen könnte? Nein, antwortete ich ihm; ich habe in Aegypten wohl alles gelernt, was mir vor den Leuten Ehre bringen, aber nichts was in Gefahren mir ſelbſt

nützlich seyn könnte!« Da entgegnete er mir bedeutsam: »Je nun, so wollen wir beisammen bleiben; halten wir uns an dieser Ruderbank fest, und setzen wir für alles übrige unser Vertrauen auf den Schutz der Götter!« —

Inzwischen lief das Schiff — getrieben von der Gewalt des Windes, und ohne Zweifel auch von der Rache des verschmähten Herakles — mit vollen Segeln den Fluß hinein. Wir vermieden anfangs glücklich drei Sandbänke, die an seiner Mündung liegen; alsdann aber, wo wir tiefer in sein Bett eindrangen, sahen wir nichts mehr um uns her, als einen ungeheuern Wald, der bis an die Ufer hervortrat. Wir bemerkten hier keine anderen Spuren von Wohnungen, als hie und da einige Rauchsäulen, die über den Bäumen emporstiegen. Wir wogten so fort, bis die sinkende Nacht uns nichts mehr unterscheiden ließ: itzt erst warf der Steuermann die Anker aus. Indem aber das Fahrzeug, von einer Seite durch den frischen Wind, und von der andern durch die Strömung des Flußes fortgestossen ward, kam es im Kanal über die Quere. Allein, trotz dieser gefährlichen Stellung began-

nen die phönizischen Seeleute dennoch zu trinken und wohlauf zu seyn, sich vor aller Gefahr sicher glaubend, da sie sich ringsumher von Wasser umgeben sahen. Sie waren hierauf zur Ruhe gegangen, ohne daß ein einziger von ihnen am Tau- und Segelwerke zur Wache zurückgeblieben wäre.

Kephas und ich hielten uns aber an der Schiffbrücke zurück, und saßen auf einer der Ruderbänke: hier verscheuchten wir den Schlaf von unsern Augen, indem wir uns über das majestätische Schauspiel der über unsern Häuptern still hingleitenden Gestirne wechselseitig besprachen. Schon war das lichte Sternbild, der Bär, in Mitte seines Laufes, als wir aus der Ferne her ein dumpfes Geräusch vernahmen, das dem betäubenden Getöse eines hohen Wasserfalles ähnlich war. Ich hatte die Unklugheit, mich von meinem Platze zu erheben, um zu schauen, was es seyn könnte. Da nahm ich an der blendenden Weisse seines Schaumes ein ganzes Wassergebirg wahr, [10]) das von der Meerseite her gegen uns kam, und sich über sich selbst einherwälzte. Es füllte die ganze Flußbreite aus; und indem es rechts und links die Ufer

überſchritt, brach es ſich in einer furchtbaren Brandung an den ungeheuern Baumſtämmen des Waldes. Im Augenblicke war es auf unſer Schiff geſtürzt; und da es ſolches in der Quer antraf, legte es ſelbes krachend auf die Seite: durch dieſe Schwenkung fiel ich über Bord. Einen Augenblick darauf kam eine andere noch höhere Waſſerwand, denn die vorhergehende war, heran, und drehte das Schiff ganz um. Ich erinnere mich, daß ich in dieſer Lage ein mannigfaltiges, aber dumpfes und erſticktes Wehegeheul aus der Tiefe des umgeſtürzten Kieles hervordringen hörte: aber indem ich für mich ſelbſt bemüht war, meinen Freund um Hülfe anzurufen, überfüllte ſich mein Mund mit Seewaſſer, meine Ohren ſauſeten, ich fühlte mich mit der äußerſten Schnelligkeit hinweggeführt, und verlor bald nachher alle Beſinnung.

Ich weiß nimmer, wie lange ich unter dem Waſſer gelegen; aber als ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war und die Augen öffnete, erblickte ich gegen Weſten hin den Bogen der Iris am Himmel, und von der Oſtſeite her Aurora's erſte Strahlen, welche die Gewölke mit ſilbernen und röthlichen Streifen färbten. Um mich her

ſtand eine Schaar junger Mädchen und Frauen von blendend weißer Geſichtsfarbe, wie ich vorher nie geſehen, und halb in Felle gekleidet. Alle waren für mich beſchäftigt: die einen boten mir geiſtige Getränke in Muſchelſchalen dar; die anderen trockneten mich mit Moos und Laubwerk ab; wieder andere hielten mit ihren Händen mir das Haupt aufrecht; und ſo hatte ich Gelegenheit, ſie alle näher betrachten zu können. Ihre blonden Haare, ihre röthlichen Wangen, und ein gewiſſes Etwas, ein Übermenſchliches, ſo das Mitleid dieſem Geſchlechte in die Miene legt, ließen mich anfänglich glauben, ich ſey ſchon in den Himmel verſetzt, wo die Horen, welche täglich die Pforten des Lichts den armen Sterblichen öffnen, mich bedienen wollten. Aber die erſte Bewegung meines Herzens, als ich die Beſinnung erlangt hatte, war, daß ich euch mit meinen Blicken aufſuchte, o Kephas! und die zweite, daß ich nach euch fragte: denn ich würde mich ſelbſt im Aufenthalte der Seligen, bei den Gottheiten Ägyptens oder Griechenlands, ohne euch nicht glücklich geglaubt haben! Jedoch verſchwand meine Täuſchung bald, als ich die um mich her ſtehenden jungen Mädchen aus ihren

Korallenlippen eine Mundart ſprechen hörte, die rauh und barbariſch klang, und mir ganz unbekannt war. Ich entſann mich hier ein wenig der Umſtände meines erlittenen Schiffbruches; ich raffte mich auf und entfloh, denn ich wollte euch aufſuchen, mein Lehrer und Freund; aber bald ſtand ich wieder ſtille, nicht wiſſend, wo ich euch finden ſollte. Ich durchirrte die Umgegend in Mitte der Wälder; ich wußte nicht, ob der Fluß, wo wir Schiffbruch gelitten, nahe oder fern, mir rechts oder links dahinſtröme; und was meine Verlegenheit noch überdies vermehrte, war der Umſtand, daß ich wegen Unkunde der Landesſprache Niemanden über deſſen örtliche Lage befragen konnte.

Als ich nun über dieſe Umſtände ein wenig nachdachte, bemerkte ich, daß die Gräſer noch ganz feucht waren, und die Blätter der Bäume im friſcheſten Grün glänzten; woraus ich ſchloß, daß es in vorhergehender Nacht ſehr geregnet haben müſſe. In dieſer Idee ward ich noch mehr beſtärkt beim Anblicke des Regenwaſſers, das längs den Wegen in gelben ſchlammigten Furchen dahinſtrömte. Ich überlegte, daß dieſe Wäſſer bei ihrem Ablaufe ſich in irgend einen

Bach ergießen, und ſolcher Bach in den Fluß ſtürzen müßte. Demnach ging ich dieſen Anzeigen der Natur in gerader Richtung nach — als plötzlich einige Männer aus einer benachbarten Hütte hervorkamen, mich Wehrloſen [illegible] und unter Drohungen — wie es ihre Gebärden zu verſtehen gaben — zwangen, in ihre Hütte hineinzugehen. Da gewahrte ich zum erſtenmal, daß ich nicht mehr frei, ſondern ein Sklave unter einem Volke wäre, von dem ich mir anfangs geſchmeichelt hatte, daß es mich wie einen Gott aufnehmen und ehren würde! Ich kann es, o Kephas, bei dem großen Zeus betheuern, wie unerträglich mir itzt der im Hafe erlittene Schiffbruch geſchienen; weil ich bei einer Nation in Sklaverei gerieth, zu der ich aus weiter Ferne nur in der Abſicht gekommen war, ihr Gutes zu erweiſen; wo ich auf einem barbariſchen, ungeſelligen Boden mich verbannt ſah, und mich keinem Menſchen verſtändlich machen konnte; fern von dem ſchönen und reichen Ägypten, und fern von den theuerſten Altern: allein mein größter Kummer war, euch, meinen beſten Führer, verloren zu haben! Ich erinnerte mich der Weisheit eurer Rathgebungen, ſo wie eures Ver-

trauens zu den Göttern, deren Vorsehung ihr mich auch mitten unter den größten Übeln wahrnehmen lehrtet; dann eurer Beobachtungen über die Werke der Natur, welche die himmlischen Mächte mit Lebenskraft und Wohlthaten für mich und alle Menschen erfüllten; nicht minder eurer Gelassenheit, womit ihr meine jugendliche Leidenschaftlichkeit stets in Schranken zu halten wußtet: und also empfand ich itzt bei dem trüben Gewölke, das in meinem Herzen aufstieg, sehr tief, wie ich an euch mein vorzüglichstes Erdengut verloren hätte; und daß ein weiser Freund das größte aller Geschenke sey, welches die göttliche Güte je einem Sterblichen verleihen könnte! —

Ich dachte nun in meiner seltsamen Gefangenschaft an nichts anderes, als durch welches Mittel ich euch wieder finden könnte; und ich schmeichelte mir bei dem Gedanken, daß ich meine Freiheit durch eine nächtliche Flucht mir erringen wollte, wenn ich anders nur das Meerufer erreichen würde. Wohl wußte ich, wie ich nicht gar zu weit davon entfernt seyn müßte: aber mir war es unbekannt, nach welcher Seite hin es läge. Es gab in diesen Gegenden so gar

keine Anhöhe, von wo aus ich es entdecken konnte. Zuweilen erkletterte ich, wenn ich allein war, die Gipfel der höchſten Bäume; doch ich erblickte dort nichts, als eine unabſehbare Oberfläche des Waldes, der bis zum entfernteſten Geſichtskreis ſich erſtreckte. Manchmal merkte ich auf den Flug der Vögel, ob ich nicht irgend einen Seevogel unter ihnen gewahr würde, der etwa das feſte Land aufſuchte, um ſein Neſt in dieſem Walde zu machen; oder eine wilde Taube, die da käme, die Körner des Meerſalzes an den Geſtaden aufzupicken; denn ihr ſagtet oft, wie vieles man von den Thieren lernen könnte. Tauſendmal hätte ich itzt das gellende Geſchrei der Mewen, wenn ſie ſich vor den Würmern in die Felſenklüfte zu retten eilen, lieber gehört, als den ſanften Geſang der Rothkehlchen, welche bereits in den falben Baumblättern das Ende der ſchönen Tage ankündigten. Ich wandelte oft unter unzähligen Gedanken und Entſchlüſſen umher, als ich einſt auf meinem Nachtlager ein fernes Getöſe zu hören glaubte, wie es die Meeresfluthen vernehmen laſſen, wenn ſie ſich an ihren Ufern brechen, ja mir ſchien, daß ich deutlich den Aufruhr der Seine-Gewäſſer unterſcheiden könnte, wie

ſie abermals von Poſeidon verfolgt würden. Ihr Gebrülle, das mich beim Schiffbruche ſo ſehr entſetzt hatte, erfüllte mich itzt mit Wonne. Ich ſtand auf, ſchlich mich leiſe aus der Hütte und legte mein Ohr auf's Horchen; allein, bald kamen aus den verſchiedenen Luftgegenden andere geräuſchvolle Töne, die meine erſten Eindrücke und Urtheile in Verwirrung brachten; und ſo erkannte ich endlich, daß es Windſtöße waren, die in der Ferne die Blätter der Eichen und Buchen ſchüttelten.

Einige Male verſuchte ich, den wilden Bewohnern meiner Hütte, die bisher mit mir wegen meiner Jugend Nachſicht zu haben ſchienen, durch Zeichen begreiflich zu machen, daß ich etwas, und zwar meinen beſten Freund verloren hätte. Ich legte nämlich die Hand auf meine Augen, um ſie auf deren Thränen aufmerkſam zu machen; dann auf den Mund, der Klagetöne ausſtieß; dann auf mein Herz, ihnen deſſen Pochen anzuzeigen; ja, ich deutete ihnen zum Himmel, faltete vor ihnen beide Hände, und hob ſolche flehend empor: da ſah ich, wie ſie die ſtumme Sprache meines Schmerzes verſtanden; denn ſie weinten mit mir! Allein, durch einen ſeltſamen

Widerſpruch, den ich mir nicht erklären konnte, mußte ich wahrnehmen, daß ſie ihre Hut wegen meines Entweichens verdoppelten, und alſo mir jede Gelegenheit benahmen, mich von ihnen zu entfernen. In einer ſolchen verzweiflungsvollen Lage blieb mir nichts mehr übrig, als von den geſchöpften Rathgebungen meines weiſen Freundes Gebrauch zu machen, und mich in mein Schickſal zu ergeben. Ich verlegte mich daher ernſtlich darauf, die Landesſprache dieſer Leute zu erlernen, ſie von meinem Schickſal unterrichten und für ſelbes noch empfänglicher machen zu können. Sie ſelbſt eilten, als ſie meine Lernbegierde wahrnahmen, mir die Benennungen aller Gegenſtände, die ich ihnen zeigte, beizubringen; denn jedes Volk liebt ſeine Mutterſprache wie ſeine Landsleute mit Auszeichnung. So fand ich denn nach langer Zeit, daß mein Sklavenzuſtand unter dieſem Volke ſehr erträglich war: denn mein Leben, meine perſönliche Freiheit in Hinſicht auf Genuß und Rang, war von dem meiner Herrn in nichts unterſchieden. Alles fand ich hier gemeinſchaftlich, die Lebensmittel, das Obdach und den Boden, worauf wir in Felle eingewickelt zuſammen ſchliefen. Ja, ich ſah, daß ſie für meine Jugend

Rückſicht nahmen, und mir nur den kleinſten Theil ihrer Arbeiten überließen. Es dauerte nicht mehr lange, ſo kannte ich ihre Sitten und Gebräuche, und konnte mit ihnen wie ein Eingeborner ſprechen. Vernehmet nun, was ich von ihrer Regierungsweiſe und ihrem Nationalcharakter kennen gelernt habe.

Die Gallier ſind Völkerſchaften einer großen Anzahl kleinerer Nationen, deren einige durch Könige, andere aber durch Häuptlinge regiert werden, welche man Jarls nennt: ſie alle aber zuſammen gehorchen den Druiden, welche ſie durch die Macht der Religion beherrſchen, und zwar um ſo leichter, da tauſenderlei Sitten und Gebräuche dieſe Völkerſchaften unter ſich theilen. Die Druiden, welche demnach bei dieſen gemiſchten Nationen urſprünglicher Kelten oder Galen die Caſte der Prieſter und Gelehrten ausmachen, wußten ihnen beizubringen, daß ſie von Pluto, dem Höllengotte, abſtammten; welchen Gott ſie Häder oder den Blinden nennen. Daher kommt es, daß die Gallier ihre Zeiten von der Nacht an, und nicht vom Tage, gegen den Gebrauch aller anderen

Völker, zu zählen pflegen. Sie verehren aber noch viele andere Götter, die eben so schrecklich wie dieser Häder sind; nämlich Niorder, oder den Herrn der Winde, der, wie sie sagen, die Schiffe der Seefahrer an ihren Küsten nur darum zertrümmere, damit sie davon Beute machen könnten; daher sie der Meinung sind, daß jedes Schiff, so an ihren Ufern scheitert, ihnen vom Niorder als ein Geschenk zugesandt sey. Ferner beten sie den Thor, oder Theut, oder Theutates als ihren Kriegsgott an, den sie sich mit einer Keule vorstellen, die er mit gewaltiger Faust gegen die Lüfte schwingt. Sie geben ihm große eiserne Handschuhe und ein Wehrgehänge, das seine Wuth verdoppelt, sobald er damit umgürtet ist. Dann ist ihnen auch Tir ein eben so kriegerischer als grausamer Gott; ferner Vidar oder der Verschwiegene, der sehr dicke Schuhe tragen soll, mit denen er in der Luft und auf dem Wasser ohne einiges Geräusche wandeln könne; dann Hemdal, mit dem goldenen Zahn, der die Nacht wie den Tag durchblickt, und das leiseste Geräusch, selbst das des Grases oder der Wolle im Wachsen hört; dann Uller, den Gott des Eises, mit Schlittschuhen

bekleidet; ferner Locke, der drei Kinder von der Riesin Angerbode, der Bötin des Schmerzes, gehabt; nämlich den Wolf Fenris, die Schlange Midgard und die unbarmherzige Hela. Hela ist ihnen das Bild des Todes; sie sagen von ihm, sein Palast sey das Elend, seine Tafel der Hunger, seine Pforte der Abgrund, seine Vorhalle die Betrübniß, und sein Bett die Verwesung. Noch mehrere andere Götter sind den Galliern heilig, deren Eigenschaften eben so wild, als ihre Namen sind; wie zum Beispiel: Herian, Riflindi, Swidur, Swidrer und Salsk, welches so viel bedeutet, als: der Schlachtenführer, der Rasende, der Würger, der Mordbrenner, und der Vater der Niedermetzlungen.

Alle diese Gottheiten werden von den Druiden mit düsteren Ceremonien, mit schauerlichen Klagliedern, und mit Menschenopfern verehrt [11]). Ein solcher gräßliche Gottesdienst räumt ihnen über die eingeschüchterten Gallier eine solche Macht ein, daß sie als die Ersten allen Rathsversammlungen vorsitzen, und über alle Angelegenheiten entscheiden. Wagt es Jemand, ihren Urtheilen zu widerstreben, so schließen sie ihn von

der Gemeinſchaft ihrer geheimnißvollen Religionsgebräuche aus [12]); und von dieſem Augenblicke an iſt ein ſolch Ausgeſchloſſener von aller Welt, ſelbſt von ſeinem Weibe und ſeinen Kindern verlaſſen. Aber es geſchieht ſelten, daß man ihnen zu widerſtehen wagt; denn ſie allein ſind mit der Erziehung der Jugend beauftragt, wodurch ſie ſchon frühzeitig, und auf eine unabänderliche Weiſe, dieſe ſchrecklichen Meinungen in die jungen Gemüther verpflanzen. Ich ſchauderte oft vor ſolchen Göttern, und vor ſolchen Prieſtern zuſammen, und flehte zum Himmel, daß eine menſchlichere Religion dieſen Völkern zu Theil werden möchte! —

Was die Jarls oder Edelleute dieſer Völkerſchaften betrifft, ſo haben ſie über ihre Vaſallen, oder Untergebenen, ein Recht, das über Leben und Tod gebietet. Jene von ihnen, die unter Königen ſtehen, zahlen dieſen die Hälfte Tributs, ſo ſie von ihren Unterthanen erheben; und Andere beherrſchen ſolche ganz zu ihrem Vortheil allein. Die Reicheſten dieſer Großen geben den minder begüterten ihrer Klaſſe Feſte und Schwelgermahle, wofür dieſe ſie in den Krieg begleiten, und das Gelübde ablegen, mit

ihnen im ſchlimmſten Falle zu ſterben. Sie, dieſe Jarls, ſind übrigens ſehr tapfer. Begegnen ſie auf der Jagd einem Bären — wovon ihre Wälder, ſo wie von Wölfen voll ſind — ſo legt der Vornehmſte unter ihnen Bogen und Pfeil ab, fällt allein das Thier an, und erlegt es mit einem Meſſerſtiche. Kommt in einem ihrer Häuſer Feuer aus, ſo verlaſſen ſie ſolches nicht eher, bis ſie die brennenden Balken über ſie herabſtürzen ſehen. Andere widerſetzen ſich an den Ufern des Meeres, mit der Lanze oder dem Schwert in der Fauſt, den ungeſtümmen Wogen, wo dieſe an ihr Land donnernd anprallen; denn ſie meinen mit ihrer Herzhaftigkeit nicht nur den Feinden und wilden Thieren, ſondern ſelbſt den Elementen widerſtehen zu können. Muth und körperliche Kraft gilt ihnen für Gerechtigkeit; ſie ſchlichten daher ihre Streitigkeiten nur mit den Waffen, und ſehen die Vernunft als ein Aushülfsmittel derjenigen an, die keinen Muth beſitzen! —

Dieſe beiden Klaſſen der galliſchen Einwohner ſind, wie ich geſehen, die einzigen, welche die Herrſchaft führen: die Einen durch Schlauheit, die Andern durch rohe Gewalt. Beide

machen sich furchtbar; beide suchen auch gegen einander sich im Gleichgewichte zu erhalten: aber beide sind nur darin einig, daß sie das Volk tyrannisiren, welches sie mit einer vornehmen Verachtung behandeln. Nie kann ein Mann aus dem Volke bei den Galliern zu irgend einem öffentlichen Amte gelangen, so daß es scheint, als ob diese Nation nur für ihre Priester oder Großen geschaffen sey; was gleich dem Castengeiste in Ägypten nicht sonderbar wäre, wenn solche Einrichtung nicht zu häßlichen Bedrückungen Anlaß geben würde. Aber statt daß das Volk bei den Ersteren Trost, und bei den andern Schutz fände, so flößen ihm die Druiden nur Schrecken ein, damit die Jarls selbes mehr unterdrücken können! —

Wie ich jedoch zu beobachten Gelegenheit hatte, möchte man inzwischen schwerlich ein Volk antreffen, das im Grunde bessere Eigenschaften besäße, als das der Gallier. Sie sind sehr erfindsam, und haben einen Vorzug in mehreren Gattungen der Betriebsamkeit, die man anderswo in diesen nordischen Gegenden nicht leicht antreffen wird. So wissen sie, eiserne Platten mit Zinn so künstlich zu belegen [1]), daß man

ſie für ſilberne halten würde. Sie verſtehen ferner, Holzſpäne mit ſolcher Genauheit und Feſtigkeit aneinander zu fügen, daß ſie daraus Gefäße bilden, welche fähig ſind, alle Arten von Flüſſigkeiten in ſich aufzunehmen; ja was das ſonderbareſte iſt, ſie wiſſen darin das Waſſer zu kochen, ohne doch das Gefäß zu verbrennen. Sie laſſen nämlich Kieſelſteine im Feuer glühend werden, werfen ſolche alsdann in das mit Waſſer angefüllte hölzerne Gefäß, bis die Flüſſigkeit den Grad der Hitze erlangt hat, welche ſie ihr geben wollten. Sie verſtehen auch Feuer anzumachen, ohne ſich hiezu des Stahls oder des Kieſels zu bedienen, indem ſie nämlich dürre Äſte von Epich- und Lorbeerholz aneinander reiben. Die Eigenſchaften ihres Herzens übertreffen aber noch jene ihres Geiſtes. Sie ſind ſehr gaſtfreundlich unter ſich ſelbſt: wer wenig hat, theilt noch dieſes Wenige gutmüthig mit demjenigen, der gar nichts beſitzt. Sie lieben auch ihre Kinder mit ſolcher Leidenſchaft, daß ſie ſolche nie mißhandeln; ſie genügen ſich, dieſe Kleinen blos mit Vorſtellungen und Verweiſen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Aus ſolchem Benehmen entſpringt bei ihnen die ſchöne Gewohnheit, daß die zärtlichſte

Zuneigung alle Familienglieder zu jeder Zeit eng mit einander verbindet, und daß die jungen Leute daſelbſt die Reden und Rathſchläge der Greiſe mit der größten Ehrerbietigkeit anhören.

Bei ſolchen guten Naturanlagen würde indeſſen dieſes Volk dennoch durch die Tyrannei ihrer Häupter zu Grunde gerichtet worden ſeyn, wenn es dieſen nicht ihre eigenen Leidenſchaften als Gegengewicht entgegen geſetzt hätte. Wenn nämlich unter den adeligen Großen Streitigkeiten entſtehen, ſo iſt dieſes Volk ſchon im Voraus gewiß überzeugt, daß ſolche Zwiſte nur durch die Waffen entſchieden werden; und daß bei ihnen die Vernunft ſo wenig vermag, wodurch ſie folglich gezwungen ſeyen, um ihre vermeintliche Ehre zu behaupten, ſich einander bis zu ihrem Untergange zu befehden, und zu ſchlagen. Da nun dieſes Volksvorurtheil die Entzweiten in ſolche Kämpfe auf Leben und Tod hineinjagt, ſo gehen hiedurch viele Jarls zu Grunde. Von einer andern Seite iſt dieſes Volk auch von den ſchrecklichen Dingen, welche die Druiden von ihren Göttern zu erzählen wiſſen, ſo überzeugt; und die Furcht — wie das gewöhnlich geſchieht, läßt es zu ſolchen Sa-

gen noch andere ſo ſchauderhafte Nebendinge hinzufügen, daß die Druiden oft mehr, als das frommgläubige Volk ſelbſt, vor den Geſpenſtern ihrer Erfindung bang haben; zumal wenn die Plagen, womit ſie drohten, über ſie ſelbſt hereinſtürzen. Alſo hab' ich bei dieſer Nation die Wahrheit bewährt gefunden, deren Grundſatz in unſern heiligen Büchern aufbewahrt iſt, wie ein höchſt waltendes Weſen ſeit Anbeginn wollte, daß das Böſe, was jemand den Menſchen anthut, ſiebenfältig auf deſſen Urheber zurückfalle; damit niemand ſein Glück in dem Unglücke eines Andern finden ſollte! —

Bei den galliſchen Völkerſchaften gibt es auch hie und da Könige, die ihr Anſehen dadurch befeſtigen, daß ſie die Vertheidigung der Schwächern, welche ihre Hülfe anſuchen, gerne über ſich nehmen: allein, was eigentlich die ganze Nation vor einer allgemeinen Unterjochung und Auflöſung bewahrt, und was man kaum glauben möchte, das ſind — ihre Weiber. Dieſes Geſchlecht, welches im Grunde durch die religiöſen Geſetze der Druiden, dann durch die grauſamen Sitten der Jarls unter

drückt wird; indem es mit den mühesamsten Verrichtungen belastet ist, nämlich das Feld zu bebauen, das von den Jägern gefällte Wildpret in den Wäldern aufzusuchen, das Gepäcke ihrer Männer auf Reisen nachzuschleppen — dieses Geschlecht, sag' ich, das noch überdies den eigenen Kindern durchs ganze Leben unterworfen bleibt; über welches auch der Gatte ein Recht zum Leben und Tode ausübt; und das man, wenn er stirbt, und man seinen Tod verdächtig findet, vor Gericht zieht und scharf untersucht; wo dann die Gattin, insofern sie sich als schuldig bekennt, ihren Mann etwa wegen erlittener unmenschlicher Mißhandlungen gemordet zu haben, zum Feuer verurtheilt wird [14]); dieses Geschlecht weiß nun als der unterdrückte schwächere Theil, auf eine andere Art über seine Tyrannen Meister zu werden, und zwar durch eine kluge Benützung von deren eigenen Meinungen.

Nämlich, da es die Eitelkeit ist, welche diese gallischen Großen in hohem Grade beherrscht, so wissen solche die Frauen jedesmal ins Lächerliche zu ziehen; und dazu genügt ihnen oft nur ein einziges Spottliedchen, um selbst den Beschluß der ernsthaftesten Rathsversammlungen

unwirkſam zu machen. Da nun das Volk, oder vor allem die jungen Leute, ſtets bereit ſind, dem ſchönen Geſchlechte ſich dienſtfertig zu bezeigen, ſo wiſſen dieſe ſolch ein Spottliedchen durch alle Burgen und Weiler herumkreiſen zu machen. Man ſingt es dann Tag und Nacht; und derjenige, welcher der Gegenſtand davon iſt, mag er ſeyn wer er wolle, wagt es nicht mehr ſich öffentlich zu zeigen. Daher kommt es nun, daß dieſe Frauen, die einzeln für ſich ſo ſchwach ſind, dennoch im Ganzen genommen, die größte Macht ausüben; ja die Volkshäupter unternehmen nicht leicht eine wichtige Angelegenheit, ohne ſich vorher mit den Frauen zu berathen; ſey dieſes aus Furcht vor dem Lächerlich werden, oder aus wirklicher Erfahrung weiblichen Hellſehens. Daher geben die Frauen nicht ſelten den Ausſchlag über Krieg und Frieden! Mir will bedünken, daß dieſes Geſchlecht, eben weil es durch eine fehlerhafte geſellſchaftliche Einrichtung gezwungen iſt, ſeinen eigenen Meinungen über den Staat zu entſagen, und ſich den natürlichen Gefühlen zu überlaſſen, gerade darum weder blind, noch durch der Männer Vorurtheile verhärtet iſt, folglich oft

klärer als dieſe in öffentlichen Angelegenheiten die Sache durchſchauet, ja ſelbſt die künftigen Ereigniſſe mit vieler Genauheit vorherſieht. Da ſie nun auf dieſe Weiſe manche Übel des Volkes zu erleichtern und zu beſchwichtigen wiſſen, ſo hat letzteres, da es oft mit Überraſchung ihre Entſcheidungen klüger, als die der männlichen Häupter findet, ohne ſich den Grund davon erklären zu können — ein Vergnügen daran, ihnen eine göttliche Kraft beizulegen [15]).

Hieraus leitet ſich der ganz eigene Charakter der Gallier ab, daß ſie nacheinander und ſchnell von der Traurigkeit zur Furcht, und von der Furcht zur Freude übergehen. Die Druiden erſchrecken ſie, die Großen oder Jarls wollen ſie nur mißhandeln, und die Weiber machen ſie wieder lachen und tanzen. Da nun ihre Religion, ihre Geſetze und ihre Sitten ſo äußerſt von einander verſchieden ſind, ſo lebt dieſe Nation in einer ewigen Unbeſtändigkeit, welche ihren Hauptcharakter ausmacht. Daher rührt es auch, daß ſie ſehr neugierig ſind; gerne nach Neuigkeiten haſchen; und allzugerne wiſſen mögen, was bei andern Völkern vorgeht. Aus dieſer Urſache geſchieht es, daß man ihrer viele im Aus-

lande antrifft, weil ſie als Unruhige gern ihr Vaterland verlaſſen; jenen Menſchen ähnlich, die alle gern aus einem Lande auszuwandern ſuchen, worin ſie ſich unglücklich fühlen.

Übrigens verachten die Gallier die Landleute, und vernachläßigen folglich auch ſehr den Ackerbau, welcher — wie mich Kephas und eine ſpätere Erfahrung lehrten — die Grundveſte des öffentlichen Staatlebens und Volksglückes ausmachen ſollte. Als mein Führer und ich in dieſem ihren Lande anlangten, und in der Folge ihre Fluren beobachten konnten, hatten ſie nur ſolche Samenkörner geſäet, welche höchſtens im Laufe eines Sommers Früchte tragen und reif werden: wie die Linſen, der Haber, die geringe Hirſe, der Rocken und die Gerſte; ja, wir ſahen nur ſehr wenig Weitzen daſelbſt. Dennoch iſt ihr Boden an natürlichen Erzeugniſſen ſehr fruchtbar; ſie haben längs ihren Flüſſen die vortrefflichſten Weideplätze; und ihre Wälder ſind erſtaunlich hoch, und mit allen Arten wilder Fruchtbäume angefüllt. Da ſie nun öfters an Nahrungsmitteln Mangel litten, ſo bedienten ſie ſich nicht ſelten meiner wenigen Einſichten, und foderten mich auf, andere genuß-

bare Pflanzen für ſie auf den Feldern und in den Waldungen aufzuſuchen: da fand ich denn auf den Wieſen Knoblauchzehen, Wurzeln von Mohrrüben und rothen Weinbrech. Ich kam auch zuweilen mit Sträuchern von Heidelbeeren und Bucheln, von wilden Zwetſchgen, Birnen und Äpfeln, die ich im Walde aufgeſammelt hatte, ſchwer beladen zurück. Sie kochten ſich dann dieſe Früchte, weil ein großer Theil davon ſo bitter ſchmeckte, daß man ſie nicht rohe genießen konnte. Inzwiſchen gibt es dort auch Bäume, welche Früchte vom beſten Geſchmack hervorbringen. So bewunderte ich öfters einige Gattungen von Äpfelbäumen, deren volle Früchte von ſo auſſerordentlich ſchöner Farbe waren, daß man ſie für die reitzendſten Blumen gehalten hätte.

Da dieſe Leute ſahen, daß ich ein ſo großes Wohlgefallen an jenen Äpfelbäumen trug, die dort in ſolchem Überfluſſe, und von der ausgeſuchteſten Schönheit wachſen, erzählten ſie mir hierüber folgende artige Geſchichte. »Als die ſchöne Thetis — ſagten ſie, — dieſe Gattin des Oceanus, — welche ſie in ihrer Sprache Friga, oder Freja nennen — eiferſüchtig geworden, daß auf ihrer eigenen Hochzeit Aphro-

dyte — von ihnen Sioine genannt [16] — den Apfel als Preis der Schönheit davon getragen, ohne daß man die Thetis in die Reihe der Mitbewerberinnen aufgenommen hatte, beschloß sie bei sich, dieserwegen einst Rache nehmen zu wollen. Nun ereignete sich's, daß Aphrodyte eines Tages bei ihren Besuchen auf diese Meeresufer der Gallier herabgestiegen war, um daselbst kostbare Perlen für ihren Schmuck, und gewisse Muscheln, dort Messergriffe genannt, für ihren Sohn Eros — bei ihnen Sisionne begrüßt, — aufzusuchen; da raubte nun ein Triton ihren Apfel, den sie während ihres Suchens am Gestade einstweilen auf einen Felsen hingelegt hatte, und brachte solchen alsogleich der Göttin der Meere. Hoch über diesen Fund erfreut, genoß Thetis eiligst diese Frucht, nahm daraus die Kerne, und säete solche in den Boden der benachbarten Ufer, um allda das Andenken ihrer Rache und ihres Triumphes zu verewigen. Sehet nun — riefen gegen mich die keltischen Galen aus — sehet den Grund, warum diese Apfelbäume in unserem Lande in so großer Anzahl wachsen, und warum unsere Mädchen eben so schön als ihre Früchte sind [17]. — —

Indeſſen war der Winter herangekommen, und ich kann euch mein Erſtaunen nicht genug ſchildern, als ich zum erſten Male in meinem Leben das Schauſpiel ſah, wie ſich hier der ganze Himmel in unzählige weiß wolligte Flaumen, gleich denen der Vögelchen, aufzulöſen ſchien; wie das Waſſer der Brunnen und Flüſſe ſich in eine ſteinfeſte Decke verwandelte, und wie die Bäume all ihr Laub abgeworfen hatten, und nun als dürre und düſtere Stämme daſtanden, furchtbar wie die Krieger dieſes Landes! Nie hatte ich in meinem heißen Vaterlande Ägypten etwas dem ähnliches geſehen; und ſo glaubte ich nun, daß auch die Gallier ſelbſt nicht lange mehr ſäumen würden, eines ähnlichen Todes, gleich ihren Gewächſen und Elementen zu ſterben. Ich wenigſtens wäre von der erfolgten grimmigen Kälte dieſes Landes ſicher das Opfer geworden, hätten die Leute, deren Sklave ich war, nicht Mitleid mit mir gehabt, und mich mit großer Sorgfalt in dichtes Pelzwerk gekleidet. Aber wie leicht wird es einem unerfahrnen Menſchen, ſich über tauſenderlei Dinge zu täuſchen! Ich war noch weit davon entfernt, die reichen Hülfsquellen der Natur für jede Jahreszeit, für jeden

Himmelsſtrich und für jede Nation zu kennen. Wie ward ich überraſcht, als ich ſah, daß der Winter für dieſe nordiſchen Völker eine Zeit des Überfluſſes, der Nationalfeſte und Schwelgerei geworden war! Ich bemerkte nun, in welcher Anzahl die Fluß- und Seevögel — dann zu Lande — wie die Elendthiere, die wilden Stiere, die Haſen, Hirſche und Wildſchweine alle Wälder überfüllten, und ſelbſt den Hütten der Einwohner nahe kamen. Nun ging das Jagen und Erlegen dieſer Thiere erſt recht an; nun nahmen die Schmauſereien und die Beluſtigungen auf der feſten und glatten Bahn ihrer erſtarrten Flüſſe faſt gar kein Ende; ich ſah alſo, daß dieſe Jahreszeit für die Gallier ſo willkommen war, als es die Feſtlichkeiten den Ägyptern bei den Ergießungen ihres Nils ſind! —

War aber der Winter freudenvoll vorüber gegangen, trotz ſeiner Fröſte und ſchneidenden Winde, ſo ward ich nach mehreren Monden nicht minder überraſcht, als ich beim Herannahen des Frühlings dieſe eiſige Natur vor dem Hauche der milderen Lüfte wie eine Zauberei dahinſchwinden ſah; indem dieſes Kind der Sonne die öden Gründe, Wälder und Flußgegenden

wieder mit einer Pracht ſchmückte, wie ich ſolche nie an den Geſtaden des Nils erblickt hatte. Rubinfarbige Grappblumen, Himbeerenſträuche, wilde Hagenroſen, Erdbeerenpflanzen, Schlüſſelblumen, Veilchen und viele andere in Ägypten unbekannte Blüthen und Blumen bekränzten itzt die grünenden Haine der neubelaubten Waldungen. Einige von dieſen Pflanzen, wie das Geisblatt und der Eppich, rankten um alte Baumſtämme von Eichen, Tannen oder Fichten, und bildeten dort von einem Aſte zum andern ihre duftenden Gewinde. Die Ufer, die Felſen, die fernen Berge und nahen Wälder, alle waren itzt mit einem herrlich wilden Schmucke bekleidet, und entlockten aus den Höhen und Tiefen freundliche Töne. Aber ein ſo rührendes Schauſpiel verdoppelte in mir nur noch mehr meine Schwermuth. Die Sehnſucht nach meiner Freiheit, nach meinem Freunde und Führer, nach meinem Vaterlande begann nun ſtärker als je mein ganzes Weſen zu erfaſſen. »Wie glücklich — ſagte ich öfters zu mir ſelbſt — wie glücklich würd' ich mich ſchätzen, wenn ich unter ſo vielen Gewächſen dieſes Landes nur eine einzige von jenen Pflanzen mit aufwachſen ſähe, die wir aus

Ägypten mitgebracht hatten! Wäre dies auch nur die geringe Leinpflanze; ſo würde ſie mich doch an mein Geburtsland, und an die Meinigen daſelbſt erinnern; und ſollte ich hier ſterben müſſen, ſo wollte ich in ihrer Nähe mein Grab erkieſen, und an dieſem Zeichen könnte vielleicht einſt Kephas erkennen, wo die Gebeine ſeines Freundes ruhen, und dieſer dürfte alsdann den Galliern den Namen und die Reiſen des unglücklichen Amaſis kund thun!« — —

So ſchwärmte ich oft im Stillen mit mir ſelbſt: da geſchah es, daß ich einſt, um meinen Trübſinn in etwas zu zerſtreuen, allein in's Freie eilte, und mich zu ergehen ſuchte. Hier traf ich auf einem großen, mit jungem Graſe bewachſenen Wieſenplatze eine Schaar junger Mädchen an, welche in voller Munterkeit mit Tanzen ſich beluſtigten. Plötzlich entfernte ſich eins unter ihnen, nahete ſich mir mit der Miene einer Trauernden, fing an über mich zu weinen, kehrte dann unvermuthet wieder um, miſchte ſich unter ihre Geſpielinen, und fuhr fort, mit dieſen zu tanzen und zu ſcherzen. Dieſen ſchnellen und ſonderbaren Übergang von der Freude zum Schmerz, und vom Schmerz zur Freude in einem

ſo jungen Mädchen nahm ich anfangs für eine Wirkung des natürlichen Leichtſinnes bei dieſem Volke, was ich anderswo für einen Wahnſinn gehalten haben würde; ließ mich alſo ſolchen Auftritt wenig kümmern: als ich jetzt aus der Tiefe des Waldes einen alten Mann auf mich zukommen ſah, der einen röthlichen Bart hatte, und in ein Wieſelfell gekleidet war. In ſeiner Hand trug er einen Miſtelzweig, und in ſeinem Gürtel ein Meſſer aus Kieſel. Ihm folgte eine Schaar ſehr junger Leute, mit Wehrgehängen, von gleichem Pelzwerke bekleidet, und in ihren Händen leere Kürbiſſe, eiſerne Rohrpfeifen, Ochſenhörner und andere Inſtrumente ihrer barbariſchen Muſik tragend. Sobald dieſer Alte erſchien, hörte alles Tanzen der Mädchen auf; alle Geſichter verwandelten ſich in Traurigkeit; und Alles entfernte ſich von mir; ſelbſt mein Herr mit ſeiner Familie zog ſich in ſeine Hütte zurück. Näher trat jener beherrtig blickende Alte zu mir heran, warf ſchnell einen ledernen Riemen um meinen Nacken; ſeine jungen Geſellen ſtürzten auf mich zu, und zwangen mich, ihrem Führer zu folgen; ja ſie zogen mich Bewußtloſen gewaltſam fort, wie Wölfe aus der Hürde ein

Lamm fortzuſchleppen pflegen! So ward ich mitten durch den Wald bis an die Ufer der Seine geführt: hier beſprengte mich der Alte mit dieſem Flußwaſſer; hieß mich dann in ein großes, aus Rinde von Birkenholz zuſammengefügtes Fahrzeug treten, worein er ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge ſich einſchiffte.

Wir fuhren acht Tage hindurch die Seine hinauf, wobei wir Alle das tiefſte Schweigen beobachteten: am neunten Tage langten wir bei einem Städtchen an, das mitten auf einer Inſel erbaut lag. Hier ſchifften ſie mich, dem rechten Flußufer gegenüber, aus, und führten mich in eine große Hütte, die keine Fenſter hatte, ſondern durch Fackelſpähne aus Fichtenholz beleuchtet war. Nun banden ſie mich dort mitten in der Hütte an einen Pfahl, und jene dienenden jungen Leute, welche mit Hacken aus ſcharfem Kieſel bewaffnet waren, und mich Tag und Nacht bewachten, hörten nicht auf, um mich her zu ſpringen und zu tanzen, und aus allen ihren Kräften in ihre Ochſenhörner und eiſernen Pfeifen zu blaſen. Sie begleiteten ihre ſchreckliche Muſik zu allem Überfluſſe noch mit folgenden Grauſen erregenden Worten, die ſie in mech-

ſelnden Chören ſangen: »O Riorder, o Riſlindi, o Swiderer, o Hela, Hela!! Ihr Götter der Schlachten und Wetterſtürme! wir bringen euch hier Menſchenfleiſch! Nehmet gnädig auf dies blutige Opfer von dieſem Kinde des Todes! O Riorder, o Riſlindi, o Swiderer, o Hela, Hela!« — —

Indem ſie dieſe furchtbaren Worte mehr kreiſchten als ſangen, waren ihre Augen zu höchſt im Kopfe verdreht, und ihr Mund ſchäumte; bis endlich dieſe Raſenden, durch ihre langen tobenden Geberden äußerſt ermüdet, alle zuſammen — einen einzigen ausgenommen — in tiefen Schlaf verſanken. Dieſer Einzige unter ihnen hieß Omſi — welcher Name in der Keltiſchen Sprache einen Wohlthätigen bezeichnet. Und wahrlich, er verdiente dieſen Namen! denn als er bemerkte, daß ſeine Gefährten, von ihrer wilden Begeiſterung erſchöpft, am Boden ſchlaftrunken umher lagen; und als er mich an meinem Pfahle ſo ganz bleich und ſtumm erblickte, ward er von Mitleid durchdrungen und nahete mir, leiſe zurufend: »Junger, unglücklicher Menſch! wiſſe, daß zwiſchen unſern weſtlichen Nachbarn, den Britten, und uns Galliern ein

grauſamer Krieg ausgebrochen iſt. Jene Britten behaupten ſtolz, daß nur ſie die Gebieter des Meeres wären, welches uns von ihrer Inſel trennet. Nun wollen die Unſrigen dieſes nicht zugeben, und haben gegen ſie ſchon zwei Seeſchlachten verloren. Da hat endlich die Druiden-Verſammlung zu Chartres den Ausſpruch gefällt, daß Menſchenopfer nöthig wären, um uns dem Kriegsgotte angenehm zu machen, der hier in der Nähe ſeinen Tempel hat. Das Oberhaupt der Druiden, das durch ganz Gallien ſeine Kundſchafter unterhält, iſt benachrichtigt worden, daß ein Seeſturm dich, Unglücklicher, an unſere Küſten geworfen habe. Er ſelbſt hat es unternommen, dich aufzuſuchen; er iſt alt und erbarmungslos, und führt den Namen von zweien unſerer furchtbarſten Götter — nämlich Tor-Tir. [18]) Setze daher dein ganzes Vertrauen auf die Götter deines Landes, denn die der Gallier dürſten nach deinem Blute!« — Dieſes anhörend, verlor ich alle Kraft zu ſprechen, und konnte hierauf nichts dem Omſi erwiedern; ſo ſehr hatte das Entſetzen mich ergriffen! Nur mit einem feuchten Blicke und einer Kopfverbeugung vermocht' ich

ihm meinen Dank anzudeuten: er aber entfernte ſich ſchnell wieder auf die Seite ſeiner Gefährten, um nicht etwa von ihnen bemerkt zu werden, daß er mir nahe geweſen.

In dieſem Augenblicke erinnerte ich mich der Urſache, warum jene galliſchen Männer, deren Sklave ich gleich anfangs geworden war, mich öfters hinderten, daß ich nicht zu weit von ihrer Wohnung mich verirrte: ſie fürchteten, daß ich leicht ausgekundſchaftet werden und in die Hände der Druiden fallen könnte; allein, ſo gut ſie es auch mit mir gemeint haben mochten, ich konnte meinem Verhängniß nicht entgehen. Mein Verderben ſchien mir jetzt ſo gewiß zu ſeyn, daß ich glaubte, Zeus ſelber würde mich dem Rachen jener hungrigen Tiger nicht entreißen können, die hier nach meinem Blute lüſtern waren. Und nun, o Kephas, war jener Augenblick da, wo ich eure Ausſprüche hätte erwägen ſollen, wenn ihr mir ſo oft ſagtet, daß die guten Götter die Unſchuld nicht verlaſſen würden; aber in dieſer Lage vergaß ich eurer Lehren ſo ganz; ja ich erinnerte mich nicht einmal mehr des Umſtandes, daß dieſe Götter mich doch ſchon einmal aus dem Schiffbruche gerettet hatten! Die

gegenwärtige Gefahr verwiſchte jedes Andenken an eine frühere von ihnen empfundene Hülfe und Befreiung; vielmehr drang ſich mir der finſtere Gedanke auf, ſie hätten mich nur darum den Fluthen entriſſen, um mich einem tauſendmal grauſameren Tode aufzuſparen: ſo ſehr iſt man vom Himmel und ſich ſelbſt verlaſſen, wenn man ſich der Verzweiflung hingibt!! —

Inzwiſchen kämpfte ich dennoch in mir gegen dieſe Anwandlungen wilder Verzweiflung; ich erhob meine Blicke zum Himmel mitten in dieſer finſtern, grauſenvollen Lage; ja ich fing an zu beten, und richtete mein Flehen gegen jenes höchſte Weſen, dem alle Völker in verſchiedenen Namen huldigen, und als verſchiedene Mächte verehren; und nur ſo genoß ich in meiner Seele eine Art von Ruhe, daß ich mich jener Vorſehung hingab, welche das unermeßliche Weltall regiert — — als ſich jetzt die Thüren meiner Hütte plötzlich öffneten, und eine zahlreiche galliſche Prieſterſchaft eintrat, an deren Spitze Tor-Tir ſich befand, der in ſeiner Rechten ſtets einen Miſtelzweig von Eichen aufrecht hielt. Bei dieſem Eintreten war jene junge Schaar, als Dienerſchaft einer barbariſchen

Religion, aus ihrem Schlummer aufgewacht, hatte ſich ſchnell um mich her verſammelt, und ihre gräßlichen Leichengeſänge und Tänze wieder begonnen. Dann nahete ſich mir Tor-Tir, ſetzte mir eine Krone von Eibenbaumholz auf das Haupt, zugleich eine Handvoll Bohnenmehl darauf ſtreuend; ſteckte mir einen Knebel in den Mund, und nachdem er mich von dem Pfahle losgebunden hatte, band er mir die Hände auf dem Rücken zuſammen. Und nun erhob ſich die ganze Verſammlung; die vorausgehende junge Schaar machte ſich unter dem Geräuſche ſchauriger Inſtrumente auf den Weg; zwei Druiden hielten mich an beiden Armen feſt; die Prieſterſchaft mit ihrem Oberhaupte folgte hinter mir, und ſo führten ſie mich an den Ort, wo ich geſchlachtet werden ſollte.

Bei dieſer Erzählung des Amaſis waren in den Herzen ſeiner Zuhörer öfters ſchon die ſtärkſten Gefühle von Theilnahme rege geworden; als aber der Hirte Tyrtäus bemerkte, daß bei des Erzählers letzten Worten ſeiner Tochter Cyane die Spindel aus den Händen entfuhr, und ſie

beinahe erbleichte, ſprach er zu ihr: »Liebes Kind, es iſt Zeit, daß du dich zur Ruhe begibſt. Bedenke, daß du dich morgen noch vor Anbruch der Morgenröthe aufmachen mußt, um zu jener Feſtfeier auf dem Berge Licäus zeitlich zu gelangen, wo du mit deinen übrigen Geſpielen, nach arkadiſcher Sitte, die ländlichen Opferfrüchte der Hirten dem großen Zeus und den Gottheiten der Fluren und Wälder, einem Pan und Faunus, vor ihrem Altar darzubringen haſt.« Faſt zitternd antwortete ihm Cyane: »Mein Vater, ich habe für das morgige Feſt bereits Alles hergerichtet; jene Blumenkränze, jene Kuchen von Weitzenmehl, jene Milchkrüge, alles, alles ſteht ſchon in Bereitſchaft. Aber noch iſt es nicht zu ſpät; der Mond beſcheint noch nicht den Thalgrund, weder vernahm ich den Hahnenruf; noch iſt es Mitternacht. Erlaube mir alſo, ich bitte dich, daß ich bis an's Ende dieſer Erzählung hier verweilen dürfe. Ich bin ja bei dir, guter Vater; habe alſo in deiner Nähe gar keine Furcht.« — Tyrtäus ſah ſeine Tochter hierüber freundlich lächelnd an; und indem er Amaſis um Vergebung bat, ihn in ſeiner Rede unterbrochen zu haben, erſuchte

er ihn zugleich, daß er in ſeiner Erzählung fortfahren möchte. —

Wir gingen alſo aus der Hütte hinweg — fuhr Amaſis fort — mitten in der dunklen Nacht, beim rauchvollen Scheine der Fichtenfakkeln. Wir durchzogen anfangs ein großes Steinfeld, wo man hie und da Pferdegerippe, und Hunde auf Pfählen geſpießt, antraf. Von da gelangten wir zu dem Eingang einer weiten Höhle, die ſeitwärts in einem ganz weißen Felſen gehauen war. [19]) Schwarze, geronnene Blutſtreifen, die um die ganze Gegend her verbreitet waren, verurſachten einen anſteckenden häßlichen Geruch, und zeigten an, daß hier der Tempelberg des Kriegsgottes ſtand. Im Innern dieſes gräßlichen Aufenthalts ſah man an den Wänden Todtenſchädel und Menſchenknochen aufgeſchichtet; und in der Mitte, auf einem Felsblocke, erhob ſich bis an die wölbende Decke empor ein eiſernes Standbild, welches in unförmlichen und ſchreckbaren Zügen das Bild Thors, oder des Kriegsgottes, vorſtellte. Das Ganze war ſo ungeſtaltet, daß es mehr einem roſtigen Eiſenklumpen, als einer nur menſchenähnlichen Form gleich ſah. Demunge-

achtet unterſchied man an ihm ſeine mit ſpitzen Stacheln verſehene Streitart oder Hacke; dann ſeine eiſernen, ebenfalls mit Nägeln beſchlagenen Handſchuhe; endlich ſein ſchreckliches Wehrgehänge, worauf der Tod abgebildet war. Hier nun, zu den Füßen dieſes fürchterlichen Götterbildes, ſaß der König dieſes Landes, und um ihn her die Schaar ſeiner Großen. Ein ungeheurer Volkshaufe, der von innen und außen gedrängt daſtand, beobachtete das tiefſte Schweigen; von Ehrfurcht und Schrecken dieſer Religionshandlung ergriffen.

Itzt hub Tor-Tir, indem er ſeine Rede an alle Anweſenden richtete, zu ſprechen an: »O König! und ihr Jarls! die ihr hier wegen Vertheidigung der Gallier verſammelt ſeyd; denket ja nicht, daß ihr ohne Beiſtand dieſes Gottes der Schlachten über eure Feinde ſiegen werdet! Eure Niederlagen ließen euch deutlich ſehen, was es koſte, wenn man den Dienſt dieſes furchtbaren Weſens vernachläßigt! Wiſſet, daß jedes den Göttern dargebrachte Blut jenes erſpart, welches die Sterblichen vergießen: denn die Götter laſſen die Menſchen nur geboren werden, um ſie wieder ſterben zu machen. O wie

glücklich ſeyd ihr, daß die Wahl des Schlachtopfers nicht auf Einen von euch ſelbſt gefallen iſt! Als ich bei mir nachdachte, welches Haupt von uns dem Gotte angenehm ſeyn möchte, bereit, ihm ſelbſt das meinige für das Wohl des Vaterlandes zu weihen, erſchien mir Riorder, der Gott der Winde und Meere, mitten in den düſtern Wäldern von Chartres: er war ganz triefend von Meerwaſſer. Da ſagte er mit tobender Stimme, gleich jener der Stürme, zu mir: Ich ſende euch zum Heil des galliſchen Volkes einen Fremdling, der weder Ältern noch Freunde hat. Ich ſelbſt warf ihn durch einen Sturm an die Geſtade dieſes Abendlandes. Sein Blut wird den unterirdiſchen Gottheiten angenehm ſeyn.« So ſprach Riorder zu mir. Riorder liebt euch, ihr Kinder des Pluto!« —

Kaum hatte Tor-Tir dieſe Schreckensworte vollendet, als ein Gallier, der neben dem König ſaß, auf mich hervorſtürzte; dies war — Kephas. Er rief laut aus: »O Amaſis, o mein theuerſter Gefährte, du hier?« und indem er ſich gegen die Verſammelten wendete, ſchrie er: »Wie, ihr Landsleute! ihr wolltet ſo grauſam ſeyn, einen tugendhaften jungen Mann zu opfern,

der von den Ufern des Nils weit, weit hergekommen, um euch die kostbarsten Geschenke Ägyptens und Griechenlands zu überbringen? der euch mit berühmten Völkern befreunden, ja mit euch selbst zufriedener zu machen gedachte? ihn wolltet ihr schlachten? da müsset ihr zuvor bei mir selbst anfangen; denn ich war der erste, der ihm eine solche wohlwollende Absicht einflößte, und ihn für euch mit Mitleid erfüllte, die ihr nun so grausam wider ihn zu verfahren gedenket!« Dies sprechend, umarmte er mich vor allen Anwesenden auf's innigste, und benetzte mich mit seinen Thränen. Ich aber, ich konnte nur weinen und schluchzen, ohne ihm auf eine andere Weise die Versicherungen meiner überraschendsten Freude zu bezeigen. Und nun hättet ihr sehen sollen, wie die jüngern Druiden selbst zu weinen anfingen, und wie ihnen die zu meiner Schlachtung bestimmten Werkzeuge unwillkührlich entsanken; denn die Meinung ihrer grausamen Religion verstummte, sobald das natürliche Gefühl in ihnen zu sprechen begann! Dennoch wagte es Niemand von den Männern dieser Versammlung, mich den Händen der Opferschlächter zu entreißen, als die Weiber aus

dem Haufen hervor in ihre Mitte ſtürzten, meine Feſſeln löſeten, mir den Knebel aus dem Munde, und vom Haupte die Todeskrone nahmen. So war es denn zum zweiten Male, daß ich den galliſchen Frauen mein Leben verdankte! —

Jetzt erſt trat der König hervor, ſchloß mich in ſeine Arme und ſagte zu mir: »Wie! ihr ſeyd alſo der unglückliche Fremdling, den Kephas unabläßig betrauerte? O ihr feindſeligen Weſen meines Vaterlandes, ihr ſendet uns nur wohlthätige Menſchen daher, daß wir ſie euch grauſam ſchlachten ſollten? Bedauernswürdiges Schickſal der Völker, das durch ſolche Geſetze und Gewohnheiten geleitet wird!« Alsdann wendete er ſich an die herumſitzenden Großen ſeines Reiches, und ſprach zu ihnen mit ſolcher Stärke von den Rechten der Menſchheit, von den grauſamen Gebräuchen der galliſchen Nation, daß ſie erſchüttert und tief bewegt aufſtanden, und einmüthig beſchloſſen, ja den Schwur ablegten, nie mehr jene Unglücklichen in die Sklaverei zu verſetzen, welche durch Stürme auf ihre Küſten geworfen würden; auch nie mehr einen unſchuldigen Menſchen zum Opfertode zu verdammen, ſondern ihrem Kriegsgotte nur

das Blut der Verräther oder anderer Verbrecher opfern zu wollen. Vergebens widersetzte sich Tor-Tir einem solchen Beschlusse, einem solchen künftigen Nationalgesetze; er ward überstimmt, und zog sich mit der Drohung gegen den König und alle Gallier zurück, daß eine baldige Rache der Götter gegen Land und Leute nicht lange mehr ausbleiben würde! —

Indessen führte mich der König, begleitet von meinem Freunde, mitten unter jauchzendem Beifall des Volkes, in seine Stadt, die an der nächsten Insel lag. Bis zum Augenblicke meiner Ankunft auf dieser Insel waren meine Sinne, von allem dem was vorgegangen, noch so verwirrt, daß ich einer klaren Überlegung durchaus unfähig gewesen. Jedes neue Ereigniß oder Bild meines vorhergehenden Unglückes machte mein Herz verschlossener, und verdunkelte meinen Geist: allein, wie ich endlich den Gebrauch meiner Sinne wieder erlangte, und überlegen konnte, welcher äußersten Gefahr ich so eben entronnen war, fiel ich in Ohnmacht. Ach, wie schwach ist der Mensch in der Freude! wahrlich, und ich hab' es erfahren, er wird oft nur in Leiden stark! — Kephas war zärtlichst

bemüht, mich zu mir ſelbſt zu bringen, indem er nach galliſcher Sitte mir den Kopf ſchüttelte und in's Geſicht blies. Sobald er ſah, daß meine Lebensgeiſter wieder zurückkehrten, nahm er meine Hand in die ſeinige, und erzählte mir die Begebenheit unſeres Wiederſehens mit folgenden Worten: »O mein Freund — rief er aus — wie viele Thränen haſt du mich gekoſtet! Als die Fluthen des Ozeans, die unſer Schiff umſtürzten, uns Beide von einander getrennt hatten, fand ich mich plötzlich, ohne zu wiſſen wie, an's rechte Ufer der Seine hingeworfen. Meine erſte Sorgfalt nach dieſem betäubenden Wurfe war, dich aufzuſuchen: aber wo? Ich ließ an dem Geſtade Feuer anzünden, rief deinen Namen mit lauter Stimme, hieß meine Landsleute, die auf mein Geſchrei herbeieilten, dich in ihren Fahrzeugen an den Ufern des Fluſſes aufſuchen, um zu ſehen, ob ſie dich nicht auffinden könnten; aber alle meine Bemühungen waren vergebens! Da ward es inzwiſchen Tag und dieſer zeigte mir das umgeſtürzte Schiff, deſſen Kiel ganz nahe am Strande, wo ich war, nach der Höhe empor ſtand. Nie hätte ich mir eingebildet, daß du auf das entgegen geſetzte

Ufer, gegen Belgien hin, meinem Vaterlande, geſchleudert worden ſeyn könnteſt. Erſt am dritten Tage, als ich dich für verloren gab, entſchloß ich mich, dahin zu reiſen, dort meine Verwandten nach einer langen Abweſenheit einmal wieder zu beſuchen. Die meiſten von ihnen waren nicht mehr; die noch übrig gebliebenen überhäuften mich mit Freundſchaftsbezeigungen; aber ſelbſt ein Bruder konnte mich nicht für den Verluſt eines Freundes entſchädigen! Ich kehrte eben ſo bald, als ich gekommen war, auf die andere Flußſeite zurück. So eben war man beſchäftigt, unſer geſtrandetes Schiff auszuladen, worin nichts von den Waaren, aber leider die Menſchen zu Grunde gegangen ſind! Nun ſuchte ich deinen Leichnam längs dem Geſtade nach dem Meere zu auf; ich forderte ihn wehklagend Abends und Morgens, ja um Mitternacht von den Nymphen des Ozeans, um bei dem Grabmale Heva's auch eines für dich zu errichten; ja, ich würde, glaub' ich, mein ganzes Leben mit dieſen Nachforſchungen zugebracht haben, wenn nicht der König dieſes Landes, der an dieſen Ufern herrſcht, Nachricht erlangt hätte, daß in ſeinem Gebiete ein phöniciſches Schiff geſcheitert wäre, er

alſo die ganze Ladung dieſes Schiffes als ſein Eigenthum anforderte, das ihm nach galliſchen Geſetzen zuerkannt ward. Ich ließ daher alles, was wir aus Ägypten mitgebracht hatten, ſelbſt bis auf die Bäume, die durch's Waſſer keinen Schaden gelitten hatten, zuſammen packen, und begab mich mit dieſen Trümmern zu dem Fürſten, der aus mir ſogleich vernehmen mußte, daß ich ihm das Köſtlichſte meiner Reiſe, einen jungen Freund, nicht darbringen könnte! — O Amaſis, laß uns die Vorſehung der Götter preiſen, die allein uns wieder vereinigte; ſie, die deine Unglücksfälle meinem galliſchen Vaterlande nützlicher als deine ägyptiſchen Geſchenke machte! Hätteſt du an unſern Küſten nicht Schiffbruch gelitten, ſo würde man bei uns wohl noch nicht den barbariſchen Gebrauch abgeſchafft haben, diejenigen in Sklaverei zu werfen, die durch Sturm hier verunglückten; ja, hätte man dich nicht zum Opfertode verdammt, ſo würd' ich dich wohl niemehr geſehen haben; und noch müßte das Blut der Unſchuldigen auf den Altären des Kriegsgottes rauchen!« — —

So hatte Kephas gesprochen. Was nun den König betrifft, so unterließ er nichts, um mich durch sein leutseliges Benehmen meine ausgestandenen Leiden vergessen zu machen. Er nannte sich Bardus, war schon etwas bejahrt, und trug, wie sein Volk, einen langen Bart und lange Haupthaare. Sein Pallast war aus dicht übereinander gelegten Tannenstämmen erbaut, und hatte statt einer Pforte nur Vorhänge aus Ochsenhäuten [20]), welche dessen Eingänge bedeckten. Keine ausgestellten Wachen beschützten die Person des Königs, denn er schien nichts von seinen Unterthanen befürchten zu müssen; wohl aber hatte er alle Sorgfalt darauf verwendet, seine Stadt gegen äußere Feinde zu befestigen. Dem zu Folge hatte er sie mit Ringmauern umgeben, die aus Baumstämmen, von Rasenstücken untermischt, bestanden; nebst einigen steinernen Thürmen, welche an den Ecken und Thoren dieser Stadt angebracht waren; und auf den Zinnen dieser Thürme wachten Tag und Nacht bewaffnete Leute, die bei herannahenden feindlichen Zügen sogleich dem König und den Bewohnern ein Zeichen gaben. Vernehmet itzt, welche Sage

mir über die Entſtehung dieſer Stadt und Gegend zu Theil ward.

Der König Bardus ſoll dieſe Seine-Inſel von ſeiner Mutter Lutetia, die eine Meernymphe war, überkommen haben; der zu Liebe er auch die neu gegründete Stadt mit ihrem Namen belegte. Anfangs war dieſe Inſel nur mit Gras und Bäumen erfüllt, und Bardus hatte noch keinen einzigen Unterthan. Er ſelbſt beſchäftigte ſich anfangs mit dem rohen Gewerbe, aus Lindenbaſt Ankertaue zu drehen, und Erlenſtämme zu Fiſcherkähnen auszuhöhlen. Dieſe ſeine Handarbeiten verhandelte er an die Seeleute, die von Zeit zu Zeit aus fernen Landen die Seine herauf oder hinab fuhren. Bei ſolchen Beſchäftigungen ſey er gewohnt geweſen, ſich die Stunden mit Singen zu verſüßen; ja er habe ſelbſt Lieder gedichtet, deren Inhalt die Vortheile eines erfindſamen Fleißes, ſo wie die des Handels, welcher alle Menſchen zu einer Geſellſchaft vereine, geprieſen haben ſoll. Oftmals hätten ſich nun die Schiffer um ihn her verſammelt, ihn ſingen zu hören. Dieſe Lieder wiederholten ſie ſelbſt, und verbreiteten ſie durch ganz Gallien

und die angränzenden Länder, wo ſie unter dem Namen der Bardieten, oder Bardenlieder, bekannt wurden. Bald hernach kamen viele Fremdlinge hieher, die ſich hier gefielen und anſiedelten; theils um dieſen König öfters ſingen zu hören, ihn arbeiten zu ſehen, und theils in ſeiner Nähe mit mehr Sicherheit leben zu können; denn er war menſchenfreundlich, und doch zugleich erfinderiſch und beherzt. Wie ſich nach und nach die Bewohner dieſer Inſel vermehrten, vermehrten ſich auch ſeine Einkünfte; die Inſel füllte ſich bald mit Häuſern an, die freilich anfänglich nur bretterne Hütten waren; jedoch wurden die benachbarten Wälder ausgereutet, der Boden urbar gemacht, die Felder zu Weiden benützt, wo in Bälde zahlreiche Heerden die beiden Seine-Ufer bedeckten. Auf dieſe Weiſe hatte der gute König — nach dem Beiſpiele der Natur, die aus kleinen Samenkörnchen nur nach und nach Großes hervorkeimen macht — auch ſeine Herrſchaft ſtill und ohne Gewalt gegründet. Allein! als nur kaum ſeine Inſel und Stadt Ringmauern hatte, und er darauf dachte, dieſen Sitz zum Mittelpunkte des Handels für ganz Gallien zu machen — trat das Verhängniß

dazwiſchen; denn ein grauſamer Krieg dachte anders, nämlich alle Bewohner dieſes aufblühenden Staates auszurotten! — —

Eines Tages kam eine große Anzahl ſchwer bewaffneter Krieger auf Kähnen, die aus Ulmbäumen gezimmert waren, die Seine herauf, und ſtiegen auf dem nördlichen Ufer dieſes Fluſſes, gerade Lutetia gegenüber, aus. An ihrer Spitze ſtand der Jarl Karnut, dritter Sohn Tendal's, eines nordiſchen Fürſten. Karnut's Zug hatte ſo eben alle Küſten des hyperboreiſchen Meeres verheert, wo er überall Schrecken und Verwüſtung verbreitete; der Ruf von ihm konnte alſo nicht minder ſchreckbar vorausziehen. Überdies war ihm Vieles von dieſem König Bardus bekannt geworden; ja die Druiden hatten in Gallien ihm heimliche Freunde gewonnen; wie das in der Welt zu gehen pflegt, daß die Menſchen ſich oft lieber vor denen beugen, welche ſich ihnen furchtbar zu machen wiſſen! Sobald Karnut ſeinen Fuß an's Land ſetzte, ſuchte er den König Bardus auf, und führte nach ſeiner derben Nationalſitte folgende Geſpräche mit ihm: »Laß uns, du und

ich, im Angeſichte unſerer Krieger mitſammen kämpfen. Der Schwächſte gehorche alsdann dem Stärkern: denn ſo will es ein Naturgeſetz, daß Alles der Gewalt weiche!« — Hierauf antwortete ihm Bardus: O Karnut! wenn es ſich nur darum handelte, mein Leben zur Vertheidigung meines Volkes darzubieten, wollt' ich dieſes ſehr gerne thun; aber ich möchte nicht das Leben meines Volkes der Gefahr preisgeben, wenn ich auch das meinige retten könnte! Ich hege die Meinung, daß nur die Güte, nicht rohe Gewalt die Wahl der Könige ſeyn müſſe; denn ich ſah auch ein Geſetz in der Natur, wie nämlich nur die Güte dieſe Welt beherrſcht und blühend macht, indeß ſie die Gewalt ſchon längſt zerſtört haben würde. Dieſe Güte wendet in ihrer Herrſchaft viele Einſicht und Kraft an; welche Eigenſchaften ihr untergeordnet ſind, wie alle Kräfte dieſes Univerſums. Tapferer Sohn Tendal's, weil du über alle Menſchen zu herrſchen verlangſt, ſo laß uns ſehen, wer von uns Beiden mehr im Stande ſey, den Menſchen Gutes zu thun. Siehe nur, wie arm, und faſt nakt die Gallier noch ſind! Ohne ihnen dieſes vorwerfen zu wollen, habe ich ſie mehr-

mals schon gekleidet und genährt, mir selbst dabei das Nöthigste davon versagend. Laß mich nun hören, wie du für ihre Bedürfnisse zu sorgen gedenkst.«

Karnut nahm diese Ausforderung an. Es war im Herbste; und da fand er sich mit seinen Kriegsgenossen oft auf der Jagd ein; erlegte eine Menge Rehböcke, Hirschen, Wildschweine und Elendthiere. Mit dem Fleische dieses Wildes gab er dem Volke von Lutetia öftere Gastereien, und kleidete die nakten Einwohner mit reichlichen Fellen. Da sagte er dann trotzig zum König: »Hier hab' auch ich deine Leute gekleidet und genährt!« Ihm erwiederte aber Bardus: »Sohn des Tendal, du bist allerdings ein großer Jäger! du wirst das Volk zur Jagdzeit wohl nähren; aber es wird im Frühlinge und Sommer vor Hunger sterben. Was mich betrifft, so gedenke ich solches durch meine Korn-Arnten, durch die Wolle meiner Schaafe, und die Milch meiner Heerden durch's ganze Jahr versorgen zu können!« — Hierauf mochte ihm Karnut nichts entgegnen; aber er blieb mit seinen Streitern am nördlichen Ufer

des Seine-Flusses gelagert, ohne daran zu denken, daß er sich zurückziehen wolle. Bei solcher Hartnäckigkeit machte auch Bardus ihm einen Besuch, und stellte eine andere Ausforderung entgegen. »Die Tapferkeit — sagte er zu ihm — steht einem Kriegsobersten wohl an; aber allen Fürsten ist Geduld und Beharrlichkeit eine noch nothwendigere Tugend. Weil du denn über mein Volk die Herrschaft behaupten willst, so laß sehen, wer von uns Beiden diesen langen Balken länger auf seinen Schultern zu tragen im Stande sey.« Sogleich traten zwei Männer aus des Bardus Gefolge mit einem schweren Klotze einer dreißigjährigen Eiche hervor: Karnut, voll Selbstvertrauen auf seine Leibesstärke, nahm diesen Balken auf seinen Rücken; aber nicht lange behagte ihm diese Last, und so warf er ungeduldig den Klotz auf den Boden nieder. Allein weder Er noch seine Kriegsgefährten verließen diese Gegend, sondern brachten hier den ganzen Winter mit Jagen zu. Als der Frühling kam, drohten sie der neu aufblühenden Stadt Lutetia, die sich ihnen nicht ergeben wollte, mit der Zerstörung; und eine solche Drohung von

ihnen war um ſo gefährlicher, da ſie alsdann keine Nahrung mehr gefunden hätten.

In dieſer Verlegenheit, da König Bardus nicht mehr wußte, wie er dieſer ſchlimmen Gäſte los werden könnte, deren Schaaren viel ſtärker als ſeine eigenen waren, berief er ſeine Großen und Vertrauten zu einem Kriegsrathe zuſammen. Doch umſonſt berathſchlagte er ſich mit den Aelteſten aus dem Volke; Niemand konnte ihm einen befriedigenden Rath ertheilen, weil alle Stimmen ſich vereinten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, welcher Gewalt er kein Zutrauen ſchenkte, da ſein Volk das ſchwächere war. Er nahm endlich zu ſeiner ſehr alten Mutter Lutetia Zuflucht, die, obgleich ein Weib, einen männlichen, ja ſeltenen Verſtand beſaß. Sie ſprach alſo zu ihm: »Kennſt du dein Volk noch nicht, mein Sohn? Du ſollteſt doch recht viele alte und ſeltſame Geſchichten noch wiſſen, die ich in deiner Jugend dich gelehrt hatte; du beſitzeſt auch durch die Gunſt der Götter die ſchöne Gabe, mit Auszeichnung zu ſingen: wie nun, wenn du hiedurch ſchon früher dein Volk zu gewinnen wußteſt, ſollteſt du jetzt es minder für dich begeiſtern können? Fodere einmal Ten-

dal's Sohn zu einem Wettkampf im Geſange heraus!« So ſprach die Mutter; und Bardus begab ſich auf der Stelle zu Karnut, und ſagte zu ihm: »Höre, wackerer Fürſt! es iſt für einen König noch nicht genug, ſeine Unterthanen zu ernähren, dann feſt und ſtandhaft in ſeinen Bemühungen für ſelbe zu ſeyn; ſondern er muß auch die Mittel kennen, ihnen ihr Zuſammenleben durch erheiternde Künſte zu verſüßen; ſey es, daß er entweder ſelbſt, oder durch Andere ihnen ſolche Zerſtreuungen verſchaffe, wodurch er aus ihren Gedanken ſchädliche Meinungen verſcheucht, die ſie verſtimmt und unglücklich machen: denn die Meinungen ſind es, welche die Menſchen zum Handeln ſpornen, und ſie entweder gut oder böſe geſtalten; daher ein Regent verſtehen muß, wie man auf ſie wirken könne. Laß alſo ſehen, welcher aus uns Beiden über ihren Geiſt herrſchen wird. Als Herakles ſeine großen heroiſchen Züge begann, waren es nicht immer Kämpfe und Schlachten, wodurch ihm die Gallier folgten; nein, es waren auch göttliche Geſänge, die aus ſeinem Munde wie goldene Ketten hervorgingen, und womit er die Ohren

jenigen feſſelte, die ihm zuhörten, und wodurch er ſie, ihm unwillkührlich zu folgen zwang!«

Harnut nahm ſogleich mit Freude dieſe dritte Herausforderung an. Er ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Schaaren, und hub an mit rauhen Tönen die Kämpfe der nordiſchen Götter auf den Eisbahnen zu ſingen; dann die grauſen Stürme des Riorders auf den Meeren zu feiern; eben ſo die liſtigen Streiche eines Vidar in den Lüften, Thor's Verwüſtungen auf der Erde, und die Herrſchaft Höder's im unterirdiſchen Reiche pomphaft zu preiſen. Ihnen fügte er noch die Aufzählung ſeiner eigenen blutigen Siege bei; und ſeine Geſänge bewirkten auf das Herz ſeiner wilden Krieger einen ſo gewaltigen Eindruck, daß ſie mit ihren Waffen ein fürchterliches Getöſe machten, ſo daß es ſchien, als ob ſie ſchon itzt alles um ſich her zerſtören wollten! Da nun einmal nach Sitte vieler alten Völker ein ſolcher Wettgeſang üblich, und hier zwiſchen dem nordiſchen und galliſchen Fürſten in ernſterer Weiſe ſtatt dem Schwertkampfe ausbedungen war, ſo fing auch König Bardus

seinerseits vor den Versammelten zu singen an. Er begann also:

» Nicht Blut und Verwüstung, sondern der Anbruch eines freundlichen Morgens; die ersten Strahlen Eos, oder Aurora's, welche über Gallien, dieses Reich des Pluto, zu leuchten angefangen, sind mein Lied. Ich singe die Wohlthaten Demeters, oder der Mutter Ceres, so wie das Unglück des schönen Kindes Lois. Horet meine Gesänge, ihr Geister der Flüsse, und wiederhallet sie den Geistern der blauen, fernen Gebirge! Ceres — wie ihr Gallier schon alle wisset — kam bei ihrer Wanderung durch den weiten Erdkreis, um ihre geraubte Tochter Persephone aufzusuchen, von Siciliens reichem Eilande, wo sie göttlich verehrt ward, auch hieher in die pfadlosen Gebirge der Kelten oder Galen; kam, sag' ich, hieher in deren wüste Thäler und finstere Waldungen, als sie plötzlich durch ihre, in den Seine-Fluß verwandelte Nymphe, und deren Gewässer, aufgehalten ward. Es badete nämlich zu eben der Zeit an dem gegenüber liegenden Seine-Ufer ein schöner, blondgelockter Knabe, mit Namen Lois. Dieser hatte seine Lust, in dieses Flusses

ſpiegelklaren Fluthen zu ſchwimmen, und dann auf einem einſamen grünen Wieſengrunde ganz entkleidet herumzuhüpfen. Eben tauchte die Göttin aus dem Fluſſe auf, als er, dieſe weibliche Geſtalt erblickend, unter wilden, buſchigten Roſenhecken ſchnell ſich verbarg. Sie hatte ihn aber ſchon geſehen, und rief ſeufzend ihm zu: »Hübſcher Knabe! ſcheue dich nicht, und komm hervor, mir einen Fußpfad auf dieſem fremden Gebiete zu zeigen.« Kaum hatte Lois dieſen flehenden Ton einer betrübten Frau vernommen, als er errötheud nach der nächſten Weide hinſprang, hurtig ſein dort aufgehängtes Lammfell herabnahm, ſolches um ſich ſchlang, dann den Fluß durchwatete, die Hand der Göttin erfaßte, und ihr eine Furth nach dem Uferwege hindurch bahnte.«

»Als Ceres nun den Fluß durchſchritten, und das Ufer erſtiegen hatte, gab ſie dem gefälligen Knaben für ſeinen Dienſt zur Belohnung einen Kuchen, eine volle Weitzenähre, und einen Kuß auf die Stirne; hernach fügte ſie ihm die Lehre bei, wie dieſer Brodkuchen aus feinem Weitzenmehl gebacken, die Körner dieſer Frucht in's Land geſäet, und ſeiner Zeit tau-

ſendfältig geärntet werde. Da ſagte Lois zu ihr: »Habe Dank für dieſe Gaben, ſchöne Ausländerin! ich will ſogleich dieſe deine Lehren und milden Geſchenke meiner Mutter nach Hauſe bringen.« Er ſprach's, und die Göttin verſchwand ſeinen Blicken. Nun theilte die Mutter des Knaben dieſe Geſchenke mit ihm und ihrem Gatten; ſie aßen von dem wohlſchmeckenden Kuchen, und ſäeten die Weitzenkörner in den aufgelockerten, bisher unfruchtbaren Boden. Nicht lange währte es, daß nach einigen Monden ſich das Erdreich des entzückten Vaters mit einer goldenen Ärnte erfüllte. Der Ruf von dieſer koſtbaren Erſcheinung verbreitete ſich ſogleich durch ganz Gallien; alles eilte herbei, ſolche Samenkorner zu bekommen, und ſie in den Boden zu ſtreuen; und bei abermals daraus entſtandenen Ärnten prieſen ſie dieſe herrliche Pflanze, welche ihnen vom Himmel geſendet worden war. Nicht weit von dem Orte dieſer Begebenheit lebte ein Druide. Er hatte die Aufſicht über die Wälder, und theilte den Galliern zu ihrer Nahrung die Körner von Buchen und Eichen, womit er zugleich ſein Vieh fütterte, in abgemeſſenen Portionen aus. Er hatte von den neuen Weitzen-

arten Kunde bekommen, und war entrüſtet, je
er ſolch ein bearbeitetes Feld, und ſolche
Fruchtärten erblickte. »Was ſoll aus dieſen
Neuerungen werden — rief er aus — wenn
die Leute nicht mehr von uns abhängen,
und mit ihrer Hände Arbeit ſich ſelber Nahrung
verſchaffen?« —

»Er rief dann den Knaben Lois zu ſich,
ſchmeichelte ihm und ſagte: »Wo warſt du denn,
als du jene fremde Frau mit den ſchönen Korn-
ähren geſehen?« Da führte ihn der argloſe
Knabe an das Seine-Ufer hin, und ſprach:
»Ich war unter dieſer Silberweide, ſchwamm in
dieſen klaren Fluthen, hüpfte auf dieſem mit
Maßlieben geſchmückten Wieſengrunde, und ver-
ſteckte mich endlich unter dieſem wilden Roſen-
gehege, weil ich ganz entkleidet war.« Da lächelte
über dieſes unbefangene Geſtändniß der Verrä-
ther; that, als ob er ihn umarmen wollte, um-
fing ihn, und ertränkte ihn in der Seine. So
ſah die Mutter nimmer ihren Sohn! Sie kam
nach dieſer Gegend, ſie ſuchte ihn in dieſen Wäl-
dern, und ſchrie unaufhörlich: »Lois! Lois!
o mein theuerſtes Kind, wo biſt du?« Ihr
antworteten aber nur die Jammertöne nach

»Lois! Lois! o mein theuerſtes Kind!« Sie lief athemlos mehrmals längs dem langen Seine-Ufer umher, ihr Kind aufſuchend: da bemerkte ſie einen lichten Platz, und rief ſogleich: »Sehet, ſehet da ſeine Lieblingsblümchen; ſehet die weißen Maßlieben; er kann nicht mehr ferne von hier ſeyn!« Und ach, ihr mütterliches Gefühl hatte wirklich die Stelle gefunden, wo des ertränkten Knaben Leiche in der Ufernähe ſchwamm; es war die ſchöne Hülle ihres Lois, ihres geliebteſten Sohnes! Sie weinte bitterlich, ſie ſeufzte und ſtöhnte, und nahm den lebloſen Leib ihres Kindes in die bebenden Arme. Sie drückte ſolchen an ihre hochklopfende Bruſt, als könnte ſie ihn dort wieder beleben; aber das arme Mutterherz vermochte nimmermehr, den Entſeelten zu erwärmen, wohl aber machte es das Herz der Mutter erſtarren. Sie war nahe daran, vor Entſetzen ſich ſelber den Tod anzuthun, als jener Druide einen benachbarten Fels erſtieg, und von jener Höhe beim Anblick der mit der Verzweiflung ringenden Mutter über ſeine Rache triumphirte.« —

»Die himmliſchen Mächte, o ihr nordiſchen Männer erhören nicht immer ſogleich das Flehen

der Sterblichen; denn nur sie allein kennen die rechte Zeit der Hülfe; aber auf das Jammergeschrei einer trostlosen, bedrängten Mutter, nahen sie schnell. Auch Ceres erschien, so wie sie der Knabe dem Druiden geschildert hatte. Sie sagte zur Mutter: »Weine nicht, denn der Himmel hat für dich und dein Kind höhere Loose aufbewahrt! Lois werde von nun an die schönste Blume der Gallier!« Sie sprach's, und die bleichen Wangen des Knaben, der im Schooße seiner am Boden ruhenden Mutter lag, verwandelten sich plötzlich in einen Blumenkelch, der weißer als der Schnee war; und seine blonden Haare entfalteten sich in goldenen Staubfäden. Ein süßer Duft stieg daraus empor; seine schlanke Gestalt ward zu einem leichten Stengel, der gerade zum Himmel empor aufstand; nur aber mit seinem Haupte noch immer in etwas sich zu jenem Ufferrande herabsenkte, welchen er im irdischen Leben so lieb gehabt hatte, Lois ward in eine Lilie verwandelt! Es sah der Druide dieses Wunder, und blieb ungerührt, vielmehr blickte er mit zornigen Augen gegen den Himmel, und bedrohte Ceres, daß er sich, wenn sie keine Göttin wäre, mit gottloser Hand

an ihr vergreifen wollte. Im Augenblick erſchien ſie, und rief ihm zu: »Grauſamer, gefühlloſer Mann, bleibe!« Unwillkührlich und unbeweglich ſtand der trotzige Prieſter auf der Göttin Stimme: aber der Fels unter ihm ſpaltete ſich; des Druiden Beine ſanken hinein; ſein bärtiges, vor Zorn rothglühendes Geſicht ſtreckte ſich himmelwärts als ein purpurfärbiger Haarbuſch aus, indeß die Kleider, welche ſeine mörderiſchen Hände bedeckten, voll Dornen empor ſtarrten. So ſah er ſich in einen Diſtelſtrauch verwandelt! »Ja — ſagte die Ährengöttin zu ihm — da du die Menſchen nur wie die wilden Thiere nähren wollteſt, ſo werde von itzt an ſelbſt die Speiſe der Thiere! Sey immerfort der Feind der Saaten und Ärnten, wie du es im Leben geweſen; und krieche niedrig am ſtaubigten Boden, an den Rainen und Sandfeldern umher! Du aber, ſchöne Blume des Lois, ſey fortan die Zierde des Seine-Fluſſes; und mögeſt du in der Hand ſeiner Könige ſtets die ſiegreiche Lilie bleiben, welche einſt über die Miſtel der Druiden die Oberhand behaupten wird!« —

»Tapfere Genoſſen des Karnut, höret mich! kommt zu mir, und bewohnet meine Stadt. Die

Lilie durchwürzet meine Gärten, und junge Mädchen besingen Tag und Nacht auf meinen Fluren das Schicksal des schönen Lois. Alle meine Unterthanen sind nützlich beschäftigt; jeder von ihnen widmet sich einer leichten und angenehmen Arbeit! Meine Kornspeicher sind für Alle gefüllt; ja, sie schwellen von Ceres Schätzen, und brechen unter ihrem Segen! So hab' ich euch nun die Wohlthaten des Himmels für mein aufblühendes Königreich gesungen!!« — — Kaum hatte Bardus diesen Gesang beendigt, als eine große Bewegung unter Karnut's Kriegern sichtbar ward. Viele Haufen von ihnen, welche unter der Herrschaft ihres herumirrenden Anführers zu verhungern befürchteten, stürzten hervor, verließen die Fahnen des Sohnes des Tindal, und wurden freiwillig treue Unterthanen des Bardus, und ämsige Bewohner Lutetia's.

Seit jener Begebenheit, wo der gute König auf eine so edle Weise über den rohen Krieger Karnut den Sieg davon getragen, weil er den Rath einer klugen Mutter befolgt hatte, nahm er Kephas und mich öfters in seine Ge-

ſellſchaft, und ſagte zu uns: »O, warum mangeln mir hier ſolche weiſe Männer und Sänger, wie ſie Griechenland oder auch Ägypten hatte, daß ſie den Geiſt meiner Unterthanen durch ihre göttlichen Talente aufzuklären und zu verfeinern mir behülflich würden! Nichts, denk' ich, macht das Herz der Menſchen gefühlvoller und geſitteter, als Wiſſenſchaften und ſchöne Geſänge! Ja, ſchon der geringſte Bürger, wenn er ſolche Gaben beſitzt, ſey es, daß er erhabene Verſe dichtet, oder nützliche Erfindungen für ſeine Landleute ausdenkt, hat wahrlich keinen König zu beneiden, nein, er herrſchet auch ohne Zepter über die Herzen der Menſchen! Darum ſeyd auch ihr Beide mir willkommene Freunde, weil ihr aus weiter Ferne ſo nützliche Gaben mitzubringen wußtet!« —

Dann führte er mich mit Kephas den Ort zu beſehen, wo er Baum- und andere Frucht-Samen gepflanzt hatte, welche durch Fügung des Himmels unſerem Schiffbruche unbeſchädigt entgangen waren. Es war an der Seitenwand eines gegen Mittag liegenden Hügels, wo er die erſten Verſuche ſeiner Pflanzungen gemacht

hatte; und wir Beide wurden mit der lebhafteſten Freude erfüllt, als wir die ſchwachen Bäumchen, die wir aus dem heißern Erdgürtel mitgebracht, dort voll Saft und blühender Stärke antrafen. Sogleich erkannte ich den Quitenbaum aus Kreta an ſeinen wolligten und geruchvollen Früchten; dann den Nußbaum, welcher wegen ſeiner majeſtätiſchen Höhe den Namen Zeus, oder Jupiter führt, an ſeinem Hellgrün; ferner den großen Haſelnußſtamm, den Feigenbaum, die ſchlanke Pappel, den Birnbaum vom Berge Ida, mit ſeinen pyramidenartigen Früchten: alle dieſe Bäume waren Kretiſche Gewächſe. Aber er zeigte uns auch Weinreben aus Thaſos, und junge Kaſtanienſtämme aus der Inſel Sardinien. So ſah ich hier ein großes Land in einem kleinen Garten zuſammengedrängt. Es gab auch unter den dortigen Gewächſen Pflanzen aus meinem Vaterlande; nämlich Hanf und Flachs; und gerade dieſe waren es, die wegen ihres Nutzens dem Könige am meiſten gefielen. Er hatte jene Tücher, die in Ägypten geſponnen und verfertigt wurden, gar ſehr bewundert, da ſie zur Bekleidung der Menſchen viel dauerhafter, geſchmeidi-

ger, und reinlicher waren als jene Felle und Pelze, so das Gewand des größten Theils der Gallier ausmachten. Er selbst fand ein Vergnügen daran, diese ausländischen Pflanzen zu begießen, sie emsig zu pflegen, und alles schädliche Unkraut davon zu entfernen. Bereits trug der mit schönem Grün emporragende Hanf alle seine Spitzen schon so hoch, daß sie der Höhe eines Mannes gleich waren; und der Flachs bedeckte mit seinen Blüthen das Erdreich wie mit einem Gewölke von Azur.

Während so durch einige Zeit Reybas und ich uns dem stillen Vergnügen überließen, bei diesem Volke etwas Gutes gestiftet zu haben, mußten wir bald wieder vernehmen, daß die Britannier, stolz auf ihre letzteren Kriegsvortheile und nicht zufrieden, den Galliern das Meer streitig zu machen, welches beide Völker von einander scheidet, sich neuerdings gerüstet hatten, die Gallier selbst zu Lande anzugreifen, zu ihnen die Seine heraufzuschiffen, damit sie das Schwert und die verwüstende Flamme bis in des Landes Mitte bringen könnten. Sie waren diesmal in einer staunenswürdigen Menge kleiner Fahrzeuge von einem Vorgebirge ihrer

Insel ausgezogen, welches vom diesseitigen festen Lande nur durch eine kleine Meerenge getrennt ist. Sie fuhren an den Küsten der Gallischen Gestade heran, und waren — wie die Kundschafter aussagten — schon so nahe, daß sie in die Seine-Mündung eindrangen, deren Gefahren sie dadurch zu trotzen verstehen, daß sie sich in der kleinen Bucht vor der Wuth Poseidons, so lange dessen stürmische Strömungen dauern, in Sicherheit legen. Dieser feindliche Einfall der britischen Insulaner war in dem Augenblick, wo sie ihn in's Werk setzten, gleich durch ganz Gallien bekannt; denn diese Nation ist gewohnt, bei solchen Ereignissen auf ihren Bergspitzen Feuer anzuzünden; und durch die mehr oder minder grosse Anzahl solcher Feuersäulen und Dichtheit der Rauchwirbeln geben sie die Losungen naher Gefahr, welche schneller als der Flug von Vögeln von einem Ende zum andern dahin eilen.

Bei dieser Nachricht des Anzuges der feindlichen Britten machten sich gleichfalls alle verbündeten Völkerschaften der Gallier bewaffnet auf den Weg, um die Seine-Mündung zu vertheidigen. Sie zogen heran unter ihrer Heer-

führer Panieren, welche als Feldzeichen die Thierhäute von Wölfen, Bären, Bevern, Adlern, oder andern Raubthieren auf der Spitze einer langen Stange vorausstrugen. Das Feldzeichen des Königs Bardus und seines Inselstaates hatte zum Bild ein Schiff, als Zeichen der Handelschaft, wodurch er vom Anfange her sein kleines Reich begründete. Als Freunde des Königs begleiteten Kephas und ich ihn zum erstenmale auf solchem Feldzuge; und in wenigen Tagen sahen wir sämmtliche Heerschaaren der Gallier an der Meerküste versammelt. Drei Gutachten wurden im Kriegsrathe über die Vertheidigung der Seine-Ufer in Vorschlag gebracht: der erste war, selbes mit Pfählen zu bestecken, um den Britten das Anlanden und Ausschiffen zu verhindern; welches leicht bewerkstelligt werden konnte, da wir viele Mannschaft, und die Waldstämme in der Nähe hatten. Der zweite war, die Feinde sogleich in dem Augenblicke stürmisch anzufallen, wo sie an's Land steigen wollten. Der dritte endlich war, die gallischen Schaaren dem Feinde nicht sogleich bloszustellen, wo er landen würde, sondern ihn erst anzugreifen, wenn er schon ausgeschifft, und im

Begriff wäre, in den Wäldern und Thalgründen den Kampf zu beginnen. Aber keiner von dieſen Vorſchlägen wurde befolgt; alle Heerführer wollten befehlen, und keiner von ihnen dem andern gehorchen! Während ſie ſe überlegten und berathſchlagten erſchien der Feind; und er ſchiffte ſich aus, während ſie ſich in Schlachtordnung ſtellten.

Nun wären wir ohne den Rath des Kephas verloren geweſen! Dieſer hatte nämlich noch vor der Ankunft der Britannier dem König Bardus den Vorſchlag gemacht, ſeine Kriegsſchaar, die aus Lutetia's Bewohnern zuſammengeſetzt war, in zwei Haufen zu theilen; ſich mit dem ſtärkern Theil' in einen Hinterhalt zu legen, und zwar in den Waldungen, welche die Rückſeite des Berges Heva bedeckten; während Kephas mit der andern Hälfte, vereint mit dem Reſte der übrigen Gallier, den Feind von vorn angreifen wollte. Ich bat hier meinen Freund, aus ſeiner Kriegerabtheilung alle jene jungen Leute auszuleſen, die gleich mir vor Begierde brannten, mit den Feinden handgemein zu werden, und mir über ſie den Oberbefehl zu übertragen. »Ich fürchte keine Gefahren,

— ſagte ich ihm — wo man ſich vertheidigen darf. Ich habe alle Schreckensproben beſtanden, welche die Prieſter zu Thebae ihren Eingeweihten zur Prüfung ihres Muthes darlegten, und hatte keine Furcht! Kephas ſtand einige Augenblicke an, mir Unerfahrnen ſolch eine Aufgabe zur Löſung zu überlaſſen: endlich aber vertraute er mir die muthigſten Jünglinge aus ſeiner Schaar an, und bot uns Allen ernſtlich auf, uns nie zu weit von ſeiner Kriegerabtheilung zu entfernen.

Der Feind hatte indeſſen ſchon an's Land übergeſetzt. Bei ſeinem Anblicke gingen ihm viele galliſche Schaaren entgegen, und ſtießen ein fürchterliches Geſchrei aus; da ſie ihn aber nur in kleinen, einzelnen Heerhaufen angriffen, ſo wurden ſie leicht zurückgedrängt; ja es würde unmöglich geweſen ſeyn, daß nur ein einziger von ihnen ſich wieder geſammelt hätte, würden ſie ſich nicht in guter Ordnung hinter uns zurückgezogen haben. Nun wurden wir bald gewahr, wie die Britten uns anzugreifen heranrückten. Die jungen Leute, die ich befehligte, ſetzten ſich in Bewegung, und ſo zogen wir den Feinden entgegen, ohne uns zu bekümmern, ob

der übrige gallische Heerhaufen uns nachfolge. Als wir einen Pfeilwurf weit von ihm entfernt waren, sahen wir, wie die Feinde nur eine einzige lange und dichte Linie bildeten, welche in kleinen Schritten uns näherte, während ihre Fahrzeuge sich beeilten, den Fluß heraufzuschiffen, um uns im Rücken zu nehmen. Ich gestehe, daß ich beim ersten Anblicke dieser Menge von halb nakten Barbaren, deren Leiber mit rothen und blauen Farben beklekset waren, und die nun mit furchtbarem Schweigen, und in größter Ordnung einherschritten, sehr erschüttert wurde. Allein, da aus dieser schweigenden Linie plötzlich ein Hagelstrom von Lanzen, Pfeilen, Kieselstücken und bleiernen Balken hervorstürzte, und viele der unsrigen niederwarf, sie einen nach dem andern durchbohrend, da ergriffen meine jungen Leute die Flucht. Ich selbst, der ihnen als Anführer ein besseres Beispiel geben mußte, hätte eben so bald meiner Pflicht vergessen, als ich itzt Kephas an meiner Seite erblickte, der mit seiner ganzen Heerabtheilung uns nachgezogen war. Schnell sagte er mir: »Rufe Herakles Heldengeist an, schließe dich dicht an uns, und laß uns vereint angreifen!« Er

ſprach's, und ſolche Gegenwart meines Freundes gab mir all meinen Muth wieder. Ich blieb auf meinem Standpunkte, und wir griffen mit gefällten Spießen die Feinde an, die, wie Mauern feſtgeſchloſſen, an uns herandrängten. Der Erſte aus ihnen, der mir zunächſt aufſtieß, war ein Bewohner der Hebriden, und von rieſenartiger Größe. Schon der Anblick ſeiner Waffen flößte Schrecken ein: Schultern und Haupt waren ihm von der ſtachelichten Haut eines Rochen bedeckt; um den Hals trug er einen Ring aus Knochen menſchlicher Kinnbacken: und als Lanze führte er einen jungen Fichtenſtamm, der an der Spitze mit einem Wallfiſchzahn verſehen war. Als er meinen Ausruf »o Herakles!« vernahm, fragte er mich verächtlich: »Was ſoll dieſer dir helfen? Sieh, hier naht dir ein Herakles!« und zu gleicher Zeit that er mit ſeinem Fichtenſtamme einen ſolch gewaltigen Schlag, daß, wenn er mich getroffen hätte, ich am Boden wie angenagelt geweſen wäre! Aber ſeine Rieſenlanze fuhr zu ſchnell in die Erde, und während er ſie wieder empor ſchwingen wollte, hatt' ich ihm ſchon mit meinem Schwerte die Kehle durchſtoßen. Ein Guß ſchwarzen und

dicken Blutes ſchoß daraus wie ein Strom hervor; und dieſer Britte ſtürzte in's Gras darnieder, mit Flüchen gegen die Götter ſeine Seele aushauchend. —

Inzwiſchen waren unſere vereinten Heerabtheilungen mit der feindlichen Linie in's heiße Treffen gerathen. Man hörte volles und klirrendes Waffengetümmel; Streitärte ſchlugen an Streitärte, Schilder drängten ſich an Schilder, Lanzen durchkreuzten Lanzen, und Pfeile prallten an Pfeilen ab; alles war im wüthenden Gewühle aneinander geſtoßen! So ſah ich oft, wie zwei ergrimmte Stiere einander die Herrſchaft fetter Weideplätze, oder den Gegenſtand ihrer wilden Brunſt ſich ſtreitig machten: Hörner waren unter Hörnern verſchlungen; Stirne prallten an Stirnen ab; brüllend ſtießen ſie gegen einander; keiner wollte zurücktaumelnd oder vorwärts dringend, von ſeinem feindlichen Nebenbuhler ſich trennen! Dies iſt das Bild des erbarmungsloſen Krieges, worin die Menſchen noch öfters die Thiere an Grauſamkeit übertreffen! Dies war auch das Bild der Britten und Gallier: wir kämpften in großen Maſſen und lange mit einander. Inzwiſchen hatte

die feindliche, feste Linie, die an Mannschaft uns überlegen war, mit ihrer Last die Unsrigen beinahe schon darniedergedrückt, als König Bardus mit seiner aufgesparten, auserlesenen Schaar, unter einem gräßlichen Geschrei, den Feind von hinten her anpakte, so, daß mit einem Male ein unverhofftes Entsetzen die Barbaren ergriff, und sie in solche Unordnung brachte, daß sie mit blutiger Hast, unter Wegwerfung der Waffen, nach ihren Schiffen zurückstürzten. Also waren die, so uns umgehen wollten, selbst umgangen; sie flüchteten alle auf ihren Fahrzeugen gegen die See zu, wobei die Unsrigen eine große Niederlage anrichteten, und viele Gefangene machten! — * *

Nach der Schlacht bei dem allgemeinen Ausruhen sagte ich zu Kephas: »Wahrlich! die Gallier verdanken nur eurem trefflichen Rathe, den ihr dem König gegeben, den Sieg. Was mich selbst betrifft, so verdank' ich ebenfalls nur euch meine Ehre. Ich hatte nämlich mir einen Rang erbeten, den ich nicht gekannt; und wo ich meinen Gefährten ein Beispiel von Besonnenheit geben sollte, war ich desto unfähig

geworden, und würde erlegen seyn, wenn nicht eure Gegenwart mich wieder ermuthigt hätte! Ich hatte vor der Schlacht fest geglaubt, daß die ägyptischen Einweihungsproben mich gegen alle Gefahren gestählt hätten: aber es ist sehr leicht, Gefahren zu trotzen, von denen man schon weiß, daß wir ihnen gewiß entrinnen! Ernstere Erfahrungen, im wirklichen Kampfe mit dem Schicksal, sind es, welche unsere Stärke oder Schwäche an Tag legen.« — Da antwortete mir Kephas: »O Amasis! es gehört wirklich mehr Stärke dazu, seine Fehler einzugestehen, als man Schwäche braucht, sie zu begehen! Glaube mir, daß eine höhere Macht, daß Herakles, den wir anriefen, uns den Sieg verliehen; daß aber auch die Überraschung das Mittel war, welches den Muth der Feinde, wie vorher eure eigene, erschüttert hat. Kriegerische Tapferkeit ist allerdings eine natürliche Anlage, die durch Kunst und Erfahrung, wie alle anderen Vorzüge, erlernt werden muß: doch dürfen wir zu aller Zeit in uns selbst ein kluges Mißtrauen setzen. Es ist umsonst, daß wir uns stets auf unsere Erfahrung allein stützen konnten: nicht alle Ereignisse liegen

auf dem Wege unſerer Erfahrungen; und ſo gibt es Fälle, die eine höhere Vorſicht lenkt; wir müſſen alſo vor allem auf den Beiſtand der Götter zählen! Während wir uns von der einen Seite mit Panzer, Waffen und Klugheit gürten, ſchlägt uns das Geſchick von der andern darnieder; und ſo mag denn nur das Vertrauen auf die Hülfe der Götter den Menſchen ganz bedecken!« — —

Noch auf dem Schlachtfelde weihte man dem Herakles einen Theil der feindlichen Beute. Dann verlangten die Druiden, daß man die brittiſchen Gefangenen dem Kriegsgotte, in ihrer Sprache Thor genannt, als ein Opfer lebendig verbrenne, weil es dieſe Inſulaner eben ſo mit den galliſchen Gefangenen im Brauch hätten. Ermuthigt aber durch ein beſſeres Gefühl, und weil auch ich mit den Galliern die Gefahren des Krieges getheilt hatte, trat ich in der allgemeinen Verſammlung hervor, und begann alſo zu ſprechen: »Tapfere Genoſſen, edle Völker! ihr ſehet durch mein Beiſpiel, ob es den Göttern angenehm ſeyn könne, daß man ihnen Menſchenopfer bringe! Sie haben mich Fremdling, wie ihr ſehet, ſchon einmal, und auch in dieſer

Schlacht beschützt; sie haben den Sieg in eure großmüthigen Hände gelegt: wolltet ihr selbe nun mit dem Blute der Unglücklichen beflecken, die nach ihrer Pflicht, wie ihr nach der eurigen, gehandelt haben? Ward denn nicht in der Schlachtwuth schon des Blutes genug vergossen? und wollt ihr jetzt nüchtern und besonnen, ja im Triumphe der Freude, neuerdings Blut vergießen, und ihre Gefangenen hinopfern? wollet ihr, wie sie, Barbaren seyn? O nein, überwindet sie an Großmuth, wie ihr sie durch Tapferkeit überwunden habt; es leben die Gallier und ihre Gefangenen!« — Gleich dem Brausen der Winde und Wogen gaben jetzt alle Großen und Kriegsanführer meinen Worten einen rauschenden Beifall, und beschlossen einmüthig, daß die Gefangenen blos entwaffnet, und als Sklaven abgeführt werden sollten. Beifall winkte mir auch der König zu, daß ich Ursache ward, jenes Gesetz abzuschaffen, welches die Gefangenen zum Feuer verurtheilte.' Eben so war es auch durch meine Veranlassung, daß der Gebrauch aufgehoben wurde, nach welchem unschuldige Menschen dem Kriegsgotte geopfert, und Schiffbrüchige in Sklaverei geworfen wer-

den durften. Demnach war ich dem gallischen Volke dreimal nützlich geworden: einmal durch einen günstigen Erfolg, und zweimal durch meine Unglücksfälle: so wahr ist es, daß die himmlischen Mächte nach ihrer Weisheit Gutes aus dem Üblen hervorgehen lassen! —

Alle Völkerschaften kehrten jetzt nach ihrer Heimath zurück; und auch Kephas und ich sahen Lutetia wieder, nachdem wir noch vorher von jenen Volksabtheilungen mit Ehren und Beifallsbezeigungen überhäuft worden waren. Der König Bardus hielt uns für seine besten Freunde, und ließ es seine erste Sorge seyn, gleich bei der Ankunft in seiner Residenz uns in seinen Lieblingsgarten zu führen. Dort waren es größtentheils unsere ausländischen Bäume, welche den Gegenstand der Unterredungen ausmachten. Er bewunderte dort, welche zarte Sorgfalt die Natur genommen, um deren Früchte vor dem Angriffe gefräßiger Vögel zu verwahren. Die noch in ihrem Safte liegende Kastanie war von innen mit einer lederartigen Haut, und von außen mit einer stachlichten Schale umgeben; den zarten Nüssern schützte eine harte Schale, und eine äußere

grüne Decke vom bitterſten Geſchmacke; ſo waren auch alle weichen, fleiſchigen Früchte vor ihrer vollen Zeitigung durch eine beſondere Bitterkeit, Säure, oder helleres Grün vertheidigt; jene hingegen, die ſchon reif waren, luden durch ihre ſchönere Farbe oder Süßigkeit zur Einſammlung ein. Die goldigen Aprikoſen, die ſammetartigen Pfirſiche, und die wolligten Quiten hauchten die ſüßeſten Wohlgerüche umher. Eben ſo lieblich war der Anblick der Zwetſchgen- und Pflaumen-Zweige, mit ihrer veilchenblauen Farbe, und zuckerweißem Staube; dann der Weinreben, von welchem röthliche Trauben herabhingen; und eben ſo der Feigenbäume mit ihrem breiten Laube, von welchem die reife, offene Frucht ihren Honig in kriſtallenen Tropfen hernieder träufeln ließ. Tauſenderlei Gegenſtände gab es da, die dem König der Betrachtung werth ſchienen, weil ſie ihm neu waren: denn alſo ſind die meiſten Menſchen geartet, daß ſie nur im Mangel das Gute ſchätzen lernen; im Ueberfluße aber und aus Gewohnheit den Göttern nicht mehr für ihre Gaben danken mögen!

Nicht so der König; denn dankbar rief er aus; »O, man sieht wohl, daß diese schönen Früchte köstliche Geschenke der Götter sind: denn ihre Samen erlangen bei ihrer Entwickelung keine solche unerreichbare Höhe, wie jene Bäume in unsern Wäldern;[21]) diese ausländischen Gemüse sind Jedermann gleich zur Hand. Ihre lachenden Farben sind anlockend für die Blicke, wie ihr Wohlgeruch und süßer Geschmack es für die übrigen Sinne sind; ja, sie scheinen durch ihre Rundung und Gestalt ganz für den Mund gemacht zu seyn. Als er dann einige von diesen Früchten seiner Pflanzungen genoß, sagte er ganz entzückt: »Wahrlich! es sind himmlische Gaben; und keine noch so künstliche Gerichte von Menschenhänden sind damit zu vergleichen; nein, sie übertreffen an Süßigkeit Honig und Rahm! O meine geliebtesten Freunde, meine schätzbarsten Gäste, ihr habt mir mit diesen Pflanzen mehr geschenkt, als mein Königreich mir zu geben vermochte! Ihr habt in dieses rauhe und wilde Gallien einen Theil des reichen und kostbaren Ägyptens mitgebracht; ich schätze und ziehe einen einzigen dieser Bäume allen Minen der reichen Zinn-Inseln vor,

womit die Britten einen so ergiebigen Handel treiben, und darauf so stolz thun!

Alsdann ließ er einige der vornehmsten Einwohner aus der Stadt kommen, und wollte, daß jeder von ihnen eine von diesen wunderbaren Früchten versuchte. Er empfahl ihnen, daß sie die Samenkerne davon sorgfältigst aufbewahren möchten, um selbe in der geeigneten Jahrzeit wieder in den Boden säen zu können. An dieser Frohsinnigkeit des Königs und seiner Leute erkannte ich erst recht die Wahrheit dessen, was mein Freund und Führer Kephas mir einst vor meiner Abreise aus Thebae gesagt hatte: daß die eigentliche und größte Lebenswonne für einen edlen Menschen darin bestehe, seinem Nebenmenschen Gutes zu erweisen; und solche Freude hatte ich diesmal lebhaft empfunden? Jetzt aber sagte Kephas zu mir: »Es ist Zeit, daß ich bei unserem Aufenthalte dahier meinen Landsleuten den Nutzen und Gebrauch mancher Kunstgewerbe Ägyptens zeige. Ich habe aus den Trümmern unsers gestrandeten Schiffes den größten Theil der mitgenommenen Maschinenwerke gerettet; aber ich ließ sie bisher unbenutzt liegen, ohne daß ich Muth ge-

habt hätte, sie nur anzusehen; denn sie erinnerten mich allzu lebhaft an den damaligen Verlust deiner Person. Nun aber ist der Augenblick vorhanden, daß wir uns ihrer bedienen können. Diese Getreidearten dahier sind bereits reif geworden, und jene Wachholder- und Flachsstauden werden es demnächst seyn.« —

Als man nun ebengedachte Pflanzen vom Felde heimgebracht hatte, lehrten wir den König und sein Volk den Gebrauch der Mühlen kennen, um das Korn zu Mehl zu mahlen; so wie die mancherlei Zubereitungen, deren man zu einem Teig bedarf, um daraus Brod zu backen. [22]) Denn vor unserer Ankunft schälten die Gallier von den Körnern des Getreides, Habers, und der Gerste die Hülsen mühsam ab, indem sie solche mit hölzernen Stampfen in ausgehölten Baumstämmen zerklopften; und begnügten sich dann, die so zerstoßenen rohen Körner zu sieden und wie Brei gekocht zu genießen. Wir zeigten ihnen, wie durch kluge Mischung von Mehl, Milch und Eier köstliche Nahrungen zubereitet werden können. Da nun aber gerade um diese Zeit der Hanf besonders gut gerathen war, so lehrten wir die Leute des Königs, wie

Hanf und Flachs im Waſſer geröſtet werden, um ſie von Stoppeln oder Stroh zu befreien; dann wie man beide Pflanzen brechen, ſchwingen, hecheln und ſpinnen könne; ja, wie durch das Drehen ihrer zähen Fäden allerlei Schnüre, Stricke und größere Seile zu verfertigen ſeyen; welche dann durch ihre Stärke und Dehnbarkeit die tauglichſten Nerven oder Bindungsmittel für alle Maſchienenwerke abgeben. Nicht minder unterrichteten wir ſie, wie man die feineren Leinfäden auf Handgewerbe anwende, um daraus mittelſt des Weberſchiffchens ganze Stücke reinlichen Tuches zu erhalten, welche als Kleidung dienen, und die rohen Felle entbehrlich machen; ja welche Zubereitung für junge Mädchen die nützlichſte Beſchäftigung in langen Winterabenden wäre, womit ſie ihre Zeit auf eine unſchuldige und kurzweilige Art zubringen könnten. Wir fügten hinzu, daß ſolches Spinnen und Weben ſelbſt die Arbeit der angeſehenſten Frauen und Töchter großer Könige und Helden bei den Griechen und Ägyptern ſey.

Sie hörten uns alle gerne an, wenn wir ihnen über ſo nützliche Dinge redeten, und verſprachen, ſolche Verſuche bei den Ihrigen dabei

anſtellen zu wollen. Darum lehrten wir ſie auch den Gebrauch des Bohrers, des Hohlbeils, des Hobels und der Säge kennen lernen; welche Handwerkzeuge der betriebſame Dädalus, wie die Griechen ſagen, erfunden haben ſoll. Wir machten ihnen begreiflich, wie ſolche Geräthe dem Menſchen gleichſam neue Hände darbieten, tauſendfache Dinge zu handhaben; und eine Menge von Bäumen, die in den Wäldern unnütz aufwachſen, veralten und modern, zu ſeinem Gebrauche herbeizuſchaffen, und zu Werkzeugen umzubilden. Eben ſo zeigten wir ihnen, wie ſie aus dem knotigen Schafte der Stämme und Äſte ſtarke Schrauben und ſchwere Preſſen verarbeiten könnten, welche geeignet wären, den Saft von zahlloſen Früchten auf eine ergiebige Weiſe auszudrücken; und ſelbſt aus den härteſten Nüſſen ein nützliches Öl zu gewinnen. Aus unſern Weinreben konnten ſie freilich nicht viele Trauben leſen; aber wir eiferten ſie an, um ſolchen Götterſaftes mehr zu bekommen, die Rebenſchöſslinge durch Anbau zu vervielfaltigen, nicht nur wegen der Vortrefflichkeit ſolcher Traubenfrüchte, ſondern vorzüglich wegen der geiſtvollen Getränke, die hieraus gezogen werden

könnten. Dem zu Folge ließen wir ſie etwas von unſeren Weinen aus Kreta und der Inſel Thaſos verkoſten, die wir in irdenen Gefäßen unbeſchädigt aus dem Schiffbruche zu retten ſo glücklich waren. Nachdem wir ihnen bereits von Zeit zu Zeit den Gebrauch von unendlich vielen Gütern der Natur bekannt gemacht hatten, lenkten wir ihre Aufmerkſamkeit auch auf jene Gaben hin, welche eben dieſe Natur ſelbſt unter ihre Füße gelegt hat, und die Götter den Menſchen durch Nachſinnen und Fleiß entdecken laſſen. So zum Beiſpiel zeigten wir ihnen, wie man Waſſer auch auf ſolchen Gründen finden könne, welche am weiteſten von den Flüſſen entfernt liegen, nämlich durch Nachgraben, und Brunnen-Baue, wie ſolche Danaus nach ſeiner Flucht aus Ägypten die Griechen gelehrt hatte; ferner, auf welche Weiſe man die im Schooße der Erde verborgenen Erze, Mineralien und Metalle erforſchen möge; und wie man ſolche, ſobald ſie durch die Gewalt des Feuers in Barren oder Stangen gegoſſen ſind, auf dem Ambos ſchmieden müſſe, um ſie in Tafeln und Platten zu zertheilen; endlich, wie auf die leichteſte Weiſe der Thon ſich über dem Rade des Töpfers

in allerlei Figuren und Gefäße von mancherlei Art formen lasse. Wir überraschten die Gallier noch mehr, als wir ihnen Flaschen und Trinkbecher zeigten, die aus Glas waren; und als wir ihnen sagten, daß das Glas eine Materie sey, die aus Sand und Kieſel durch menschliche Kunst mittelst der Feuergewalt geschmolzen werde. Sie waren vor Erstaunen ganz entzückt, als sie durch diese Gefäße das Getränk hellklar erblickten, welche Flüssigkeit, wenn sie ausgegossen wurde, ihren Händen entschlüpfte.

Aber als wir ihnen auch noch aus unseren mitgebrachten Büchern des Hermes Trismegistos Stellen verdolmetschten, welche von den freien Wissenschaften und der Naturkunde handelten, stieg ihre Verwunderung auf's äußerste, und hatte keine Gränzen mehr. Sie konnten vorerst nicht begreifen, daß aus einem stummen Buche ein so lebendiges Wort hervorgehen könne; dann daß die Gedanken der ersten Ägypter sich auf so gebrechlichen Blättern, wie die Papierstauden sind, so weit und so lange verbreiten konnten. Als sie hernach die Aufzählung unserer ägyptischen und griechischen Erfindungen vernahmen; als

ſie die Wunder der Mechanik ſahen, die mit geringen Hebeln die ſchwereſten Laſten beweat und aufhebt; dann die der Geometrie, welche die unzulänglichſten Entfernungen auszumeſſen verſteht, da waren ſie ganz außer ſich. Die Geheimniſſe der Chemie und Magie, die verſchiedenen Naturerſcheinungen der Phyſik, machten ſie von einem Staunen zum andern übergehen. Indem wir zuletzt gar nach aſtronomiſcher Berechnung ihnen eine Mondfinſterniß vorherſagten, die ſie zwar öfters geſehen, immer aber für eine zufällige Verringerung und Abnahme dieſes Planetens gehalten hatten, und als ſie in dem Augenblicke, da wir ihnen ſolche anzeigten, gewahr wurden, wie dieſes nachtliche Geſtirn am heitern Himmel ſich zu verdunkeln begann, da hielten ſie uns für übermenſchliche Weſen, fielen auf ihre Kniee, und riefen aus: »Fürwahr, ihr ſeyd Götter!« —

Unter den Zuhörern ſolcher Geſpräche fand ſich auch jedesmal Omfi ein; jener junge Druide, der einſt einen ſo zarten Antheil an meinem Schickſale genommen hatte, als ich das Opfer ſeines Oberhauptes werden ſollte. Er war aber

nicht nur gefühlvoll trotz seines Standes geblieben, sondern auch sehr wißbegierig. Einst sagte er zu Kephas und mir: »Bei euern vielen Kenntnissen und Wohlthaten, die ihr uns erprobt habt, wär' ich geneigt, euch für höhere Wesen zu halten; aber nach den Unglücksfällen, die ihr erlitten, sehe ich wohl, daß ihr Menschen seyd, wie wir. Aber ohne Zweifel muß es euch einst durch irgend ein Mittel gelungen seyn, daß ihr euch zum Sitze der Götter im Himmel aufgeschwungen habt, oder einer der Himmlischen in euer glückliches Ägypten herabgestiegen ist, um euch dort so viele Einsichten und hohe Gaben mitzutheilen. Eure Wissenschaften und Künste übersteigen unsern Verstand, und können nur Wirkungen einer göttlichen Macht seyn. Ihr seyd demnach Lieblinge der Götter. Was uns betrifft, so hat es dem höchsten unsterblichen Wesen, das ihr Andern Zeus oder Jupiter nennet, beliebt, uns Gallier den unterirdischen Göttern zu überlassen. Daher ward unser Land mit finstern unfruchtbaren Wäldern bedeckt, und mit bösartigen, schadenfroben Geistern angefüllt, welche auf unsere Lebenspfade nur Zwietracht, Bürgerkriege, Schrecken, Un-

wiſſenheit und unglückliche Meinungen ausſäen. Demnach iſt unſer Loos, wenn ich darüber nachdenke, tauſendmal beklagenswerther, als jenes der Thiere, die von der Natur bekleidet, mit ſicheren Wohnhöhlen verſehen, und mit mancherlei Nahrung geſpeiſet, nach ihrem Inſtinkte dahinleben, ohne je von dieſer Regel ſich zu verirren, oder für ihr geführtes Leben die Qualen einer künftigen Hölle fürchten zu müſſen!« —

Als wir alle über dieſes Geſtändniß des jungen Druiden ſtaunten, antwortete ihm Kephas alſo: »Die Götter — welchen Namen ſie auch führen mögen — dieſe himmliſchen Mächte waren gegen kein Land und gegen keinen Menſchen ungerecht oder grauſam! Warum hätten ſie ſonſt ſo viele köſtliche Gaben, von denen ihr kaum den winzigſten Theil kennet, auf Erden für deren Bewohner ausſtreuen mögen? Völker, welche ſich durch Reiſen und durch Betrachtung der Natur gebildet haben, lernten bald einſehen, daß jedes Land ſeine eigenen Vorzüge und Güter beſitzt; Güter, die dazu dienen, daß ſie andere Nationen, welche ſolche nicht haben, heranlocken; und ſo durch wechſelſeitigen Austauſch ferne und nahe Menſchen miteinander in

Verbindung bringen. So trägt Gallien in ſeinem Schooſe Metalle, welche Ägypten nicht beſitzt; die Wälder dieſes Landes ſind ſchöner und holzreicher, als die Palmen des Orients; die Heerden geben hier eine größere Fülle von Milch; und unſere Schafe mehr Wolle. Allein, an welchem Orte, oder unter welchem Himmelsſtriche der Menſch auch lebt, ſo iſt ſein Loos, oder irdiſcher Antheil hienieden, dennoch immer weit über die Thiere erhaben; weil er nämlich von den Göttern, ſtatt des blinden Inſtinkts, das Geſchenk der Vernunft erlangt hat, welche nach Maaß der ihm aufſtoßenden Hinderniſſe ſich entwickelt, und überlegt, was ſie zu wählen, abzuändern, oder zu unterlaſſen habe. Kraft dieſer Vernunft kann der Menſch ſich ſolcher Mittel bedienen, die ihm alles unterwürfig machen, alles zu ſeinem Gebrauche liefern; ja, dieſer recht angewandten Vernunft widerſtehen weder die Thiere, noch ſelbſt die Elemente, wie Waſſer und Feuer. Nein, junger Druide! die Götter, und vor allen der große Zeus, hat dem Menſchen die Herrſchaft über alles Irdiſche ertheilt, indem er ihm Verſtand und Überlegung gegeben; ja ſelbſt ſeiner Vernunft tiefe Blicke

in die Natur thun ließ. Auch ſchrieb er in ſeine Bruſt das Geſetz von Recht und Unrecht; dies erhabene Gefühl ſollte ihn zu allem Guten ſpornen, und von allem Böſen entfernen; wo dieſes Gefühl rein erhalten wird, da iſt der Menſch gegen die Götter und ſeine Mitmenſchen dankbar, gerecht, großmüthig und barmherzig; wo es aber in ihm erſtickt wird, da iſt er gottlos und grauſam, und die Qual aller ihn umgebenden Weſen! So hat demnach der Gott aller Götter dem Menſchen dieſe Erde zum einſtweiligen Gebrauch überlaſſen; ſich aber ſelbſt den Himmel aller Himmel, deren erſter Beweger er iſt, zur Freude und Belohnung der Seinigen vorbehalten!« —

Da Omfi mit den übrigen Gallicen auf dieſe Rede hoch aufgemerkt hatte, übrigens aber den Einwurf machte, daß ja auf dieſer Erde dennoch vielſeitiges Elend und Unrecht anzutreffen wäre, wie mein eigenes Beiſpiel hievon zum Beweis dienen könnte: da fuhr Nephas fort, ſowohl ihm als den andern Anweſenden begreiflich zu machen, daß die himmliſchen Mächte weder das Elend noch das Unrecht dieſer Erde wollten; daß ſie jedoch den

Menſchen freien Willen gelaſſen hätten, um ihn zu einem moraliſchen nicht mechaniſchen Weſen zu bilden; daß aber aus dem Mißbrauche der Vernunft und des Willens viel Elend und vieles Unrecht in dieſer Welt entſtehe; daß demnach die Götter ſich vorbehalten haben, die Ausgleichung in einem andern Leben zu treffen, wo ſie der Tugend, der Unſchuld, der Wohlthätigkeit ihren Lohn — dem Laſter aber, der Tyrannei und Ungerechtigkeit ihre Strafe zuerkennen würden. Er ſprach ihnen auch von dem Glauben der Ägypter an eine Seelenwanderung, welche die Griechen Metempſychoſis nennen, ſo wie von anderen Religionsgeheimniſſen, ſo viel ihm, als einem Fremden in Ägypten, hierüber zu wiſſen vergönnt ward; ſetzte aber hinzu, daß ſelbſt bei jenen erſtgenannten Völkern nur die Verſtändigſten, oder Eingeweihten, reine Begriffe von ſolcher Seelenwanderung hätten; der größere Theil aber hierüber abergläubige und höchſt unſinnige Meinungen nähre, welche er ihnen gerne verſchweigen wolle.

Durch ſolche Geſpräche fühlten ſich die Gallier ſehr getröſtet; und ſowohl wegen dieſer freund-

lichen Lehren, als wegen mancher kleinen Geſchenke, die wir ihnen gemacht hatten, nannten ſie uns ihre Wohlthäter, ihre Väter, und die wahren Dolmetſcher der Götter, weil wir ihnen dieſe himmliſchen Weſen durch keine ſolchen Schreckbilder darſtellten, wie es ihre Druiden gethan. Ja, der König Bardus war von jenen Unterredungen ſo entzückt, daß er den Muth hatte, uns zu ſagen: »Ich will von nun an nur jenes höchſte Weſen anbeten, ſo eure weiſeren Volker unter dem Namen Zeus, oder Jupiter, oder Jovis verehren; und da dieſes Weſen die Menſchen liebt, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß es auch vorzüglich die Könige in Schutz nehmen werde, weil dieſe für das Glück der Volker zu ſorgen haben. Ich will aber auch die Iſis ehren, weil ſie einſt auf Erden, nebſt ihrem Gemahl Oſiris, die Menſchen viele nützliche Dinge gelehrt, und noch jetzt zuſammen als wohlthätige Geſtirne über uns bei Tag und Nacht ihr Licht verbreiten, bis uns einſt über das unbegreifliche Weſen der Götter höhere Aufſchlüſſe zu Theil werden.« Und ſogleich gab er ſeinen Vauleuten den Befehl, daß ſie in einiger Entfernung von der Stadt, mitten im Walde, den

Iſis einen Tempel errichteten, [23]) wohin er das Standbild dieſer Göttin, mit ihrem Kinde Horus auf den Armen, ſo wir auf dem Schiffe mitgebracht hatten, hinbringen und aufſtellen ließ. Er ordnete zu ihrem Dienſte, nach allen ägyptiſchen Gebräuchen und Ceremonien, eigene Prieſterinnen an, die in Leinen gekleidet, ihr Tag und Nacht durch Geſänge und ein keuſches Leben, wodurch der Menſch den Göttern nahet, göttliche Ehre erweiſen mußten.

Hernach wollte er von uns auch die Schreibkunſt kennen und nachzeichnen lernen, und zwar nach joniſchen Schriftzeichen. Er war nämlich, als er unſere Gewandtheit hierin ſah, ſo entzückt, und fand dieſe Kunſt ſo nützlich und ehrenvoll, daß er, als ein von der Natur mit dem Talente des Liederdichtens begabter Mann, uns einſt folgende Stelle ſang: »Sehet hier dieſe magiſchen Charaktere, welche die Kraft beſitzen, die Todten aus dem Schooſe der Gräber hervorzurufen! Sie ſind es, die uns dasjenige lehren werden, was vor uns ſeit Jahrtauſenden unſere Väter gedacht haben; ſie ſind es, die unſere Kinder und Enkel in allem dem unterrichten werden, was wir heut zu Tage denken! Es gibt

keinen Pfeil, der ſo weit und ſo ſchnell dahin fährt, und keine ſo ſtarke Lanze, welche ſicherer ihr Ziel erreicht, als es ein geſchriebener Gedanke iſt! Sie, dieſe Gedankenzeichen, ſie erreichen einen Menſchen, wär' er auch auf den Spitzen der Berge verſchanzt; ſie durchdringen das mit einem Helm bedeckte Haupt, und treffen das mit einem Panzer beſchützte Herz! Sie, dieſe zauberiſchen Schriftzeichen, beſchwichtigen den Aufruhr, ertheilen weiſe Rathſchläge, bringen die Zuſicherungen der Liebe, tröſten und ſtärken: aber wofern die Hand eines böſen Menſchen ſich ihrer bedient, ſo bringen ſie das Gegentheil von allem Guten, ſo bringen ſie Unheil und Verderben über die weite Erde!« — So ſang Bardus, und wir konnten ihm unſern Beifall nicht verſagen.

Einſt aber näherte er ſich mir beſonders, und ſprach alſo: »Junger, erfahrener Mann, ſaget mir einmal, leuchten in euerm Lande Sonne und Mond wohl ſchöner, denn bei uns? Was hättet ihr denn in Ägypten zurückgelaſſen, ſo ihr auf dieſem Boden ſchwer vermiſſen möchtet? Ihr habt uns ja ſchon das Beſte daraus mitgebracht Pflanzen, Kunſtwerkzeuge und wiſſenſchaftliche

Werke. Laßt alſo von nun an Gallien euer Ägypten bei uns ſeyn! Sieh, ich nenne dich mit dem Namen eines Sohnes; ich ſage, du ſollſt einſt nach meinem Tode über die Gallier herrſchen; denn du biſt unterrichtet und tapfer. Ich habe kein anderes Kind, als eine einzige Tochter, die ſich Gotha nennt: ich gebe ſie dir zur Frau. Glaube mir, ein Volk und Reich beſitzen iſt mehr, als eine Familie; und ein gutes Weib kann dir ein Vaterland erſetzen! Gotha wohnet nicht zu weit von hier — ſie wohnet auf dieſer Inſel dort unten, wo du von hier aus die Bäume erblicken kannſt: denn ſo will es die Sitte unſeres Landes, daß ein junges Mädchen fern von den Männern erzogen werde, und vor allem fern von dem Hofe der Könige!« Dieſer Antrag des gutmüthigen Königs überraſchte mich nicht wenig; ich hätte alles andere eher als dieſes erwartet. Ich dankte ihm für eine ſo ehrenvolle Zumuthung, und bat ihn, daß ich mich hierüber mit meinem Freund und Führer beſprechen dürfte. Er bewilligte dieſes, und ich ſäumte nicht, den Rath meines weiſen Kerbas einzuholen, welcher den Geſinnungen des Königs ganz ſeinen Beifall gab, und das Übrige

ſeiner Zeit mit meinem Vater zu berichtigen verſprach. Endlich begab ich mich zu Bardus mit der Bitte, daß er mich zu dem Wohnorte ſeiner Tochter bringen laſſen möchte, damit ich nach ägyptiſcher Sitte mich vorerſt bei derjenigen in Gunſt ſetzen könnte, welche einſt die Gefährtin meiner Freuden und Leiden werden ſollte. Sogleich beauftragte er eine alte Frau, welche täglich in den Pallaſt kam, Nahrung und andere Geräthſchaften für Gotha mitzunehmen, daß dieſe mich dahin führen ſollte.

Demnach ließ dieſe Alte mich ein mit allerlei Lebensvorräthen beladenes Fahrzeug beſteigen und fuhr mit mir, dem Laufe des Fluſſes umhingehend, nach der Wohnung der königlichen Tochter. Bald erreichten wir die Inſel, wo Gotha hauſete; man nannte dies Eiland die Schwanen-Inſel, weil dieſe Waſſervögel immer zur Frühlingszeit dahin kamen, in den Rohrgebüſchen, womit die Ufer bedeckt ſind, ihre Neſter zu bauen, und das Gänſekraut abzuweiden, [24]) welches daſelbſt häufig wächſt. Wir ſtiegen an's Land, und bemerkten ſogleich die Prinzeſſin, unter Erlenbäumen, mitten auf einem Grasplatze ſitzend, der von dieſen Gänſeblüm

chen wie Gold ſchimmerte. Sie war ſo eben mit Fütterung der ſie am Ufer umgebenden Schwäne beſchäftigt, denen ſie Haberkörner zuwarf. Ob ſie gleich im Schatten der Bäume ſaß, übertraf ſie doch an Weiße jene Waſſervögel ſelbſt; ſo wie an friſcher Wangengluth die rothe Farbe ihres Hermelinkleides. Ihre Haare waren vom ſchönſten Schwarz, und ebenſo wie ihr Kleid mit einem rothen Bande aufgebunden. Zwei Frauen, die ihre Begleiterinnen ſind, kamen in einiger Entfernung auf uns zu; die eine knüpfte das Fahrzeug, auf dem wir gekommen, an einem Weidenbaume feſt; die andere faßte meine Hand, und führte mich ihrer Gebieterin entgegen. Die junge Fürſtin hieß mich ſogleich neben ihr auf den Raſen niederſetzen; alsdann reichte ſie mir einen Mehlbrei von gekochter Hirſe, eine gebratene Ente auf birkenen Platten, nebſt Ziegenmilch auf Elendhörnern dar. Sie erwartete nun, ohne mir etwas zu ſagen, daß ich mich über die Urſache meines Beſuches bei ihr erklärte. Nachdem ich von den mir vorgelegten Gerichten, wie es bei dieſem Volke Sitte iſt, gegeſſen hatte, hub ich alſo an zu ſprechen:

»Schöne Fürſtentochter, edle Gotha! ich

wünſche der Eidam des Königs, eures Vaters, zu werden; und ich komme hieher, eure Einwilligung anzuſuchen, nämlich, ob dieſes mein Anſuchen euch angenehm ſeyn könnte!« — Sie ſchlug bei dieſer Anrede die Augen nieder, und antwortete mir: »Fremdling! mich haben ſchon mehrere Jarls von meinem Vater gegen Darreichung großer Geſchenke zur Ehe begehrt; aber ich willigte nicht ein, weil ich keinen davon liebe, denn ſie wiſſen nur zu kämpfen. Ihr aber dürftet wohl, wie ich glauben mag, mich einſt glücklich machen; weil, wie man mir erzählte, ihr bereits unſerm Volke viel Gutes gethan, und ſeine Gunſt erlangt habt. So dürftet ihr mich auch viele ägyptiſche Künſte lehren, und ich könnte die gute Iſis eures Landes werden, wovon man ſchon ſo viel Rühmliches unter den Galliern ſpricht.« — Nachdem ſie dieſes geantwortet hatte, betrachtete ſie meine Kleidung, bewunderte die Feinheit des Gewebes davon, ließ ſolche durch ihre Frauen unterſuchen, die vor Überraſchung die Hände zum Himmel erhuben. Alsdann fügte ſie hinzu, indem ſie mich näher betrachtete: »Obſchon ihr aus einem Lande kommt, das weit von dem unſrigen entfernt

ſeyn ſoll, und welches alle Gattungen von Reichthümern durch Betriebſamkeit und Handel im Überfluſſe beſitzt, ſo dürfet ihr darum doch nicht glauben, daß ich hier an irgend etwas Mangel leide, oder ohne Einſichten ſey; nein! mein Vater ließ mich in der Liebe zur Arbeit und mancher nützlichen Kenntniß auferziehen; auch machte er mich im Überfluſſe aller Dinge ſeines Landes leben.« —

Zu gleicher Zeit ließ ſie mich in ihre Wohnzimmer treten, wo zwanzig ihrer dienenden Frauen mit Federrupfen aller Gattung von Flußvögeln beſchäftigt waren, um für ihre Gebieterin Putz und Kleider aus ſolchem Gefieder zu verfertigen. Dann zeigte ſie mir Körbe und Matten, aus ſehr feinen Binſen geflochten, und zwar von ihrer eigenen Hand; ferner allerlei Zinngeſchirr, in großer Menge; endlich hundert Häute von Wölfen, Martern und Füchſen; dann zwanzig Pelze von Bären. »Alle dieſe Güter — ſagte ſie — ſollen euch gehören, wenn ihr mich ehliget; aber nur unter der Bedingniß, daß ihr außer mir keine andere Frau nebenher habt, dann daß ihr mich nicht verbindlich machet, für euch das Feld zu bauen, oder auf der Jagd die

Thiere aufzusuchen, die ihr in den Wäldern erlegen werdet, seyen es Hirsche oder wilde Stiere: denn das sind die Gebräuche, denen die Männer hier zu Lande ihre Frauen unterwerfen, und die mir keineswegs gefallen. Solltet ihr einst nicht mehr Lust haben, mit mir zu leben, so sendet mich wieder auf diese Insel zurück, wo ihr mich heute aufsuchtet, und wo es mir ein Vergnügen macht, meine Schwäne zu füttern, und die Loblieder der Seine zu singen, die eine Nymphe der Ceres gewesen.« — Während diese Königstochter mir alle diese Dinge zeigte und sagte, mußte ich bei mir über die Unbefangenheit und natürliche Einfalt lächeln, als ich jene Vorräthe ansah, die sie ihre Güter genannt hatte! Allein, schnell erinnerte ich mich der Lehren meines Freundes, der mir einst in Ägypten gesagt hatte, daß die wahren Reichthümer und die beste Ausstener des schönen Geschlechtes, Liebe zur nützlichen Beschäftigung, zur Einfachheit und Freimuthigkeit, dann vorzüglich zur Sanftmuth und Reinlichkeit wären; welchen Gaben und Tugenden keine anderen Schätze zu vergleichen seyen. Daher erwiederte ich ihr end

gegen: »Schöne Fürstin! die Ehe bei den Ägyptern ist eine gesetzliche Verbindung, und ein gleicher Antheil von Gut und Übel, dem sich ein eheliges Paar zu unterziehen gedenkt. Ich kann euch indessen versichern, daß ihr mir, wie die Hälfte meines Ichs, theuer seyn werdet!« Alsdann machte ich ihr ein Geschenk mit einem Gebinde von Flachs, der in den Gärten ihres Vaters gewachsen und zugerichtet war. Sie nahm dieses Geschenk mit Freude auf, und sagte zu mir:

»Mein Freund! sehr werth ist mir euer Geschenk; ich werde diesen Flachs mit meinen Frauen spinnen, und mir davon ein Kleid für meinen Vermählungstag verfertigen.« Und nun machte sie sich auf, mir ein Gegengeschenk zu verehren: aber ihr werdet es kaum errathen, wenn ich euch nicht selbst solches nenne. Sie kam mit diesem Hunde zurück, den ihr hier sehet, und der bei meiner Ankunft hieher, o Tyrtäus, eure weiße Ziege verfolgte. Als sie mir diesen Hund verführte, der so mit Haaren überdeckt ist, daß er kaum mit seinen Augen hervorblicken kann, sagte sie zu mir: »Dieser Hund heißt Gallus; er ist sehr wachsam, und stammt aus einer sehr treuen Race ab. Er wird euch

überall nachfolgen, ſowohl zu Lande, im Schnee und auf dem Waſſer. Er wird euch auf die Jagd, und ſelbſt zum Kampfe begleiten; ja, er wird euch zu aller Zeit ein treuer Gefährte, und das Sinnbild meiner Liebe ſeyn!« — Dieſer Ausdruck ihrer Offenheit und ungekünſtelten Zuneigung erhöhte in mir den Werth ſolchen Geſchenkes, und ich nahm den zottigen Hund mit Dank von ihr an. Als aber bereits der Tag ſich neigte, erinnerte ſie mich an meine Rückkehr, mit dem Beifügen, daß ich künftig nicht mehr zu Waſſer, ſondern zu Lande, dem Ufer entlang, bis zu dem Punkte ihrer Wohnung, ihrer Inſel gegenüber kommen möchte; wo alsdann ihre Frauen mich aufſuchen würden, »damit auf ſolche Weiſe wir unſer Glück — ſetzte ſie hinzu — vor den Eiferſüchtigen verbergen könnten!« — Ich bezeigte ihr meine Erkenntlichkeit für dieſen wohlgemeinten Rath mit den verbindlichſten Ausdrücken, und nahm Abſchied von ihr. O, mit welch ſüßen Gedanken, und tauſendfachen Plänen im Geiſte war ich diesmal zu dem Könige und meinem Freund Kevha zurückgekehrt! —

Eines Tages, als ich nach ihrem ertheilten Rathe durch einen der einsamen Waldpfade gegen ihre Insel hinwandelte, um sie zu besuchen, begegnete ich plötzlich einem der vornehmsten Jarls dieses Landes, der von einer großen Schaar seiner Vasallen begleitet war. Ich staunte, sie alle bewaffnet zu sehen, als ob sie in den Krieg zu ziehen begriffen wären; indeß ich ganz wehrlos einherging, wie einer, der mit aller Welt im Frieden lebt, und nur daran denkt, wie er den Menschen Liebes und Gutes erweisen könne. Nun aber ging dieser Jarl mit einer stolzen Miene auf mich zu, und sprach zu mir: »Sag' uns einmal, du Fremdling, was du hier in diesem Lande tapferer Krieger mit deinen weibischen Künsten für ein Glück machen willst? Denkst du, uns Waffenmänner Flachs spinnen zu lehren, und dafür die schöne Gotha zum Preis zu erlangen? So wisse, ich bin Torstan, einer von Karnut's Gefährten. Ich habe zwei und zwanzig Schlachten zur See, und dreißig Zweikämpfen zu Lande beigewohnt, und den Sieg erringen helfen; ja, ich bin zu drei Malen selbst gegen den berühmten nordischen König Wittekind zu Felde gezogen; dies sey dir

genug! Heute aber will ich dein Haupthaar zu den Füßen des Kriegsgottes niederlegen, dem du einmal entronnen bist, und aus deiner Hirnschale die Milch meiner Heerden trinken.« Nach einer solchen verwegenen Anrede zu urtheilen, glaubte ich anfangs, daß dieser Barbar mich sogleich zu ermorden gedenke; aber er fügte seiner wilden Ansprache eine biedermännische Handlung bei, indem er seinen Helm vom Haupte nahm, solchen mit dem entkleideten, aus Stierfellen gearbeiteten Panzer auf die Seite legte, und mir zwei entblößte Schwerter darbot, wovon er mir die Auswahl überließ. Als ich sah, wie es hier unmöglich war, einem Eifersüchtigen und Ergrimmten von Vernunft sprechen zu wollen, da rief ich in mir selbst Zeus, den Beschützer der Fremdlinge an, wählte von den dargebotenen Schwertern das kürzere, aber leichtere aus, obgleich auch dieses so schwer war, daß ich es kaum schwingen zu können vermeinte; und begann den fürchterlichen Zweikampf mit Tertan, dessen Vasallen uns als Zeugen umgaben, des Ausgangs harrend, ob etwa die Erde sich mit dem Blute ihres Anführers, oder mit dem seines Gegners färben würde.

Bei dieſem Handgemenge dachte ich anfangs nur daran, meinen Feind zu entwaffnen, um ſeines Lebens zu ſchonen; aber ſo oft ich auch deshalb ihm in's Schwert fiel, ſolches ſeiner Fauſt zu entwinden, ließ er mich doch nicht hierin Meiſter werden, denn ſeine Wuth machte ihn furchtbar, und brachte ihn ganz außer ſich Der erſte Hieb, den er mir beibringen wollte, ſpaltete mit großem Gekrache eine zunächſt ſtehende Eiche; ich war nämlich dieſem Schlage durch eine ſchnelle Kopfbeugung entgangen. Dieſe meine Ausbeugung verdoppelte ſeinen Trotz, daß er aufſchrie: »Und wenn du dich bis zur Hölle hinabſenkteſt, ſo ſollſt du mir doch nicht entwiſchen!« Dann ergriff er ſein Schwert mit beiden Armen, ſtürzte grimmig auf mich zu: doch da ein höheres Weſen meinen Sinnen Beſonnenheit verlieh, hielt ich dem Streich, womit er mich niederzuſchmettern gedachte, blitzſchnell den Rücken meines Schwertes entgegen, und kam ihm mit deſſen Spitze zuvor, die ſeine Bruſt durchſtach. Zwei Blutſtröme ſchoſſen zugleich aus ſeiner Wunde, wie aus ſeinem Munde hervor; er fiel rückwärts zu Boden, ſeinen Händen entſank das Schwert, und ſeine Augen himmelwärts

drehend verſchied er. Alſogleich umgaben ſeine Vaſallen ſeinen Leichnam, indem ſie ein großes Wehgeheul ausſtießen. Ich glaubte nun ihren Angriff abwarten zu müſſen; allein ſie ließen mich ruhig gehen, ohne mir irgend ein Leid anzuthun; denn es herrſcht bei dieſen Barbaren noch viel Edelmuth, ſobald ſie ſehen, daß beide Theile tapfer gefochten, und das Schickſal den Ausſchlag gegeben. Ich zog mich alſo nach der Stadt zurück, indem ich meinen Sieg beweinte.

Hier gab ich dem König und meinem Freunde Kerbas von dem, was vorgefallen, Nachricht. Der gute Fürſt ſeufzte tief auf, und ſagte: »Dieſe Jarls machen mir viel Kummer; ſie tyranniſiren mein Volk auf allerlei Weiſe. Finden ſie im Lande irgend einen unruhigen und boshaften Unterthan, ſo ziehen ſie ihn auf ihre Seite, um ihren Anhang zu verſtärken; ja, ſie machen ſich zuweilen mir ſelbſt furchtbar. Aber die Druiden werden mir oft noch gefährlicher, denn Niemand getraut ſich ohne ihr Gutachten etwas zu unternehmen: wie ſoll ich es nun anfangen, um den mächtigen Einfluß dieſer beiden Stände zu ſchwächen? Ich glaubte anfangs, daß ich durch Vermehrung dieſer Klaſſe von Jarls

einen Damm den Druiden entgegen ſetzen würde: aber gerade das Gegentheil war hieraus erfolgt. Die Gewalt der Druiden hat ſich hiedurch nur noch vermehrt; denn nur zu klar wird es mir, daß beide Stände darin zuſammen einverſtanden ſind, ihre Unterdrückung des Volkes ſelbſt bis auf meine Gäſte auszudehnen. »O junger Fremdling — ſagte er zu mir — ihr habt dieſes bereits nur zu ſehr erfahren!« Dann ſich zu Kephas wendend, fügte er hinzu: »O mein Freund, der ihr auf euren Reiſen ſo viele Kenntniſſe geſchöpft, und auch ſo viele Erfahrungen gemacht habt, die da zur Regierung eines Volkes nöthig ſind; ertheilet hier etliche gute Rathſchläge einem König, der nie aus ſeinem Lande gekommen iſt!« Da antwortete ihm Kephas dieſe wenigen, aber mir unvergeßlichen Worte:

»O mein König, ſehr gerne will ich euch einen Theil der Staatsklugheit und religiöſen Weisheit der Ägypter, wie ich ſolche in jenem Lande gefunden, hier entwickeln: aber ihr dürfet zum voraus den Grundſatz annehmen, daß ein ganz vollkommener Staat auf dieſer Erde nirgends anzutreffen ſey! Einer der Hauptgrund-

ſatze der Natur in ihrer Staatshaushaltung war — wie ich zu bemerken glaubte — dieſer: daß alles darin durch entgegengeſetzte Mittel geleitet werde. Auch in der großen Haushaltung der Natur ſind es ſolche Gegentheile, woraus die Harmonie der Welt hervorgeht: und ſo verhält es ſich auch mit der Leitung der Nationen. Bei allen Völkern ſind es zwei Mächte, die ſich in ihrer Ausübung einander wechſelſeitig bekämpfen: die der Religion und der Waffen. Dieſe beiden Mächte oder Gewalten ſind zur Erhaltung eines Staatskörpers ſehr nothwendig. Denn wird das Volk von ſeinen Großen oder Häuptern unterdrückt, ſo ſucht es bei den Prieſtern Schutz; ſind dieſe ſeine Tyrannen, ſo flüchtet es ſich wieder unter die Ägide ſeiner Großen oder Fürſten. Ihr ſagt nun, es hätte ſich bei euch die Macht der Druiden durch jene der Jarls vermehrt; und wahr iſt's, daß dieſe beiden Gewalten überall ſich das Gleichgewicht halten. Wolltet ihr nun die eine von beiden vermindern, ohne hiedurch jene andere zu vermehren, ſo ihr gegenüber ſteht, wie ihr es gethan habt, dann müſſet ihr, um ſie zu ſchwächen, euch des Gegentheils be

dienen. Es gibt ein Hauptmittel, das sehr einfach und sicher ist, um die Gewalt vorgenannter beider Stände, die euch im Wege stehen, zugleich vermindern zu können: suchet nach euern besten Mitteln das Volk glücklich zu machen; lasset es merken, daß ihr nicht für euern Privatvortheil, sondern für sein wahres Beste sorget und wachet. Alsdann wird es außer Euch keinen Schutz mehr suchen; und beide vornehmste Stände werden sich in ihrer Gewalt bald auflösen, weil sie ihren bisherigen Einfluß nur der Meinung dieses Volkes verdankten, das nun die beßte Meinung von ihrem König haben wird. Das Mittel, zu solchem Ziel zu gelangen, wird seyn, wenn ihr den Galliern reichlichen Stoff zu ihrer Erhaltung und Beschäftigung durch Kunstanstalten darbietet, welche das Leben verannehmlichen; und vor Allem, wenn ihr den Ackerbau und den Gewerbsfleiß ehret und begünstigt, welche Zweige die Hauptstützen eines ordentlichen Staates sind. Auf solche Art wird euer Volk zur Selbstständigkeit und Wohlhabenheit gelangen, und die Jarls und Druiden werden sich dabei selbst wohl befinden, ohne

daß das Volk von ihnen mehr abhängig bleiben dürfte.«

»Sind nun diese beiden vorzüglichen Körper, Priesterschaft und Adel, mit ihrem Loose zufrieden, finden sie ein gewerbsames und reich gewordenes Volk, so werden sie nicht mehr die Ruhe anderer zu stören suchen; auch nicht mehr so leicht jenen Haufen elender, halb nackter, und halb verhungerter Menschen gewinnen wollen, die bisher, um etwas zu leben zu finden, immer bereit sind, entweder der ungerechten Gewalt der Einen, oder dem Aberglauben der Andern zu dienen. Hieraus wird dann folgen, daß durch eine solche menschenfreundliche Politik eure eigene Macht, verstärkt durch die Anhänglichkeit des Volkes, so ihr durch eure Anstalten glücklich zu machen suchet, — daß, sag' ich, eure eigene Macht jene der Jarls und Druiden, welche zu drückend geworden, vernichten wird. In jeder wohleingerichteten Monarchie ruht die Macht des Regenten in der Liebe seines Volkes, und das Glück des letztern in der weisen Gewalt seines Fürsten. Seyd ihr ein solcher Herrscher, so werdet ihr alsdann eure Großen und Priester auf

ihre natürlichen Gränzen zurückführen, ſie auf ihren Kreis beſchränken, nämlich — die Jarls werden die Nation von außen gegen ihre Feinde beſchützen, und ſie nicht von innen bedrücken; und die Druiden werden aufhören, das Volk blos durch Schrecken zu leiten, ſondern vielmehr bemüht ſeyn, als Anwälte einer höchſt gütigen Gottheit ſelbes in den unvermeidlichen Übeln des menſchlichen Lebens zu tröſten, und in deſſen Pflichten durch ihre weiſen Rathſchläge zu führen und zu ſtärken; wie ſolches das erhabene Amt aller Religionsdiener auf dem ganzen Erdkreiſe ſeyn ſollte! Nur durch ſolche Staatsweisheit, wie ich glaube, gelangte in allem Anfange Ägypten zu einem ſolchen Grade von Macht und Glückſeligkeit, die es zum Mittelpunkte geſitteter Nationen, und bei allen Völkern der Erde durch ſeine Prieſter-Weisheit ſo berühmt gemacht hatte. Wobei ich jedoch nicht zweifle, daß wenn irgend einſt Ägyptens Prieſter ihre Macht mißbrauchen, ſie von dem Kriegerſtande überwältigt werden dürften; und daß alsdann durch den Druck dieſer beiden Stände innere Unruhe entſtehen, und dieſes Reich die Beute fremder Eroberer

werden könnte! Erinnert euch alſo ſtets dieſes Grundſatzes: daß jede Überſchreitung in der Prieſter- oder Krieger-Macht das Unglück des Volkes herbeiführe; daß dann auch alle Gewalt der Empörung und tauſendfachen Unheils vom Drucke des Volkes ausgehe. Machet alſo euer Volk glücklich, und ihr werdet den Unfug der höhern Stände zernichten!« —

»Habt ihr einſt euer königliches Anſehen hinlänglich befeſtigt, ſo überlaſſet einen Theil eurer Regierungslaſten einem beſondern Körper, den ihr aus rechtſchaffenen, erfahrenen, und einſichtsvollen Männern bilden werdet, um als Magiſtratsperſonen die einzelnen Angelegenheiten nach beſtimmten Geſetzen führen und ſchlichten zu können. Wachet vor allem über die Erziehung der Jugend eures Volkes; denn die Grundſätze der Sittenlehre, welche zum Gehorſam und einem beſcheidenen Betragen leiten, können nicht frühe genug eingeprägt werden. Aber hütet euch, dieſen Unterricht dem nächſten beſten Ankömmling, oder Abentheurer, anzuvertrauen; und noch weniger ſie einem der Stände ausſchließlich zu übertragen: denn die Druiden, deren Anſichten und Vor-

theile bisher immer von denen des Staates verschieden waren, sollen eben so wenig, als die Krieger, das Volk allein zu bilden haben; und mir däucht hierin das Kastenwesen der Ägypter, welches aus der Jugend nur Priester oder Soldaten, Handels- oder Gewerbsleute erziehen will, wie etwa solche geboren wurden, eine sehr ungeeignete und schädliche Nationalanstalt zu seyn. Sehet vielmehr, als König und Vater eures Volkes, das Erziehungswesen der Jugend als den kostbarsten Theil eurer Staatsverwaltung an: denn nur sie bildet eure Bürger; und ohne sie vermögen auch die besten Gesetze und Zwangsanstalten nichts! Bis ihr aber die Grundfeste des Glückes der Gallier auf eine dauerhafte Weise gelegt haben werdet, so trachtet einstweilen, wie ihr könnet, ihren vielfachen Gesellschaftsübeln zu steuern. Führet Nationalfeste ein, zur Feier irgend eines glücklichen Ereignisses, irgend einer nützlichen Erfindung, irgend eines Natursegens, um die Herzen eurer Unterthanen dankbar gegen die Götter und Menschen zu machen; verschaffet ihnen Zerstreuung durch Tanz und Gesänge; setzet dem finstern Einflusse der Druiden, so

wie der kriegerischen Rohheit der Jarls einen Damm entgegen, indem ihr das andere Geschlecht von dessen bisheriger Knechtschaft frei machet; ziehet die Frauen aus ihrer häuslichen Sklaverei; gönnet ihnen, daß sie mit ihren Männern oder Gefährtinnen den öffentlichen Festlichkeiten, den gesellschaftlichen Versammlungen, selbst den religiösen Feierlichkeiten beiwohnen dürfen. Ihre natürliche Anmuth, ihr Frohsinn und zarteres Benehmen wird nach und nach die Geselligkeit des Volks vermehren, und alle grausamen Gebräuche seiner Sitten und Religion verschwinden machen.« — —

So hatte Kephas gesprochen. Der König erwiederte ihm hierauf: »Eure Ansichten und Bemerkungen enthalten viele Wahrheiten; und eure Grundsätze viele Weisheit. Ich werde mir solche zu Nutzen machen. Gerne will ich diese meine aufblühende Stadt, so viel an mir liegt, durch Betriebsamkeit berühmt machen. Weil inzwischen mein Volk, nach seinem natürlichen Hange, wirklich eine Vorliebe für Ergetzungen und Gesänge hegt, so will ich ihm deren verschaffen, ja selbst ihm Lieder dichten. Was die Frauen betrifft, so glaub' ich in der That,

wie ihr, daß ſie mir hierin behülflich werden können. Ja, durch ſie will ich anfangen, mein Volk zum Theil aufzuheitern und glücklich zu machen; wenigſtens ſollen ihre ſanfteren Sitten mir das vollbringen helfen, was ich etwa durch die ſtrengeren Geſetze auszuführen nicht vermöchte.«

Während dieſer gute König Bardus alſo redete, wurden wir auf dem entgegengeſetzten Seine-Ufer den Körper Torſtan's anſichtig. Er war ganz entblößt, und lag auf dem dunkelgrünen Raſen wie eine Schneemaſſe da. Ihn umgaben ſeine Vaſallen, die von Zeit zu Zeit ein gräßliches Geheul ausſtießen. Einer ſeiner Freunde aber durchſchiffte jetzt mit einem Kahn den Fluß, kam zum König heran und ſagte zu dieſem: »Blut wird mit Blut bezahlt; Verderben dem Ägypter!« Der König antwortete dieſem Menſchen nichts: allein ſobald der Herausfoderer hinweg war, ſagte Bardus zu mir: »Junger Mann, eure Vertheidigung war gerecht; aber ſie würde hier meine eigene Unbild werden, wollte ich, um dieſer Streitſache zu entgehen, mich von hier entfernen. Je-

doch, wenn ihr da bliebet, ſo würdet ihr nach unſern Geſetzen gezwungen ſeyn, euch hinter- einander mit allen Verwandten des Torſtan, die zahlreich ſind, zu ſchlagen; und früher oder ſpäter müßtet ihr endlich unterliegen. Von ei- ner andern Seite aber werdet ihr — falls ich euch gegen ſie vertheidige, wie ich das auch thun will — dieſe neu gegründete Stadt mit in euer Verderben ziehen; denn Torſtan's Freunde und Verwandte werden nicht unterlaſſen, dieſe Stadt zu umzingeln und feindlich anzugreifen: ihnen werden ſich auch mit vielen Galliern die gegen euch erzürnten Druiden anſchließen, und eine allgemeine Rache anfachen. Inzwiſchen dürfet ihr verſichert ſeyn, daß es hier noch Leute gibt, die euch auch in der größten Gefahr nicht verlaſſen werden!« —

Alſogleich ſahen wir jetzt, wie dieſer gutge- ſinnte Fürſt Befehle zur Sicherheit Lutetia's ertheilte; auch ſahen wir, wie auf den Wällen alle Einwohner herbeieilten, bereit, einen Sturm zu meinen Gunſten auszuhalten. Hier waren einige beſchäftigt, große Haufen von Kieſelſtei- nen aufzuthürmen; dort große Armbruſte mit Pfeilen, und lange Balken mit eiſernen Stacheln

als Vertheidigungswerkzeuge herzurichten. Indeſſen ſahen wir nicht minder längs der Seine her einen dichten Volksſchwarm herannahen: dies waren die Freunde, Verwandte, und Vaſallen Torſtan's, mit ihren Sklaven, und druidiſchen Partheigängern; nämlich ſolchen, die entweder über des Königs Einrichtungen eiferſüchtig waren; oder die aus angeborner Unbeſtändigkeit die Neuheit liebten. Die Einen ſchifften auf Kähnen den Fluß herab, und Andere durchzogen den Wald in langen Reihen; alle aber ſetzten ſich auf den nächſten Ufern der Stadt feſt, und ihre Menge war zahllos. Nun war es mir unmöglich, hier zu entkommen; ich konnte nicht einmal auch darauf zählen, unter Begünſtigung der Finſterniße zu entweichen; denn wie es Nacht geworden war, zündeten die Mißvergnügten viele Feuer an, daß hievon der Seine-Fluß bis weithin erleuchtet wurde. In dieſer Verlegenheit faßte ich in mir ſelbſt einen Entſchluß, welcher, wie ich aus deſſen Erfolge entnehmen mochte, dem Gotte aller Götter angenehm geweſen: denn da ich nichts mehr von den Menſchen zu meiner Rettung erwarten durfte, warf ich mich in die Arme der Tugend,

das heißt, eines redlichen Vorhabens, auf Kosten meines Lebens die aufblühende Stadt eines vortrefflichen Königs zu retten, und mich selbst den Feinden auszuliefern. Kaum hatt' ich im Vertrauen auf die Götter diesen Entschluß genommen, als sie mir schon zu Hülfe kamen.

Omfi stellte sich uns plötzlich dar; in der Rechten einen Eichenzweig haltend, auf welchem eine Mistel gewachsen war. Beim Anblicke dieses Gewächses, das schon einmal mir verderblich werden sollte, schauderte ich zusammen: allein ich dachte in diesem Augenblicke nicht, daß man oft einem Dinge, das uns Verderben zu drohen schien, sein Heil verdanke; im Gegentheil aber wieder in dem, was uns heilsam dünkte, seinen Untergang fand. »O mein König — rief Omfi aus — o weiser Kephas!! ihr möget euch beruhigen. Ich bringe hier etwas, das euern gemeinschaftlichen Freund, und unsern theuern Fremdling retten kann.« Alsdann wandte er sich zu mir und sagte: »Junger Mann! wenn auch alle Gallier wider euch sich verschworen hätten, so sehet hier etwas, womit ihr sie zurückscheuchen könnet, ohne daß ein einziger eurer Feinde es wagen wird, euch nur anzublicken!

Es ist dies eine Mistel, welche auf einem Eichenzweige gewachsen war. Ich will euch erzählen, woher dieser Pflanze wunderbare Macht entstanden, [25]) welche den Menschen und Gottheiten dieses Landes heut zu Tage so furchtbar erscheint.« Und nun begann der junge Druide in unserer aller Gegenwart folgende Sage über die Entstehung der Mistel-Gewalt vorzubringen. Er sagte:

»Eines Tages erzählte Balder seiner Mutter Friga, daß er geträumt habe, sterben zu müssen. Friga beschwur sogleich das Feuer, die Metalle, die Steine, die Krankheiten, das Wasser, die Thiere, und vorzüglich die Schlangen, daß sie ihrem Sohne kein Leid zufugen möchten; und Friga's Beschwörungen waren so machtvoll, daß ihr nichts widerstehen konnte. Balder ließ sich dann selbst mit den Göttern in einen Kampf ein, ohne mitten unter ihren Pfeilen etwas zu fürchten. Loke, sein Feind, wollte den Grund solcher Furchtlosigkeit erfahren, und kam einst auf einen Besuch zu Friga, und zwar unter der Gestalt eines alten Weibes. Da sprach er dann zu Friga also: »Denket nur, in den Kämpfen, die euer Sohn

wagt, ſtürzen Pfeile und Felsſtücke auf ihn nie der, ohne ihm einen Schaden zu thun.« — »Das glaub' ich gern, ſagte Friga; alle dieſe Dinge haben mir es verſprochen, daß ſie ihn nicht verletzen würden: ja es iſt nichts in der Natur, ſo ihn verwunden könnte; denn dieſe Gnade erlangte ich von Allem, was in der Natur eine geheime Macht hat. Blos ein einziges Pflänzchen war es, von dem ich mir nichts erbat, weil es mir zu geringfügig ſchien: dieſes wuchs auf der Rinde eines Eichenzweiges, und hatte kaum eine Wurzel; es lebte ohne Erde, und man nennt es eine Miſtel.« So ſprach Friga. Alſogleich eilte Loke, dieſe Pflanze in den Wäldern aufzuſuchen: auch er fand ſie auf einer Eiche. Er begab ſich mit ſolcher in die Verſammlung der nordiſchen Götter, während dieſe eben mit dem unverwundbaren Balder kämpften; denn nur Kämpfe ſind die Spiele jener Gottheiten! Stolz trat Balder zu dem blinden Höder, und foderte dieſen mit den Worten heraus: »Warum ſchleuderſt denn du keine Pfeile auf Balder nieder?« — Ihm antwortete Höder: »Ich bin ja blind, und beſitze keine Waffen!« Schnell bot Loke jetzt

dem Höder die Eichen-Mistel dar, und sagte zu ihm: »Balder steht vor dir, wirf ihm diesen Zweig zu!« Hoeder that es; und Balder, von dieser Pflanze durchbohrt, fiel leblos zu Boden. Also ward der unverwundbare Sohn einer Göttin durch einen Mistelzweig getödtet, den ein Blinder auf ihn geschleudert hatte!« —

»Sehet hier, o König! und ihr weisen Männer: dies ist, nach der Druiden Sage, der Ursprung eines Glaubens und jener heiligen Scheue, welche das gallische Volk für gedachtes Eichengewächs trägt. O beklaget uns, Fremdlinge! bedauert ein Volk, das bei Ermangelung der Vernunft nur durch blinde Furcht geleitet wird! Ich habe lange Zeit Gelegenheit gehabt, über unsere barbarischen Gebräuche und Mährchen zu seufzen; und ich glaubte bei eurer Ankunft, daß ihr diese Finsterniß verscheuchen, und in unseres Königs neu aufblühender Stadt die Herrschaft der lichtvolleren Einsicht durch die Künste und Wissenschaften Ägyptens entstehen machen würdet; und so hoffte ich, die endliche Erfüllung eines bei uns schon lange geglaubten berühmten Orakels zu erleben, das dieser Stadt die größten Ereignisse

weiſſagte, wie namlich einſt ihre Tempel weit über ihre Waldungen an Größe und Zahl emporſteigen würden, und zwar zur Ehre einer weiſeren, menſchenfreundlichen Gottheit, und im reineren Dienſte; wie dann dieſe Stadt in ihrem Schooſe Menſchen aus allen Nationen vereinbaren ſollte: wie der Unwiſſende lieber kommen werde, ſich Kenntniſſe zu verſchaffen, der Unglückliche Troſt und Hülfe zu finden, wie endlich die himmliſchen Weſen darin — ſo wie ihr von Aegypten erzähltet — in die Mitte edler Menſchen herabſteigen würden, um ſich ihnen auf eine ſegensvolle Weiſe mitzutheilen. Aber, ach! ich ſehe nun, daß dieſe angekündigten glücklichen Zeiten noch lange von uns entfernt ſind!« — So ſprach Omfi. Alsdann aber wendete ſich der König zu Kephas und mir, und ſagte uns: »O meine Freunde! ich ſehe nur zu klar, wie gut es Omfi hier mit euch meint; er billigte ſchon lange nicht die Mißbräuche ſeines Standes, dem er ſich bisher noch nicht entziehen konnte, ohne in äußerſte Gefahr zu gerathen. Benutzet ſeine euch dargebotene Hülfe ſchnell, und reiſet, von unſerem dankbarſten Andenken begleitet, zurück in eure alte

licheren Himmelsſtriche, von welchen ihr zu uns mit den edelſten Abſichten gekommen ſeyd!«

Und nun ließ König Bardus zu gleicher Zeit eine Barke ausrüſten, welche die geſchickteſten Ruderknechte führen ſollten. Er gab uns zum Andenken einige koſtbare Geſchenke mit, als: zwei kleine Picken aus Eſchenholz, die er ſelbſt verfertigt, und mit Eiſen beſchlagen hatte; dann zwei Goldſtangen, welche die erſten Früchte ſeiner Handelſchaft mit fremden Völkern waren. Dann beauftragte er zwei vertraute Männer, uns zu den Venetern zu führen. »Dieſe Veneter — ſagte er uns — ſind den Galliern als die gewandteſten Schiffer bekannt geworden. Sie werden euch, auf mein Anſehen bei ihnen, die Mittel darbieten, in euer Land zurückzukehren; denn ihre Fahrzeuge gehen ſelbſt in das mittelländiſche Meer. Sie ſind übrigens ein emſiges, gutes Volk. Was euch betrifft, ihr beide theuerſten Freunde, ſo ſollet ihr von uns nie vergeſſen werden; nein, eure Namen, eure edlen Abſichten und Thaten ſollen den Galliern unvergeßlich bleiben; ich werde euch in meinen Liedern beſingen; und die Werte Kephas und Amaſis ſollen, ſo lang

ich lebe, oft an dieſen Ufern ertönen!« Auf dieſe Weiſe nahmen Kephas und ich von dem guten König, und von Omfi, meinem Erretter, den zärtlichſten Abſchied. Sie begleiteten uns bis an das Seine-Ufer, indem ſie, gleich uns, Thränen vergeſſen, daß in Bälde weite Meere uns vielleicht auf immer von einander trennen würden. Während wir die Stadt durchzogen, folgte uns ein großer Hauſe von Menſchen nach, welche uns die aufrichtigſten Merkmale ihrer Zuneigung zu erkennen gaben. Unter ihnen waren viele Frauen, die, mit ihren Kindern auf den Armen und Schultern, uns weinend auf die Leinengewänder zeigten, worin ſie gekleidet waren; als ob ſie uns ſagen wollten: »Sehet, dieſe beſſere Bekleidung verdanken wir euern Geſchenken, und euern Lehren!« —

Kaum hatten wir aber dieſe Seine-Inſel durchſchifft, als hinter uns eine große Anzahl kleiner Fahrzeuge, mit den Freunden und Leuten Torſtan's bemannt, nacheilte, ſich mit furchtbarem Geſchrei auf unſere Barke warf, und im Begriffe war, uns anzugreifen und zu verfolgen. Sogleich ſtand ich auf, und hielt ihnen den

heiligen Zweig entgegen, den ich in meiner Rechten trug, und jetzt hoch in die Luft emporhob. Beim Anblicke deſſen fielen ſie Alle auf den Schiffen plötzlich auf die Kniee nieder, wie wenn ſie eine göttliche Kraft niedergedonnert hätte, eine ſolche Gewalt hat der Aberglaube über Gemüther, welche ſeit Jahrhunderten irre geleitet waren! Wir fuhren nun mitten durch ſie hin, ohne das mindeſte Leid zu befahren.

Wir ſchifften einen vollen Tag den Fluß hinab, immer gegen Südweſt zu, bis wir endlich an's Land ſtiegen; denn wir wollten diesmal nicht die nämliche Meerfahrt zurück machen, ſondern den Boden Galliens noch länger in ſeinem Inneren kennen lernen. So lenkten wir denn unſere Schritte gegen Sonnenuntergang, an den Küſten hin, und kamen durch ungeheure, faſt unwegſame Wälder. Ihr Boden war hie und da mit den von der Zeit umgeſtürzten Baumſtämmen überdeckt, und überall mit dichtem Mooſe und ſumpfigten Stellen angefüllt, wo wir manchmal bis über's Knie hinein ſanken. Die Wege, welche dieſe uralten Waldſtriche theilten, und als Gränzen verſchiedener galliſchen Völkerſchaf-

ten dienten, waren ſo einſam und wenig betreten, daß auf ihnen hohes Gras, und ſelbſt große Bäume aufwuchſen. Aber die Bewohner davon waren noch wilder als das Land ſelbſt! Sie verehrten zwar auch höhere Weſen; hatten aber keine andere Tempel, als etwa irgend einen Eibenbaum, in den der Blitz gefahren; oder eine bemooſte Eiche, zwiſchen deren belaubte Äſte ein Druide den Kopf eines Büffels mit deſſen Hörnern zur Anbetung aufſtellte. Wenn die Nacht kam, der Wind durch die Blätter rauſchte, und der Mond einzelne Stellen beleuchtete, und andere im Dunkel ließ, da bildeten ſich die Bewohner jener Gegenden ein, daß ſie die Geiſter und Götter ihrer Wälder ſähen; ſie wurden von einem religiöſen Schauder ergriffen, warfen ſich zur Erde nieder, und beteten zitternd die eitlen Geſpenſter ihrer Einbildung an. Selbſt unſere Führer hatten vor ſolchen Waldplätzen und Örtern eine ſo heilige Scheu, daß ſie ſelbe nie zu durchſchreiten gewagt hätten, weil ihnen ihre abgöttiſche Religion ſie ſo ſchreckbar machte, würden ſie nicht durch den Anblick der Miſtel-Pflanze wieder Muth geſchöpft haben, die ich ſtets in der Hand trug, und welche bei ihnen

mehr bewirkte, denn alle unſere vernünftigen Vorſtellungen!

Indem wir lange einen beträchtlichen Theil des galliſchen Landes durchwanderten, fanden wir doch nirgends eine vernünftige Gottesverehrung, als ein einziges Mal an einem Abende, da wir auf der beſchneiten Höhe eines Berges anlangten. Wir wurden daſelbſt mitten in einem von Buchen und Tannen bewachſenen Walde ein großes Feuer gewahr. Als wir näher kamen, ſahen wir einen bemooſten Felſen, der nach Art eines Altars behauen daſtand, und dieſem Feuer zu einem Herde diente. Ringsumher waren hohe Haufen dürren Holzes aufgeſchichtet; und an den nahen Baumäſten hingen Häute von Bären und Wölfen, die vielleicht als Weihgeſchenke den hieſigen Waldgöttern verehrt worden waren. Indeſſen bemerkte man weit um dieſe Einöde her, nach ihrer fernſten Ausdehnung hin, keine Spur von Menſchen, die ſie etwa bewohnt hätten: da ſagten unſere Führer, daß dieſer Ort ein dem Gotte der Wanderer geheiligter Aufenthalt wäre. Dieſer Ausdruck »geheiligter Aufenthalt« machte mich durch Rückerinnerung an barbariſche Opfer ſchau-

dern. Ich ſagte zu Kephas; »Entfernen wir uns ſchnell von dieſem Orte; denn jeder galliſche Altar iſt mir verdächtig. Ich mag von nun an die Gottheit in keinem anderen, als ägyptiſchen Tempel verehren!« Aber Kephas antwortete mir hierauf: »Nein, mein Freund! fliehe vielmehr an allen Orten jene Religion, die etwa den Menſchen einem andern ſo unterjochet, daß dieſer ſeinen Mitbruder im Namen der Gottheit unterdrückt, und ihn unter den Feſſeln des Aberglaubens gefangen hält; wäre dies auch in jenem Ägypten, wo die Prieſterkaſte alle andern Stände in Unwiſſenheit läßt, um allein weiſe zu ſeyn, und über Könige und Völker ſchlau zu herrſchen! Wo aber irgend die Gottheit hienieden auf eine würdige und menſchenfreundliche Weiſe verehrt wird, da bete auch du an, wär' es auch auf galliſchem Boden. Denn wo immer etwas zum Wohl der Menſchheit eingeführt iſt, da ward auch Gottes Ehre berückſichtigt! Darum mag ich hier gerne mein Opfer darbringen, ſo wie an allen Orten, wo etwas zum Troſte und zur Linderung menſchlichen Elendes geſtiftet iſt.« Alsdann warf er ſich auf ſeine Kniee nieder,

verrichtete ſein Gebet, daß die allſehende Gottheit unſere Reiſe begünſtigen möchte; nahm einen Strauch von Tannen- und Wachholder-Blättern, warf ſolchen in das auf dem Felſenaltar brennende Feuer, mit den Worten: »Nimm, o höchſt gütiges Weſen, von deinen wohlthätigen Gaben nur ein geringes Schärflein, als Zeichen unſeres Dankes an, und laß unſere Liebe zu dir reiner als dieſe Flammen leuchten!« Sogleich ſchlug die Flamme höher, und praſſelnd empor, und verbreitete umher einen angenehmen Duft.

Ich ahmte jetzt meines weiſen Freundes Beiſpiel nach, das mich ſehr erbaut hatte; wo wir alsdann uns am Fuße eines andern nahen Felſen, auf einem mit reichlichem Mooſe bewachſenen Platze niederſetzten, um auszuruhen. Dieſer Platz ſchützte uns hier vor dem rauhen Nordwinde; wir genoſſen etwas weniges zur Stärkung, und vertheilten den Überreſt davon unſeren Führern, und denen, die unſere Gepäcke und Geſchenke trugen. Mit einbrechender Nacht nahmen wir von jenen Thierfellen, die auf den Bäumen hingen, mehrere für uns alle herab, worein wir uns einhüllten, und brachten trotz der

ſtrengen Kälte auf ſolcher Höhe, und ſolcher Zeit, eine ziemlich warme Nacht hin. Jetzt erſt begriff ich den frommen Volksſinn, der hier zum Beſten der Reiſenden einen Altar dem Gotte der Wanderer erbaut, die Flammen angezündet, und die Thierfelle umhergehängt hatte! Wie der Morgen anbrach, belehrten uns unſere Führer, daß wir nun einen ganzen Tag bis ſpät Abends ähnliche Berghöhen zu durchſteigen hätten, ohne mehr weder Wälder, noch Feuer, noch eine Wohnung anzutreffen. Da dankten wir der Vorſehung zum zweiten Male für den ſo eben genoſſenen Schutzort, den ſie uns hatten finden laſſen. Wir hingen mit religiöſer Empfindung unſere Pelzwerke wieder an die Fichtenäſte auf; legten von den Holzhaufen neue Stücke auf die Brandſtätte hin, daß die Flamme unterhalten, und andere Reiſende zum Beiſpiel ermuntert würden; ich aber ſtand auf, und grub, bevor wir unſere Reiſe fortſetzten, in die Rinde eines Buchenſtammes folgende Inſchrift ein:

„Kerbas und Amaſis haben hier den Schutzgott der Wanderer angebetet.“

Nun durchzogen wir nach einander die Gebiete mehrerer Völkerſchaften, [24]) wovon ich euch aus meiner Erinnerung nur noch die bloßen Namen berichten kann. So kamen wir zu den Karnuten, Kenomaten, Diablinten, Redonern, Kurioſoliten, zu den Bewohnern von Darierigum; bis wir zuletzt am äußerſten Ende des ſüdweſtlichen Galliens zu den Venetern kamen. Dieſe Völker ſind, wie ſchon König Bardus von ihnen geſagt hatte, die geübteſten Seefahrer; und ſie haben ſogar aus ihrem Stamme, und unter ihrem Namen eine Niederlaſſung im adriatiſchen Meerbuſen gegründet. Sobald dieſe guten Menſchen erfuhren, daß wir Freunde des Königs Bardus ſeyen, überhäuften ſie uns mit vielen Merkmalen von Ergebenheit und Dienſtfertigkeit. Sie machten uns ſogleich das Anerbieten, uns gerade nach Ägypten führen zu wollen, wohin ſie ihren Handel ausgebreitet hatten: da ſie aber auch nach Griechenland Handelsgeſchäfte trieben, ſo machte Rexhas ſie aufmerkſam, daß wir unſere Reiſe vorerſt dahin zu richten gedächten; zu mir aber ſagte er: »O mein theurer Amaſis, laß uns nach Griechenland gehen; wir werden von

dort aus Gelegenheit genug finden, nach deinem Vaterlande zurückkehren zu können. Die Griechen sind ja, wie wir wissen, Freunde der Ägypter; und sie verdanken euern Auswanderern die Gründer ihrer berühmtesten Städte. Ein Kekrops gab in Attika Gesetze, und ein Inachus, und nach ihm Danaus, in Argos. Eben dieses Argos ist es, wo nun ein Agamemnon herrscht, dessen Ruf auf der ganzen Erde sich ausbreitet. Wir werden ihn dort im Schoose seiner Familie, und von Königen und Helden umgeben, mit Ruhm bedeckt antreffen. Sollte er noch in der Belagerung vor Troja sich befinden, so werden uns seine Vasallen leicht nach deinem Vaterlande zurückbringen. Du hast bereits den höchsten Grad der Volksbildung in Ägypten erlebt; hast die Barbarei der Gallier gesehen; und nun wirst du in Griechenland eine Sittenfeinheit und Zierlichkeit finden, die dich entzücken wird. So werden wir das Schauspiel von drei wichtigen Zeitperioden genießen, welche der größte Theil der Nationen eben so durchläuft: in der ersten sind die Menschen noch unter der Natur; in der zweiten erreichen sie solche; und in der dritten schreiten sie darüber

hinaus. Laß mich die Gallier in die erste Klasse, die Griechen in die zweite, und deine Ägypter in die dritte setzen, so werden wir ein richtiges Bild von allen dreien besitzen!« —

Diese weisen Bemerkungen und Ansichten meines Freundes Kephas schmeichelten meiner Ruhmbegierde zu sehr, um nicht mit beiden Händen solch eine Gelegenheit zu ergreifen, Menschen kennen zu lernen, die so berühmt wie die Griechen, und vor allen wie Agamemnon so sehenswürdig sind. Ich erwartete also mit Ungeduld die Rückkehr der für die Seefahrt günstigen Tage; denn wir waren bei den Venetern gerade im Winter angelangt. Wir brachten also hier diese Jahrszeit bei einem genußbegierigen Volke unter beständigen Festabwechslungen zu, wie es bei ihm Gebrauch war. Allein sobald der Frühling erschienen war, schifften wir uns nach Argos ein. Ehe wir aber Galliens Gränzen verließen, erfuhren wir noch, daß unsere Abreise aus Lutetia dieser neuen Stadt des guten Königs Bardus die volle Ruhe, so wie den Frieden seiner Staaten wieder hergestellt habe; daß jedoch seine schöne Tochter Gotha sich mit ihren Frauen in den Isis-Tempel

zurückgezogen, und mit ihnen dieſer Göttin ſich ganz geweiht hätte; wo ſie nun Tag und Nacht jenen einſamen Wald von ihren heiligen Geſängen wiederhallen machte. Ich war über dieſen Umſtand, der dem beſten König vielen Kummer machen mußte, ſehr betrübt; denn er ward ja durch eine Folge unſerer dortigen Ankunft ſeiner Tochter beraubt; beraubt der ſüßeſten Vaterfreuden, und eines ſo theuern Kleinods, ſeines einzigen Kindes, welches einſt ihn und ſein Reich mit Ruhm krönen ſollte! Ich ſelbſt empfand dabei die ſchmerzliche Überzeugung einer alten Wahrheit, wie mein Freund mir ſagte daß die öffentliche Achtung nur allzu oft auf Koſten des häuslichen Glückes errungen werde! —

Nach einer ziemlich langen Fahrt ſchifften wir endlich in die Meerenge des Herakles ein. Hier fühlte ich beim Wiederanblicke des afrikaniſchen Himmels, der mich an das Klima meines Vaterlandes erinnerte, die lebhafteſte Freude. Wir ſahen da die hohen Gebirge Mauritaniens; ſahen Abyla an der herakleiſchen Meerenge; dann jene Höhen, welche

man die sieben Brüder nennt, weil sie fast von gleicher Größe, und von ihrer Spitze an bis zum Meerstrande mit Dattel- und Palmbäumen bepflanzt sind. Wir entdeckten die reichen Küstenufer Numidiens, die zweimal des Jahrs sich mit Ernten anfüllen, und im Schatten freundlicher Olivenwälder so fruchtbar gedeihen, während zugleich in jeder Jahrszeit auf immer grünen Matten lieblicher Thäler große Gestüte der prächtigsten Pferde weiden. Nun fuhren wir die Syrten oder Klippenufer vorbei, wo die herrliche Lothus-Frucht wächst, die von breiten Blättern umschattet, geheime Heilskräfte besitzen, und jene Fremdlinge, wie man sagt, die davon genießen, ihr Vaterland vergessen machen soll. Bald erblickten wir auch die Sandwüsten Lybiens, in deren oft unabsehbarer Mitte sich die herrlichsten Plätze mit Fruchtbäumen und Gewässern darstellen; gleichsam die bezauberten Gärten der Hesperiden bildend; wie wenn die Natur sich hier gefallen hätte, die langen brennenden Einöden plötzlich mit den fruchtbarsten Erdgründen zum erfreulichsten Abstiche abwechseln zu lassen! Bei Nacht aber hörten wir von den Gestaden her, wie

dumpfe Donnerſtimmen, das Brüllen von Löwen und Tigern, die um ſolche Zeit zum Meer herankamen, ſich in deſſen Fluthen abzukühlen; indeß wir jedoch ſie jedesmal beim Wiederanbruche des Tages nach den Gebirgen zurückkehren ſahen.

Aber die Wildheit dieſer Thiere ſoll — wie man auf dem Schiffe erzählte — keineswegs jener der Menſchen gleichen, welche dieſe Gegenden bewohnen. Viele von ihnen opfern nach grauſamen Religionsgebräuchen ihre eigenen Kinder dem Gotte Kronos, oder Saturn, oder auch Moloch genannt; Andere beerdigen ihre Weiber ganz lebendig in den Gräbern ihrer Ehemänner; wieder Andere erwürgen beim Tode eines ihrer Könige oder Fürſten aus unſinniger Huldigung alle diejenigen, die ihnen gedient hatten; noch Andere legen den Fremden, die an ihren Ufern landen, Fallſtricke; ſuchen ſolche an ſich zu ziehen, um ſie zu freſſen! Wir ſelbſt dachten einmal die Beute ſolcher Anthropophagen oder Menſchenfreſſer zu ſeyn: denn während wir an's Land geſtiegen waren, und friedlich mit ihnen Zinn und Eiſen gegen verſchiedene ihrer koſtbareſten Landeserzeugniſſe auszuhandeln ſuchten, legten ſie uns einen Hin-

terhalt, dem wir nur mit genauer Mühe entgingen. Seit jenem Ereigniſſe wagten wir an dieſen unwirthlichen Ufern keine Landung mehr; welche Ufer die Natur umſonſt unter einem ſo ſchönen Himmelsſtriche geebnet zu haben ſchien! Ich war übrigens über die mannichfaltigen Unfälle meiner Reiſe, die ich doch blos nur zum Wohl der Menſchheit unternommen hatte, und vorzüglich über dieſe letztere Treuloſigkeit ſo entrüſtet, daß ich in meinem Unmuthe zu Kephas ſagte: »Ich glaube faſt, daß die ganze weite Erde, Ägypten ausgenommen, mit Barbaren überfüllt iſt! ja, ich glaube, daß unſinnige Meinungen, unmenſchliche Religionen, grauſame Sitten der natürliche Antheil aller Völker ſind; und ohne Zweifel hat Zeus, oder was immer für ein mächtiges Weſen, ſie mit Willen ſolchen Gebräuchen und Ausartungen für immer hingegeben; denn warum hätte Er ſonſt ihre Sprachen ſo vielfach getheilt und verworren gemacht, daß ſeit Anbeginn auch der wohlwollendſte Menſch, weit entfernt ſolche Völker bilden zu können, nicht einmal dazu gelangt, ſie je zu verſtehen?«

Hierüber antwortete mir Kephas alſo:

»Dein Unmuth ſieht hier die Dinge zu ſchwarz, folglich nicht von ihrer wahren Seite! Laß uns das mannigfaltige Elend, und die vielen Thorheiten der Menſchen nie den himmliſchen Mächten zurechnen: die Götter ſind gut, und wollen das Übel nicht, wie ich ſchon einmal deinem Retter Omſi begreiflich zu machen ſuchte. denn wie könnte Zeus der höchſte und beſte, der hülfbringende heißen, ſah' er der Menſchen Unheil ſo gerne? Nein, unſer Verſtand iſt ſo beſchränkt, daß, ob wir uns gleich zuweilen unglücklich fühlen, es dennoch unmöglich wird, ſich einzubilden, wie es mit uns beſſer ſeyn könnte! Wenn wir auch manchmal von den natürlichen Übeln, die uns drücken, eines beſeitigen wollten, ſo würden wir doch bald ſehen, daß aus der Abweſenheit dieſes einen Übels tauſend andere, noch weit gefährlichere hervorgehen. Die vielen Völkerſchaften verſtehen einander nicht; und nach dieſer Meinung dünkt dir dieſes ein Übel zu ſeyn: aber würden alle dieſelbe Sprache reden, ſo müßten auch gar leicht alle Lügen, Irrthümer, Vorurtheile und grauſamen Anſichten, die bisher den Nationen nur einzeln eigen ſind, auf der ganzen Erde

allgemein werden; und eine ſolche allgemeine Verwirrung, die bisher nur in Worten ſtatt findet, würde alsdann alle Gedanken beherrſchen: welch ein größeres Unheil wäre nicht dieſes?!« — Er zeigte mir hier eine Weintraube, und ſprach: »Derjenige, welcher an dieſer Traube mehrere Beeren hervorkommen ließ, hat auch das menſchliche Geſchlecht in mehrere Sprachen getheilt; welche Traube eine große Menge Samenkörner darum enthält, damit, wenn etwa ein Theil derſelben von der Fäulung angeſteckt würde, doch der andere davon frei bleiben ſollte.[27]) Nur darin, wollte der Vater aller Menſchen, daß die Vielheit der Sprachen ſich vereinigen ſollte, um die Sprache der Natur zu verſtehen: überall redet nämlich die Natur zum Herzen der Menſchen; überall redet ſie zu ihrer Vernunft, und zeigt ihnen ihr Glück im Verkehr wechſelſeitiger Dienſtleiſtungen; wenn anders dieſe Menſchen nicht durch böſe Gewohnheiten abgehalten werden, ſolche Sprache anzuhören! Überall hingegen verderben die ungeregelten Leidenſchaften der Völker ihre Herzen, verdunkeln ihre Einſichten, erfüllen ihre Bruſt mit Haß, Neid,

Habſucht, Krieg, Zwietracht und Aberglauben, indem ſolche Antriebe ihnen das Glück nur im perſönlichen Eigennutze, oder im Untergange eines Andern trüglich darſtellen.«

»Die Verſchiedenheit der Sprachen — fuhr Kephas fort — verhindert dieſe einzelnen Übel, allgemein zu werden; und wenn dieſe Übel bei einigen Völkern andauernd ſind, ſo kommt es daher, daß unter ihnen größere Körperſchaften daraus Vortheil ziehen; das heißt, ſich jener Leidenſchaften zu ihren Abſichten bedienen: denn urſprünglich, wie die Menſchen aus den Händen der Götter hervorgingen, war ihnen Irrthum und Laſter fremd. Seit ihrer Verſchlimmerung wurde es das Geſchäft der Tugend, jenen Übeln Einhalt zu thun, oder ſie ganz zu vernichten: daher gibt es ohne den Kampf der Tugend mit dem Laſter kein weſentlicheres und verdienſtlicheres Geſchäft mehr auf Erden; und auch hierin bedarf die Tugend noch einer höheren Unterſtützung von oben! Wir werden nun bald in Hellas anlangen, und dort durch Thatſachen uns überzeugen, ob das, was man von den Griechen rühmt, auch wahr ſey; wir werden ſehen, ob eine beſondere

Feinheit und Zierlichkeit ihrer Sitten ſie uns hinreißend darſtellen werde. Wahrlich, nichts muß der Tugend ihrer Helden, die durch ſo lange Unglücksfälle geübt ward, gleich kommen!« —

So hatte mein weiſer Freund geſprochen. Allein alles, was ich bisher von der Barbarei der Nationen erfahren hatte, verdoppelte meinen Wunſch, den ich in mir nährte, recht bald nach Argos zu kommen, und dort den großen Agamemnon im Kreiſe ſeiner Familie glücklich zu ſehen. Schon erblickten wir das Vorgebirg von Tenaros, und wir waren nahe daran, es zu umſegeln, als ein wüthender Windſtoß, von Afrika her, uns an die Strophaden — jene ſüdlichen Inſeln von Klein-Aſien, Samos gegenüber, — hinwarf. Nun mußten wir gewahren, wie das Meer furchtbar an den Felſenufern dieſer Inſeln anſchlug; wie es bald ſich zurückzog, und die hohlen Schluchten ihrer Grundfeſten enthüllte; dann wieder plötzlich ſich gegen ihre Ufer aufthürmte, brüllend, und mit einer weißen Strecke von Schaum bedeckt. Inzwiſchen beharrten unſere Seeleute darauf, trotz des gewaltigen Sturmwetters, das Tenariſche Vorgebirg zu erreichen, als ein tobender Wirbelwind

uns die Segel zerriß. Nun sahen wir uns genöthigt, vor Stenyklaros die Anker auszuwerfen. Von diesem Hafen an begaben Kephas und ich uns zu Lande auf den Weg, um nach Argos zu kommen. Und nun, o gütiger Hirte, war es gerade auf dieser Reise zu dem Sitze des Königs aller berühmten Könige, wo wir euch begegnen mußten! Jetzt aber verlangen wir gern, euch auf den Berg Lycäus zu begleiten, um dort die religiöse Versammlung eines Volkes mit anzusehen, dessen Hirten, wie ihr, so gastfreundliche und feine Sitten besitzen; nachdem wir eure Geduld in dieser späten Nacht durch unsere lange Erzählung so sehr in Anspruch genommen haben!« Indem Amasis diese letzten Worte sprach, blickte er Kephas an, welcher durch ein freundliches Zunicken solches genehmigte.

Da sagte jetzt Tortäus zu Amasis: »Mein Sohn! eure Erzählung hat mich und meine Tochter sehr gerührt: ihr konntet dieses aus unsern Thränen, die oftern geflossen, leicht abnehmen. Aber die Arkadier waren einst noch weit unglücklicher, [28]) denn eure Gallier: wir konnen nie die Vorzeit vergessen, wo Lykaon regierte, der zur Strafe seiner Grausamkeit von

den Göttern in einen Wolf verwandelt ward. Aber dieſer Gegenſtand würde uns heut zu weit führen. Ich danke Zeus, daß ich euch und euern weiſen Freund vermocht habe, kommenden Tags mit uns den Berg Lycäus zu beſteigen. Dort werdet ihr aber weder einen Pallaſt, noch eine königliche Stadt, noch viel weniger wilde Jarls und Druiden antreffen; wohl aber Raſenſitze, Haine, Bäche und Hirten, die euch herzlich aufnehmen werden. O möchtet ihr euern Aufenthalt bei uns verlängern können! Ihr findet morgen zum Feſte des Gottes aller Götter und der ländlichen Gottheiten Menſchen aus allen Theilen Griechenlands daſelbſt beiſammen; aber auch Arkadier, die beſſer als ich unterrichtet ſind, und ohne Zweifel den Weg nach Argos kennen werden. Was mich betrifft, ſo geſteh' ich euch, daß ich nie von der Belagerung Troja's, noch von dem Ruhme Agamemnon's ſprechen gehört, wovon ihr ſagt, daß auf der weiten Erde die Rede ſey. Ich beſchäftigte mich von jeher nur mit dem Glücke meiner Familie, und dem meiner Nachbaren; ich kenne nur meine Wieſen und meine Heerden; nie hat mich die Neugierde aus meinem Vater-

lande hinausgelockt. Euer Loos aber, das euch so jung mitten unter fremde Nationen geworfen, scheint eines höheren Wesens oder doch eines Königs würdig zu seyn!« —

Alsdann wendete sich Tyrtäus gegen seine Tochter hin, und sagte: »Bring' uns, Cyane, den Trinkbecher des Herakles hieher.« Das Mädchen stand auf, eilte sogleich ihn zu holen, und bot ihn freundlich lächelnd ihrem Vater dar. Der Hirte füllte ihn mit Wein voll an; und sprach, als er sich gegen die beiden Reisenden kehrte: »Meine werthesten Gäste, Herakles hat einst, wie ihr, Reisen gemacht; er kam selbst in diese Hütte, um auszuruhen, als er durch ein ganzes Jahr jene berühmte Hirschkuh mit ehernen Füßen auf dem Berg' Erimanthus verfolgt hatte. Auch Er trank aus diesem Becher: ihr seyd es werth, nach Ihm daraus zu trinken! Ich bediene mich dessen nur an großen Festtagen, und reiche ihn blos meinen Freunden dar. Kein Fremdling hat noch vor euch daraus zu trinken bekommen!« Er sprach's, und reichte nun den Becher zuerst dem Kephas dar. Dieser bewunderte die Arbeit an dem Becher: er war aus Buchenholz verfertigt, und faßte eine

volle Maaß in ſich. Herakles ſoll ihn auf einen Zug geleeret haben; aber Kephas, Amaſis und Tyrtäus fühlten Mühe ihn auszutrinken, nachdem ſie ihn zweimal umhergehen ließen, und jedesmal daraus getrunken hatten.

Jetzt führte der Hirte ſeine Gäſte in eine nahe daran ſtoßende Kammer: ſie war durch ein Fenſter erhellt, welches von Rohr geflochten, durch ſeine Öffnungen das Mondenlicht herein ſchimmern ließ, und wodurch man auf die nahe Ebene der Inſeln des Alpheus blicken konnte. Zwei gute und reinliche Betten ſtanden darin, mit Decken von weißer Wolle, warm und leicht. Alsdann nahm er Abſchied von ihnen, mit dem Wunſche, daß Morpheus, der Gott des Schlummers, von ſeinen Mohnkörnern die ſüßeſten auf ihr Lager hinſtreuen möchte. Sobald Amaſis mit Kephas allein war, ſprach er zu ihm mit Entzücken von der ländlichen Ruhe dieſes Thals, von der Güte des alten Hirten, von dem Zartgefühle und der Anmuth ſeiner jungen Tochter, womit er nichts zu vergleichen wußte; dann von den Freuden, die er ſich morgen von dem Feſte des Zeus verſprach, wo er ſich ſchmeichelte, ein Volk anzutreffen, das ganz ſo glücklich ſeyn

müßte, wie dieſe einſame Hirtenfamilie. Solche angenehme Geſpräche würden ſie einander faſt die ganze Nacht ſchlaflos haben zubringen laſſen, trotz der Müdigkeit ihrer Reiſe, wären ſie nicht von der Stille umher, und von Luna's ſanfter Klarheit, die durch's Fenſter herein blinkte, ſo wie von dem Säuſeln der Luft in dem Laube der Pappeln, und von dem ferneren Geräuſche des Achelous, deſſen Quell brauſend vom Berge Lycäus herabſtürzte, in Schlaf gewiegt worden.

Einige Noten zu dem Gemälde von Arkadien.

Da Bernardin de Saint-Pierre die Handlungen, Sitten und Gebräuche seiner Gallier in die Zeiten des trojanischen Krieges versetzt wissen will, so wollte man in der Übersetzung, wo griechische Mythologie vorkommt, statt der lateinischen Namen der Götter, lieber wo möglich, auch griechische geben. Übrigens bemerkt der Autor in seinen Noten [1]) zu der Stelle: „in deren Tiefe ein Bach floß, welcher den Namen Achelous führt" daß es in Griechenland mehrere Flüsse dieses Namens gegeben habe; daß man aber hier diesen Bach, der vom Berge Lycäus herabfloß, nicht mit dem Flusse verwechseln müsse, welcher vom Pindus herabströmte, und Aetolien von Akarnanien schied; dann [2]) zu der Stelle: „ich hielt meinen Landsmann Memnon, dem man in Thebae ein prächtiges Grabmal errichtete" daß dieser Memnon in der Belagerung von Troja durch Achilles getödtet worden sey, und man ihm in dem ägyptischen Theben ein prachtvolles Grabmal erbaut habe, dessen Ruinen noch jetzt an den Ufern des Nils vorhanden wären, an einem Orte, den die

alten Schriftſteller Memnonion, die Araber gegenwärtig Medines Habou, d. i. die Stadt des Vaters, nennen; dann [3]) zu der Stelle: „Ihr gebietet, obgleich ein Ägypter, Aſien an“ daß die Alten das Ägypten noch zu Aſien zählten, und den Nil weiwärts zum Gränzfluſſe von Aſien machten, wie Plinius und andere Geographen berichten; dann [4]) zu der Stelle: „nach der Höhe von Melita“ daß dieſe Inſel nun Malta heiße; dann [5]) zu der Stelle: „den Samenkörnern des Lylon“ daß dieſes Wollenſträuchen urſprünglich aus Ägypten herſtamme, Abarten davon in Aſien und Amerika anzutreffen ſeyen, und man in Malta daraus ſchöne Arbeiten verfertige; dann [6]) zu der Stelle: „eine erſtaunliche Menge von Wachteln“ daß dieſe Vögel noch bis jetzt auf Malta ihre Ankunft und Raſt beobachten, und den Einwohnern daſelbſt gleichſam als Kalender dienen; dann [7]) zu der Stelle: „bis zu den Inſeln von Enoſis“ daß dieſe Inſeln heut zu Tage Sanct Peter und Sanct Antiochus heißen, ſehr klein ſeyen, man aber dort große Thunfiſche fange, und viel Salz mache; dann [8]) zu der Stelle: „die Leibesübung iſt die Nahrung der Geſundheit“ daß dieſer Satz nur von der körperlichen Geſundheit zu verſtehen ſey, weil die Seele ein eigenes Wohlſeyn beſitze; dann [9]) zu der Stelle: „auch führt es fortwährend den Namen Heva“ daß es an der Seine-Mündung, auf deren linken Ufer, wirklich ein Gebirg gebe, das aus Lagen von ſchwarzen und weißen Steinen gebildet, noch jetzt Heva heiße, und den Seeleuten zu einer Anhöhe diene, von wo ſie die Fahne erblicken, welche die Ankunft der Schiffe

bezeichnen; dann [10]) zu der Stelle: „da nahm ich an der blendenden Weiße ſeines Schaumes ein ganzes Waſſergebirg wahr“ daß dieſe Naturerſcheinung von der Ebbe und Fluth herrühre, welche aus dem Meere in die Seine hereintritt, und ſie gegen ihren ordentlichen Lauf anſchwellen macht; dann [11]) zu der Stelle: „dieſe Gottheiten werden von den Druiden ꝛc. mit Menſchenopfern verehrt“ daß man hierüber den Herodot, die Commentarien Cäſar's, dann Suetonius, Tacitus, die Edda des Herrn Mallet, die ſchwediſchen Sammlungen, überſetzt durch Keralio, nachleſen könne; dann [12]) zu der Stelle: „ſo ſchließen ſie ihn von der Gemeinſchaft ihrer geheimnißvollen Religionsgebräuche aus“ daß ſolches in Cäſar's Commentarien beſtimmt geſagt werde; dann [13]) zu der Stelle: „ſo wiſſen ſie eiſerne Platten mit Zinn ſo künſtlich zu belegen“ daß dieſe Kunſt, das Zinn zu fädnen, bei vielen wilden Völkern, bei den Lappen und Eskimaux, angetroffen werde, und Plinius den alten Galliern viel Kunſtſinn hierin beleg. ; dann [14]) zu der Stelle: „wo dann die Gattin ꝛc. zum Feuer verurtheilt wird“ daß dieſer Gebrauch in Cäſar's Commentarien zu leſen ſey; dann [15]) zu der Stelle: „ihnen eine göttliche Kraft beizulegen“ daß ſolches Tacitus in ſeinem Werke über die Deutſchen ſage; dann [16]) zu der Stelle: „von ihnen Siofne genannt“ daß die Gallier, wie alle nordiſchen Völker, Aphrodite, oder Venus, mit dem Namen Siofne, und den ihres Sohnes Eros, oder Cupido, mit dem Ausdruck Sifionne belegten; wie das in der Edda vorkomme; daß ferner bei den Kelten

eter Celten, weder Bogen und Pfeil, noch das Schwert die furchtbareste Waffe gewesen, sondern das Messer; daß endlich die zweischaligten Muscheln nach ihrer Form Messergriffe genannt, vorzüglich am Meerstrande der Normandie gefunden werden; dann [17]) zu der Stelle: „warum ihre Mädchen so schön als ihre Früchte sind" daß diese vorzüglichen Aepfel, diese besondere Mädchenschönheit, und vielfachen Zwiste und kleinen Gerichtsstellen in der Normandie wirklich zu Hause wären; dann [18]) zu der Stelle: „und führt den Namen Tor-Tir" daß von dieser Benennung der zwei grausamsten nordischen Gottheiten, mehr als von dem Lateinischen tortura, etwa die Tortur herstamme; dann [19]) zu der Stelle: „die seitwärts in einem ganz weißen Felsen gehauen war" daß dieser Fels der noch vorhandene Berg montmartre, oder mons martis, oder Marsberg, auch wohl der Marterberg sey, worauf man irgend einem Götzen Menschenopfer gebracht habe; dann [20]) zu der Stelle: „und hatte statt einer Pforte nur Vorhänge aus Ochsenhäuten" daß große Thüren, oder Tempel- und Pallast-Pforten den wilden Völkern, wegen Mangel der Säge und ähnlicher Werkzeuge, die späteste Erfindung, und wegen ihrer Seltenheit selbst den Orientalen heilig gewesen seyen, dann [21]) zu der Stelle: „keine so unerreichbare Höhe, wie jene Bäume in unsern Wäldern" daß die Nuß- u. Kastanienbäume zu einer ungemeinen Höhe gelangen, dagegen aber ihre reifen Früchte beim Herabfallen nicht so beschädigt werden, wie andere zeitige Obstgattungen, dann [22]) zu der Stelle: „um daraus

Brod zu backen" daß die Gallier, gleich andern alten und wilden Völkerſchaften, mehr von einer Art Getreid-Suppe, Mus oder Brei, als von wirklichem Brode lebten; und daß ſelbſt, nach dem Zeugniß des Plinius, die Römer gegen drei hundert Jahre den Gebrauch des eigentlichen Brodes nicht kannten; dann [23]) zu der Stelle: „der Iſis einen Tempel errichteten" daß man glaubt, es ſey dieſer Tempel jener Ort geweſen, wo nachher bei Einführung des Chriſtenthums die uralte Genovefa Kirche in Paris erbaut worden; dann [24]) zu der Stelle: „und das Gänſekraut (anserina potentilla) abzuweiden" daß dieſes Blumenkraut häufig an den Seine-Ufern in der Umgegend von Paris wachſe; dann [25]) zu der Stelle: „Ich will euch erzählen, woher dieſer Pflanze wunderbare Macht entſtanden" daß dieſe Sage von der Miſtel und ihrer Kraft einige Aehnlichkeit mit der Fabel von Achilles habe, der auch von ſeiner Mutter Thetis in den Styx bis auf die Ferſe getaucht worden, und bis auf dieſen Theil ſeines Leibes unverwundbar geweſen; wie es in dem Sagenbuche Volovſa der Isländer erzählt werde; dann [26]) zu der Stelle: „Nun durchzogen wir nach einander die Gebiete mehrerer Völkerſchaften" daß die Karnuten Bewohner des Landes Chartrain, die Kenomaten oder Kenomanen die von Mans, die Diablinten jene der vorigen Umgegenden, die Redoner jene der Stadt Rennes mit den Kurioſoliten in ihrer Nachbarſchaft geweſen; daß ferner die Völkerſchaften von Dariorigum Nachbaren der Veneter waren, die Vanne in Bretagne bewohnt hatten; daß endlich die

Veneter, oder Venediger des adriatischen Meerbusens, die im Latein den nämlichen Namen führen, von diesen gallischen Venetern abstammten, wie hierüber in Cäsar, Strabo und in Danville's Geographie Beweise vorkommen; dann [27]) zu der Stelle: „doch der andere davon frei bleiben sollte" daß der Mehrtheil von Obstfrüchten, die eine Menge von Samenkörnern in sich schließen, solche Samen durch weiche Häute unter gebrechlichen Schalen enthält; da hingegen die Früchte, die nur einen, oder seltener zwei Kerne enthalten, mit sehr harten Schalen umgeben seyen, weil die Natur den Abgang der Menge durch dauerhaftere Bekleidung sichern wollte; dann [28]) zu der Stelle: „Aber die Arkadier waren einst noch weit unglücklicher" daß es nach der Geschichte den Anschein habe, wie der erste Zustand der Völker, wo sie angefangen einen Staat zu bilden, jedesmal der der Barbarei gewesen; wie man solches an den Griechen vor Orpheus, an den Arkadiern unter Lykaon, an den Galliern unter den Druiden, an den Römern vor Numa, und fast an allen Wilden vor der Civilisirung Amerika's bemerken konnte.

Die Indiſche Hütte.

Ein

humeriſtiſches Gemälde.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Um die Abſicht und Veranlaſſung des Verfaſſers zu dieſer Erzählung den deutſchen Leſern bekannt zu machen, heben wir hier das Nöthigſte aus deſſen langer Vorrede aus, und übergehen alles Andere, was er blos den Gelehrten ſeiner Nation ſagen wollte. Er beginnt alſo: »Man ſehe hier eine kleine Erzählung, die mehr Wahrheiten in ſich faßt, als viele wirkliche Geſchichten nicht enthalten. Ich beſtimmte ſie anfänglich, um den Bericht meiner Reiſe nach Isle de France, welche 1773 im Druck erſchien, zu vermehren. Ich wollte nachher dieſe Erzählung lieber als eine Epiſode zu meinen Studien der Natur benützen, und knüpfte ſie an eine hiſtoriſche Anecdote an, die gleich ihren Anfang bildet. Gedachte Anecdote bezieht ſich auf jene Ge-

ſellſchaft gelehrter Engländer, die vor etwa dreißig Jahren, (wo ich dieſes ſchrieb) in verſchiedene Welttheile ausgeſandt wurde, um daſelbſt Kenntniſſe über verſchiedene wiſſenſchaftliche Gegenſtände zur Aufklärung zu ſammeln. Ich ſpreche nun in dieſer Erzählung meiner Indiſchen Hütte von Einem jener Engländer, der nach Indien kam, um dort Vortheile zur Erkenntniß der wichtigſten Wahrheiten für das menſchliche Geſchlecht zu erlangen. Ich verwahre mich jedoch gegen den Vorwurf, als hätte ich in dieſem Gemälde irgend eine der gelehrten Akademien (oder irgend eine der herrſchenden Kirchen des Chriſtenthums) lächerlich machen wollen: denn es iſt keineswegs die Wiſſenſchaft (oder die Religion) an ſich, die ich tadeln mochte; ſondern ich wollte da blos zeigen, daß die Körperſchaften der Gelehrten (wie die der Theologen) durch ihren Ehrgeiz, durch ihre Eiferſucht und Vorurtheile oft nur dazu dienen, den Fortſchritten zur Verbreitung des Lichtes Hinderniſſe im Wege zu legen. Mein noch vorzüglicherer Zweck, den ich hiemit erreichen wollte, war

der — den religiösen Übeln der Menschheit in Indien, wo möglich, zu steuern; denn mein Wahlspruch nach Virgil heißt: »den Unglücklichen beistehen!« Kam nämlich uranfänglich die Weisheit aus Indien nach Europa, warum sollte sie von uns nicht wieder dahin zurückkehren, um daselbst die in tiefe Barbarei versunkenen Völker aufzuklären? (wie solches die erhabene Lehre des Evangeliums beabsichtigt, falls die Verkünder derselben sie der Welt rein und friedsam mittheilen wollen!) Ich glaubte nun durch gegenwärtige bildliche Einkleidung etwas beitragen zu können, da alle Welt nur gern durch Erzählungen auf die Wahrheit aufmerksam wird. Wenige Menschen können das rein geistige Licht, wie den hellen Sonnenstrahl, ertragen: daher milderte schon die Natur (nach Gottes Anordnung) jedes Licht hienieden durch ein Mittel, um der Schwachheit unserer Organe zu Hülfe zu kommen; sey es mittelst der Augendeckel, oder sanfter Dämmerungen, oder der Waldschatten; sey es aber auch, hinsichtlich des Verstandes, durch zweckgemäße Fabeln oder Er-

zählungen. Will die Seele sich zum Lichte erheben, so findet sie sowohl in der Natur als in der Moral geheimnißvolle, aber lehrreiche Einkleidungen, oder Allegorien, um den Glanz der hellen Wahrheit in etwas zu verschleiern. Die Wahrheit ist inzwischen sehr wohl von der Unwissenheit, oder dem Irrthume zu unterscheiden: denn die Wahrheit ist ein natürliches Licht, das von Gott kommt, und Jedem, der in die Welt kommt, leuchten soll; die Unwissenheit aber ist ihre Abwesenheit, wie das Nachtdunkel; aber der Irrthum ist ein falscher Schein, ein Sumpflicht, und also um deste gefährlicher! Die Wahrheit ist an sich allen Menschen (nach Maßgabe ihrer Fassungskraft) nützlich; der Irrthum ist es aber nur einigen, allen jedoch schädlich; weil der einzelne Vortheil gar oft dem Gesammtwohl Aller nachtheilig wird, von dem er sich trennt. Doch muß man die Fabel, die Allegorie, nicht mit dem Irrthum verwechseln: denn beide ersteren sind nur der Schleier der Wahrheit; da hingegen der Irrthum ihr Gespenst ist! die Fabel muß jedoch, um

nützlich zu seyn, stets der Wahrheit nahe bleiben, und nie den Charakter des Irrthumes annehmen, wenn sie nicht gefährlich werden will; was sie aber wird, sobald sie blos den Vortheil einzelner Menschen berücksichtigt! Selbst die Wahrheit kann manchmal der Menschheit verderblich werden, wenn sie ausschließlich das Eigenthum von Zünften wird, die sie aus unreinen Absichten gleichsam verzollen; (wie das bei den Indischen und Alt-Aegyptischen Priesterkasten zu ersehen ist) so ist auch ein großer Unterschied zwischen religiöser Duldung, wie sie das Evangelium lehrt; und zwischen jener, wie sie die Inquisition einst ausübte. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem Gebot, das Jesus seinen Jüngern gab: »daß sie den Staub ihrer Füße vor den Häusern derjenigen abschütteln sollten, wo man sie nicht aufnehmen würde;« und zwischen seinem heiligen Unwillen, als er ihnen sagte: »sie wüßten nicht, wessen Geistes Kinder sie wären« da sie einst bei einer solchen Verweigerung verlangten, daß sie rächend das Feuer vom Himmel (den tödtenden Blitz)

herabrufen dürften! Es iſt folglich ein groſſer Unterſchied zwiſchen der ſanften Lehre des Evangeliums, und zwiſchen den grauſamen Religionen der alten und neuen Indier, der amerikaniſchen Heiden, und der ehemaligen ſpaniſchen Glaubenshandlungen, oder Autodafés! — — dieſe Wahrheit wollte ich nun in meinem kleinen Indiſchen Gemälde anſchaulich machen. Glücklich werd' ich mich fühlen, wenn ich hiedurch zum Wohl auch nur eines einzigen Unglücklichen etwas beitragen konnte, indem ich das Schickſal eines Paria in ſeiner indiſchen Hütte als Contraſt des gelehrten, Wahrheit ſuchenden Engländers niederzeichnete! ꝛc. ꝛc. —

So endigt Bernardin de Saint-Pierre ſeinen Vorbericht. Was die Übertragung in's Teutſche betrifft, ſo ward dabei, wie bei Paul und Virginie, möglichſte Treue, aber auch manche nothwendige Umſchreibung und Berichtigung des Textes zu einer zweckgemäßen Klarheit und Nützlichkeit beobachtet.

Die Indische Hütte.

Es war vor ungefähr dreißig Jahren (wo ich dieses schrieb), daß sich in London ein Verein gelehrter Engländer bildete (wie sich auch bei andern Nationen schon mancher gebildet hat), der es unternahm, in verschiedenen Welttheilen Aufschlüsse über alle wissenschaftlichen Zweige zu suchen, um die Menschen aufgeklärter und glücklicher zu machen. Dieser Verein ward durch eine Gesellschaft von Subscribenten aus der nämlichen Nation zur Deckung der Kosten entschädigt; und diese Gesellschaft bestand aus Kaufleuten, Lords, Bischöfen, Universitäten, und selbst aus Gliedern der königlichen Familie, denen sich noch einige Souveräne aus dem nördlichen Europa anschlossen. Dieser Gelehrten-Verein, an der Zahl von zwanzig Personen, so wie die königliche Gesellschaft der

Wiſſenſchaften zu London, hatte jedem der reiſenden Mitglieder einen Band mitgegeben, welcher den Beſtand der wiſſenſchaftlichen Fragen enthielt, über welche Fragen jeder aus ihnen die Auflöſung zurückzubringen hätte. Dieſe Fragen beliefen ſich auf eine Anzahl von nicht weniger als — — drei tauſend fünfhundert, deren Erörterung zu ſuchen verlangt ward!! Obgleich gedachte Fragen ſämmtlich für jeden dieſer Gelehrten verſchieden, und dem Lande angemeſſen waren, wohin ſie zu reiſen hatten, ſo waren ſie dennoch alle unter ſich ſo verbunden, daß das über eine derſelben verbreitete Licht, ſich nothwendiger Weiſe auch über alle andere erſtrecken mußte. Der Präſident der königlichen Geſellſchaft, der dieſe Fragepunkte mit Beihülfe ſeiner Kollegialbrüder geordnet hatte, fühlte recht wohl, daß die Aufklärung einer Schwierigkeit, oft von der Löſung einer andern, und dieſe wieder von einer vorhergehenden abhänge: was folglich bei Aufſuchung der Wahrheit viel weiter führt, als man wohl glaubt. Endlich ſo war dieſe angehoffte Erörterung — um mich der eigenen Ausdrücke des Präſidenten zu bedienen, die er in

den Instruktionen für die reisenden Glieder anwendete — ein herrliches encyklopädisches Gebäude (eine allumfassende Wissenschaftslehre), wie es noch keine Nation bisher den Fortschritten menschlicher Kenntnisse errichtet hatte; was demnach — fügte er hinzu — die Nothwendigkeit akademischer Körper beweist, um alle auf Erden zerstreuten Wahrheiten in ein Ganzes zu bringen.

Jeder dieser gelehrten Reisenden hatte — außer seinem Bande aufzuklärender Fragen — noch den Auftrag, unterwegs die ältesten Bibel-Exemplare, und die seltensten Handschriften von aller Gattung anzukaufen, oder doch wenigstens nichts zu sparen, sich gute Abschriften davon zu verschaffen. Zu diesem Endzwecke hatten die Subscribenten Jedem aus ihnen Empfehlungsbriefe für die Consulen, Minister und Gesandten Großbritanniens, so sie auf ihrem Wege finden würden, verschafft; ja was für sie noch mehr Werth hatte, gute Wechselbriefe mitgegeben, die von den ansehnlichsten Wechselherren der Londner Bank indossirt waren.

Der gelehrteſte von dieſen reiſenden Engländern, welcher die hebräiſche, arabiſche und hindoſtaniſche Sprache verſtand, ward zu Lande nach Oſtindien — der frühesten Wiege aller Künſte und Wiſſenſchaften — abgeſandt. Er nahm ſogleich ſeinen Weg durch Holland, und beſuchte nach und nach die Synagoge von Amſterdam, und die Synode von Dordrecht; in Frankreich die Sorbonne und die Akademie der Wiſſenſchaften von Paris; in Italien eine Menge von Akademien, Muſäen und Bibliotheken; unter andern das Muſäum von Florenz, die Bibliothek von Sanct Markus in Venedig, und zu Rom jene des Vatikans. Nun ſchwankte er hier in der Reſidenz des geiſtlichen Oberhaupts der Chriſtenheit, ob er — ehe er nach dem Orient ſeinen Weg nähme — nicht vorher noch die berühmte hohe Schule zu Salamanka in Spanien beſuchen ſollte; aber aus Furcht vor der Inquiſition, zog er vor, ſich geraden Wegs nach der Türkei einzuſchiffen. Er ging nach Conſtantinopel, wo ihm für ſein Geld ein Effendi (ein mahometaniſcher Geſetzlehrer) in Stand ſetzte, alle Bücher der Sankt Sophien-Moſchee durchblättern zu können. Von

da kam er nach Agypten zu den Kopten, *) dann zu den Mareniten auf dem Berge Libanon, und zu den Mönchen von Monte Caſſino.

Von hier aus reiſete er nach Sana, im gebirgigten Theile des glücklichen Arabiens in Aſien; dann nach der perſiſchen Hauptſtadt Iſpahan, nach den berühmten Städten Kandahar, Delhi, Agra; und langte endlich nach dreijährigen Wanderungen an den Ufern des Ganges zu Benares, dem indiſchen Athen, an, wo er ſogleich mit den Braminen eine Unterredung anknüpfte; (was ihm um ſo leichter ward, da die Provinz Benares ſeit 1781 ein

*) Die Kopten ſind Nachkommen der alten Agypter, und bedienen ſich bei dem chriſtlichen Gottesdienſte ihrer alten koptiſchen Sprache; die Mareniten, von ihrem Religionslehrer Johann im Syriſchen Kloſter Sankt Marons ſo genannt, ſind gleichfalls Chriſten, und beſitzen viele Kloſter unter dem Druſenvolke auf dem Libanon; Monte Caſſino iſt jener Berg in der Provinz Terra di Lavoro bei Neapel, wo der Abt Benedict den Orden und das Kloſter der nachmals durch Gelehrſamkeit berühmt gewordenen Benedictiner ſtiftete. — Anmerk. d. Überſ.

Eigenthum der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft geworden iſt). Seine bisher gemachte Sammlung von alten Druckausgaben, von Originalwerken, ſeltenen Manuſcripten, Abſchriften, Auszügen, und Anmerkungen aller Art, war ja beträchtlich angewachſen, und bedeutender, als ſie je ein einzelner Privatmann ſich zu verſchaffen im Stande geweſen wäre. Es iſt genug, wenn wir ſagen, daß ſie neunzig Ballen Papier ausmachte, die zuſammen neun tauſend fünfhundert vierzig Pfund troyſchen Gewichtes (das ſchwerer als das kölniſche iſt) gewogen hatten! Er war ſchon auf dem Punkte, ſich mit einer ſo reichen Ladung erworbener Kenntniſſe nach London einzuſchiffen, voll Freude, die Erwartung der königlichen gelehrten Geſellſchaft daſelbſt übertroffen zu haben, als — eine ganz einfache Bemerkung ihm aufſtieß, und ihn mit Kummer niederzubeugen begann.

Er dachte nämlich — nachdem er mit den jüdiſchen Rabbinern, reformirten Predigern, lutheriſchen Superintendenten, katholiſchen Doktoren, und mit den Akademikern von Paris, mit denen der della Crusca, der Acaden, und der vier und zwanzig berühmteſten Akademien Ita

liens, mit den griechiſchen Papa's, türkiſchen Mollahs, armeniſchen Verbieſten, perſiſchen Sodras und Caſyſiern, den arabiſchen Scheiks, alten Parſen, und indiſchen Pandekten (gelehrten Prieſtern) gelehrte Forſchungen angeſtellt hatte — daß er demungeachtet — weit entfernt, nur eine von den dreitauſend fünfhundert Fragen der königlichen Geſellſchaft aufgeklärt zu haben — vielmehr durch ſeine vielgeſtaltigen Bemerkungen nur dazu beigetragen hätte, die Zweifel hierüber zu vermehren! Und da jene Fragepunkte alle mit einander unter ſich verbunden waren, ſo folgte hieraus — gerade dem, was ſein erlauchter Präſident hievon gedacht hatte, entgegen — daß die Dunkelheit der einen Auflöſung, die Klarheit einer andern verfinſterte; ja daß ſelbſt die ſonſt ſonnenklaren Wahrheiten jetzt durchaus zweifelhaft geworden waren; und daß es endlich unmöglich ward, in dieſem ungeheuren Labyrinthe von Beantwortungen, und widerſprechenden Autoritäten irgend eine gehörig und deutlich zu entwickeln!

Der gelehrte Reiſende urtheilte hierüber nach einem ganz einfachen Bemerkungsgrunde. Er ſah, daß unter gedachten Fragepunkten zwei-

hundert über die Theologie der Hebräer, vierhundert achtzig über jene der verſchiedenen Gemeinden der griechiſchen und römiſchen Kirche, dreihundert und zwölf über die alte Religion der Braminen, fünfhundert und acht über die Sanskrit, oder heilige Sprache der indiſchen Religionsbücher, drei über den gegenwärtigen Zuſtand des Indiſchen Volkes, zweihundert und eilf über die Handelſchaft der Engländer nach Oſtindien, ſiebenhundert neun und zwanzig über die alten Denkmäler der Inſeln Elephantine und Salſette, (erſtere in Oberägypten, im Nile — letztere bei Bombay in Oſtindien gelegen) fünf über das Alterthum der Welt, ſechshundert drei und ſiebenzig über den Urſprung des grauen Ambra, (eines wohlriechenden Harzes, das in Klumpen aus Oſtindien kommt) ſo wie über die Eigenſchaften und verſchiedenen Gattungen der Bezoarſteine, (als Gegengifte in verſchiedenen Krankheiten) eine einzige über die noch nicht unterſuchte Urſache der Strömung des indiſchen Ozeans — der ſechs Monate hindurch gegen Aufgang, und ſechs andere gegen Niedergang ſich hinbewegt — und endlich dreihundert

acht und siebenzig über die Urquellen und periodischen Überschwemmungen des Ganges zu erörtern waren. Welch eine Summe von Aufschlüssen war hier nothwendig geworden! Bei Gelegenheit dieser Untersuchungen hatte er auch den Auftrag, auf seinem Wege alles das zu sammeln, was er hinsichtlich der Quellen und Austretungen des Nils merkwürdiges auffinden könnte; welcher Gegenstand die Gelehrten Europa's schon seit so vielen Jahrhunderten beschäftigte. — —

Allein, er hielt diese letztere Materie bereits für hinlänglich erörtert, und übrigens für den Zweck seiner Sendung zu fremdartig. Demnach überbrachte er über jede der von der königlichen Gesellschaft vorgezeichneten Anfragen, eine in die andere gerechnet, fünf verschiedene Auflösungen, welche für die drei tausend fünf hundert Fragen siebzehn tausend fünf hundert Beantwortungen lieferten; und da er voraussetzte, daß jeder von seinen neunzehn Reisekollegen seinerseits eben so viel mitbringen würde, so mußte hieraus folgen, daß gedachte königliche Gesellschaft dreimal hundert fünfzig tausend Schwierigkeiten aufzulösen haben würde.

bevor sie nur eine einzige Wahrheit auf einen sichern Grund bringen könnte! Hiemit müßte die ganze Sammlung jener Reisenden — weit entfernt, daß sie jeden Satz gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt hinwirken machte, wie es die Worte der Instruktion beabsichteten, — vielmehr jeden Satz, einen von dem andern abweichend, darstellen, ohne die Möglichkeit, sie je miteinander in Vereinigung zu bringen! — —

Eine andere Bemerkung, die ermachte, verursachte dem Reisenden noch weit mehr Bekümmerniß, nämlich: daß er bei seinen mühevollen Nachforschungen — trotz der Kaltblütigkeit, die er dabei angewendet, und seinem Lande eigen ist — auch trotz der beobachteten Höflichkeit, die eine persönliche Eigenschaft seines Charakters gewesen — er sich dennoch von Seite der Gelehrten, mit denen er die Untersuchungen anstellte, größtentheils unversöhnliche Feinde zugezogen hatte. »Was wird nun — sagte er zu sich — aus der Ruhe und Zufriedenheit meiner Landsleute werden, wenn ich ihnen in meinen neunzig Ballen voll angeschriebener Papiere, statt klarer Wahrheit, nur neue Gegen

stände zu Zweifeln und Zänkereien mitgebracht haben werde?! — — e Eben war er daran, sich nach England einzuschiffen, und noch voll Verlegenheit und Überdruß, als — die Braminen von Benares ihm zu wissen machten, daß der Oberbramine der weltberühmten Pagode von Dschagernat (einer Seestadt in der ostindischen Landschaft Orissa, am Ufer des Meeres, nahe bei einer Mündung des Ganges) allein im Stande wäre, alle Fragen der Londner königlichen Gesellschaft aufzulösen. In der That, dieser Oberbramine war der berühmteste Pandekt, oder Gelehrte, von dem man je sprechen gehört hat; weswegen man auch aus allen Gegenden Indiens, und noch aus mehreren andern Reichen zu ihm kam um seine Aussprüche wie ein höheres Orakel zu vernehmen.

Auf diese erhaltene Auskunft reisete der gelehrte Engländer sogleich nach Kalikut und wendete sich an den dortigen Director der englischen Handelsgesellschaft in Indien, welcher aus Achtung für den Ruhm der englischen Nation, und für des Reisenden eigene Kenntnisse, ihm

alsbald auf den Weg nach Dschagernat einen Trazsenzel mitgab, ausgeschmückt mit karmesinrothen seidenen Spitzen, und herabhängenden goldenen Eicheln (eichelförmigen Quasten) mit zwei Paar kräftigen Kulis, oder Trägern; dann zwei Lastträger, zur Fortbringung kleinerer Geräthschaften; einen Wasserträger, einen Träger mit Erfrischungen, einen Pfeifenträger zum Schmauchen; einen Schirmträger, ihn gegen die Sonnenhitze zu schützen, einen Malsaki, oder Fackelträger, für die Nachtzeit; einen Holzspalter, zwei Köche, zwei Kameele und deren Führer zum Fortschleppen der Manuscripte und Speisevorräthe; zwei Fußgeher, oder Vorläufer, um ihn anzukünden; vier Sipayen, oder Räsputten, (Abkömmlinge der indischen Raja's, oder Fürsten, Kriegsleute) die zur Begleitung des Zuges auf persischen Pferden ritten; endlich einen Fahnenträger, mit der Fahne des Reichswappens von England. In diesem so stattlichen Aufzuge hätte man den gelehrten Reisenden für einen Geschäftsträger der englisch-ostindischen Compagnie halten mögen; nur mit dem Unterschiede, daß dieser Gelehrte, statt Geschenke zu fodern, den Auftrag hatte, Geschenke

zu machen. Denn weil man in Indien vor Personen von Ansehen und Stand nicht mit leeren Händen zu erscheinen pflegt, so hatte ihm der obengedachte Director auf Kosten seiner Nation einen schönen Telescop, ein großes Fernrohr für die Astronomen, und einen herrlichen Fußteppich aus Persien für den Oberbraminen, dann prächtige Zitze für dessen Frau, und endlich drei Stücke chinesischen Taffet von rother, weißer und gelber Farbe zu Schärpen für dessen Schüler, mitgegeben. Also mit Geschenken ausgerüstet, und die Kameele bepackt, stieg der Gelehrte mit dem Bande der Fragestücke von Seiten der königlichen gelehrten Gesellschaft zu London in den für ihn bereitstehenden Tragsessel.

Unterwegs dachte unser Reisender nun sehr ernstlich an die Frage, mit welcher er vor dem Oberhaupte der Braminen zu Dschagernat den Anfang machen sollte: ob er mit einer von den dreihundert acht und siebzig beginnen müßte, welche sich auf die Quellen und Überschwemmungen des Ganzes bezogen — oder mit jener, so den halbjährig wechselnden Lauf des indischen Oceans

betraf — welche zugleich zur Entdeckung der Quellen und periodiſchen Bewegungen des Weltmeeres für den ganzen Erdball dienen könnte?? Allein — obgleich dieſe Frage *) die Naturlehre an ſich unendlich mehr als alle jene anderen, die ſeit Jahrhunderten über die Quellen und Anſchwellungen des Nils gemacht wurden, intereſſiren konnte, ſo hatte ſie doch bisher noch nicht die Aufmerkſamkeit der Gelehrten Europa's auf ſich ziehen können. Er zog daher vor, den Oberbramin über die Allgemeinheit der Sündfluth (ob ſie ſich einſt über den ganzen Erdball erſtreckt habe) zu befragen, welcher Gegenſtand ſchon ſo viele Zwiſte erregt hatte; oder — um noch höher hinaufzuſteigen — ob es wahr ſey, daß die Sonne ſchon mehrmals ihren Lauf geändert habe, indem ſie im Weſten aufgegangen und im Oſten niedergegangen wäre — wie dieſes, nach Herodot's Bericht, die ägyptiſchen Prieſter vorgegeben — oder endlich, um welche Zeit die Erde erſchaffen

*) Dieſe Frage und Löſung war ein Lieblingsgegenſtand Bernadin's in ſeinen Studien, über die Strömungen der Meere. Anm. d. Uebers.

werden, welcher die Indier (und Chineser) viele Jahrtauſende als Alterthum anweiſen??? Mitunter fiel ihm bei, daß es wohl nützlicher ſeyn würde, den Oberprieſter über die beſte Regierungsweiſe, die man einer Nation geben könnte, oder ſelbſt über die eigentlichen Rechte der Menſchheit zu befragen, wovon es nirgends urſprüngliche Geſetzbücher gebe; (obgleich alle nachher geſchriebenen ſich auf ſolche Urrechte berufen, oder ſolche doch vorausſetzen) aber freilich waren dieſe letzteren Anfragen nicht in ſeinem von der königlichen Geſellſchaft mitgegebenen Bande enthalten.

„Indeſſen — ſagte der Gelehrte — ſcheint es mir nöthig, den indiſchen Pandekt vor allem zu befragen, durch welches Mittel man die Wahrheit (über ſo viele Dinge dieſer Welt) auffinden könne? denn wäre dies durch die Vernunft allein, wie ich ſolches bisher verſucht habe, ſo ſah ich doch, wie dieſe Vernunft bei allen Menſchen anders iſt! Ich muß ihn auch fragen, wo man die Wahrheit zu ſuchen habe? denn wäre ſie in den Büchern, wie könnten dieſe alle ſich ſo oft widerſprechen? Endlich, wenn es nöthig iſt, daß man die Wahrheit

allen Menſchen mittheile, wie kommt es, daß man mit den Menſchen ſich entzweit, ſobald man ſie die Wahrheit erkennen machen will? Wahrlich, dies ſind drei vorläufige Fragen, an die unſer hochanſehnliche Präſident nicht gedacht hat! Kann der Oberbramine von Dſchagernat mir ſolche auflöſen, ſo werd' ich den Schlüſſel zu allen Wiſſenſchaften beſitzen; ja, was noch mehr werth iſt, ich werde (bei Beſeitigung aller unnützen Kenntniſſe und Grübeleien, und durch Erfaſſung des Einen Nothwendigen) mit aller Welt im Frieden leben!« —

So hatte nämlich unſer Reiſender mit ſich ſelbſt dieſe Sache überlegt. Nach zehn Tagen Weges langte er endlich an den Ufern des Meerbuſens von Bengalen (der größten und reichſten oſtindiſchen Provinz, vom Ganges durchſtrömt, und der engliſchen Compagnie gehörig) an. Er begegnete auf ſeiner Straße einer Menge von Leuten, die von Dſchagernat zurückkehrten; alle über die Weisheit des Oberpandekts bezaubert, deſſen Rath ſie über mannichfaltige Gegenſtände eingeholt hatten. Am eilften

Tage, beim Sonnenaufgange, ward er die berühmte Pagode von Dſchagernat gewahr; die, am Meeresufer erbaut, ſolches mit ihren großen röthlichen Mauern und Gallerien, ſo wie mit ihren Kuppeln und weißmarmornen ſchmalen Thürmchen zu beherrſchen ſchien. Dieſe Pagode erhob ſich in gedachter Seeſtadt vom Mittelpunkte aus mit neun Zugängen, oder immer grünenden Baum-Reihen, die nach eben ſo vielen Königreichen, gleich Strahlen aus der Sonne, ausliefen. Jeder dieſer Zugänge iſt mit einer Gattung von verſchiedenen Baumarten bepflanzt, nämlich mit Areka-Palmen, Teken, Kokosbäumen, Mangobäumen, Wech-Palmen, Kampher-, Bambus-, Benzoe- und Sandelholz-Bäumen — und jeder Zugang hat die Richtung entweder gegen Ceylan, Golconda, Arabien, Perſien, Thibet, China; oder gegen das Königreich Ava, Siam, und gegen die Inſeln des indiſchen Ozeans. —

Er betrat jetzt den Weg zur Pagode durch einen Zugang von Bambusſtauden, welche den Ganges und die bezaubernd ſchönen Inſeln ſeiner Mündung begränzten. Und ob dieſe Pagode gleich auf einer Ebene erbaut iſt, ragt

ſie doch ſo hoch empor, daß wenn man ſie Morgens erblickt, man dennoch erſt Abends zu ihr gelangt. Er ward in der That von Bewunderung überraſcht, als er in der Nähe ihre Größe und Herrlichkeit erblickte. Ihre Pforten von Erz funkelten in den Strahlen der untergehenden Sonne wie flammendes Gold; und über ihrer Zinne kreiſeten Adler umher, die ſich in den Wolken verloren. Sie war mit großen Waſſerbecken aus weißem Marmor umgeben, die im Grunde der reinen durchſichtigen Fluthen ihre wölbende Kuppeln, ihre Gallerien, und Pforten hellſchimmernd zurückſtrahlten. Rings umher im ganzen Umkreiſe zeigten ſich ungeheure Höfe, ſo wie große Gärten mit anſehnlichen Gebäuden, worin die Braminen wohnten, die den Dienſt davon beſorgten.

Nun eilten die Vorläufer des Reiſenden in's Innere jener Gebäude, ſeine Ankunft zu melden; und bald darauf trat eine Schaar junger Bajaderen (oder Devedaſchis, Tänzerinnen) aus einem jener Gärten hervor, und ging ihm ſingend, und nach dem Tone kleiner (baskiſcher) Trommeln oder Tambourinen, tanzend entgegen. Statt der Halsbänder trugen ſie

Blumenschnüre von Mougris, (eine Art unserer duftenden Maiblümchen) und statt dem Gürtel Blumengehänge von Jasmin. Umgeben von diesen Wohlgeruch verbreitenden Mädchen, von ihren Tänzen und Harmonien schritt er gegen die Pforte der großen Pagode zu, in deren Hintergrunde er beim Scheine vieler goldenen und silbernen Lampen das Standbild der Gottheit von Dschagernat, die siebente Menschwerdung von Brama (oder Wischnu) in Gestalt einer pyramidalhohen Menschenform wahrnahm, welche weder Füße noch Hände hatte, weil dieser Gott sie einst verloren, als er die Welt, um sie zu retten, tragen wollte. *)

*) Bernardin sagt hier in einer Note: „Man sehe Kircher" aus dem er die Züge der indischen Götter- und Religions-Lehre entlehnt haben mag; wobei er jedoch mehr auf den Unsinn und die Grausamkeit indischer Religionsgebräuche, als auf deren ursprüngliche innere Bedeutung hinzielen mochte. Brama heißt übrigens der große Schöpfer, und Wischnu der Alles Durchdringende, und Siva der Zerstörende. Spätere Zeiten haben in langen Ausartungen oft das Heiligste

Vor dieſem Standbilde lagen, mit dem Geſichte auf dem Boden, mehrere Büßer, deren einige mit lauter Stimme das Verſprechen thaten, ſich am Feſttage dieſes Gottes bei ihren Achſeln an ſeinen Wagen aufhängen, andere aber ſich unter deſſen Rädern zertreten zu laſſen! —

Obgleich der Anblick ſolcher Religionsſchwärmer, welche beim Ausſprechen ihrer furchtbaren Gelübde ein tiefes Schmerzgeheul ausſtießen, jedem Fremdling eine Art von Schauder verurſachen mußte — bereitete ſich unſer Reiſender dennoch vor, in dieſes Heiligthum der Pagode einzutreten; als jetzt ein alter Bramine, der die Pforte bewachte, ihn anhielt, und befragte: »was für ein Beweggrund ihn hieher führe?« Als der Gelehrte dem Frager volle Auskunft gegeben hatte, ſagte dieſer zu ihm: »daß er in der Eigenſchaft eines Frangui, oder Unreinen, ſich weder vor dem Gotte in Dſchagernat, noch vor deſſen Oberprieſter

---

entweiht; ſelbſt die hohe Einfalt und göttliche Lehre Jeſu ward öfters mißgedeutet. Menſchliche Leidenſchaften entſtellen Alles!

Anmerk. d. Überſ.

darſtellen könne, bis er ſich in einem der Waſchbecken dieſes Tempels dreimal gereinigt, und von Allem entkleidet hätte, was von der Bedeckung eines Thieres herrührt; vorzüglich aber, daß er nichts von Haaren einer Kuh an ſich trage, weil ſolche von den Braminen angebetet; noch von den Borſten eines Schweins, weil dieſes von ihnen verabſcheut werde.« »Aber — erwiederte der Engländer — wie ſoll ich das anfangen? Ich bringe dem Haupte der Braminen zum Geſchenke einen perſiſchen Fußteppich, der aus den Haaren angoriſcher Ziegen gewoben iſt; ſo wie chineſiſche Seidenſtoffe, deren Fäden gleichfalls das Geſpinnſt eines Thieres ſind?« — Ihm entgegnete der Bramine: »Alle Dinge, welche dem Tempel von Dſchagernat, oder deſſen Oberprieſter dargebracht werden, ſind ſchon durch die Gabe ſelbſt gereinigt; aber das gilt nicht ſo von eurer Bekleidung!« — Der gelehrte Reiſende ſah ſich alſo genöthigt, vor allem ſeinen Überrock von engliſcher Wolle, dann ſeine Schuhe von Ziegenleder, und ſeinen Raſtorhut abzulegen. Als ihn hernach der Bramine dreimal in einem der Waſchbecken gereinigt, und mit einem Wollengewande von der Farbe des

(weißen) Sandelbaumes überkleidet hatte, führte er ihn in den Eingang zum Gemache des Oberhauptes der Braminen.

Im Hineingehen hielt der Engländer seinen Band der Fragestücke von Seite der königlichen gelehrten Gesellschaft unter dem Arme, als der Einführer ihn befragte, aus welchem Stoffe dieses Buch gebunden sey? Der Gelehrte antwortete: aus Kalbleder. »Wie! rief der Bramine, ganz außer sich, gegen den Engländer aus, hab' ich Euch nicht voraus gewarnt, daß Kuh oder Kalb ein den Braminen heiliges Thier sey? und Ihr wagt es, vor ihrem Oberhaupte mit einem in Kalbleder gebundenen Buche nahen zu wollen?« — Ganz erschrocken, durch eine abermalige vorgeschriebene Reinigung im Wasserbade des Ganges seine Zeit zu verlieren, würde er sich dieser Ceremonie doch unterwerfen haben müssen, wenn er solche Schwierigkeit nicht durch Darreichung einiger Pagoden (ostindischer Goldmünzen) an den Einführer abzukürzen verstanden hätte. Er ließ demnach seinen Fragen-Band in seinem Tragsessel zurück, und tröstete sich hierüber damit, daß er zu sich sagte: »Abgesehen von allem dem bleiben mir

am Ende doch nur drei Hauptfragen übrig, die ich an den indiſchen Gelehrten zu machen habe. Ich werde zufrieden ſeyn, wenn er mich lehrt, durch welches Mittel man die Wahrheit ſuchen müſſe, wo man ſie finden könne, und ob man ſie den Menſchen mittheilen ſolle??? — — «

Der alte Bramine führte nun den gelehrten Engländer, in's weiß wollene Gewand gekleidet, und barfuß, zu dem Dſchagernatiſchen Oberprieſter in einen großen, mit Säulen von Sandelholz geſtützten Saal ein. Die Mauerwände ſpielten in's Graulichte, und glänzten — da ſie von Gypsmörtel und Kuhmiſte zubereitet und abgeglättet waren — wie Spiegel, daß man ſich darin ſehen konnte. Der Boden war mit ſehr feinen Matten von ſechs Fuß in die Länge und eben ſo viel in die Breite belegt. In der Tiefe des Saales war eine Stufenerhöhung mit einem Gitter aus Ebenholz umgeben; und über dieſer Anhöhe erblickte man durch ein Geländer von indiſchen Stäben, die roth überfirnißt waren, das ehrwürdige Haupt der Pandekten, mit ſeinem ſilberweißen Barte, nebſt drei Söhnen, in weiß wollene Gängel- oder Umhäng-

bänder, wie es der Braminen Gebrauch iſt, gekleidet. Er ſaß auf einem gelben Teppiche, die Beine kreuzweis in einander gekrümmt, und in einer ſolchen ſteifen Stellung, daß er nicht einmal die Augen bewegte. Einige ſeiner Schüler ſcheuchten von ihm mit Fächern von Pfauenfedern die Fliegen hinweg; andere zündeten auf ſilbernen Pfännchen köſtliche Rauchwerke von Aloeholz an; wieder andere ſpielten auf einem Trommelchen nach einer ſehr ſanften Tonweiſe; die übrigen aber — die eine große Zahl ausmachten, unter denen Fakiren, Joguis und Santone (mönchsartige Klaſſen, welche durch übertriebene Beſchaulichkeit, Gaukelei und Frömmelei den Ruf der Heiligkeit theilen) ſich befanden — waren in langen Reihen an beiden Seiten des Saales aufgeſtellt; ſie beobachteten ein tiefes Schweigen, hatten ihre Blicke am Boden geheftet, und ihre Arme kreuzweis über die Bruſt geſchlagen. —

Jetzt wollte der Engländer alſogleich auf das Oberhaupt der Pandekten zugehen, um demſelben ſeine Verbeugung zu machen: da hielt ihn aber ſein Einführer im Raume von neun Matten zurück, ihm ſagend, daß ſelbſt die Om-

rahs, oder indiſchen Großen, nicht weiter vorwärts ſchreiten dürften; daß die Rajahs, oder indiſchen Fürſten, nur ſechs Matten weit vordringen; die Prinzen, oder Söhne des großen Moguls nur drei, der Mogul ſelbſt aber blos allein die Ehre hätte, bis hin zu dem ehrwürdigen Oberprieſter zu nahen, um ihm die Füße zu küſſen. Inzwiſchen aber brachten mehrere Braminen bis zum Fuße der Anhöhe das Fernrohr, die Zitze, die Seidenſtoffe mit dem Teppiche herbei, welche die Leute des gelehrten Reiſenden am Eingange des Saales abgelegt hatten; und als nun der alte Oberbramine ſeine Blicke auf dieſe Geſchenke geworfen, ohne das geringſte Zeichen von Beifall gegeben zu haben, trug man ſolche in's Innere ſeiner Gemächer fort. Schon war unſer Engländer darauf bedacht, eine ſehr ſchöne Anrede in hindoſtaniſcher Sprache zu halten, als ſein Einführer ihm zuvor kam, und ihm ankündigte, daß er erſt abwarten müßte, bis der Oberprieſter ihn fragen würde. Er hieß ihn indeſſen auf ſeine Ferſen niederſitzen, und die Beine folgſam und kreuzweis über einander ſchlagen, wie es dort Landesſitte wäre.

Der Reiſende ſchien etwas unwillig zu werden, und murmelte in ſich ſelbſt hinein über ſo viele Umſtändlichkeiten: allein! was thut man nicht alles, um die Wahrheit aufzufinden, wegen welcher er als eifriger Forſcher bis nach Indien gekommen war?? — —

Wie er ſich niedergeſetzt hatte, ſchwieg die Trommelmuſik; und nach einigen Augenblicken der tiefſten Stille begann endlich der Oberpandekt ihn alſo zu fragen: »Warum er wohl nach Dſchagernat gekommen wäre?« — Obſchon dieſes prieſterliche Oberhaupt in ſeiner hindoſtaniſchen Sprache ſehr deutlich geredet hatte, ſo daß ihn ein guter Theil der Anweſenden verſtehen konnte, ward dennoch ſeine Frage durch einen Fakir dem nächſtſtehenden, und von dieſem einem andern, und von dieſem abermals einem dritten überbracht, bis dieſer ſie endlich dem Engländer mittheilte. Er aber antwortete in der nämlichen Landesſprache: »daß er nach Dſchagernat gekommen ſey, ſich mit dem Oberhaupt der Braminen zu berathen, und zwar im Vertrauen auf deſſen großen gelehrten Ruf, um von ihm zu erfahren, durch welches Mittel man zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könnte.« —

Dieſe Antwort überbrachte man jetzt dem Oberpandekte durch die nämlichen Zwiſchenredner, welche vorher die Frage überbringen mußten, und zwar auf die nämliche Weiſe durch die ganze fernere Unterredung. Als ſich jetzt das Oberhaupt in etwas geſammelt hatte, gab es dem Frager zur Antwort: »Man kann die Wahrheit nicht anders, als mittelſt der Braminen erlangen.« Hierauf verbeugte ſich die ganze Verſammlung, indem ſie die Antwort ihres Oberhauptes tief bewunderte.

Sehr lebhaften Tones verſetzte hierauf der Engländer: »Wo muß man die Wahrheit ſuchen?« — Der alte indiſche Obergelehrte entgegnete: »Alle Wahrheit iſt in den vier Büchern (Vedas) der vor hundert zwanzig tauſend Jahren geſchriebenen Sanskritſprache enthalten, wovon die Braminen allein die Kenntniß beſitzen.« Bei dieſen Worten ertönte der weite Saal von Beifallsbezeigungen umher. Der Engländer nahm alle ſeine Kaltblütigkeit zuſammen, und ſagte dem Dſchagernatiſchen Oberprieſter: »Weil denn, nach eurer Rede, Gott die Wahrheit in ſolchen Büchern verſchloß, deren Erkenntniß nur den Braminen vor-

behalten ward, ſo folgt hieraus, daß das höchſte Weſen die Wahrheit dem gröſsten Theil der Menſchen verwehrte, weil von dieſen ja der Mehrtheil nicht einmal weiß, daß es Braminen gibt? *) ſonach, wenn es dem alſo iſt, wäre Gott ungerecht?« — »Brama hat es aber ſo gewollt! — erwiederte der Oberprieſter — Man kann ſich Brama's Willen nicht widerſetzen!« — Hier verdoppelten ſich die Beifallsbezeigungen der verſammelten Menge. Wie es wieder ſtiller ward, brachte der Reiſende ſeinen dritten Fragepunkt vor, und ſagte: »Soll man die Wahrheit allen Menſchen mittheilen?« — »Oft heiſcht es die Klugheit — war des Pandekt's Antwort — ſie der Welt zu verbergen; aber es iſt Pflicht, ſie den Braminen zu ſagen.« — »Wie? rief hier der Engländer zor-

*) Welchen Vorzug beſitzt das Chriſtenthum, deſſen göttlicher Stifter befahl: „Gehet hin, und predigt Allen das Evangelium!“ Auch ſind der Chriſten heilige Bücher in alle Sprachen überſetzt; die Wahrheit iſt darin Niemanden vorenthalten; wenn es gleich richtig bleibt, daß nicht Alle den rechten Gebrauch davon machen!

Anmerk. d. Ueberſ.

niz aus, man ſoll die Wahrheit nur den Braminen ſagen, da ſie ſolche ſelbſt Niemanden geſtehen? Wie ungerecht ſind doch die Braminen!« —

Bei dieſen ausgeſprochenen Worten erhob ſich in der Verſammlung ein furchtbarer Lärm. Man hatte noch kurz vorher den Ausdruck des Engländers, wo er Gott einer Ungerechtigkeit gezieben, ruhig angehört; als er aber jetzt dieſen nämlichen Vorwurf auf den Oberprieſter anzuwenden wagte, war Alles in Bewegung. Die Pandekten, Fakiren, Santone, Joguis, die Braminen und ihre Schüler wollten nun alle auf einmal gegen den Engländer mit ihren Gegenbeweiſen aufſtehen: allein der Oberprieſter gab mit Händeklatſchen ein Zeichen, und machte das Getümmel verſtummen, indem er mit deutlicher Stimme und wichtiger Miene ſagte: »Die Braminen pflegen nicht wie die Gelehrten Europa's zu ſtreiten!« Alsdann ſtand er von ſeinem Sitze auf, und begab ſich unter geräuſchvollen Beifallszeichen der ganzen Verſammlung hinweg; welche Verſammlung jetzt laut gegen den gelehrten Reiſenden murrte, und ihm ein übles Spiel gemacht hätte, würde ſie die Eng-

länder nicht gefürchtet haben, die an den Ufern des Ganges ein allmächtiges Anſehen behaupten.

Als unſer Reiſender den Saal verlaſſen hatte, ſagte der ihn Einführende zu ihm: »Unſer ſehr ehrwürdiger Vater würde Euch gern nach hieſiger Sitte den Sorbet (einen köſtlichen Trank), den Betel (ein wohlriechendes Kraut zum Kauen), und wohlduftende Specereien als Gegengeſchenk haben darreichen laſſen, wenn Ihr ihn nicht böſe gemacht hättet.« — »Wie? entgegnete der Engländer ganz verwundert, ich dächte das böſe werden wär' an mir geweſen, da ich ſo viele unnütze und Zeit raubende Mühe für nichts und wieder nichts aufwenden mußte! Über was hätte ſich denn euer Oberhaupt zu beklagen gehabt?« — Sein Einführer verſetzte: »Wie konntet Ihr ſo kühn ſeyn, dieſem Oberhaupte zu widerſprechen! wußtet Ihr denn nicht, daß er das Orakel von ganz Indien iſt, und jedes ſeiner Worte ein Strahl der höchſten Einſicht?« — »Ja — entgegnete der Engländer — ich würde wohl vorher nicht daran gezweifelt haben, aber — —« und ſo nahm er wieder ſeinen Überrock, ſeine Schuhe und ſeinen

Hut, um ſich auf den Weg zu machen. Das Wetter begann ſtürmiſch zu werden, die Nacht rückte heran, daher verlangte er, daß er ſolche in einer der vielen Wohnungen der Pagode zubringen dürfte: allein man verweigerte ihm daſelbſt zu ruhen, weil er ein Frangui, das heißt ein Unreiner, wäre. Da ihm überdies das lange Ceremonienweſen im Saale Durſt verurſacht hatte, begehrte er zu trinken: man brachte ihm in einem Fläſchchen Waſſer; zerbrach aber ſolches ſogleich, als er daraus getrunken hatte, weil er es als ein Frangui im Trinken verunreinigt hatte.

Jetzt rief der Engländer voll Überdruß ſeinen Leuten, die an den Stufen der Pagode von auſſen anbetend auf ihren Geſichtern lagen; und als dieſe ihm wieder geholfen in ſeinen Tragſeſſel zu ſteigen, begab er ſich auf den Rückweg, durch den Gang der Bambusſtauden, längs dem Meere hin, bei'm Einbruche der Nacht, unter einem mit Gewölken bedeckten Himmel. Unterwegs ſagte er zu ſich ſelbſt: »Das Indiſche Sprüchwort iſt doch ſehr wahr: Jeder Europäer, der nach Indien kommt, lernt Geduld, wenn er ſie nicht hat; und verliert ſie, wenn er

ſie gehabt! — Was mich betrifft, ich habe die meinige verloren. Denn ich konnte ja nicht dazu gelangen, um zu wiſſen, auf welche Weiſe man die Wahrheit finden könne? wo man ſie ſuchen müſſe, und ob man ſie allen Menſchen mittheilen dürfe? So iſt denn der Menſch auf der ganzen weiten Erde verdammt, ſich den Irrthümern und Zänkereien hinzugeben? Gewiß, das war wohl nicht der Mühe werth, desbalb nach Indien zu kommen, um hierüber die Braminen zu befragen! Und wahrlich, ich konnte die einfache Wahrheit zu Hauſe in meiner Heimath viel leichter finden!« — —

Während ſo der gelehrte Reiſende mit ſich in ſeinem Tragſeſſel Selbſtgeſpräche führte, hatte ſich einer von jenen furchtbaren Stürmen erhoben, den man in Indien den Typhon (gleichſam den böſen Geiſt) nennt. Der Wind kam vom Meere her; und indem er die Fluthen des Ganges ſich zurückdrängen machte, brachen ſich dieſe gegen die Inſeln vor deſſen Mündung mit ſchäumendem Getöſe. Er raffte von ihren Ufern ganze Säulenmaſſen von Sande hinweg; und aus den entblätterten Wäldern riß er ganze Stämme zwiſchen Strom und Feldern, unter

einander gemengt, mit ſich bis in die Lüfte fort. Zuweilen vergrub er ſich in den Bambus-Reihen, wühlte dort ihren Grund auf, und ſchüttelte ſie — ob ſie gleich wie Bäume groß da ſtanden — gleich den Grashalmen der Wieſen. Zwiſchen den kreiſenden Wirbeln von Staub und Blättern ſah man deren langen Zugang ganz wogend, wovon ein Theil rechts und links zur Erde niederſtürzte, während ein anderer ſich nur heulend erhob. Die Begleiter unſers Reiſenden nahmen jetzt — aus Furcht, vom Sturm vernichtet, oder von den Fluthen des aus ſeinen Ufern getretenen Ganges erſäuft zu werden — ihren Weg Feld einwärts, in der Richtung gegen die nahe liegenden Berghöhen. Inzwiſchen war es Nacht geworden; und ſie wanderten bereits ſchon drei Stunden in der tiefeſten Dunkelheit, nicht mehr wiſſend, wo ſie ſich befänden, als plötzlich ein Blitzſtrahl die Wolken theilte, und durch Aufhellung des Horizonts ſie ſehen ließ, wie ihnen rechts noch ziemlich fern die Pagode von Dſchagernat, die Inſeln des Ganges, das hoch wogende Meer — ganz nahe aber vor ihnen ein kleines Thal mit einem Walde zwiſchen zwei Hügeln ſich ihnen gezeigt hatte. Da-

hin eilten ſie nun, ihre Zuflucht zu nehmen, und ſchon ließ der Donner ſeine furchtbar rollenden Tone vernehmen, als ſie am Eingange des Thales anlangten.

Dieſes Thal war einerſeits von Felſen umgeben, und in der Mitte mit einem Walde voll alter und rieſenhafter Bäume erfüllt. Obgleich das Sturmgewitter deren Wipfel mit ſchrecklichem Gebrülle krümmte, blieben doch ihre ungeheuern Stämme unerſchütterlich, gleich den Felſen, von denen ſie eingeſchloſſen waren. Dieſer Theil eines uralten Forſtes ſchien ſo recht ein ruhiger Zufluchtsort zu ſeyn: allein er war ſehr ſchwer zu durchſchreiten. Rohrgeſträuche, die an ſeinem Rande ſich fortſchlängelten, bedeckten den Fußgrund der Bäume; und die Lianen, welche von einem Stamme zum andern wie Epheu verſchlungen fortrankten, boten dem Wanderer von allen Seiten nur einen undurchdringlichen Wall von Blättern und Wurzeln dar, oder erſchienen als grüne Höhlen, die keinen Ausgang hatten. Da aber inzwiſchen die berittenen Räſputten mit ihren Säbeln ſich einen Durchgang zu verſchaffen gewußt, folgten ihnen alsbald die übrigen Begleiter nach, und traten endlich mit ihrem

Herrn im Tragſeſſel in das Dickigt ein. Sie glaubten nun Alle vor dem Sturme in Sicherheit zu ſeyn, als der Gewitterregen, der ſeitwärts niederſtürzte, um ſie her fluthende Ströme bildete. In dieſer grauſamen Verlegenheit wurden ſie zwiſchen den Bäumen hindurch, im engſten Winkel des Thales, ein Licht und eine Hütte gewahr. Der Maſalki eilte ſogleich darauf zu, um dort ſeine erloſchene Fackel anzuzünden: allein er kam bald wieder, und ganz außer Athem zurück, indem er laut ausrief: »Nahet euch nicht! hier wohnt ein Paria!« Ganz erſchrocken rief der ganze Zug ihm nach: »Ha, ein Paria! ein Paria!«

Der gelehrte Reiſende ſtaunte über dieſes Geſchrei, und glaubte nichts anderes, als daß er von einem wilden Thiere befallen werde, weswegen er ſchnell nach ſeinen Piſtolen griff. »Was iſt denn ein Paria? rief er dem Fackelträger zu. Dieſer antwortete ihm: »O Herr, das iſt ein Menſch ohne Glaube und Geſetz!« — »Es iſt ein Indier, fügte der Räſputten-Anführer bei, von einer ſo ehrloſen Caſte, daß es erlaubt iſt, ihn zu tödten, wenn man von ihm nur berührt wird! Wenn wir zu ihm hineingingen, dürften wir neun Monate lang

keinen Fuß in irgend eine Pagode ſetzen; und um uns davon zu reinigen, müßten wir uns neunmal im Ganges baden, und uns eben ſo oft am Kopfe und an den Füßen mit Kuh-Urin durch die Hand eines Braminen waſchen laſſen.« Alle indiſchen Begleiter rieſen jetzt zuſammen aus: »Nein, wir wollen bei keinem Paria einkehren!« — »Wie habt ihr denn — ſagte der Reiſende zum Fackelträger — an euerm Landsmann erkannt, daß er ein Paria, das heißt ein Menſch ohne Glaube und Geſetz, ſey?« — »Ja, antwortete dieſer, ich ſah, als ich die Thüre öffnete, wie jener Menſch mit ſeinem Hunde und ſeiner Frau auf der nämlichen Matte lag, und wie er der letztern aus einem Kuhhorn zu trinken darreichte.« — Wiederum rieſen alle Begleiter des Reiſenden aus: »Nein, wir kehren bei keinem Paria ein!« — »So bleibt meinetwegen hier; — entgegnete ihnen der Engländer — was mich betrifft, ſo ſind mir alle indiſchen Caſten ganz gleich, wenn es ſich darum handelt, vor dem Regen ein Obdach zu ſuchen!« —

Indem er dieſe Worte ſprach, ſprang er aus ſeinem Tragſeſſel mit gleichen Füßen heraus, und indem er ſeinen Fragen-Band nebſt ſeinem

Reiſeſack unter'm Arm, ſeine Piſtolen und Tabakspfeife in die Hand nahm, kam er ganz allein vor die Thüre der Hütte. Kaum daß er dort angeklopft hatte, trat ſchon ein Menſch von ſehr ſanfter Miene heran, ihm die Thüre zu öffnen — entfernte ſich aber ſogleich wieder mit den Worten: »Herr! Ihr — wißt es vielleicht nicht — ich bin nur ein armer Paria, der nicht würdig iſt, Euch aufzunehmen; wenn Ihr aber für gut haltet, bei mir da ein Obdach zu ſuchen, ſo werdet Ihr mir viele Ehre erweiſen.« — »Mein lieber Bruder — antwortete ihm der Engländer — ich nehme eure Gaſtfreundlichkeit von ganzem Herzen an.« Der Paria hatte inzwiſchen in die Ferne geſehen; er trat jetzt mit einem brennenden Spane in der Hand, mit dürrem Holz auf dem Rüken, und mit einem Korbe voll Kokosnüſſen und Bananen unter'm Arm, heraus, und nahete den Leuten vom Gefolge des Reiſenden, die in einiger Entfernung unter einem Baum ſtanden, und ſagte zu ihnen: »Weil Ihr mir nicht die Ehre ſchenken wollet, bei mir einzukehren, ſo nehmet hier wenigſtens dieſe Früchte an, die noch in ihren Schalen ſtecken, und die ihr folglich eſſen könnet, ohne

euch zu verunreinigen; nehmet auch hier dies dürre Holz, und bedienet euch dieſes brennenden Spanes, ein Feuer anzuzünden, euch zu trocknen, und vor den Tiegern zu verwahren. Gott erhalte euch!« —

Alsbald kehrte er in ſeine Hütte zurück, und ſagte zu dem Reiſenden: »Mein gütiger Herr! ich bin nur ein unglücklicher Paria; aber da ich an Eurer weißen Geſichtsfarbe und an Euern Kleidern ſehe, daß Ihr kein Hindoſtaner ſeyd, ſo hoffe ich, daß Ihr vielleicht keinen Widerwillen gegen die Speiſen heget, die Euch euer armer Diener darreichen wird.« — Zu gleicher Zeit ſetzte er dem fremden Gaſte auf einer andern Matte auf dem Boden allerlei Nahrungsmittel hin, als Mangobeeren, Rahmäpfel, Yamswurzeln, unter der Aſche gekochte Bataten, geröſtete Bananen, und einen Topf mit Reis, von Zucker und Kokosnüſſen-Milch bereitet. Alsdann entfernte er ſich auf ſeine Matte zurück, und ließ ſich bei ſeinem Weibe nieder, und neben ſeinem Kinde, das in ihrer Nähe in einer Art von Wiege eingeſchlafen war. Jetzt ſagte der Engländer zu ihm: »Rechtſchaffener Mann! Ihr ſeyd weit mehr werth denn ich, da Ihr

Leuten Gutes erweiſet, die Euch verachten. Wenn Ihr aber mir nicht auf der nämlichen Matte, auf der Ihr gelagert ſeyd, einen Platz vergönnet, ſo werde ich glauben, daß Ihr mich ſelbſt für einen böſen Menſchen haltet, und ich gehe dann auf der Stelle aus eurer Hütte fort, müßte ich auch vom Regen erſäuft, oder von den Tiegern zerriſſen werden.« Sogleich kam der Paria herbei, ſich auf der Matte ſeines Gaſtes niederzulaſſen, und mit ihm von den vorgelegten Nahrungsmitteln freudigſt zu eſſen.

Indeſſen genoß der gelehrte Reiſende das Vergnügen, mitten unter den Stürmen, die von außen tobten, hier in Sicherheit zu ſeyn. Die Hütte war unerſchütterlich feſt; denn außer daß ſie im engſten Thal-Ecke ſtand, war ſie auch unter einem War, oder Banianen-Feigenbaume, erbaut, deſſen Blätter — da ſie an ihren äußerſten Enden ganze Päcke oder Büſche von Wurzeln treiben — eben ſo viele ſchwebende Bögen bilden, welche den Hauptſtamm ſtützen. Das Laubwerk dieſes Baumes war ſo dicht, daß kein Regentropfen durchdrang; und obgleich der Orkan ſein furchtbares Gebrülle, von Donnerſchlägen untermengt, vernehmen ließ,

ſo bemerkte man doch nicht, daß der nach der Mitte des Daches durch eine Öffnung aufſteigende Rauch, noch das Lampenlicht in der Hütte, hin und her bewegt werden wäre. Übrigens bewunderte der Gelehrte die Gemüthsruhe des Indiers und ſeines Weibes, welche die Wuth der Elemente, die jetzt durch den Sturm aufgeregt waren, in dieſer Einöde überweg. Ihr Kind, das ſchwarz und glatt wie Ebenholz war, ſchlief ungeſtört in ſeiner Wiege, welche die Mutter mit dem Fuße bewegte, während ſie dabei beſchäftigt war, für ſelbes eine Halsſchnur von rothen und ſchwarzen Beeren von Angola (einem malabariſchen Baume) zu verfertigen. Der Vater warf abwechſelnd gegen das eine wie das andere Blicke voll Zärtlichkeit hin; und ſelbſt der mit einer Katze neben dem Feuer liegende Hund ſchien an dem allgemeinen Glücke dieſes kleinen Familienkreiſes Theil zu nehmen, denn er öffnete nur dann und wann ſeine Augen, blickte, mit dem Schweife wedelnd, ſeinen Herrn an, und ſeufzte. —

Als der Engländer von dem kleinen Mahle zu eſſen aufhörte, reichte ihm der aufmerkſame

Paria eine glühende Kohle dar, um ſeine Tabakspfeife anzuzünden; und da er ſelbſt für ſich ein Gleiches that, gab er ſeinem Weibe ein Zeichen, die bereitwillig ein Paar Taſſen von Kokosſchalen nebſt einer großen Kürbisflaſche voll Punſch auf die Matte hinſtellte, welches Getränk ſie — während der Mahlzeit ihres Gaſtes — aus Waſſer, Arrak, Citronenſafte und Zucker bereitet hatte. Wie die beiden Männer ſo zuſammen vertraulich ihre Pfeife ſchmauchten, ſagte der Gelehrte zu dem Paria: »Höret einmal, gaſtfreundlicher Mann, ich halte Euch für einen der glücklichſten Menſchen, ſo ich je auf Erden angetroffen, folglich auch für einen der Weiſeſten. Erlaubt mir daher einige Fragen an Euch zu ſtellen. Wie könnet Ihr mitten unter dieſen furchtbaren Stürmen hier ſo ruhig bleiben? Ihr habt ja weiters kein anderes Schutzdach, als den einzigen Baum; und die Bäume ziehen ja den Blitz an?« — Der Paria verſetzte: »Noch nie fiel der Blitz auf einen Banianen-Feigenbaum.« — »Das iſt ſehr ſonderbar; — ſagte der Gelehrte — vermuthlich wohl darum, weil dieſe Baumart, gleich dem Lorbeerbaume, eine negative Electricität (eine den Blitz zu-

rückſtoßende Kraft) beſitzt?« — »Ich verſtehe Euch nicht — erwiederte der Paria —: aber mein Weib glaubt, daß es deshalb geſchehe, weil einſt der Gott Brama unter dieſes Baumes ſchützendem Laubwerke geruhet habe. Was mich betrifft, ſo denke ich, daß Gott — weil er in dieſen ſtürmiſchen Erdſtrichen einen Banianen-Feigenbaum mit ſo dichtem Laube, und ſo verſchlungenen Wurzelbögen wachſen ließ — nicht zuläßt, daß die darunter Zuflucht nehmenden Menſchen vom Donner berührt werden.« — »Eure Antwort — entgegnete der Gelehrte — iſt ſehr einfach und ſehr religiös. Demnach iſt es Euer Vertrauen zu Gott, das Euch ſo ruhig macht; und ich glaube ſelbſt, daß ein ſolch von Gott erfülltes Gewiſſen beruhigender ſeyn mag, als ein ſtolzes, ungläubiges Wiſſen!« —

»Ich bitte Euch, — fuhr der Engländer fort — ſaget mir doch, von welcher Religionsgemeinde Ihr wohl ſeyd? denn, wie ich merkte, ſo gehört Ihr keiner der Indiſchen Sekten an, weil ja keiner von Euern Landsleuten mit Euch eine Gemeinſchaft haben will? In dem Verzeichniß gelehrter Caſten, die ich auf meiner Reiſe zu befragen beauftragt bin, fand ich keinen

Paria angemerkt. In welchem Indiſchen Bezirke ſteht denn eure Pagode, die Ihr beſuchet?« — »Da die Klaſſe von Menſchen — antwortete der Paria — zu der ich gehöre, von allem Verkehr mit Andern ausgeſchloſſen ward, ſo iſt mein Wohnort überall, und meine Pagode die Natur. Von denen, die mich erzeugten, und vom eigenen Gefühl unterrichtet, bete ich beim Aufgange der Sonne Gott an, und preiſe ihn auch beim Untergange. Durch das eigene Unglück belehrt, fühle ich mich angetrieben, keinem, der noch unglücklicher als ich iſt, meine Hülfe zu verſagen. Beſchränkt auf dieſe Hütte, ſuche ich darin mein Weib, mein Kind, und ſelbſt meine Katze mit dem Hunde, ſo gut ich's vermag, glücklich zu machen. Ich weiß nicht, wie lange mein Leben währt; aber ich erwarte an deſſen Ende den Tod, wie einen wohlthuenden Schlaf beim Hinabſinken eines mühevollen Tages, und überlaſſe alles Übrige jenem höchſten Weſen, das ich nicht begreife.« — »Aus welchem Buche — fragte der Gelehrte — habt Ihr dieſe Grundſätze geſchöpft?« — Der Indier antwortete: »Ich kenne kein Buch; ich glaube, daß es die Natur iſt, die mich ſolches

lehrte.« — »Ach ja! versetzte der Engländer, die Natur ist ein großes Buch: aber wer lehrte Euch darin lesen?« — *)

Indem der Paria über diese Frage nicht lange nachdachte, rief er mit einem Seufzer aus: »Ach, das Unglück! Da ich nun von einer Caste abstamme, die in meinem Lande für die verworfene angesehen wird; und da ich kein Indier von Range werden konnte, suchte ich durch Nachdenken mich zum Menschen zu bilden; und da ich mich von der Gesellschaft der übrigen Casten zurückgestoßen sah, flüchtete ich mich in den Schoos der Natur.« — »Aber — erwiederte der Gelehrte — Ihr müßet in dieser Einsamkeit doch wenigstens irgend ein

*) „Wer lehrte Euch darin lesen?" Hier ist die Klippe, woran so viele Philosophen schon gescheitert sind! Die rohen und grausamen Naturvölker leben ja auch in der Natur, und wie lesen sie denn darin? Wenn nicht im ersten Anbeginn die unwissenden Menschen gleich von einem höhern Geiste belehrt worden wären, wohin würden jene Naturkinder gerathen seyn? Eine Offenbarung mußte die Menschen über sich selbst und die Natur vorerst aufklären; dies lehrt die wahre Religion! — Anm. d. Uberf.

Buch beſitzen.« — »Nicht ein einziges — ſagte der Paria — ich kann weder leſen noch ſchreiben.« — »Wahrhaftig — rief der Gelehrte aus — da habt ihr Euch viele Zweifel erſpart! wobei er ſich die Stirne rieb. Was mich betrifft, ſo hat man mich aus England, meinem Vaterlande, in die weite Welt geſandt, bei den Gelehrten vieler verſchiedener Nationen die Wahrheit aufzuſuchen, um die Menſchen aufzuklären und glücklicher zu machen. Allein, nach vielen und ſehr vergeblichen Nachforſchungen, und ernſthaften Streitigkeiten, machte ich bei mir ſelbſt den Schluß, daß das Aufſuchen der Wahrheit eine Thorheit wäre,*) weil, wenn man ſie auch fände, man nicht wüßte, wem man ſie ſagen ſollte, ohne ſich viele Feinde zuzuziehen! Redet daher aufrichtig mit mir: denkt Ihr hierüber nicht gerade ſo, wie ich?« — Der Paria gab zur Antwort: »Ich bin zwar ein

*) So dachte auch Pilatus, als ihm Jeſus von der Wahrheit ſprach; den Weltmenſchen kümmert ſie wenig. Die Wahrheit aber kam vom Himmel auf die Erde; und was der Paria von einem frommen einfältigen Herzen ſpricht, iſt die Lehre des Evangeliums! Anmerk. d. Ueberſ.

ganz unwiſſender Menſch; weil Ihr mir aber vergönnet, daß ich meine Meinung ſagen dürfe, ſo denke ich — es ſey wohl jeder Menſch in ſeinem Innerſten verbunden, die Wahrheit wegen ſeines eigenen Glückes zu ſuchen, um vor Abwegen und Irrwegen ſicher zu ſeyn. Anders aber müßte er gegen ſich und ſeine Umgebung ungerecht, geitzig, ehrſüchtig, abergläubiſch, bösartig, ſelbſt ein Menſchenmörder werden, je nachdem die Vorurtheile und der Eigennutz derjenigen beſchaffen geweſen, die ihn auferzogen hatten. « —

Der gelehrte Reiſende — der noch immer die bewußten drei Hauptfragen im Kopfe hatte, die er dem Haupte der Pandekten vorzutragen bemüht geweſen — war über die kluge Antwort des Paria ganz erſtaunt. — » Nun — ſagte er — weil Ihr glaubet, daß jeder Menſch die Wahrheit zu ſuchen verbunden ſey, ſo machet mir vorerſt zu wiſſen, welcher Mittel man ſich bedienen müſſe, um ſie zu finden; denn unſere Sinne täuſchen uns oft, und unſere Vernunft macht uns nicht ſelten noch weiter verirren. Dieſe Vernunft iſt ja faſt bei allen Menſchen verſchieden; ſie ſcheint mir daher im

Grunde nichts anders zu ſeyn, als der beſondere Eigennutz eines Jeden unter den Menſchen; darum iſt ſie auch auf der ganzen Erde ſo veränderlich. Es gibt, wie ich die Erfahrung gemacht, kaum zwei Religionen, oder Nationen, oder Stämme, Familien, oder auch nur zwei Menſchen, die auf gleiche Weiſe dächten oder urtheilten! Mit welchem Sinne ſoll man nun die Wahrheit ſuchen, wenn nicht einmal der Erkenntniß-Sinn dazu dienen kann?« — Da antwortete der Paria: »Mir däucht, lieber Herr, daß man die Wahrheit mit einem einfachen Herzen (mit einem unbefangenen Gefühl) ſuchen müſſe. Die Sinne des Leibes und Geiſtes können wohl oft getäuſcht werden; aber ein einfaches (das heißt, gerades, unverkünſteltes) Herz wird — ob es gleichwohl durch Andere irre geführt werden mag — ſelbſt niemals Andere täuſchen wollen!« — —

»Eure Antwort — ſagte jetzt der Engländer — iſt tief gedacht! Ja wahrlich, man ſollte die Wahrheit immer mehr mit dem Herzen und nicht mit dem Geiſte blos aufſuchen! Die Menſchen fühlen alle (mehr oder minder) auf dieſelbe Weiſe; aber ſie urtheilen verſchieden.

weil die Grundsätze der Wahrheit in der Natur sind, die Folgerungen aber, die sie daraus ziehen, in ihren eigennützigen Ansichten liegen. Nochmals sey es gesagt, daß man die Wahrheit mit einem ungekünstelten Herzen suchen müsse; denn ein solches Herz hat noch nie vorgegeben, etwas zu verstehen, was es nicht verstand; oder zu glauben, was es nicht und nie glaubte. Ein solches Herz hilft nicht dazu, sich selbst, und hernach auch Andere zu täuschen; demnach ist gerade ein solch einfaches Herz — weit entfernt, gleich den durch ihren Eigennutz oder ihre Selbstsucht verführten Menschen schwach zu seyn — vielmehr stark, und also beschaffen, wie es sich für Wahrheitsforscher, und Hüter der Wahrheit geziemt!« — Aufmerksam auf diese Reden, erwiederte der Paria: »Ihr habt, guter Herr, meine Idee besser aufgefaßt, als ich es selbst gekonnt hätte. Die Wahrheit däucht mir, wie der Thau des Himmels zu seyn; um ihn rein zu erhalten, muß man ihn auch in einem reinen Gefäße auffammeln.« —

»Das ist alles recht gut gesagt, mein lieber, aufrichtiger Mann, versetzte der Engländer; aber das schwerste bleibt uns noch zu finden übrig.

Wo muß man denn die Wahrheit aufſuchen? Ein aufrichtiges und einfältiges Herz hängt wohl noch von uns ſelbſt ab; aber die Wahrheit — (wie man ſie anſehen und annehmen will) hängt von andern Menſchen ab. Wo ſoll man ſie alſo finden, wenn diejenigen, ſo uns umgeben, entweder durch ihre Vorurtheile verführt, oder durch ihre eigennützige Selbſtſucht verderbt ſind, wie man ſie größtentheils antrifft?! Ich habe viele Völkerſchaften durchwandert, habe ihre Bücher-Sammlungen durchblättert; allein ich habe überall nur Widerſprüche, Zweifel und tauſendfältig bunt geſtaltete Meinungen angetroffen, die wunderlicher und mannichfaltiger als ihre Sprachen ſelbſt waren! Wenn man demnach in den berühmteſten Bibliotheken — dieſen Niederlagen menſchlicher Kenntniſſe — die Wahrheit nicht findet, wo ſoll man ſie denn aufſuchen? und wozu wird ein einfaches und aufrichtiges Herz bei ſolchen Menſchen dienen, die einen falſchen, irregeleiteten Geiſt, und ein verderbtes Herz beſitzen?!« — — »Ja antwortete der Paria, mir ſelbſt möchte die Wahrheit verdächtig erſcheinen, wenn ſolche blos nur

mittelſt der Menſchen an mich gelangen würde: aber ich meine, man müſſe ſie nicht einzig bei den Menſchen, ſondern in der Natur ſelbſt ſuchen. Die Natur iſt doch (ſo wie ſie der Schöpfer-Geiſt erſchuf) die Quelle alles Vorhandenen; und ihre Sprache, mit der ſie zu uns redet, iſt nicht ſo unverſtändlich noch ſo veränderlich, wie jene der Menſchen und ihrer Bücher, die — wie ihr mich merken laſſet — ſchwer erlernt werden, und oft ſehr unbefriedigend ſind! Die Menſchen machen wohl Bücher, aber die Natur macht Thatſachen. Wollte man die Wahrheit einzig nur auf ein Buch gründen, ſo hieße das wohl ſo viel, als ſich auf ein Gemälde, oder auf eine Statue verlaſſen wollen, die nur dieſem oder jenem Lande verſtändlich, und durch die Zeit ſtets der Veränderung unterworfen ſind. Mir däucht, jedes Buch ſey ein Kunſtwerk des Menſchen, aber die Natur ein Kunſtwerk der Gottheit.« —

»Vortrefflich geſprochen! — ſagte der Engländer — aber Ihr werdet doch zugeben, lieber Mann, daß jene Wahrheiten, die wir Europäer die moraliſchen nennen, (weil ſie die Grundſätze der Sittlichkeit enthalten ſollen) doch wohl

zum Glücke der Menſchen nothwendig ſind? — wie aber ſoll man dieſe in der Natur auffinden? Was ſieht man oft darin, als nur, wie die Thiere mit einander Kriege führen; wie ſie ſich einander tödten und auffreſſen; wie die Elemente ſelbſt mit andern Elementen kämpfen, und furchtbare Erſcheinungen durch ihren Zwieſpalt verurſachen: ſollen alſo die Menſchen eben ſo nach dieſen Beiſpielen der Natur gegen einander handeln, wie ſie das oft in ihren wechſelſeitigen Befehdungen wirklich thun?« — »O nein! nein! — rief hier der Paria aus — Thiere und Elemente handeln freilich nach ihren Geſetzen, denke ich, wie ſie können; aber jeder Menſch wird — wenn er ohne Leidenſchaft ſucht — in ſeinem eigenen Herzen die Vorſchrift, das Geſetz finden, nach welchem er ſein Betragen einzurichten habe, inſofern er nämlich, wie ſchon geſagt, ein einfaches, redliches Herz beſitzt. Die Natur (oder ihr Schöpfer) hat nun in ein ſolches Herz folgendes Geſetz niedergelegt: »Thu Andern nichts, was du nicht willſt, daß Andere es dir thun!« Ich glaube nun, hierin ſey enthalten, daß Niemand Anderen ein Übel anthun ſollte, was er

ſelbſt nicht erleiden möchte. *) Iſt dieſes kein billiges Grundgeſetz?« — »Sehr wahr — entgegnete der Reiſende — ſolches Geſetz mag die Vortheile des menſchlichen Geſchlechtes nach unſern eigenen erwogen und eingerichtet haben, (und es ward die Grundlage der nachmaligen Geſetze für alle Völker und Staaten) aber — anders verhält es ſich mit den religiöſen Wahrheiten: wie ſoll man dieſe unter ſo vielen Sagen, Überlieferungen, und zahlloſen Gottesverehrungen, welche die Völker von einander ſcheiden, entdecken?« — »Ich denke — antwortete der Paria — abermals in der Natur! Wenn wir dieſen Naturſchauplatz mit einem einfachen und argloſen Herzen betrachten, ſo werden wir darin ein höchſtes Weſen in ſeiner Allmacht, in ſeiner Allweisheit und in ſeiner Allgüte wahrnehmen — (nämlich durch den un-

*) Dies iſt ein Grundſatz, den nur das Chriſtenthum am deutlichſten ausgeſprochen hat. Man muß ſolche Grundſätze hegen, und die Wahrheit ſagen, ſollte man auch ihretwegen verfolgt werden; aber man muß ſie Niemanden mit Feuer und Schwert aufdringen, wie es Mahomet, und entartete Chriſten ſchon oft leider gethan! — Anmerk. d. Überſ.

endlichen Abſtand von uns ſelbſt) — da wir ſo ſchwach, unwiſſend, elend und hülfsbedürftig in jeder Art ſind! Sind dies nicht Gründe genug, die uns verpflichten, ein ſolches Weſen (mögen Andere auch noch ſo vielfache, ſelbſt unwürdige Vorſtellungen davon haben) anzubeten, es anzuflehen, es durch unſer ganzes Leben zu lieben, ohne hierüber zu ſtreiten? — —

» Wunderbar gut geredet! — verſetzte der Engländer — Aber jetzt möget ihr mir noch ſagen: » Soll man, im Falle wir eine Wahrheit entdeckt haben, ſelbe den übrigen Menſchen mittheilen? « — Bedenket nur, daß, wenn Ihr ſie bekannt machet, Ihr durch unzählige Leute, die vom Gegentheile, das heißt, vom Irrthume, leben, verfolgt ſeyn werdet; indem man Euch verſichern wird, daß gerade dieſer Irrthum die Wahrheit ſey; und daß alles, was dahin ziele, ſie zu zerſtören, der Irrthum ſelbſt wäre! « — » Ach, — erwiederte der Paria — man muß die Wahrheit (ihres Guten wegen) ſagen, aber freilich nur den Menſchen, die eines einfachen, redlichen Herzens ſind, nicht aber den böſen, die ſie zurückſtoßen. Die Wahrheit iſt eine

köſtliche Perle; (die man nicht den Thieren hinwerfen ſoll) aber ein böſer Menſch iſt ein Krokodil, der dieſe Perle nicht an ſeine Ohren hängen wird, weil er keine hat; (der böſe Menſch gibt der Wahrheit kein Gehör!) werfet Ihr alſo ſolch ein Kleinod dem Krokodile hin, ſo wird es, ſtatt ſich damit zu ſchmücken, dieſe Perle verſchlingen, mit ſeinen Zähnen zermalmen, und in ſeiner Wuth ſich auf Euch ſelbſt ſtürzen!« — »Nur noch ein Einwurf — entgegnete der Gelehrte — bleibt mir Euch zu machen übrig, als eine Folge von dem, was Ihr ſo eben ſagtet, daß die Menſchen (durch ein böſes Herz, folglich durch ihre Schuld) zum Irrthume verdammt ſeyen, obgleich die Wahrheit ihnen ſo nöthig wäre! Nun aber, da ſolche Menſchen diejenigen verfolgen, die ſie ihnen offenbaren, wer möchte der Lehrer ſeyn, und es wagen, ſolche Unſinnige zu unterrichten?« — Der Paria antwortete: »Wohl nur derjenige, der ſelbſt die Menſchen zwingt und peinigt, um ſie die Wahrheit zu lehren, nämlich das Unglück.« — »O, mein lieber Naturmenſch!« — ſagte hier der Engländer — diesmal, däucht mir, habt Ihr euch getäuſcht. Das Unglück

bringt oft die Menschen zum Aberglauben, und schlägt das Herz wie den Geist darnieder. Je elender die Menschen sind, desto schlechter, leichtgläubiger, und kriechender werden sie oft!« — »So sind sie — antwortete der Paria — wohl noch nicht unglücklich genug! Ich verstehe dies also: das Unglück gleicht dem schwarzen Gebirge von Bember, an den äußersten Enden des heißen Landstriches von Lahor, (wo die Hauptstadt gleiches Namens, an der Heerstraße von Delhi nach Persien liegt) und wo Ihr die Bemerkung machen könnet, daß, so lang Ihr im Besteigen dieses Gebirges begriffen seyd, Ihr vor euch nichts als unfruchtbare Felsen sehet; wie Ihr aber den Gipfel davon erklommen habt, da gewahret Ihr den Himmel über euerm Haupte, und zu euern Füßen das (im angenehmsten Thale, vom hohen Kantal und Imaus umgebene, am alten Hydaspes liegende) Reich Kaschemir mit seiner Stadt gleiches Namens, das indische Paradies!« —

»Ein herrliches und gerechtes Gleichniß!« rief hier der Gelehrte aus; »denn wahrlich, jeder Mensch hat hienieden seinen (mehr oder minder schwierigen) Berg zu erklimmen. Biederer

Einſiedler, der eurige mußte wohl ſehr rauh zu erſteigen geweſen ſeyn; denn Ihr habt euch, nach euern Geſinnungen zu urtheilen, über alle jene gewöhnlichen Menſchen erhoben, die ich bisher kennen lernte! Ihr ſeyd wohl ſchon recht unglücklich geweſen? Aber ſagt mir vor allem, warum eure Caſte in Indien ſo herabgewürdigt, und jene der Braminen (dann der Ketris, oder Krieger, der Rajas, oder Fürſten, der Banianen, oder Kaufleute, der Schuters, oder Künſtler, Handwerker und Landleute) ſo geehrt iſt? Ich komme ſo eben von dem Oberhaupte der Pagode zu Dſchagernat, der eben ſo wenig, als der Götze ſeines Tempels denkt, und der ſich wie ein Gott anbeten läßt?« —

»Das kommt daher, antwortete der Paria, weil die Braminen vorgeben, daß nur ſie urſprünglich aus dem Haupte des Gottes Brama hervorgegangen, die Parias aber aus deſſen Füßen entſproſſen wären. Sie ſetzen überdies hinzu, daß — als Brama einſt auf der Reiſe von einem Paria etwas zu eſſen begehrt habe, dieſer ihm Menſchenfleiſch vorgeſetzt hätte (was freilich auf grauſame Menſchenopfer ſchließen läßt): ſeit jener Sage iſt nun ihr Stamm, oder ihre Caſte,

geehrt, und die unsrige in ganz Indien verabscheut, und mit dem Fluche belegt. Es ist uns nicht erlaubt, den Städten zu nahen; und jeder Nair, oder Räsputе, hat das Recht, uns zu tödten, wenn wir ihn etwa nur mit unserm Hauche berühren würden.« — »Beim heiligen Ritter Georg! schrie hier der Engländer auf, welch ein ungerechter und abgeschmackter Volksbrauch ist dieses! Wie konnten die Braminen solch eine abscheuliche Thorheit den Indiern weis machen?« — »Durch Unterricht von Kindheit auf — erwiederte der Paria; und weil man ihnen solchen unaufhörlich wiederholt. Ich glaube, daß die Menschen in ihrer Kindheit größtentheils wie Papageien unterrichtet werden.« — »Unglücklicher Mann! sagte der Engländer, wie habt Ihr es denn angefangen, euch von diesem Abgrunde der Ehrlosigkeit, worein euch die Braminen und Volksvorurtheile seit eurer Geburt gestürzt, zu erheben und frei zu machen? Ich kenne ja kein verzweiflungsvolleres Loos für einen Menschen, als ihn in seinen eigenen Augen verächtlich zu machen? denn dieses heißt, ihm den ersten menschlichen Trost rauben, weil dieser Trost der

ſicherſte iſt, um in ſich ſelbſt zurückzukehren, wenn uns Alles von außen verläßt!« — —

Darauf entgegnete der Paria: »Als ich über ein ſolches Loos gleich anfangs nachdenken lernte, ſagte ich zu mir: »Iſt wohl die Geſchichte von Gott Brama wahr? Mir däucht, es dürfte den Braminen wohl etwa vortheilhaft ſcheinen, ſich einen göttlichen Urſprung beizulegen, weil ſie ſelbſt dieſe Geſchichte erzählen. Sie haben ſich ohne Zweifel eingebildet, daß ein Paria den Brama zu einem Menſchenfreſſer habe machen wollen, weil etwa ſchon die erſten Parias ſich geweigert hatten, an die von den Braminen vorgegebene Abkunft ihrer Heiligkeit zu glauben? Hierauf folgerte ich weiter, und ſprach bei mir: Setzen wir einmal, daß die erzählte Thatſache wahr ſey; ſo bleibt es doch unendlich wahrer, daß Gott ein höchſt gerechtes Weſen ſey, er alſo nicht wegen des Verbrechens eines Einzigen einen ganzen Volksſtamm ſchuldig machen wolle, da ja nicht alle Glieder jener Caſte hieran Theil genommen haben dürften? Oder geben wir zu, daß die ganze damalige Caſte der Parias an dieſem Verbrechen Theil genommen, ſo konnten doch

wenigſtens ihre Abkömmlinge hieran nicht Schuld geweſen ſeyn? Nein, mir dünkt, daß ein höchſt gerechtes Weſen nicht die Fehler der Vorväter an ihren Kindern züchtige, welche Kinder dieſe Väter nicht mehr kannten; eben ſo wenig, als dieſes heiligſte Weſen die Vorväter wegen der Vergehungen ſtrafen möchte, deren ihre fernſten Enkel, und ſelbſt die noch ungebornen, ſchuldig werden würden? Zugegeben aber, daß ich heute noch an der Strafe eines damals gegen ſeinen Gott meineidig gewordenen Paria Theil nehmen müſſe, ſo ſind doch ſchon tauſende von Jahren dahingeſchwunden, ohne daß ich an ſeinem Verbrechen Antheil genommen hatte: könnte denn etwas von Gott gehaßtes beſtehen, ohne daß ſolches ſogleich vernichtet wäre? Ich denke nämlich, daß wenn ich von Gott verflucht wäre, wie die Braminen vorgeben, nichts von Allem gedeihen könnte, was ich pflanzen oder unternehmen würde. Muß er aber gleich als reinſtes Weſen alles Ungerechte und Böſe an den Menſchen haſſen, ſo läßt ſeine barmherzige Langmuth dennoch auch über die Böſen noch ſeine Sonne leuchten! Ich zog daher den Schluß: »Da ich ſehe, daß

Gott mir Gutes erzeigt, ob ich gleich von ihm gehaßt ſeyn ſoll, ſo will ich in meinem Leben trachten, ihm angenehm zu werden, indem ich nach ſeinem Beiſpiel auch denen Gutes erweiſe, die ich nach der Menſchen Beiſpiel haſſen müßte!« — — *)

»Aber — fragte ihn der Engländer — wie habt Ihr es denn gemacht, daß Ihr leben

*) Obgleich dieſes Vernünfteln des Paria über Gottes Gerechtigkeit die Sprache der Philoſophen in Frankreich und anderwärts vor und in der Revolution gegen die mißverſtandenen Lehren eines Moſes, wie gegen den chriſtlichen Glaubensſatz von der Erbſünde geweſen, ſo hat doch ſelbſt ein Voltaire in ſeiner „Philoſophie der Geſchichte" den Glauben an einen erſten Menſchenfall faſt bei allen alten Völkern gefunden; und Bernardin de Saint-Pierre, gleichfalls ein Philoſoph, aber religiöſern Gemüths, warnt in ſeinen „Studien der Natur" hin und wieder, und ſelbſt in ſeinem „Paul und Virginie" daß man in den heiligen Schriften nicht grübeln, ſondern ſie mit Demuth leſen müßte; wie das auch der fromme Aſcet Thomas von Kempen angerathen hatte. Anmerk. d. Überſ.

konntet, da ihr doch von aller Welt zurückgestoßen wurdet?« — »Anfangs — hub hier der Indier zu erzählen an — sagte ich zu mir: »Wenn in Indien alle Welt dein Feind ist, so werde du dir selbst dein Freund! dein Unglück wird wohl nicht über die Kräfte eines Menschen gehen? So groß auch oft ein Regenguß ist, empfängt dennoch ein Vögelchen nicht mehr, als nur ein Tröpfchen auf einmal davon! Ich ging dann in die Wälder, irrte längs den Bächen einher, um Nahrung zu suchen, wie es Leute meiner Caste auf gut Glück zu thun genöthigt sind; aber ich sammelte oft nur dürftige wilde Wurzeln und Kräuter ein, und hatte dabei noch die reißenden Thiere zu fürchten: woraus ich erkannte, daß die Natur bei solchen Bedürfnissen fast nichts für den Menschen allein und einzeln gemacht, sondern auch mich für die übrige Gesellschaft bestimmt habe, welche Gesellschaft jedoch mich und meines Gleichen ungerecht genug aus ihrem Schooße verbannt hatte! Ich besuchte hierauf die leer gelassenen Felder, deren es in Indien eine große Menge gibt, und begegnete dort noch immer einer genießbaren Pflanze, die den Verfall ihrer

frühern Bebauer überlebt hatte. So wanderte ich oft von einer Provinz zur andern, mit der Zuversicht, überall etwas zu meiner Erhaltung aus den Überresten einer ehemaligen Cultur aufzufinden; und traf ich irgend wo ein nützliches Samenkorn, so säete ich solches gleich wieder in die Erde, indem ich zu mir sagte: daraus kann wieder eine Frucht kommen, wo nicht für mich, doch wohl für Andere. Und so fühlte ich mich stets weniger unglücklich, da ich sah, daß ich selbst in meiner Armuth noch etwas Gutes thun konnte.«

»Ein Ding aber war, so ich leidenschaftlich wünschte: des einsamen Lebens fast überdrüssig, wollte ich nämlich in einige Städte hineingehen. Schon lange hatte ich von ferne ihre Mauern und Wälle, so wie ihre Thürme, den staunenswürdigen Zusammenfluß von Schiffen und Barken in ihren Strömen, und von Karavanen auf ihren Heerstraßen, beladen mit Waaren, die dort aus allen Welttheilen herbeigeführt wurden, bewundert; schon lange angestaunt die vielen Kriegsleute, die von dort zur Bewachung des Innern der Provinzen auszogen; so wie die Reisen der Gesandten mit ihrem zahlreichen Gefolge, die aus fernen Königreichen daselbst anlangten, irgend

ein glückliches Ereigniß zu verkünden, oder freundschaftliche Staats- und Handels-Verbindungen, wie man mir sagte, anzuknüpfen. Ich nahete, so viel ich es wagen durfte, den Zugängen dieser Städte, indem ich voll Verwunderung die langen Staubwolken betrachtete, die so viele Ein- und Auswanderer daselbst erregten; und ich hüpfte anfänglich vor froher Neugierde bei dem verworrenen Getöse, das aus solchen großen Ringmauern hervordringt, und in den benachbarten Landgegenden wie ein dumpfes Gemurmel von Meeresfluthen ertönt, das an den Gestaden sich rauschend bricht. Ich dachte bei mir: eine Versammlung so vieler Menschen, von so verschiedenen Ständen, die ihre Kunst, ihre Betriebsamkeit, ihre Reichthümer und Vergnügungen darin gemeinschaftlich niederlegen, muß allerdings aus solch einer Stadt einen reitzenden Aufenthalt machen; weil alles das, was wir nicht haben noch kennen, der Neuheit wegen uns wunschenswerther erscheint! Ist es mir aber nicht vergonnt, solch einem Orte bei Tage zu nahen, wer kann mich hindern, zur Nachtzeit hinein zu schleichen? Ein schwaches Mäuschen, das so viele Feinde hat, geht und kommt unter Begün-

ſtigung der Finſterniß wohin es will; es eil
aus der Hütte des Armen ſelbſt in den Pallaſ
der Könige; und ihm genügt, um des Leben
froh zu werden, ſchon allein das Sternenlicht
wozu alſo habe ich des Lichtes der Sonne nö
thig?« —

»Es war in den Umgegenden von Delhi
wo ich dieſe Bemerkungen machte; und ſie er
muthigten mich dergeſtalt, daß ich in der näch
ſten Nacht in dieſe Stadt ging, wo ich durch
das Thor von der Seite Lahor's hinein kam
Ich durchlief ſogleich eine lange, etwas einſam
Straße, die rechts und links von Häuſern mi
Terraſſen (erhabenen Gartenplätzen) beſetzt wa
ren, und von Bogengängen geſtützt wurden
worunter ſich die Läden der Kaufleute befinden
Von einer Entfernung zur andern begegnete ic
großen Karavanſereien (Wirthsherbergen
für Karavanen, oder reiſende Geſellſchaften)
alle feſt verſchloſſen; dann ſehr geräumigen Ba
zars, oder Marktplätzen, wo die tiefſte Still
herrſchte. Als ich mich dem Innern der Stad
näherte, durchſchritt ich den prachtvollen Wohn
bezirk der Omrahs (oder vornehmſten Würde
träger des großen Moguls), angefüllt mi

Pallästen und Gärten; längs des Flusses Gemna (oder Dschumna) gelegen. Hier ertönte alles vom Geräusche musikalischer Instrumente, und von den Gesängen der Bajaderen, junger Mädchen, welche an den Ufern des Flusses beim Fackelscheine tanzten. Ich zeigte mich am Gittertore eines solchen Gartens, um eines so entzückenden Schauspiels theilhaft zu werden; aber ich wurde von Sklaven hinweggescheucht, welche alle dahin nahenden armen Leute mit Stockschlägen davon jagten. Indem ich mich aus diesem Wohnbezirke der Vornehmen entfernte, kam ich vor mehreren Pagoden meiner Religionsgenossen vorbei, wo eine große Anzahl unglücklicher Menschen auf der Erde hin gestreckt lag, und sich dem Jammergeheul und den Thränen überließ: schnell floh ich von diesem Anblicke des Aberglaubens und Schreckens hinweg. Weiterhin machten die schneidenden Töne der Mollahs, geistlicher Personen, welche von den Höhen die Nachtstunden ausriefen, mich erkennen, daß ich am Fuße der Minarets (hoher und schmaler Thürme) einer Moschee war. Nahe dabei befanden sich die Faktoreien (Waaren-Niederlagen und Geschäftsstuben) der Europäer mit ihren Sommergezelten und Wächtern,

die ohne Unterlaß ihr Kaber-dar! oder gebt acht! ausſchrieen. Alsdann umging ich ein groſſes Gebäude, das ich beim Kettengeraſſel und dem hervordringenden Jammergeſtöhne ſogleich für ein Gefängniß hielt; eben ſo erkannte ich an dem Schmerzgeſchrei ein nahe gelegenes Krankenhaus, woraus Karren, mit Leichnamen dicht angefüllt, hervorkollerten. Unterwegs begegnete ich auch Dieben, die längs der Straſſen entflohen, und hinter ihnen nacheilenden Streifwachen; ferner ganzen Schaaren von Bettlern, die — trotz der Stockſtreiche vom Bambus durch die abwehrenden Wächter — an den Pforten der Palläſte um etliche Überbleibſel von den Feſtſchwelgereien der Groſſen fleheten; endlich faſt überall ſolchem weiblichen Geſindel, welches ſich für eine Gabe zum Lebensunterhalt öffentlich preis gab.« —

»Zuletzt kam ich nach einer langen Wanderung, immer noch in der nämlichen Straße, zu einem ungeheuern Platze, der die vom Groſsmogul bewohnte Feſtung umgab. Dieſer Raum war mit Zelten der Rajahs oder Nabobs — das heißt der vornehmſten Glieder ſeiner Leibwache — ſo wie deren berittenen Kriegsſchaa-

ren, bedeckt; welche Kriegsabtheilungen ſich von einander durch Fackeln, Fahnen und lange Rohrſtäbe, an deren Spitzen Kuhſchweife aus Thibet hingen, unterſchieden. Ein breiter, mit Waſſer angefüllter und mit Kanonen bepflanzter Graben machte, wie der Platz ſelbſt, den Umfang der Feſtung aus. Beim hellen Fackelſcheine der gedachten Leibwache betrachtete ich die Schloßthürme, die bis an die Wolken ragten; ſo wie die Länge der Schloßwälle, welche ſich in dem weiteſten Geſichtskreiſe verloren. Gerne wäre ich näher eingedrungen; allein die großen Korahs, oder Peitſchen, die an Pfählen hingen, benahmen mir jede Luſt, an dieſem Platze meinen Fuß weiter zu ſetzen! — Ich hielt mich daher an einem von deſſen äußerſten Enden neben einigen Negerſklaven entfernt, die mir neben ihnen auszuruhen vergönnten, indeß ſie ſelbſt um ein Feuer herumgelagert ſaßen. Von dieſem Standpunkte aus betrachtete ich mit Staunen jenen kaiſerlichen Pallaſt, und ſprach in meinem Innerſten: Hier alſo wohnet der glücklichſte aller Menſchen! nur zu ſeinem Gehorſame predigen ſo vielſeitige Religionslehrer das Wort des Geſetzes! nur zu ſeinem Ruhme

kommen und gehen ſo viele Geſandtſchaften, und nur für ſeinen Reichthum erſchöpfen ſich ſo viele Provinzen! ja, nur für ſein Vergnügen reiſen ſo viele Handelskaravanen, und eben nur für ſeine Sicherheit bewaffnen ſich und wachen ſchweigend ſo viele tauſend Menſchen!! — — «

»Während ich ſolche Betrachtungen anſtellte, ließ ſich plötzlich ein hohes Freudengeſchrei auf dem ganzen weiten Platze vernehmen; und als ich aufblickte, ſah ich acht mit Fähnchen geſchmückte Kameele vorbeiziehen. Bei meiner Anfrage erfuhr ich, daß dieſe Thiere mit den Köpfen der Aufrührer beladen waren, welche die Feldherrn des Moguls ihm aus der Provinz Dekan zuſandten, wo einer ſeiner Söhne, den er daſelbſt zum Statthalter gemacht hatte, ihn ſeit drei Jahren bekriegte. Nicht lange darnach langte mit geſenktem Zügel ein auf einem Dromedar reitender Eilbote an, der die Nachricht von dem Verluſte einer indiſchen Gränzſtadt überbrachte, welche durch Verrath eines ihrer Befehlshaber dem König von Perſien überliefert worden ſey. Kaum war dieſer Eilbote vorüber gezogen, als ein anderer, den der Statt-

halter von Bengaley abſchickte, heran kam, die Neuigkeit zu überbringen, daß die Europäer — denen der Kaiſer zum Beſten des Handels ein Comptoire (Zahl- und Schreib-Gebäude) an der Mündung des Ganges bewilligt hatte — daſelbſt eine kleine Feſtung angelegt, und ſich der Schiffahrt auf dieſem Fluſſe bemächtigt hätten. Einige Augenblicke nach der Ankunft dieſer beiden Eilboten ſah man aus dem Schloſſe einen Offizier an der Spitze einer Garde-Abtheilung hervorkommen: ihm hatte der Mogul aufgetragen, nach dem Wohnbezirke der Omrahs zu eilen, und von dort drei ihrer Vornehmſten mit Ketten beſchwert abzuführen, weil ſie des Einverſtändniſſes mit den Feinden des Staats angeklagt waren. Gedachter Monarch hatte auch am Vorabende ſchon einen Mollah feſtnehmen laſſen, der in ſeinen Predigten Lobſprüche auf den König von Perſien angebracht, und laut geſagt haben ſoll, daß der Kaiſer von Indien ein Ungläubiger ſey, weil er wider Mahomets Geſetz Wein trinke. Endlich verſicherte man mir, daß dieſer Regent noch ſo eben eine von ſeinen Frauen erwürgen und in den Dſchumna habe werfen laſſen, nebſt zwei

Hauptleuten seiner Leibwache, welche überführt wurden, daß sie in der Verschwörung seines Sohnes mit verwickelt gewesen wären.«

»Indeß ich über diese tragischen Ereignisse nachdachte, stieg unvermuthet aus den Küchen des Serails eine hohe Feuersäule empor, deren Rauchwirbel sich mit den Wolken vermengten, und deren gluthrother Schein die Thürme der Festung, die Laufgräben und den weiten Platz, so wie die Minarets der Stadt erhellten, mit einem Lichte, das bis zum fernsten Horizont sich erstreckte. Alsogleich machten breite kupferne Zimbeln, und große gellende Hobeen, Karnas genannt, von Seite der Schloßwache einen furchtbaren Feuerlärm. Dichte Schaaren von Reiterei verbreiteten sich in der Stadt, drangen in die dem Schlosse zunächst gelegenen Häuser ein, wo sie die Thore einstießen, und deren Inwohner mit gewaltigen Peitschenhieben zum Löschen des Feuers antrieben. Hier machte ich zum erstenmal die Erfahrung, wie gefährlich die Nähe der Großen den geringeren Menschenklassen sey: diese Großen sind wie das Opferfeuer, welches selbst diejenigen verbrennt, die Weihrauch hineinwerfen, wenn sie

sich ihm zu sehr nahen!*) Ich wollte entfliehen: allein alle Zugänge des Platzes waren versperrt; und es würde mir zu entrinnen unmöglich geworden seyn, wenn nicht durch Gottes Vorsehung gerade jene Seite, wo ich mich befand, die des Serails gewesen wäre. Wie nun die Eunuchen die Frauen aus dem brennenden Serail auf Elephanten herausführten, erleichterten sie mir zugleich das Entkommen: denn so wie die Peitschenhiebe der Reiter die Menschenmenge zur Rettung des Schlosses herbeitrieb, so zwang das Herumschlagen der Elephantenrüssel wieder auch eine Menge anderer Leute, sich zu entfernen. Also von den Einen mit vorgezogen, und von den Andern wieder zurückgeschleudert, entrann ich diesem furchtbaren Gewühle, und gewann bei der Helle der Feuersbrunst das andere Ende der Vorstadt, wo das übrige Volk, fern von den Großen, unter seinen ärmlichen Hütten in Frieden von der Tageslast ausruhete.« —

*) Es gibt ehrenwerthe Ausnahmen bei vielen Großen; Bernardin hatte die Zeiten vor und nach der Revolution bei seiner Nation gesehen, und davon düstere Eindrücke bekommen: daher diese Gemälde! Anmerk. d. Übers.

»Hier war es nun, wo ich wieder Athem zu ſchöpfen begann, und zu mir ſelber ſagte: Ich habe alſo eine Stadt geſehen; geſehen die Wohnung der Beherrſcher der Nationen! O, von wie vielen Herren hängen nicht ſelbſt dieſe Gebieter ab, deren Sklaven ſie ſind! Sie fröhnen bis in die Stunden der tiefſten Ruhe hinein den Wohlüſten, der Ehrſucht, dem Aberglauben und Geize! Sie haben bei all' ihrer Macht, ſelbſt im Schlafe, einen Haufen elender und übelwollender Menſchen, von denen ſie umgeben ſind, zu fürchten — nämlich Diebe, Bettler, falſche Höflinge, Mordbrenner, ja ſelbſt ihre eigenen Soldaten, ihre Groſſen, Prieſter und Weiber! Was muß eine ſolche Stadt nicht erſt bei Tage ſeyn, wenn ſie ſchon während der Nacht ſo beunruhigt wird! denn ich glaube, daß die Uebel der Menſchheit mit ihren ſo vielſeitigen Genüſſen nur noch zunehmen: wie ſehr iſt Indiens Kaiſer, der alle dieſe Genüſſe um ſich her allein vereint, gegen Geringere zu bemitleiden! Ihn bedrohen innere und äußere Kriege; ja ihn ängſtigen ſelbſt jene Umgebungen, die ſein Troſt und ſeine Vertheidigung ausmachen ſollten, nämlich — ſeine Feldherren, Leibwachen, Mollahs, Weiber und Kinder!

Die Wälle und Laufgräben ſeiner Feſtung vermögen von ihm die Geſpenſter des Aberglaubens nicht hintanzuhalten; noch können ſeine klug abgerichteten Elephanten von ihm die ſchwarzen Sorgen entfernen! Was mich Armen betrifft, ſo fürchte ich von allem dem nichts; denn kein Tyrann hat über meinen Leib noch über meine Seele eine Macht, weil ſie an meine Niedrigkeit nicht denken und ich von ihnen zu entfernt lebe! Ich kann in meiner Verbannung Gott nach meiner Überzeugung dienen, und brauche keinen Menſchen zu ſcheuen, wenn ich mich nicht ſelber quäle; und in dieſer Hinſicht iſt ein Paria, in der That, weniger unglücklich, als der Großmogul! — — Was ich ſo bei mir ſelber geſprochen, fühlte ich tief, und es traten mir Thränen in die Augen. Ich fiel auf meine Kniee nieder und dankte dem Himmel innigſt, der — um mich die Übel meines Looſes leichter tragen zu lehren mir jetzt weit unerträglichere gezeigt hatte, als ſelbſt die meinigen ſind! — — «

»Seit jener Zeit beſuchte ich in Delhi nur mehr die Vorſtädte. Von da aus ſah ich die

Sterne des Himmels, wie ſie die Wohnungen des Menſchen aufhellten und ſich mit den Lichtern in ihren Häuſern vermengten, nicht anders, als ob das Firmament und die Stadt nur ein und daſſelbe Gebiet ausmachten. Kam dann noch der Mond dazu, dieſe Landſchaft zu beleuchten, ſo ſah ich ganz andere Farben daſelbſt, als jene des Tages. Ich bewunderte die Thürme, die Häuſer und die Bäume, wie ſie mit einem Male verſilbert da ſtanden, mit einem lichten Schleier bedeckt, der ſich fern in den Fluthen des Dſchumna abſpiegelte. Ich durchzog dann ganz frei große, einſame und ſtille Bezirke, und es ſchien mir dann, als ob die ganze Stadt mein Eigenthum wäre: dennoch würden die Menſchen auch da, wenn ſie in mir einen Paria entdeckt hätten, mir ſelbſt eine Hand voll Reis verweigert haben — ſo ſehr hat die indiſche Religion unſern Stamm verhaßt gemacht! — Weil ich denn bei den Lebenden nichts zu leben fand, ſo ſuchte ich meinen Unterhalt bei den Todten: ich ging nämlich in die Leichenhöfe, um auf den Gräbern Überreſte von den Speiſen zu finden, die man daſelbſt, nach Indiſcher Sitte, zu Ehren der Todten erſetzt, und zwar für theure Aeltern

oder Verwandte. An dieſen ſchauerlichen Orten, die ich lieb gewann, mochte ich auch gerne meinen Gedanken nachhängen, und ſagte dort zu mir ſelbſt: Hier alſo iſt die Stadt des Friedens; hier iſt die Macht und der Stolz verſchwunden; hier wohnt die Unſchuld mit der Tugend im Frieden; ſo lang man die Reſte ihrer ſterblichen Hülle auch hier verſchont laſſen wird! ja hier ſind alle ängſtlichen Beſorgniſſe, und ſelbſt die Todesfurcht abgeſtorben — die Seelen ſtehen nun vor ihrem wahren Herrn und Richter! Hier iſt der große Gaſthof, wo der ernſte Fuhrmann ſeine Reiſenden abſetzt, und für immer ausſpannt — ja, wo ſelbſt ein Paria unter ihnen ruhen darf! Bei ſolchen Gedanken (über das Aufhören der Erdenleiden) fand ich den Tod wünſchenswerth, und ich fing an dieſe Erde zu verachten. Ich blickte dann gegen Aufgang hin, wo mit jedem Augenblicke eine Menge von Sternen hervortrat. Obgleich deren Beſtimmung und Schickſale mir ganz unbekannt waren, fühlte ich doch in meinem Innerſten, daß ſie mit denen der Menſchen in einigem Verbande ſtehen dürften; und daß ihr Schöpfer, der für ihre Bedürfniſſe ſo viele Gegenſtände

hervorgehen ließ, die ſie nicht ſehen, ſie wenigſtens für jene anhänglich gemacht haben werde, die er ihrem Anblicke darſtellte. Meine Seele ſchwang ſich ſo mit den Sternen zu dem Firmament empor; und als erſt die Morgenröthe heraufſtieg, dieſen Schauplatz mit ihrer roſenfarbenen, reinen Klarheit aufzuhellen, glaubte ich mich zu den Pforten des Himmels verſetzt. Wie aber dieſe Strahlen die Zinnen der Pagoden zu vergolden begannen, ſchwand ich von dem Platze wie ein Schatten hinweg; floh ferne von den Menſchen, mich auf einſamen Fluren am Fuße eines Baumes niederzulaſſen, wo ich einſchlummerte, bis der Geſang der Vögel mich fröhlich wieder erweckte.« — —

»Gefühlvoller und unglücklicher Menſch — ſagte jetzt der Engländer — eure Erzählung iſt ſehr rührend! Glaubet mir, gar viele Städte in der Welt verdienen nur bei Nacht geſehen zu werden. Abgeſehen von allem dem, ſo hat die Natur wirklich ihre nächtlichen Schönheiten; die jedoch nicht rührend, mehr feierlich ſind; und ein berühmter Dichter meines Landes (Young in ſeinen Nachtgedanken) hat keine anderen beſungen. Aber ſaget mir nun, wie habt ihr's

angefangen, euer Glück bei hellem Tage zu ſuchen?« — Der Indier verſetzte: »Es war ſchon genug, wenn man ſich bei Nacht glücklich fühlen konnte. Ich dachte, die Natur gleiche hierin einer ſchönen Frau, die bei Tage gewöhnlich nur die Schönheit ihres Geſichtes, und zwar, nach indiſcher Sitte, verſchleiert, den Menſchen zeigt; die aber während der Nacht ihrem Geliebten auch ihre geheimeren Reitze entfaltet. So ſehen wir am Tage auch nur eine Sonne, indeſſen die Nacht mit unzähligen Lichtern pranget! Jedoch, ſo viele Genüſſe die Einſamkeit hat, ſo hat ſie auch ihre Beraubungen. Sie erſcheint anfänglich dem Unglücklichen als ein ruhiger Hafen, von wo aus er die Leidenſchaften anderer Menſchen dahinrauſchen ſieht, ohne von ihnen erſchüttert zu werden; aber während er ſich über ſeine Unbeweglichkeit Glück wünſchet, zieht auch ihn die Zeit mit fort! Man wirft nicht umſonſt den Anker im Strome des Lebens aus, denn dies wogende Meer führt ſowohl den, der dagegen ringet, als den, der ſich ihm überläßt, mit ſich fort; den Weiſen ſo gut als den Thoren; und beide langen am Ziel ihrer Tage an, ob auch der Eine dieſes Leben gar

nicht genoſſen, oder der Andere es mißbraucht hätte!« —

»Ich wollte bei meinen Selbſterfahrungen weder weiſer als die Natur ſeyn, noch mein Erdenglück auſſer jenen Gränzen finden, die ihr ſelbſt geſteckt ſind, und die ſie den Menſchen vorſchrieb. So durfte ich mir doch eine menſchliche Geſellſchaft, einen Freund, wünſchen, mit dem ich meine Freuden und Leiden theilen könnte. Ich fühlte dieſes Bedürfniß als unentbehrlich: allein — ich ſuchte es bei meines Gleichen lange Zeit — traf aber auch ſelbſt bei ihnen nur neidiſche Menſchen, die ſich und Andern den Frieden mißgönnten. Inzwiſchen fand ich doch einſt ein gefühlvolles, dankbares, treues und vorurtheilfreies Weſen: dieſes war freilich nicht von meiner Gattung — es war ein Thier — jener Hund, den Ihr da ſehet! Man hatte ihn an einer Gaſſen-Ecke vor einem Hauſe hinausgetrieben, wo er noch ganz klein, und dem Verhungern nahe war. Sein Loos rührte mich, ich hatte Mitleiden mit ihm, nahm ihn zu mir, und zog ihn auf: das dankbare Thier gewöhnte ſich bald an mich, und ich machte ihn zu meinem unzertrennlichen Gefährten. Dies war

ſchon ein Gewinnſt: aber er konnte nicht ganz genügen. Ich bedurfte eines Freundes, der noch unglücklicher als dieſer Hund wäre; der alle Übel der menſchlichen Geſellſchaft kennen gelernt hätte, und durch ſolche Erfahrungen mir behülflich werden würde, ſie zu ertragen; der hienieden auf keine größeren Güter, als jene der Natur, Anſprüche machen wollte, und mit dem ich alſo dieſe wenigen Gaben in völliger Gleichheit, ohne Vorwürfe, im Frieden genieſſen dürfte. Ich ſah nämlich oft in den Wäldern, und auf den Fluren, wie zwei ſchwächliche Bäumchen nur durch ihre feſt umſchlungene Vereinigung den Stürmen widerſtanden: und ſo wünſchte ich mir ein ähnliches Loos.« —

»Die Vorſehung, an die ich glaubte, erfüllte unerwartet meinen ſehnlichſten Wunſch, indem ſie mir — — (Ihr ſtaunet mit Recht über ſolch einen ſeltenen Glücksfund) ein gutes Weib gab!! Ja, es war an der Quelle meiner Leiden und Unglücksfälle, wo ich nun den Anfang meines Glückes fand. In einer jener Nächte, die ich wieder im Leichenhofe der Braminen zubrachte, ward ich einſt beim Mondenlichte eine junge Braminin, halb in ihrem gelben

Schleier verhüllt, gewahr. Beim Anblicke eines Weibes aus dem Blute meiner Tyrannen — (Ihr wisset, wie die Braminen die Parias haſſen) — bebte ich anfänglich vor Schrecken zurück: da ich aber ſah, womit ſie beſchäftigt war, nahete ich mich ihr mitleidsvoll. Sie ſetzte auf einem Grabhügel — welcher die Aſche ihrer Mutter bedeckte, die vor Kurzem ganz lebendig mit dem Körper ihres Vaters nach der Sitte ihres Stammes verbrannt worden war*) — Speiſevorräthe nieder, zündete Weihrauch an, um ihren Schatten herauf zu rufen. Thränen kamen mir in die Augen, als ich ſie eine Perſon ſah, die ſich noch unglücklicher, denn ich, fühlte. Ich ſagte bei mir ſelbſt: »Ach! ich ward durch die Feſſel der Ehrloſigkeit (ohne Verſchulden) gebunden, und du biſt es durch jene des Ruhmes! Ich lebe noch wenigſtens am Rande meines Abgrundes ruhig, aber du zitterſt an dem deinigen! Das nämliche Loos,

*) Nach den neueſten Nachrichten ſuchen die Engländer dieſen grauſamen Religionsgebrauch in ihren oſtindiſchen Beſitzungen abzuſtellen: möchte es ihnen gelungen! — Anmerk. d. Ueberſ.

(der Verbrennung) ſo deine Mutter dir raubte wird auch dich eines Tages dahin nehmen. Wohl haſt du nur ein Leben empfangen, und demnach machen ſolche Gebräuche dich zweimal ſterben! Wenn auch dein eigener Tod dich nur ſpät in die Grube hinabſteigen laſſen möchte wird doch der Tod deines Gatten dich ganz lebend hinabreißen!« — Ich weinte bei ſolcher Vorſtellung, und ſie weinte über ihre Mutter: da begegneten unſere in Thränen gebadeten Augen ſich einander zufällig, und beſprachen ſich wie die der Unglücklichen: dann wandte ſie die ihrigen ab, wickelte ſich in ihren Schleier, und entfernte ſich.«

»Solches Ereigniß machte, daß ich mich in der folgenden Nacht an den nämlichen Ort begab. Dieſes Mal hatte ſie einen weit größeren Vorrath von Speiſen auf das Grab ihrer Mutter geſtellt: ſie mußte in der vorhergehenden Nacht bemerkt haben, wie bedürftig ich derſelben war; und da die Braminen oft ihre Todtenmahle vergiften, um die Parias abzuhalten, davon zu eſſen, ſo hatte ſie nur Früchte mitgebracht, um mich gleichſam über deren Genuß ſicher und zutraulich zu machen. Dieſer Beweis von Menſchlichkeit rührte mich; und um ihr

meine Achtung zu erkennen zu geben, die ich gegen ihr kindliches Todtenopfer hegte, ſo legte ich — ſtatt ihre Früchte wegzunehmen — einige Blumen dazu. Es waren Mohnblumen, die in unſerer Bilderſprache die Theilnahme anzeigten, welche ich an ihrem Schmerz genommen. Die nächſte Nacht gewahrte ich mit Freuden, daß ſie meine ſtille Huldigung genehmigt hatte; denn die Mohnblumen waren begoſſen, und ſie hatte in einiger Entfernung vom Grabe einen neuen Korb mit Früchten hingeſtellt. Dieſe Dankbarkeit und ihr frommer Sinn flößten mir Muth ein. Da ich es nicht wagte, ſie als ein Paria anzuſprechen, weil ich ſie nicht in Verlegenheit ſetzen wollte, ſo unternahm ich es als Menſch, ihr alle meine Empfindungen auszudrücken, die ſie in meiner Seele angefacht hatte. Zu dieſem Ende borgte ich, um mich verſtändlich zu machen, nach indiſchem Gebrauche, die Blumenſprache: ich fügte dem Mohn die Ringel- oder Goldblumen bei; (welche nach ihrer Deutung Bekümmerniſſe bezeichneten.) Die Nacht darauf fand ich abermals meine Mohn- und Ringelblumen begoſſen. Ich ward in der folgenden Nacht noch ältherzter, und legte zu den beiden erſtgedachten

Blumen eine Blüthe von Foulſapatte bei, welche den Schuhmachern zum Schwarzfärben ihres Leders dient, hier alſo den Ausdruck einer demüthigen und unglücklichen Liebe bezeichnen ſollte. Ich eilte den andern Tag früh Morgens zum Grabe hin; aber ach, ich ſah dieſesmal die Foulſapatte verdorrt, weil ſie nicht begoſſen ward. Abend legte ich in nächſter Nacht eine Tulpe hin, deren rothe Blätter und ſchwarzer Kern die Flammen ausdrückten, von denen mein Herz entglüht wäre; und ſehet — ich fand am andern Morgen meine Tulpe in dem Zuſtande der Foulſapatte! Ich war hierüber von Kummer ganz niedergebeugt. Inzwiſchen ermüdete ich noch nicht, und brachte am dritten Morgen eine Roſenknoſpe mit ihren Dornen, als ein Zeichen meiner mit Furcht gemiſchten Hoffnungen dahin: wie groß war aber meine Verzweiflung, als ich bei den erſten Strahlen des Tages dieſe Roſenknoſpe vom Grabe fern liegend antraf! ich glaubte jetzt meinen Verſtand zu verlieren.«

»Was mir aber auch begegnen möchte, ich faßte nun den kühnen Entſchluß, ſie anzuſprechen. In der darauf folgenden Nacht war-

trete ich sie ab, und — als sie erschien, warf ich mich ihr zu Füßen, — war aber ganz stumm, als ich ihr meine Rose darbot. Sie nahm selber das Wort, und sagte zu mir: »Unglücklicher! du wagst es, mir von Liebe zu sprechen, mir, die ich bald nicht mehr seyn werde? Die Zeit ist da, wo ich meinen Gatten, der eben verschied, zum brennenden Holzstoß begleiten muß! Er war alt, ich mußte ihn noch als ein Kind ehlichen. Lebe wohl; entferne dich, und vergiß mich; in drei Tagen bin ich nichts mehr als ein Häufchen Asche!« — Dies sagend, seufzte sie tief auf. Ich aber, vom innersten Schmerze durchdrungen, sprach zu ihr: »Unglückliche Braminin! die Natur hat die Fesseln zerbrochen, welche der gesellschaftliche Gebrauch der Deinigen um dich geworfen hatte: vollende du selbst nun, die des Aberglaubens zu zerreißen! Dies kannst du nun, wenn du nur willst, wenn du mich — zu deinem Gatten annimmst.« — »Wie! rief sie weinend aus, sollte ich dem Tode entlaufen, um mit dir in Schmach zu leben? Ha, wenn du wahrhaft mich liebest, so laß mich sterben.« — »Das wolle Gott verhüten, seufzte ich auf, daß ich dich deinen Übeln entreißen möchte, um

dich in die meinigen zu ſtürzen! Nein, laß uns lieber beide — o theuerſte Braminin — zuſammen in die dichteſten Wälder entfliehen. denn es iſt weit beſſer, unter ſolchen Umſtänden ſich den Tiegern als den Menſchen anzuvertrauen. Aber der Himmel, auf deſſen gewiſſeſten Beiſtand ich hoffe, wird uns nicht verlaſſen! Fliehen wir alſo; denn — die Liebe, die Nacht, dein drohendes Unglück, deine Unſchuld, Alles, Alles iſt uns günſtig! Laß uns eilen, unglückliche Wittwe. ſchon wird dein Holzſtoß aufgerichtet, ſchon rufet dein verſtorbener Gatte dich dahin! Du biſt nun eine umgeſtürzte Liane; (ein am Boden liegendes Schlingkraut) ſtütze dich, Arme, auf mich; ich will deine Palme ſeyn!«

»Jetzt endlich warf ſie ſeufzend einen Blick auf das Grab ihrer Mutter — dann einen gegen den Himmel — ließ alsdann eine ihrer Hände in die meinige ſinken, und mit der andern nahm ſie meine Roſe an. Sogleich faßte ich ſie am Arme, und wir machten uns eiligſt auf den Weg. Ich warf ihren Schleier in den Ganges, um ihre Verwandten glauben zu machen, daß ſie ſich ertränkt habe. Mehrere Nächte wanderten wir längs dem Fluß hin, uns bei Tag in den

Reisfeldern verbergend. Zuletzt gelangten wir in diese Gegend, welche ehemals ein grausamer Krieg gänzlich entvölkert hatte. Ich drang mit ihr in diese Tiefe des Waldes ein, wo ich bald diese Hütte erbaute und einen kleinen Garten pflanzte. Hier in dieser Einöde leben wir zusammen schon lange glücklich, sehr glücklich! Da sie mir durch ihr achtungsvolles und zartes Benehmen die süßesten Gefühle einflößte, so verehre ich mein Weib wie die Sonne und liebe sie wie den sanfteren Mond. Ja, in dieser Einsamkeit genügen wir uns allein für alles Andere! Wir wurden einst beide von der Welt verachtet; aber da wir uns einander wechselseitig schätzten, so erscheinen die Lobsprüche, die ich ihr gebe, und die ich von ihr empfange, uns süßer als die Beifallsbezeigungen eines veränderlichen Volkes!« — — Während er diese Erzählung vorgebracht, hatte er öfters auf sein Kind in der Wiege, und dann wieder auf seine Gattin hingeblickt, die über den Vortrag seiner treuen und dankbaren Liebe Freudethränen vergoß. —

Der gelehrte Reisende hatte nicht minder feuchte Augen bekommen; und indem er diese

abwiſchte, ſagte er zu ſeinem freundlichen Gaſtwirthe: »Wahrlich! was bei den Menſchen in Ehren ſteht, iſt gar oft der Verachtung werth, und was ſie oft verachten, verdient nicht ſelten die größte Werthſchätzung. Aber Gott iſt im Laufe der Schickſale gerecht; denn Ihr ſeyd in eurer Dunkelheit tauſendmal glücklicher, als das Haupt der Braminen von Dſchagernat bei all ſeiner Herrlichkeit. Er iſt, ſo wie ſeine Caſte, allem Glückswechſel ausgeſetzt: gerade auf die Braminen fällt die größte Geißel einheimiſcher und auswärtiger Kriege, die euer ſchönes Land ſeit ſo vielen Jahrhunderten verwüſten; gerade nur an ſie wendet man ſich oft, um die drückendſten Kriegsſteuern von den Unterthanen zu erpreſſen, weil eben nur ſie die Herrſchaft über die Meinung der Völker ausüben. Aber was für ſie noch grauſamer iſt, beſteht darin, daß ſie oft die erſten Schlachtopfer ihrer eigenen unmenſchlichen Religionsgebräuche werden; denn indem ſie gewohnt ſind, den Irrthum durch ihr ganzes Leben zu predigen, werden ſie ſelbſt davon ſo tief angeſteckt, daß ſie alles Gefühl von Wahrheit, von Gerechtigkeit und von Menſchlichkeit verlieren; ſie tragen daher ſelbſt

die Fesseln des Aberglaubens, womit sie ihre Landsleute belasten; sind selbst immer gezwungen, sich jeden Augenblick zu waschen, zu reinigen, und sich von einer Menge, auch der unschuldigsten Genüsse zu enthalten; endlich müssen sie — was man nicht ohne Schauder aussprechen kann — durch die lange Folge ihrer barbarischen Religionslehren sehen, wie man ihre Verwandte, ihre Mütter, ihre Schwestern und eigene Töchter lebendig verbrennt: so also rächt sich an ihnen selbst die Natur, deren Gesetze sie (durch ihre eigenen gefühllosen Lehren) zu verletzen wagten! Vergleicht nun euer Loos damit: Euch ist es erlaubt, gut, gerecht, gastfreundlich und fromm nach einfacher Weise zu seyn; Ihr entgehet in eurer Verborgenheit den Schlägen des launenhaften Glückes, wie den Uebeln der Zwangsmeinungen, gerade dadurch, daß Ihr euch selbst erniedrigt, das heißt, von der Welt zurückgezogen habt!« — —

Nach dieser wechselseitigen Besprechung nahm der Paria von seinem Gaste Abschied, um ihn der Nachtruhe zu überlassen, und begab sich mit seinem Weibe und der Wiege seines Kindes in eine nahe daran stoßende kleine Kammer zurück,

voll Segenswünſchen für den Fremden, der ſolche menſchenfreundliche Unterredungen mit ihm gepflogen hatte. Am andern Tag aber, beim erſten Anbruche der Morgenröthe, ward der Reiſende durch den Geſang der Vögel geweckt, die in den Zweigen des indiſchen Feigenbaumes, worunter die Hütte geſchützt lag, niſteten; nicht minder durch die Stimme des Paria und ſeines Weibes, die zuſammen ihr Morgengebet verrichteten. Er ſtand dann gleichfalls von ſeinem Lager auf; war aber ſehr betrübt, als die beiden Eheleute ihre Thüre öffneten, ihm einen guten Tag zu wünſchen, und er ſehen mußte, wie dieſes indiſche Paar die ganze Nacht hindurch auf dem bloſen Boden gelegen und gewacht, da ſie ihr ehliches Bett, außer welchem ſie in der Hütte keines beſaßen, ihm überlaſſen hatten! Als ſie ihm nun ihren Salam (ihren Gruß mit einer tiefen Verbeugung, mit der Bedeutung: der Friede ſey mit Euch!) gemacht hatten, eilten ſie, ihm ein Frühſtück zuzubereiten. Während dieſer Zeit machte er einen Spaziergang in den Garten. Er fand dieſen, ſo wie die Hütte, mit Bogengängen des indiſchen Feigenbaumes umgeben, und ſo dicht verſchlungen, daß ſie ſelbſt für

das Auge ein undurchdringliches Gehege bildeten. Nur bemerkte er über ihrem Laubwerke die röthlichen Seitenwände des Felsgebirges, welches das ganze Thal rund umher einſchloß; und wie aus ſolchem eine kleine Quelle hervorſprudelte, welche den kunſtlos und ohne Ordnung angepflanzten Garten bewäſſerte. Man ſah darin untereinandergemengt Mangoſten (eine Art Apfelbäume oder moluckiſcher Garcimen) Orangen-, Kokos-, Lithſchis-, Durian-, Mango-, Jackinien-, Bananen-Bäume und andere Gewächſe, alle mit Blüthen oder Früchten beladen. Selbſt ihre Stämme am Boden waren mit genußbaren Pflanzen bedeckt; denn es ſchlang ſich das zum Kauen wohlſchmeckende Kraut Betel um die Areka-Palme; und die Pfeffer-Staude wuchs längs dem Zuckerrohr einher. Die ganze Luft war weit umher von ihren würzigen Düften erfüllt.

Ob nun aber gleich um dieſe frühe Zeit die meiſten Bäume noch im Schatten ſtanden, ſo erhellten doch ſchon die erſten Morgenſtrahlen ihre Wipfel. Man erblickte, wie die Kolibris (ſpechtartige, mit den ſchönſten bunten Federn geſchmückte Vögel) von einem Aſt' auf den an-

dern ſich ſchwangen, und wie Rubine und Topaje funkelten; während die Bengalis (Sperlings-Arten) und die Senſabues, oder Fünfhundert-Stimmen, unterm bethauten Graſe verborgen, aus ihren Neſtern liebliche Töne vernehmen ließen. Der gelehrte Reiſende luſtwandelte unter dieſen herrlich-anmuthigen Schatten, fern von allen tief ſtudierten und ehrgeizigen Gedanken, als der Paria herannahete, ihn zum Frühmale einzuladen. Da ſagte der Engländer zu ihm: »Euer Garten iſt köſtlich ſchön; ich finde an ihm nichts auszuſetzen, als daß er zu klein iſt; an eurer Stelle würde ich noch ein Stück Raſenplatz beifügen und ſeine Länge im Walde noch weiter ausdehnen.« »Herrr — antwortete ihm der Paria — je weniger Raum man beſitzt, in deſto größerer Sicherheit man lebt. Genügt doch dem Fliegenvogel ein einziges Baumblatt zum Neſte!« Wie er dieſe Worte ſprach, traten ſie in die Hütte ein, wo des Paria Weib in einem Winkel der Stube ihr Kind ſäugte. Sie hatte ſich aber vorher beſchäftigt, das Frühmahl herzurichten. Nach dieſem kleinen ſtillen Mahle machte ſich unſer Reiſender auf, ſich zum Fortgehen vorzubereiten. Jetzt ſagte

der Indier zu ihm: »Verehrter Gaſt, die Feldwege ſind noch alle von dem ſtarken Nachtregen überſchwemmt, und daher ſehr verdorben: bringet deßhalb noch einen Tag bei uns zu.« — »Ich kann nicht — entgegnete der Engländer — ſo gern ich auch möchte; ich habe zu viele Leute bei mir, die ich zurückbringen muß.« — »Ich ſehe das wohl — erwiederte der Paria; Ihr habt Eile, das Land der Braminen zu verlaſſen, und in jenes der Chriſten zurückzukehren, deren Religion, wie man ſagt, alle Menſchen als Brüder leben läßt?« — Der Gelehrte erhob ſich hier ſeufzend, und dachte bei ſich: wohl will es dieſe Religion nach ihrer Lehre; aber ihre Bekenner zeigten oft das Gegentheil durchs Beiſpiel! —

Nun gab der Paria ſeiner Gattin ein Zeichen; und dieſe kam mit niedergeſchlagenen Augen, und ohne ein Wort zu reden, herbei, und bot dem Gelehrten einen Korb mit Blumen und Früchten dar. Statt ihrer nahm der Paria das Wort, und ſagte zu dem Engländer: »Entſchuldiget, gnädiger Herr, unſere Armuth! Wir haben weder koſtbare Specereien, um unſere Gäſte damit wohlriechend zu beräuchern, wie es in

Indien Sitte iſt; noch grauen Ambra, noch Aloeholz; wir beſitzen nur Blumen und Früchte. Dennoch wage ich zu hoffen, daß Ihr dieſen kleinen Korb, den mein Weib damit anfüllte, nicht verſchmähen werdet: er enthält weder Mohn- noch Ringel-Blumen, ſondern Jasminen, Mougris und Bergamotenblüthen, deren andauernder Wohlgeruch das Merkmal und die Bedeutung unſerer Verehrung und Zuneigung gegen Euch iſt, wovon das Andenken in unſern Herzen bleiben wird, ſelbſt wenn wir Euch nicht mehr ſehen werden!« — Der Gelehrte nahm den Korb, und ſagte zu dem Paria: »Ich weiß eure Gaſtfreundſchaft nicht ſattſam genug zu ſchätzen, noch Euch meine Achtung lebhaft genug auszudrücken! Nehmet dafür dieſe goldene Taſchenuhr an; ſie iſt vom Gréenham, dem berühmteſten Uhrmacher Englands, verfertigt; man braucht ſie des Jahrs nur einmal aufzuziehen.« — Da antwortete ihm der Paria: »Herr, wir bedürfen keiner ſolchen Uhr; wir haben ſchon eine, die immer geht, und nie in Unordnung kommt; nämlich die Sonne.« — »Aber meine Uhr ſchlägt die Stunden« — ſetzte der Gelehrte hinzu. — Ihm erwiederte

der Paria: »Unſere Vögel ſingen ſie nicht minder!« — »So nehmet wenigſtens dieſe Korallenſchnur an, — ſagte der Gelehrte — um mit ſolchen rothen Kügelchen ein Halsband für Euer Weib und Kind zu verfertigen.« — »Mein Weib und Kind, antwortete der Indier, werden nie der rothen Schnüre entbehren, ſo lang es in unſern Gärten angeliſche Beeren gibt.« — »Aber nehmet doch dieſe paar Piſtolen an — entgegnete der Reiſende — um Euch in eurer Einſamkeit vor Räubern zu ſchützen.« — »Die Armuth — verſetzte der Paria — iſt ein Schutzwall, der alle Diebe von uns abhält! Im Gegentheil würde das Silber an dieſen Waffen eher das Mittel ſeyn, ſie herbeizulocken! Wir bitten Euch aber bei der Güte des höchſten Geiſtes, ihr wollet uns den Werth unſerer geringen Gaſtfreundſchaft nicht durch eure Gegengeſchenke rauben!« — »Ich möchte aber denn doch, — erwiederte der Engländer — daß Ihr nur etwas von mir zum Andenken behaltet.« — »Je nun, ſagte der Paria, weil Ihr es, verehrteſter Gaſt, durchaus ſo haben wollet, ſo wag' ich Euch einen Tauſch vorzuſchlagen: gebt mir eure Tabakspfeife, und nehmet dafür die mei-

nige an. So oft ich aus eurer Pfeife schmauchen werde, soll mir das eine süße Erinnerung seyn, daß ein europäischer Pandekt (Gelehrter) es nicht verschmäht hatte, bei einem Paria Gastfreundschaft anzunehmen!« Auf der Stelle reichte der gelehrte Reisende ihm seine, aus englischem Leder gearbeitete Pfeife dar, deren Mundstück aus gelbem Ambra bestand; und empfing dagegen des Paria seine, deren Rohr vom Bambus, und deren Kopf von gebrannter Erde war. —

Endlich rief der Engländer seinen Leuten, die über die vergangene schlimme Nacht, und über das lange Warten und Naßwerden ganz verdrüßlich geworden waren. So stieg nun der Reisende, nachdem er den Paria herzlich umarmt hatte, in seinen Tragsessel. Des Paria Frau, die in Thränen ausbrach, blieb unter der Thüre der Hütte stehen, ihr Kind auf den Armen haltend; aber ihr Mann begleitete den Gelehrten bis zum Ausgange des Waldes, ihm tausend Segnungen anwünschend. »Möge Gott euer Lohn seyn — rief er aus — für eure menschenfreundliche Güte gegen die Unglücklichen! Mög' ich für Euch ihm zum Opfer werden, wenn er eines verlangt! Mög' er Euch

glücklich nach England zurückführen, in jenes Land der Weiſen und Menſchenfreunde, welche die Wahrheit in aller Welt aufſuchen, einzig um die Menſchen glücklich zu machen!« — *) Ihm erwiederte der Gelehrte: »Ich habe die halbe Welt durchlaufen, und traf überall größtentheils nur Irrthum und Uneinigkeit an; aber ich fand die einfache Wahrheit und das ungekünſtelte Glück nur in eurer armen Hütte!« — Bei dieſen letzten Worten ſchieden Beide weinend von einander. Schon war der Reiſende eine gute Strecke fern auf dem Felde, als er noch immer den Paria am

*) Der gut gezeichnete ſchlichte Paria hatte nämlich von dieſem Engländer eine ſolche günſtige Meinung gefaßt, weil Saint-Pierre zu jener Zeit den Engländern, die ſeine „Studien der Natur" mit Beifall aufgenommen hatten, ein Compliment machen wollte. Übrigens möchte das ſtarke Lob, was der arme Paria der engliſchen Nation hier ertheilt, nach der wirklichen Geſchichte ihrer Kriege, ihrer Eroberungen in Oſtindien, ihrer Geldſucht und ihrer ſonſtigen Politik daheim und auswärts gar ſehr bezweifelt werden!

Anmerk. d. Überſ.

Fuße eines Baumes stehen sah, wie er ihm mit den Händen ein Zeichen gab, ihm ein letztes Lebewohl zu sagen.

Als der Reisende bereits den Weg nach Kalikut zurückgelegt hatte, schiffte er sich nach Chandernagor ein, (einer Seestadt unweit Kalikut) von wo aus er nach England segelte. Angelangt in London, übergab er die neunzig Ballen seiner Manuscripte dem Präsidenten der königlichen gelehrten Gesellschaft, der sie in's britische Musäum niederlegte, wo die Gelehrten und Journalisten noch bis auf den heutigen Tag beschäftigt sind, daraus Übersetzungen, Concordanzen (Übereinstimmungen), Lobreden, Abhandlungen, Splitterrichtereien und Flugblätter aller Art in die Welt zu versenden. Was aber den Reisenden selbst betrifft, so bewahrte er die drei Antworten des Paria über die Wahrheit als einen köstlichen Schatz bei sich. Er schmauchte oft aus der eingetauschten Pfeife dieses Indiers; und wenn man ihn fragte: was denn das Nützlichste wäre, so er auf seinen Reisen erlernt hätte, gab er jedesmal zur Antwort: »Man müsse die Wahrheit mit einem unbefangenen, einfachen Herzen su-

chen;« dann wieder: »Man fände ſie nur in der Natur (worauf die weiſeſten Bücher ſich berufen);« und endlich: »Man müſſe ſie nur rechtſchaffenen Leuten mittheilen.« Dieſem fügte er noch bei: »Man ſey in dieſer Welt (wenn kein Mißgriff geſchieht) nur mit einem guten Weibe glücklich!!!« — —

Das Kaffeehaus von Surate.

Es gab in Surate (einer großen See- und Handelsstadt in der Präsidentschaft Bombai des englischen Ostindiens) ein Kaffeehaus, woselbst sich nach Sitte großer Handelsplätze in den Nachmittagsstunden viele Fremde zur Unterhaltung und gesellschaftlichen Besprechung versammelten. Eines Tages kam ein persischer Saedra, das heißt ein Gesetzlehrer des persisch-mahometanischen Religionssystems, dahin, welcher sein ganzes Leben hindurch mit Abfassung von Büchern über die Theologie seiner Religionsverwandten sich beschäftigt hatte; aber zuletzt vor lauter Grübeln — wie Andere aus Mangel an Nachdenken oder gar aus sittlicher Verdorbenheit — nicht mehr an Gott glaubte! »Was ist denn ein Gott?« sagte er endlich zu sich selbst; woher kommt er? was hat er denn hervorgebracht? wo ist er?

war' er etwas körperliches, ſo müßte man ihn ſehen oder betaſten können; wär' er ein Geiſt, ſo müßte er höchſt einſichtsvoll und gerecht ſeyn, folglich nicht zugeben, daß es unglückliche Weſen auf Erden gäbe. Ich ſelbſt, der ich ſo viel für ſeinen Dienſt gearbeitet habe, würde — wär' er allwiſſend und gerecht — längſt Oberprieſter in Perſiens Hauptſtadt Iſpahan ſeyn, und wäre nicht genöthigt worden, aus Perſien zu entfliehen, nachdem ich dort die Menſchen aufzuklären verſuchte. Es gibt alſo keinen Gott!« — So geſchah es denn, daß dieſer Gelehrte, durch ſeinen Ehrgeiz verführt, und aus lauter Vernunftſucht ſich in die Unterſuchung über das Urweſen aller Dinge vertiefen wollte, wodurch er dahin gerieth, ſeinen natürlichen Menſchenverſtand zu verlieren, und doch zu glauben, daß nicht ſeine Einſicht, ſondern jene, die das Weltall regiert, nimmer vorhanden ſey!

Dieſer Mann hatte einen faſt ganz nakten Sklaven aus dem afrikaniſchen Reiche der Kaffern zu ſeinem Diener, den er vor der Thüre des Kaffeehauſes zurückließ. Er ſelbſt aber lagerte ſich auf ein weiches Sopha, und genoß

einen aus Opium und andern Säften gemischten geistigen Trank; und als solcher sein Gehirn zu erhitzen begann, richtete er das Wort an seinen Sklaven, der vor der offenen Thüre auf einem steinernen Sitze in der Sonne saß, stets mit Abwehren stechender Fliegen beschäftigt, die ihn fast aufzehrten. Er sagte zu ihm: »Elender Schwarzer, glaubst du wohl an einen Gott?« Der Kaffer antwortete ihm: »Wer könnte daran zweifeln!« und indem er solches sprach, zog er schnell aus dem Lumpen seiner groben Negerschürze, die nur kaum seine Hüfte bedeckte, ein hölzernes Götzenbild hervor und sagte: »Sehet hier den Gott, der mich, seit ich auf der Welt bin, beschützt hat; er ist aus dem Aste eines Fetisch-Baumes verfertigt.« Alle Leute, die in der Kaffeehaus-Gesellschaft diese Unterredung hörten, waren über die Antwort des Sklaven, wie über die Frage seines Herrn, sehr entrüstet.

Da zuckte jetzt ein Bramine die Achsel, und sprach mit einer Miene stolzen Bedauerns zu dem Neger: »Armer Schwachkopf, wie? du trägst deinen Gott im Gürtel deiner Lendenschürze? Wisse, es gibt keinen andern Gott,

als Brama, der die Welt erſchuf, und deſſen Tempel an des Ganges Ufern prangen. Die Braminen allein ſind ſeine Prieſter; und durch dieſes Gottes beſondern Schutz beſtehen ſie ſchon ſeit hundert und zwanzig tauſend Jahren, trotz aller indiſchen Staatsumwälzungen.« Alsbald nahm ein jüdiſcher Mäckler das Wort, und ſagte: »Nein! wie können dieſe Braminen glauben, daß Gott ſeine Tempel nur in Indien habe? und daß er nur für ihre Caſte da ſey? Es gibt doch keinen andern Gott, als den des Abraham; und kein anderes Volk Gottes, als das von Iſrael! Dieſes ſein auserwähltes Volk erhält er, ob es gleich auf der ganzen Erde zerſtreut lebt; bis es einſt von ihm in Jeruſalem wieder verſammelt ſeyn wird, worauf wir geduldig harren, um ihm dann die Herrſchaft über alle Nationen zu übergeben, ſobald es dort ſeinen Tempel, der ehemals ein Weltwunder geweſen, wieder hergeſtellt hat.« Indem der Iſraelite dieſe Worte mit allem Eifer ſprach, vergoß er dabei Thränen. Er wollte noch weiter reden, als ein im blauen Rocke gekleideter Italiener ihm zürnend in's Wort fiel: »Jude! du macheſt Gott zu einem unge-

rechten Wesen, indem du sagst, er liebe nur Israels Volk. Er hat es vielmehr schon seit Jahrhunderten verworfen, wie ihr aus eurer allgemeinen Zerstreuung selbst urtheilen müsset. Denn wo ist euer Königreich? euer Priesterthum? euer Tempel und Altar? Gott ruft seitdem alle Menschen (nach Paulus an die Epheser, 4. Kap. 5 — 6. V.) in den Schoos der einen gläubigen, allgemeinen Kirche, außer welcher es kein Heil gibt!«

Über diese Worte entgegnete ein protestantischer Geistlicher von der dänischen Mission aus Trankebar (der Hauptstadt dänischer Besitzungen in Ostindien) dem katholischen Glaubensprediger ganz erblaßt: »Wie ist es möglich, mein Herr, daß ihr das Heil aller Menschen auf eure abgöttische Kirchengemeinschaft beschränken wollet? Wisset, daß es keine Erlösten gibt, als Jene, die nach den Worten des Evangeliums Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und zwar unter dem Gesetze Jesu allein.« — Hierauf wandte sich ein Türke, der ein Mauthbeamter von Surate war, und der indessen seine Pfeife geraucht

hatte, mit wichtiger Miene gegen die beiden Christen hin, und sagte zu ihnen: »Ihr Väter, was zanket ihr da? wie mögt ihr die Erkenntniß des wahren Gottes blos auf eure Kirchen zu beschränken wagen? Das Gesetz Jesu war ja seit Mahomet's Ankunft abgeschafft; welcher Prophet durch eben den Jesus, der Gottes Wort ist, als der künftige erleuchtende Tröster-Geist vorhergesagt ward? Eure Religion besteht nur mehr in einigen Königreichen, und über ihren Ruinen hat sich die unsrige im schönsten Theile von Europa, Afrika und Asien und dessen Inseln erhoben. *) Sie

*) Dieser Türke wußte nicht, oder wollte nicht wissen, daß sein Prophet das Beste seiner Religion, die weise Moral, aus dem Christenthume, viele orientalische Gebräuche aus dem Judenthume, das fantastisch Wunderbare aber aus arabischen Dichtungen genommen habe; daß er durch wilde Waffengewalt die schönsten Länder der alten Welt unterjochen, aber nie verhindern konnte, daß die christliche Lehre in allen Weltgegenden mehr oder minder sich ausbreitete. Der Muhametismus entspricht der Sinnlichkeit und dem Stolze seines Stifters ganz; da hingegen das Wesen des Chri-

herrſcht auch auf dem Throne des großen Mogul's, und dehnt ſich bis nach China, dieſem Lande lichtvoller Kenntniſſe, aus! Ihr gebet ja ſelbſt die Verwerfung und Erniedrigung der Juden zu: ſo erkennet demnach auch ihr des Propheten göttliche Sendung an ſeinen Siegen. Ja, es wird keine Erlöſten außer Mahomet's und Omar's Freunden geben: denn was Ali's Nachfolger betrifft, ſo ſind ſie (als eine getrennte Sekte) Ungläubige!« —

Bei dieſer Rede begann der Saedra — der ein Perſer war, wo das Volk der Sekte Ali's (geweſenen Schwiegerſohns des Mahomet) im Religionsbekenntniß folgt — mitleidig zu lächeln, weil auch er den Türken für einen Nichtrechtgläubigen hielt. Allein über ſolche Geſpräche erhob ſich im Kaffeehaus nach und nach ein Murren und immer lauteres Streiten, wie wenn das Meer vor einem nahen Sturme zu toſen anhebt: denn es gab hier in der Geſellſchaft noch ſo viele andere Fremde von man-

---

ſianismus nach Wort und Beiſpiel ſeines göttlichen Urhebers nur reine Gottes- und Menſchenliebe athmet. Anmerk. d. Überſ.

cherlei Ländern und Religionen, die Alle für ihren Theil nicht minder auf dem rechten Glaubenswege zu seyn vermeinten. So fanden sich daselbst Abissinische und Koptische Christen aus Ägypten vor; Tatarische Lamas, Arabische Ismaeliten, und Guebern, Parsen, oder Feueranbeter: alle diese Menschen stritten jetzt über die wahre Natur der Gottheit (die Keiner kennt), und welches ihr rechter Dienst sey. Jeder von ihnen behauptete, daß nur er den wahren Glauben habe; und daß die wahre Religion nur in seinem Lande zu finden wäre! — —

Unter diesen Anwesenden befand sich auch ein wissenschaftlicher Mann aus China gegenwärtig, ein Jünger des weisen Gesetzgebers Confutse, der für seine Belehrung auf Reisen war. Er stand in einer Ecke des Kaffeehauses, trank Thee, hörte alles und sprach nichts. Da wandte sich der türkische Mauthbeamte plötzlich an ihn, und rief mit starker Stimme: »He da, gutmüthiger Chinese, ihr beobachtet ein so tiefes Schweigen, und wisset doch, daß viele Religions-Arten in euer Land bis Japan hin eingedrungen sind? so

haben mir wenigstens Kaufleute von dort gesagt, die hierorts meiner Dienste bedurften. Gebet nun, wie sie, der Wahrheit ein gerechtes Zeugniß und sprechet: was haltet Ihr von Gott und der Religion seines Propheten?« — Hierauf erfolgte eine große Stille in der ganzen Versammlung des Kaffeehauses, da Jeder auf die Antwort gespannt war, die dieser Chinese geben würde. Der Schüler des Confutse, nachdem er seine Hände in den weiten Ärmeln seines Gewandes zurückgezogen, und über seine Brust kreuzweis gelegt hatte, sammelte sich jetzt, und sprach mit einer sanften und gesetzten Stimme: »Meine Herren, wenn ihr mir erlaubet, hierüber das Wahre zu sagen, so ist es wohl nur der Ehrgeiz, der da verhindert, daß die Menschen in allen Dingen einig werden. Wenn ihr Geduld habt mich anzuhören, so will ich euch hievon ein Beispiel anführen, das mir noch ganz frisch im Gedächtniß geblieben ist.«

»Als ich aus China abreisete, um nach Surate zu kommen, schiffte ich mich auf einem englischen Fahrzeuge ein, welches die Reise um die Welt machte. Unterweges ankerten wir an der östlichen Küste von Sumatra (welche große

Inſel mit der von Java, die Sundiſchen Eilande heißen) und als wir um die Mittagszeit mit Mehreren von der Schiffsgeſellſchaft an's Land geſtiegen waren, lagerten wir uns am Ufer des Meeres, nahe bei einem kleinen Dorfe, unter Kokosbäumen, unter deren Schatten auch noch viele andere Menſchen aus verſchiedenen Ländern ausruheten. Da kam ein Blinder daher, welcher einſt ſein Augenlicht dadurch verlor, daß er ſich angeſtrengt hatte, ſtarr in die Sonne zu ſchauen, ohne daß ihm die Natur die Schärfe eines Adlerauges verliehen hätte. Dieſes große glänzende Weltlicht gefiel ihm ſo ſehr, daß ihn der thörichte Stolz anwandelte, die Natur und das Weſen davon begreifen zu wollen, damit er ſich dieſes Licht eigen machen könnte. Er hatte bereits alle Mittel der Optik, der Chemie und ſelbſt der Nekromantie, oder Schwarzkunſt, angewendet, um einen dieſer Lichtſtrahlen in einer Flaſche zu verſchließen; und als er hiemit nicht zum Zwecke gelangen konnte, ward er unwillig und rief aus: »Wahrlich! die Sonne iſt nichts flüſſiges, denn ſie wird nicht, wie das Waſſer, vom Winde bewegt, oder in Gefäßen

aufbewahrt; sie ist nichts festes, denn man kann keine Stücke davon ablösen; sie ist kein Feuer, denn sonst müßte ihr Glanz im Meer erlöschen; sie ist auch kein Geist, weil man sie sieht; noch ist sie ein Körper, weil man sie nicht mit Händen greifen kann; sie ist selbst nichts Bewegliches, weil sie ja nicht einmal die leichtesten Dinge fortschiebt (die Sonnenstäubchen kannte er nicht); kurz, sie ist gar nichts!« — — »So hatte endlich dieser arme Mensch vor lauter Anstrengung, in die Sonne zu schauen, und über ihr Licht zu vernünfteln, zuletzt sein Augenlicht, und was noch schlimmer ist, seine gesunde Vernunft vollends eingebüßt: denn er glaubte nicht, daß ihm das Gesicht mangele, sondern daß es in der Welt gar keine Sonne mehr gebe!« —

»Dieser Mensch hatte einen Neger zum Führer, welcher, indem er seinen Herrn im Schatten eines Kokosbaumes niedersitzen machte, einstweilen die auf dem Boden liegenden Kokosnüsse aufsammelte, und sich anschickte, von der Schale dieser Nüsse ein Lampengefäß — aus deren Pflaume einen Docht — und durch Auspressung deren Saftes Öl für dieses Lämpchen zuzube-

reiten. Während der Neger ſich ſolchergeſtalt beſchäftigte, ſeufzte der Blinde zu ihm auf: »So iſt denn alſo kein Licht mehr in dieſer Welt?!« — »O ja doch, entgegnete ihm der Neger, das Licht der Sonne!« — Ihm erwiederte der Blinde: »Was iſt denn die Sonne?« — Der Afrikaner antwortete: »Ja, davon weiß ich nichts, außer daß ihr Aufgang der Anfang meiner Arbeiten, und ihr Untergang das Ende derſelben iſt. Ihr Licht kümmert mich übrigens weniger, als dieſes meiner Lampe hier, welches mir in meiner niederen Hütte leuchtet: ohne dieſe Lampe könnte ich ja bei finſterer Nacht Euch keine Dienſte leiſten.« Und indem er ſeinem Herrn nun das kleine Kokos-Lämpchen hinhielt, ſagte er zu ihm: »Sehet hier meine Sonne!« — Bei dieſem Ausrufe kam ein Mann aus dem Dorfe vorbei, der auf Krücken ging, und laut lachte; und indem er den Blinden für einen ganz Blindgebornen anſah, ſagte er zu dieſem: »Wiſſet, daß die Sonne ein Feuerball iſt, der ſich täglich aus dem Meer' erhebt, und ſich alle Abende im Weſten der Gebirge von Sumatra niederlegt: dies würdet Ihr, wie wir Alle, ſelber ſehen,

wenn Ihr das Augenlicht hättet.« Da nahm ein Fiſcher das Wort, und ſprach zu dem Hinkenden: »Man merkt wohl, daß Ihr nie aus dem Dorfe gekommen ſeyd! Hättet Ihr Beine, und hättet Ihr die Runde um die Inſel Sumatra gemacht, ſo würdet Ihr wiſſen, daß die Sonne ſich nicht in den Gebirgen zur Ruhe niederlegt, ſondern alle Morgen aus dem Meere hervorgeht, und alle Abende nur darum dort wieder zurückkehrt, um ſich in den Fluthen neu zu erfriſchen; wie ich das täglich längs der Küſten bei meiner Arbeit ſehe.« —

»Nun ſagte ein Bewohner der indiſchen Halbinſel zu dem Fiſcher: »Wie kann ein Menſch mit geſundem Verſtande glauben, daß die Sonne ein Feuerball ſey? und daß ſie mit jedem Tage aus dem Meer' entſteige, und dort ſich wieder verſenke, ohne zu erlöſchen? Lernet doch erkennen, daß die Sonne eine Deuta, eine Gottheit meines Landes iſt; daß ſie täglich den Himmel auf einem Wagen durchläuft, um das Gebirg Dr von Merouwa herumkreiſend; und daß ſie, wenn ſie ſich verfinſtert, durch die Schlangen Ragu und Ketu verſchlungen ward, aus deren Rachen ſie nur durch die Gebete der In-

dier an den Ufern des Ganges befreit wird. Es ist eine thörichte Eitelkeit für einen Einwohner von Sumatra, zu glauben, daß die Sonne nur dem Gesichtskreise seiner Insel leuchte; und ein solcher Gedanke kann nur in den Kopf eines Menschen kommen, der nie weiter als auf einem Fischerkahne das Meer befuhr!« — Jetzt nahm ein Lascar, Eigenthümer eines Handelsfahrzeuges, das so eben geankert hatte, das Wort, und entgegnete dem Indier: »O es ist noch viel thörichter, zu glauben, daß die Sonne blos Indien allen Ländern der Welt vorziehen sollte. Ich habe Reisen im rothen Meer', an den Küsten Arabiens, in Madagascar, auf den Molukischen und Philippinischen Inseln gemacht, und gesehen, daß dieses Licht alle Länder, so ich umschiffte, eben so gut, wie Indien, erleuchtet. Es kreiset keineswegs um ein Gebirge, sondern es erhebt sich auf den Japanischen Inseln, welche man daher mit Recht Jepon, oder Gepuen, das heißt »die Geburt der Sonne« nennt; und so geht die Sonne auch sehr weit im Westen, hinter Englands Inseln unter. Dessen bin ich ganz gewiß, denn ich hab' es in meiner Kindheit von meinem Groß-

vater gehört, der bis zu des Meeres äußersten Enden gereist war!«

»Dieser Mann wollte noch mehr hierüber sagen, als ein englischer Matrose von unserer Schiffsmannschaft ihn unterbrach, und zu ihm sprach: »Es gibt doch wahrhaftig kein Land, wo man den Lauf der Sonne besser kennt, als in England. Vernehmt daher, daß sie sich nirgends erhebt, und nirgends untergeht: nein, sie vollbringt ohne Unterlaß ihren Lauf um die Welt. Davon bin ich so gewiß überzeugt, als ich weiß, daß auch wir diese Welt umsegelten, und die Sonne überall angetroffen haben!« Alsdann nahm er aus der Hand eines der umherstehenden Zuhörer ein Palmrohr, zeichnete einen Kreis im Sande, und versuchte, ihnen den Sonnenlauf von einem Wendezirkel zum andern anschaulich zu machen; als er aber damit nicht zu Stande kommen konnte, nahm er den Steuermann seines Schiffes zum Zeugen alles dessen, was er ihnen hatte erklären wollen. Dieser Steuermann war ein verständiger Mensch, der das ganze Gezänke aller Unterredenden mit angehört hatte, ohne selbst dabei ein Wort zu sprechen; da er jedoch nun sah, daß alle Zuhörer

ſchwiegen, um ihn zu vernehmen, nahm Er das Wort, und redete alſo zu ihnen:«

»Jeder von euch täuſcht (unwillkürlich) die Andern, und wird ſelbſt getäuſcht. Die Sonne (als das größte Weltgeſtirn) drehet ſich nicht um die Erde, ſondern der kleine Erdplanet iſt es, der ſich um dieſes Weltlicht drehet, ihm nach und nach binnen einem Laufe von vier und zwanzig Stunden ihre Seiten, mit den Inſeln von Japan, von den Philippinen, den Moluken, von Sumatra, Afrika, Europa, England und noch vielen andern Ländern darbietend. Die Sonne leuchtet nicht allein für ein Erdtheil, für eine Inſel, für einen Horizont, auch für ein Meer, oder überhaupt blos nur für die Erde; nein, ſie iſt im Mittelpunkte des Weltalls, von wo aus ſie auch noch andere Planeten (oder Licht ſuchende Wandelſterne) beleuchtet, die ſich um ſie herumdrehen, und von denen manche viel größer als die Erde, und mehr als dieſe von der Sonne entfernt ſind. So hat — um euch nur ein einziges Beiſpiel zu geben — unter andern Planeten der Saturn dreißig tauſend Meilen im Durchmeſſer, (ohne ſeinen Lichtring gerechnet) und iſt (nach Berechnungen) 198

Millionen und 923,000 Meilen von der Sonne entfernt! Ich rede noch gar nicht von den Monden, welche dieſe Körper umkreiſen, deren es eine große Anzahl gibt, und die ihr Licht, das ſie von der Sonne empfangen, andern entfernten Planeten zuſenden. Jeder von euch könnte — ohne eben in die Sternkunde eingeweiht zu ſeyn — von dieſen hohen Wahrheiten ſich einen Begriff machen, wollte er bei heiterer Nacht nur einen Blick zum Himmel werfen, (wo er das endloſe Meer von Sternen in verſchiedener Größe und Stellung gewahr wird) und hätte er nicht die ſtolze Eingenommenheit, zu glauben, daß die Sonne nur für ſein Land ſcheine!« —

»So ſprach zu aller Zuhörer größtem Erſtaunen der Steuermann, der die Reiſe um die Welt gemacht, und ſchon ſo viele Himmel beobachtet hatte. Aber ſo verhält ſich's auch — fuhr der Schüler des Confutſe fort — mit der Anſicht von Gott, wie mit der von der Sonne! Jeder Menſch hienieden glaubt, daß er dieſes höchſte Weſen allein beſitze; allein in ſeiner Kapelle, in ſeinem Tempel, in ſeiner Moſchee, oder wenigſtens in ſeinem

Lande. Jedes Volk glaubt, Den in seine Tempelmauern einzuschließen, den doch das ganze sichtbare All nicht umfasset. Gibt es wohl aber einen Tempel, der dem zu vergleichen wäre, den Gott selbst in seinem Weltbaue aufgerichtet hatte, um darin Alle Menschen in der nämlichen Glaubensgemeinschaft (zur Anbetung eines höchsten Vaters, und zur Bruderliebe gegen alle Menschen) zu versammeln? Alle Tempel (oder Bethäuser) der Welt sind nur zur Nachahmung jenes großen Naturtempels gemacht. Man findet zwar in den von Menschenhänden errichteten Tempeln wohlgemeinte Waschbecken, oder Gefäße mit Weihwasser gefüllt; (als Sinnbild der Seelenreinigung) man findet Säulen, wölbende Bögen, Lampen, Statuen, Inschriften, Gesetzbücher, Opfer, Altäre und Priester: Alles gut! Aber in welchem Tempel gibt es einen so unermeßlichen Weihkessel, als das Meer ist, daß sie nicht in eine Muschelschale eingeschlossen wird? Wo gibt es so erhabene Säulen, wie die hohen Stämme der Wälder, oder die mit Früchten beladenen Obstbäume? Wo gibt es solche prangende Schwebebögen, wie die Höhen des Firmamentes? oder eine

ſo ſchimmernde Lampe, wie die Sonne iſt? Wo wird man ſo anziehende Standbilder antreffen, als jene lebendigen, gefühlvollen und zahlloſen Weſen ſind, die das Vermögen beſitzen, ſich einander zu lieben, einander beizuſpringen, und durch die Sprache zu ermuntern, zu belehren und zu tröſten? Wo gibt es Inſchriften, die verſtändlicher und erbauender wären, als die Wohlthaten des Schöpfers in ſeiner Natur, durch den Gang aller Jahreszeiten? Wo gäb' es auch ein ſo allgemeines Geſetzbuch, als das in unſer Herz und Gewiſſen geſchriebene Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und der ſchuldigen Dankbarkeit gegen ihn? (denn was vermöchte unſer Geiſt, unſere Geſchicklichkeit, wenn ſeine Macht nichts wachſen- und ſeine Sonnen und Geſtirne über uns nicht leuchten ließe?) Wo gäbe es eine nachdrücklichere Vorſchrift für uns, als in dem Gefühl der Liebe zu unſeres Gleichen, zu unſern Nebenmenſchen, gerade darum, weil wir einander zu unſerem eigenen wechſelſeitigen Vortheil bedürfen? Wo endlich gibt es rührendere Opfer, als die ſind, die wir durch das Lob Desjenigen darbringen, der uns Alles, was wir haben,

(in und außer uns) gegeben? oder durch Bekämpfung unedler Leidenschaften aus Liebe für Gott und den Menschen? oder aus Hingebung unserer besten Triebe zum Wohl derjenigen, die solcher benöthigt sind, nämlich der Armen, Schwachen, Hülflosen, mit denen wir unsere Güter theilen sollen?« — —

»Um kurz zu seyn: wo gibt es einen würdigeren Altar, als das Herz eines rechtschaffenen Menschen ist, dessen Oberpriester (dessen Herr, König und Vater) Gott selbst seyn will?*) Also, je weiter der Mensch die Macht Gottes (durch Anerkennung und Handlung) ausdehnen wird,

*) Woher nahm denn dieser so weise Chinese, dieser verständige Schüler des Confutse, solche richtige Ansichten von Gott, von der Welt, und von dem Nächsten, wenn er sie nicht aus dem Evangelium, oder den heiligen Schriften der Christen und Israeliten schöpfte? Wenn aber solche Weisheit in gedachten Schriften aufgefunden werden kann, wie nicht zu leugnen ist, wer möchte nicht lieber gerade heraus sagen, daß er mehr ein Schüler Jesu, als des Confutse, oder irgend eines andern Weltweisen seyn wolle?

Anmerk. d. Übers.

deſto näher wird er zu Gottes wahrer Erkenntniß gelangen; und je mehr er Schonung, Nachſicht und Mäßigung gegen ſeinen Nächſten ausübet, deſto ſicherer wird er Gottes Güte nachahmen, und ſo dem himmliſchen Vorbilde ähnlicher werden! Möge daher derjenige, der des von Gott im ganzen All verbreiteten Lichtes mehr theilhaft geworden, nicht den Minderbegabten, den Abergläubigen, oder Unwiſſenden verachten, da ein ſolcher an ſeinem Götzen nur einen ſehr geringen Lichtſtrahl erblickt! Möge er ſelbſt den Gotteslängner, (wenn es wirklich einen wahren irgendwo gibt) der des tröſtlichen Lichtes ſich ſelber beraubte, und daher in ſeinem Stolze ſeine gerechte Strafe findet — möge er auch über dieſen nicht verächtlich hinwegblicken, damit es ihm nicht ergehe, wie jenem Blinden, von dem ich geſprochen, der aus kühner und thörichter Anſtrengung, ſich ſelbſt das Sonnenlicht zueignen zu wollen, ſein Augenlicht ſamt der Vernunft einbüßte, und zuletzt ſich genöthigt ſah, ſich der ärmlichen düſtern Lampe eines Negers zu bedienen!« — —

Auf dieſe Weiſe hatte der Schüler des Confutſe ſeine Rede beendigt; und alle im Kaffee-

hauſe verſammelten Leute, die noch kurz vorher ſich über den Vorzug ihrer Religionen gezankten, beobachteten jetzt ein tiefes Schweigen.

Die Reiſe nach Schleſien.

Als ich aus Rußland nach Frankreich zurückkehrte, befand ich mich mit einer ziemlichen Anzahl von Reiſenden aus verſchiedenen Nationen auf dem Poſtwagen, der von Riga nach Breslau führt. Wir ſaßen darin Paar und Paar, auf hölzernen Bänken, unſere Mantelſäcke unter den Füßen, und den Himmel über unſern Köpfen; Tag und Nacht fortrollend, allen Unbilden der Luft ausgeſetzt, und unterwegs in den Wirthshöfen nichts antreffend, als etwas ſchwarzes Brod, Kornbranntwein, und wohl auch Kaffee. Dies iſt die Art zu reiſen in Rußland, Preußen, Pohlen und in dem größten Theil der nordiſchen Länder. *) Nachdem wir bald durch große Wälder von Tannen und Birken, bald durch Sandſteppen gekommen waren, drangen wir in die mit Rothbuchen und Eichen bedeckten Gebirge ein, welche Pohlen von Schleſien ſcheiden.

*) Verſteht ſich damals, wo der Verfaſſer dieſes niederſchrieb; jetzt hat man dort, wie in Frankreich, die zweckmäßigſten Reiſe-Einrichtungen.

Obgleich meine Reiſegefährten das Franzöſiſche verſtanden — welche Sprache ſchon lang die allgemein-gangbare in Europa geworden — ſo redeten ſie doch bisher ſehr wenig mit einander. Eines Tages aber, bei Sonnenaufgang, befanden wir uns auf einem Hügel, zunächſt einem Schloſſe, das in einer ſehr reitzenden Lage daſtand. Mehrere Bäche ſchlängelten ſich durch ſeine langen Zugänge von Lindenalleen, und bildeten in der Vertiefung mitten auf Wieſengründen kleine mit Obſtbäumen bepflanzte Inſeln. In der Ferne, ſo weit das Auge reichen konnte, wurden wir Schleſiens reiche Fluren gewahr, mit Ärnten, Dörfern und Luſthäuſern beſäet, welche die Oder bewäſſerte, die wie ein ſilbernes und azurblaues Band dahin zog. Hier ward in unſerm Wagen auf einmal das Leben rege. »O welch ein ſchöner Anblick!« rief ein italiäniſcher Maler aus, der nach Dresden ging; »mir däucht, als ſäh' ich das Mailändiſche!« —

Mir zunächſt begann ein Aſtronom von der Berliner Akademie folgendes zu bemerken: »Ah, ſehet da, welche große, herrliche Ebenen! Man könnte hier eine recht lange Grundlinie ziehen, und von jenen Glockenthürmen aus eine hübſche

Reihe von Dreiecken gewinnen!« Dies hörend, lächelte ein östreichischer Baron mit ziemlicher Verachtung, (dem die Dreiecke sehr gleichgiltig seyn mochten) und antwortete dem Meßkünstler: »Wissen Sie, mein Herr, daß dieses Landgut eins der vornehmsten in Teutschland ist? denn alle jene Glockenthürme, die Sie dort unten sehen, sind von diesem Gute abhängig, (steuern hieher ihre Zinsen, sind hieher frohnpflichtig).« — »Wenn dem so ist — versetzte ein Kaufmann aus der Schweiz — so sind wohl die Unterthanen daselbst Leibeigene? Bei meiner Seele, da ist dieses ein armes Land!« — Ein preußischer Husarenoffizier, der seine Pfeife schmauchte, zog solche jetzt mit großer Wichtigkeit aus dem Munde, und schickte sich an, mit festem Tone hierauf zu äußern: »Niemand hebe hier was besonderes zum Lobe dieses Landes aus, als unsern großen König Friederich von Preußen! Nur Er, meine Herren — merken Sie wohl auf — nur Er, dieser Held, hat Schlesien vom Joche Österreichs und dessen Adeligen frei gemacht. Ich erinnere mich noch gut, wie er uns hier vor vier Jahren das Lager beziehen ließ. O, welche schöne Felder, um eine

Schlacht zu liefern! Ich würde meine Magazine dort im Schloſſe anlegen, meine Artillerie auf den Terraſſen aufpflanzen, den Fluß mit meiner Infanterie beſetzen, meine Kavalerie an den beiden Flügeln aufſtellen, und ſo mit etwa dreißig tauſend Mann die Streitkräfte des ganzen heiligen römiſchen Reiches erwarten. Es lebe Friederich der Große!« —

Kaum hatte dieſer preußiſche Patriot wieder zu ſchmauchen angefangen, als ein ruſſiſcher Offizier das Wort nahm: »Ich möchte doch nicht — ſagte er — in einem ſolchen Lande, wie Schleſien, leben, das allen Kriegsheeren zum Eindringen offen ſteht. Unſere Koſaken haben es im letzten Kriege ſehr verwüſtet; und ſie würden ohne unſere regulirten Truppen, die ihnen Einhalt gethan, keine Hütte mehr haben ſtehen laſſen. Jetzt aber ſteht es darin noch ſchlimmer aus. Die Bauern können daſelbſt ſogar gegen ihre Grundherren Klage führen; und die Bürger beſitzen große Privilegien in ihren kleinen Municipalſtädten! Da ziehe ich doch lieber die Umgegenden Moskau's vor.« Über ſolche ernſte Geſpräche verwundert, entgegnete ein Studierender aus Leipzig beiden Offizieren: »Aber,

meine Herren, wie können Sie hier in einer so reitzenden Gegend vom Kriege und Bürgerrechten sprechen? Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß der Name Silesia selbst schon von den Elysäischen Feldern herrühret, und man folglich lieber mit Virgil ausrufen müsse: O schöne Lykoris! hier ist es, wo ich mit dir vom Strome der Zeit verzehrt werden möchte!« Bei diesen mit Wärme ausgesprochenen Worten des Musensohnes, erwachte eine liebenswürdige Putzhändlerin aus Paris, die vor langer Weile auf der Reise eingeschlafen war, und beim überraschenden Anblicke dieser schönen Landschaft gleichfalls ausrief: »O des herrlichen Landes! ihm mangelt nichts, als daß meine Landsleute hier wohnten!« Plötzlich wendete sie sich gegen einen jungen Rabbiner, der neben ihr saß, und sagte zu ihm: »Was habt Ihr denn immer da zu seufzen?« — Ach, erwiederte der jüdische Gesetzlehrer, sehen Sie da unten die Berganhöhe mit deren Spitze; sie gleicht so sehr dem Berge Sinai!« — Alle Anwesenden im Wagen brachen hierüber in ein lautes Lachen aus.

Allein, ein alter lutherischer Geistlicher aus

Erfurt rieb ſich die Augenbraunen, und ſagte ganz ungehalten: »Wer möchte Schleſien loben; es iſt ein verworfenes Land, weil die Wahrheit aus ihm verbannt iſt; es ſchmachtet ja unter dem Joche des Papismus! Sie werden Alle beim Eintritte in Breslau ſehen, wie dort das Pallaſtgebäude der alten Schleſiſchen Herzoge heut zu Tage den Jeſuiten zu einem Collegium dient; dieſen verhaßten Menſchen, die doch aus ganz Europa vertrieben wurden! (und die der große Friederich, ſonderbar genug, ihrer Studien und Schulanſtalten wegen in Schuz genommen hatte!)« Dieſem Geiſtlichen erwiederte ein beleibter holländiſcher Kaufmann, der im lezten Kriege die preußiſche Armee mit Proviant verſehen hatte: »Wie können Sie, Herr Pfarrer, ein Land verworfen nennen, das mit ſo vielen Gütern geſegnet iſt? Meines Erachtens hat der große König wohl daran gethan, daß er Schleſien, dieſe Kornkammer, zu erobern geſucht; es iſt der ſchönſte Stein in ſeiner Krone! Ich möchte darin lieber eine Hufe Gartenland beſizen, als eine Quadratmeile in der ſandigen Mark Brandenburg!« —

Unter ſolchen wechſelſeitigen Geſprächen und

Gegenäußerungen langten wir indeſſen in Breslau an, wo wir in einem ſehr ſchönen Gaſthofe abſtiegen. Während man hier auf das Mittageſſen wartete, fiel der Unterhaltungsſtoff wieder auf den Eigenthümer jenes Schloſſes, das unterwegs die Aufmerkſamkeit rege gemacht hatte. Der Sächſiſche Geiſtliche behauptete von ihm: »daß er ein verruchter Menſch wäre, der die preußiſche Artillerie bei der Belagerung von Dresden befehligt hätte; welche unglückliche Stadt von ihm mit vergifteten Bomben zerſtört worden ſey, und woſelbſt noch jetzt die Hälfte der Häuſer darnieder läge; auch hätte er ſein Landgut nur durch die Brandſchatzungen erworben, die von ihm in Sachſen erhoben worden wären.« — Da antwortete ihm der Baron: »Sie irren ſich, geiſtlicher Herr! er hat jenes Gut nur durch ſeine Verheirathung mit einer öſtreichiſchen Gräfin erlangt, die eine ſolche Verbindung unter ihrem Stande einging, da ſie ihn geehligt hatte. Dieſe Frau iſt nun ſehr zu bedauern, indem keines ihrer Kinder in eines der adeligen Stifter von Teutſchland aufgenommen werden kann; denn ihr Vater iſt nur ein Glücksritter!« — »Was Glücksritter! verſetzte der

preußiſche Huſarenoffizier; was Sie von ihm ſagen, macht ihm Ehre; und er würde auch in Preußen mit Ehren überhäuft worden ſeyn, wäre er beim Friedensſchluſſe nicht aus des Königs Dienſten getreten! Er iſt nun ein Offizier, der ſich nicht mehr zeigen kann.« —

Da nun aber der Wirth eintrat, der inzwiſchen die Tafel decken ließ, und etwas von den Unterredungen zugehört hatte, ſagte er zu deſſen Gegnern: »Meine Herrn, man ſieht wohl, daß Sie den gnädigen Gutsbeſitzer, von dem ſie ſprechen, nicht kennen; er iſt ein ſehr geliebter, und von Jedermann geachteter Herr; auch giebt es auf ſeinen Gütern keinen einzigen Bettler. Obgleich ein Katholik, kommt er doch jedem armen Durchreiſenden, von welchem Lande und Religionsbekenntniß er auch ſeyn möchte, mit milder Beiſteuer zu Hülfe. Sind es Sachſen, ſo giebt er ihnen Obdach und Nahrung durch drei volle Tage, als Erſatz des Elends, das er ihnen während des Krieges nach Kriegsgebrauch anzuthun genöthigt ward. Er iſt übrigens von ſeiner Frau und ſeinen Kindern überaus geliebt.« — »Wiſſet, Herr Wirth, — verſetzte ihm der lutheriſche Geiſtliche — es giebt

in seiner Glaubensgenossenschaft weder eine christliche Liebe, noch eine wahre Tugend; alles ist darin bloße Heuchelei, wie das die Tugenden der Heiden und Papisten stets gewesen!e — Nun waren aber im Gasthofe mehrere Katholiken zugegen, die über diese Äußerung des protestantischen Geistlichen einen furchtbaren Streit anfingen; als zum guten Glücke der Wirth gerade jetzt das Mittagsmahl auftragen ließ, wobei er sich, nach Teutschlands Sitte, an den obersten Platz der Tafel setzte, und den Gästen die Speisen vorlegte.

Hier trat nun eine allgemeine Stille ein, und jeder Gast begann als Reisender sich mit dem Essen und Trinken zu beschäftigen. Das Mahl war vortrefflich, und man gab zum Nachtische, Pfirsiche, Trauben und Melonen. Während man bereits auf den Kaffee wartete, sagte der Wirth seiner Frau, daß sie einige Bouteillen Champagner herbei bringen sollte, womit er seine Gäste zur Ehre des gedachten Schloßherrn, wie er sich äußerte, zu bewirthen das Vergnügen haben wollte, dem er besondere Verbindlichkeiten schuldig war. Wie diese Bouteillen anlangten, setzte er sie dem französischen

Frauenzimmer vor, mit der Bitte, ſelbſt damit die übrigen Tiſchgenoſſen beehren zu wollen. Plötzlich erſchien die Freude auf allen Geſichtern, und die Unterhaltung wurde belebter. Meine Landsmännin reichte mit vieler Lebensart dem Gaſtwirthe das erſte Glas Wein dar, indem ſie ihm dabei ſchmeichelhaft ſagte: »daß man bei ihm eben ſo gut bewirthet werde, als in den beſten Gaſthöfen zu Paris; und daß ſie noch keinen Franzoſen gekannt habe, der ihn an Artigkeit übertroffen hätte.« — Jetzt geſtand auch der ruſſiſche Offizier ein, das es in Breslau mehr Gartenfrüchte gebe als in Moskau. Er verglich Schleſien wegen deſſen Fruchtbarkeit mit Friesland, und fügte bei, daß die Befreiung der Bauern von der Leibeigenſchaft ein Land gebildeter, und ihren Herrn glücklicher mache. — Der Aſtronom bemerkte, daß Moskau unter der nämlichen Ortsbreite liege als Breslau, und folglich zur Hervorbringung der nämlichen Erzeugniſſe geeignet ſey. — »In der That — ſagte der Huſarenoffizier — ich finde daß der Schloßherr, deſſen Landgut wir durchreiſeten, ſehr wohl daran gethan habe, den Dienſt zu verlaſ-

ſen. Hat doch ſelbſt unſer groſser Friederich, nachdem er den Krieg beendigte, einen guten Theil ſeiner Zeit zu Sans-Souci mit der Pflege ſeines Gartens und ſeiner Melonen zugebracht!« Alle Anweſenden waren hier der Meinung des Huſaren.

Nur meinte der Sächſiſche Geiſtliche, daſs Schleſien wohl eine ſchöne und gute Provinz wäre; daſs es aber ewig Schade ſey, daſs dieſes Land im Irrthume läge; daſs er jedoch nicht zweifle, wie die Gewiſſensfreiheit, die ja bereits in allen preuſsiſchen Staaten eingeführt ſey, auch alle Einwohner des Königs, und vorzüglich den Schloſsherrn, noch zur Wahrheit zurückbringen, und zur Annahme der Augsburgiſchen Confeſſion bewegen werde; »denn — ſetzte er hinzu — Gott läſst keine gute Handlung unbelohnt; und das iſt ſicher eine, die man an einem Manne vom Militairſtande nicht genug loben kann, der, während er im Kriege meinem Lande nur Böſes angethan, jetzt im Frieden demſelben Gutes erweiſt!« Bei dieſer Rede ſchlug der Gaſtwirth ein Lebe hoch! auf die Geſundheit des wackern Schloſsherrn vor; alle Gäſte ſchwangen die Gläſer, und dies Lebe hoch

ward unter den größten Lob- und Freudenbezeigungen der ganzen Gesellschaft ausgebracht. Sogar der junge Rabbiner wollte dabei nicht fehlen, und verlangte mit derselben anzustoßen. Er hatte zwar bisher allein und traurig in einer Ecke des Sales, nach Sitte der reisenden Juden, gesessen, und von seinem Speisevorrathe gezehrt: als aber der Jubel so allgemein ward, erhob auch er sich, und kam, seinen ledernen Becher der Französin hinzuhalten, die ihm solchen bis am Rande hoch anfüllte. Er leerte ihn auf einen Zug!

Alsdann, da der Wein solch eine frohe Stimmung hervorbrachte, sagte sie etwas schalkhaft zu ihm: »Was dünkt euch, Herr Gesetzlehrer, verdient ein Land, das solch einen köstlichen Wein hervorbringt, nicht mit dem Lande der Verheißung verglichen zu werden?« — »Ohne Zweifel, Madame, — versetzte er mit lächelnder Miene — wenn dieser treffliche Wein von so hübschen Händen eingeschenkt wird!« — »Ey, wie artig!« erwiederte sie. »So wünschet denn, daß euer Messias, den ihr noch erwartet, in Frankreich geboren werde, damit er die zerstreuten Stämme Israels aus allen Enden der

Welt nur dort wieder verſammle.« — »O, daß es Gott ſo wollte! — entgegnete der Iſraelite. — Allein, er müßte erſt vorher die Eroberung von ganz Europa vollbracht haben, wo wir faſt überall am meiſten übel behandelt wurden! Es wäre auch nöthig, daß es ein neuer Cyrus wäre, der die verſchiedenen Völker der Erde, (uns nicht ausgenommen) zwingen würde, daß ſie alle unter ſich, und gegen das menſchliche Geſchlecht überhaupt, den Frieden bewahrten!« — »O, rief hier der größte Theil der Mitgäſte aus, Gott hört Euern Wunſch!« *) — —

Ich, für meinen Theil, bewunderte als ſtiller Beobachter die Mannichfaltigkeit der Meinungen und Anſichten von ſo vielen Perſonen, die, ehe ſie ſich zu Tiſche ſetzten, ſo vielfach ſtritten — aber als ſie davon aufgeſtan-

*) Es hat wohl ſchon zu verſchiedenen Zeiten, und vorzüglich in unſern neueſten, manchen Cyrus auch ohne Krone gegeben, der für die Iſraeliten, für ihre Humaniſirung und Rechte wohlmeinend gewirkt hat; bis die Zukunft das noch Beſſere bringen wird!

Anmerk. d. Überſ.

den waren, in vollkommener Eintracht ſich zeigten. Ich ſchloß daraus, daß der Menſch nur im Unglücke bösartig ſey; (obgleich auch das Unglück zuweilen ſchon Manchen gebeſſert hat!) denn ich nenne das ganz nüchtern ſeyn, oder das Faſten im Allgemeinen, wo nicht ein Unglück, doch einen unbehaglichen Zuſtand; hingegen iſt der Menſch meiſtens gut, wenn er im Glücke (im gemäßigten Wohlſtande) ſich befindet; denn — hat er ein gutes Mahl zu ſich genommen, ſo lebt er — wie der Wilde in den Schriften des Philoſophen Jean-Jacques — mit aller Welt im Frieden! — Aber ich zog hieraus eine noch viel wichtigere Schlußfolge, nämlich: daß alle dieſe verſchiedenen Meinungen — die nach und nach meine eigene erſchütterten — aus den verſchiedenen Erziehungsarten meiner Reiſegeſellſchafter herrührten; und ich zweifelte nicht, daß Jeder von ihnen — wenn der Freudentaumel vorüber, und er wieder kälteren Blutes iſt — nicht abermals zu ſeiner vorigen Denkungsweiſe zurückkehren werde! (So viel liegt an den erſten Grundſätzen, die man uns einprägte, oder an den erſten Beiſpielen, die wir geſehen, oder an

den Menschen und Ländern, mit denen wir den stärksten Verkehr gepflogen hatten!) —

Da ich nun über diese Gegenstände der Reise-Unterhaltung mein Urtheil befestigen wollte, wendete ich mich an einen Nachbar, der bei allem Wechsel der Gesellschaft beständig ein Schweigen beobachtet hatte, und mir als ein sich stets gleich bleibender weiser Mann erschienen war: (welche Erscheinung in der Welt eine höchst seltene ist!) — Ich sagte zu ihm: »Was denken denn Sie von Schlesien und jenem Herrn des Schlosses?« — Er antwortete mir: »Schlesien ist ein sehr gutes Land, weil es Früchte im Überflusse hervorbringt; und der Besitzer des Schlosses ist ein vortrefflicher Mensch, weil er allen Unglücklichen, ohne Unterschied, Gutes thut. Was die Art betrifft, wie man über ihn urtheilte, so ist solche freilich in der Natur jedes Einzelnen nach dessen Religion, Nationalität, Standesverhältniß, Temperament, Geschlecht, Alter, Jahreszeit, selbst Tagesstunde, und vor allem nach dessen Erziehung verschieden, die unsern Urtheilen immer den ersten oder letzten Farbeneindruck giebt. Sobald man aber in seiner Handlungsweise (in Gesell-

ſchaften oder auf Reiſen) immer mehr geneigt iſt, alles auf das möglichſt beſte Glück des menſchlichen Geſchlechtes zu beziehen, (folglich geneigt iſt, alle Nationen — ihrer mannichfaltigen Gebräuche, Einrichtungen und Gewohnheiten ungeachtet — als Kinder eines und deſſelben himmliſchen Vaters anzuſehen, und daher ſchonend zu beurtheilen), ſo iſt man ſicher, eben ſo edel, wohlwollend und milde zu ſchließen, wie Gott ſelbſt mit uns Allen handelt! denn nur nach jenem allgemeinen, großen Grundſatze im Univerſum (nach welchem der Allerhöchſte ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen läßt, und das Gericht ſich auf die rechte Zeit vorbehält) müſſen wir ſchwache Menſchen über viele Dinge unſere eigenen einzelnen Anſichten und Urtheile ordnen und mäßigen, wenn wir anders gerecht und friedlich gegen unſere Mitbrüder ſeyn wollen!« — —

Ich habe daher ſeit jener Unterredung im Gaſthofe Veranlaſſung genommen, nur nach dieſes Philoſophen Anſicht (welche Anſicht in Bezug auf Duldung mit klaren Worten ſchon längſt im Evangelium zu finden war) über alle

Vorfälle mein Urtheil einzurichten; und ich habe dann selbst gefunden, daß es sich mit unserm Erdballe, und dessen Bewohnern — wie mit Schlesien und obigen Reisegesellschaftern — verhalte; jeder aus ihnen nämlich hatte sich nur nach seiner Erziehung einen Begriff davon gemacht. Die Sternkundigen und Meßkünstler sehen (nach ihrer vorherrschenden Lieblingswissenschaft) an dieser Erdkugel nur eine runde Scheibe, die sich mit einigen Newtonianern um die Sonne, wie eine holländische Käsekugel, herumdreht, und durch das Drehen ihre gerundete Form erlangt. Leute vom Kriegswesen sehen darin (leider) nur Schlachtfelder und militärische Rangstufen; die Adeligen oft nur herrschaftliche Landgüter und zinspflichtige Unterthanen; die Geistlichen nur Glaubensverwandte, oder Ausgeschlossene; die Kaufleute bloß Handelsverbindungen und Geld; die Maler (und Dichter) lauter hübsche Landschaftsgemälde und Phantasien; die Epikuräer, oder genußsüchtigen Weltmenschen einen bloß irdischen (mahometanischen) Genußhimmel; und andere Schwärmer lauter Paradiese: aber der wahre Weise betrachtet diesen Schauplatz (als den

mannichfaltigſten Prüfungsort) nur nach deſſen Verhältniſſen zu den menſchlichen Bedürfniſſen, und die Menſchen ſelbſt nach ihren wechſelſeitigen Beziehungen, wie ſie unter- und gegeneinander geſtellt ſind; (wie ſie aber alle nach einer höhern und vollkommneren Beſtimmung mitten unter tauſend Hinderniſſen zu ringen haben.) — —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen

zum ersten Bändchen der Bernardin'schen Erzählungen.

Seite	Zeile.		
7	4,	nach	der Parenthese (Isle de France) fehlt der Beisatz: welche seit dem letzten Pariser Frieden an England gekommen ist.
7	10	von unten,	nach den Worten „die Entdekkungshöhe" lies in der Parenthese: (die düstere Nebelkappe der Entdekkung).
10	9	von oben,	lies: und stützte sich auf einen Stock.
17	4	von oben,	lies: hinter dem Langen-Gebirge.
43	1	von unten,	lies: eine grose Anzahl Skia.
46	7	von unten,	lies: der Wipfel dieser Baumgattung.
79	8	von unten,	lies: (sorbets, oder cordiaca).
95	4	—	— — (der Hamadryaden, Dryaden und Naïaden).
125	6	von unten,	streiche nach „so müssen wir" das,
128	5	—	— lies: auch grobe Negerschürzen.
137	14	von oben,	lies: von Seufzern unterbrochene Worte.
141	5	—	oben, lies: bei diesen Fluthen.
152	2	—	unten, — und Barthelemy ꝛc.
170	5	—	unten im Texte, lies: beitragen muß.

Seite	Zeile		
171	4	von unten,	lies: den übrigen Theil ꝛc.
175	7	— —	— die Pflanzenkörner ꝛc.
186	9	von oben,	lies: Entdeckung der Wahrheit.
188	6	— unten,	lies: ihre Anverwandten ꝛc.
222	3	von —	— alsdann mit seinem ꝛc.
225	10	— unten,	lies: halbe Kabellänge ꝛc.
226	4	von oben,	lies: halb auf ꝛc.
232	6	— unten,	— und bei deren ꝛc.
244	11	von oben,	lies: in der Ebene Waizenärnten.
248	11	von unten,	lies: mit jedem Tage mehr.
254	10	— —	— zu ihrer Rettung herbei eilteſt.
256	4	von oben,	lies: womit es bekleidet geweſen.
259	12	von oben,	lies: Rein und unveränderlich ꝛc.
267	3	— unten,	lies: verfallen war.

Anzeige

für die Leser der gesammelten Erzählungen aus den Werken von Bernardin de Saint-Pierre.

(2 Bändchen in klein 8., Velinp., jedes zu 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.)

Mit diesem zweiten Bändchen erhielten die Leser von den gesammelten Erzählungen des Bernardin de Saint-Pierre Arkadien oder die Gallier; ein altertümliches Gemälde über die Urbewohner des heutigen Frankreichs; meisterhaft gezeichnet, wie alles was aus der Feder dieses genialen und gemüthlichen Schriftstellers geflossen ist. Dieses Gemälde, das für sich ein schönes Ganzes ausmacht, ward vom Autor in seinem großen Werke der Natur-Studien als eine Episode eingeschaltet, und blieb für viele Leser daselbst gleichsam verloren. Die Leser unserer Übersetzungen haben demnach hiemit etwas ganz Neues erhalten, da von diesem Gemälde in Teutschland, unseres Wissens, noch nie eine Übertragung erschienen ist. Ferner gab dieses zweite Bändchen die Erzählung der indischen Hütte; ein humoristisches Gemälde, von einer ganz andern Farbe, als das von Arkadien; aber eben so anziehend und lehrreich nach Stoff und Behandlung. Da nun zu diesen beiden Gemälden auch noch zwei kleinere Zeichnungen, nämlich „Das Kaffeehaus von Surate" und „Die Reise nach Schlesien" beigefügt wurden, so empfing das teutsche Publikum mit diesem, um drei Bogen stärkern, Bändchen das Auserlesenste der Bernardin'schen Erzählungsgabe, womit wir das Ganze beschließen.

Ob nun aber gleich die Lektüre dieser Bernardin'schen Erzählungen keiner weitern Anpreisungen bedarf, da, nach einem alten Sprüchworte, das Werk seinen Meister von selbst lobt, so mag es doch für viele Leser nicht uninteressant seyn, zu wissen, was der in unserer Zeit als Schriftsteller hoch-

gefeierte Hr. Vicomte de Chateaubriand in seinem Genie du Christianisme über das Verdienst unseres Autors geurtheilt hat. Er sagt daselbst in Bezug auf das Gemälde von Paul und Virginie: „Uns „deucht, daß Bernardin de Saint-Pierre alle Bu„koliker Italiens und Griechenlands übertroffen habe. „Sein Roman, oder besser, sein Gedicht Paul und „Virginie, ist eins jener kleinen Anzahl von Bü„chern, die in wenigen Jahren bereits ein klassi„sches Alterthum erlangten, daß man sich darauf „berufen kann, ohne zu fürchten, hiedurch unser Ur„theil zu gefährden ꝛc. ꝛc. Dies Gemälde glänzt durch „eine gewisse melancholische Moral, die der „stillen Pracht gleichet, welche das Mondenlicht über eine „mit Blumen geschmückte Einöde ausgiesset ꝛc. ꝛc. „Wer immer das Evangelium aufmerksam gelesen „hat, muß eingestehen, daß dessen göttliche Lehren „die nämliche sanft-düstere und zarte Charak„terseite darbieten ꝛc. ꝛc. Virginie stirbt, um „die erste aller durch das Evangelium anempfohlenen „Tugenden zu bewahren; die Entwickelung der Kata„strophe wäre unter einem minder reinen Glau„ben eine lächerliche Sache geworden, hier aber „ward sie eine erhabene ꝛc. ꝛc. Dieser Autor ver„dankt sein schönes Talent, die Natur zu malen, nicht „minder dem Christianismus; denn während diese „Religion die kleinlichen Gottheiten aus den Wäldern „Fluren und Flüssen verscheuchte, gab sie dem christ„lichen Dichter die Freiheit, die Einöden in ihrer „ursprünglichen Majestät (in ihrer patriar„chalischen) darzustellen ꝛc. ꝛc. Kurz, Bernardin „de Saint-Pierre, welcher selbst in seinen Natur„Studien (wie in allen seinen Schriften) die We„ge Gottes zu rechtfertigen, und die Schönheit „der Religion zu beweisen sucht, mußte allerdings „sein Genie durch die ämsige Lektüre der heiligen „Schriften genährt haben ꝛc. ꝛc. —

Literarische Anzeige.

So eben ist bei uns erschienen:

Betrachtungen
über
die leidende Kraft des Menschen.

Eine Reliquie von

Frhrn. Carl Theodor von Dalberg,

ehemaligem Fürsten Primas und Großherzogs von Frankfurt.

(Geheftet. 116 Seiten. gr. 12. — Preis 48 kr. oder 12 gGr.)

Den Gebildeten jeden Standes, jeden Glaubens übergeben wir hier, aus dem Zeitstrom gerettet, wo sie untergegangen, und ganz unbekannt geworden, eine philosophische Perle! — Ihr wichtiger Gehalt stellt sie neben des berühmten Verfassers „Betrachtungen über das Universum", nicht unter dieselben. Sie verdient gleiche Celebrität wie diese! —

Athenais, Trauerspiel in 5 Akt. (von Frz. Frhrn. von Keller-Schleidheim.) gr. 12. 1827. 1 fl. 30 kr. — 20 gr.

Blößen der protestantischen Theologie. Ein nothwendiger Präliminar-Unterricht, für Alle die sich dem Studium der Theologie widmen, von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. gr. 8. 1829. 4 fl. 30 kr. — 2 Rthlr. 12 gr.

Brentano, Papiere aus dem Nachlaß eines Dorfschulmeisters. 2te Aufl. 8. 1828. 1 fl. 48 kr. — 1 Rthlr.

Confirmandenbüchlein für die Jugend evangelisch-protestantischer Gemeinden von Dr. Ph. Karbach, Stadtpfarrer in Mannheim. gr. 12. 1829. 30 kr. — 8 gr.

Drais, Frhr. von, Gemälde aus dem Leben und Wirken Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden gr. 8. 1829. 2 fl. 24 kr. — 1 Rthlr. 8 gr.

Gebauer, A., Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Geschenk für Frauen. Zweite vermehrte Auflage. 8. 1827. 2 fl. — 1 Rthlr. 4 gr.

Guide, nouveau, dans le jardin de Schwezingen. Avec huit vues, dessinées par Kunz et Zeyher, gravées par Jury, Schnell et Veith, et un plan conducteur pour le jardin. Par Zeyher, conseiller intime de la cour et directeur du jardin. gr. 8. 2 fl. 42 kr. — 1 Rthlr. 12 gr.

Ostens Mystenschule, ein pittoreskes Lehrgedicht über Weisheit und Thorheit im Geiste des hohen Alterthums. Mit Commentarien und 1 Titelkupfer. Neue Ausgabe. gr. 8. 1828. 2 fl. 45 kr. — 1 Rthlr. 18 gr.

Paley, W., eines englischen Philosophen, Theologie der Natur. In's Französische übertragen durch K. Pictet aus Genf; aus diesem in's Teutsche übersetzt, in Form eines Lehrbuchs eingerichtet und mit einer überblickenden Inhaltsanzeige versehen (von Frhrn. von Keller). gr. 8. 1828. 3 fl. — 2 Rthlr.

Religion, die. Ein Gemälde in 6 Gesängen, frei nach Racine bearbeitet. Mit erklärenden Anmerkungen (von Frhrn. von Keller). gr. 8. broch. 1822. 2te Auflage 1826. 3 fl. — 2 Rthlr.

Rust, Dr. J., Philosophie und Christenthum oder Wissen und Glauben gr. 8. 1825. 2 fl. 24 kr. — 1 Rthlr. 12 gr.

Über die Ansprüche der Krone Bayern an Landestheile des Großherzogthums Baden. Eine staatsrechtliche Erörterung mit 5 Beilagen. 2te Auflage. gr. 8. 1828. 36 kr. — 10 gr.

Versuch einer Anleitung zur mathematischen Lehrart in der Theologie. Von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. gr. 8. 1829. 48 kr. — 12 gr.

Vues, huit, et Plan de jardin de Schwezingen, dessinés par Kunz et Zeiher, gravés par Jury, Schnell et Veith, et publiés par Zeiher, directeur du jardin. Avec un texte descriptif. gr. 4. et en portefeuille. 4 fl. 30 kr. — 3 Rthlr.

Mannheim,

Schwan und Götz'sche Hofbuchhandlung.